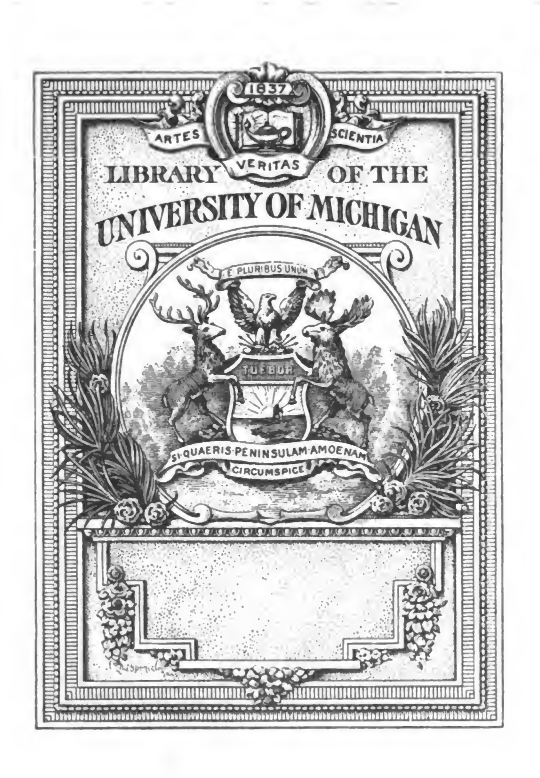

A 3 9015 00380 426 0
University of Michigan - BUHR


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

ournal

der

practischen

neykunde

und

ndarzneykunst

herausgegeben

von

W. Hufeland,

reufs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
olleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

wei und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1805.
n Commission bei L. W. Wittich.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Zwei und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1805.
In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Einige Bemerkungen und Beobachtungen über die innerliche Anwendung des Bleizuckers vorzüglich bei Geschwüren der Lungen.

Von

Dr. Amelung,

Landgräflich Hessischen Staabsmedicus zu Darmstadt.

Die verschiedenen chemisch-pharmaceutischen Präparate des Blei's, beweisen sich, sowohl innerlich wie äufserlich auf den thierischen Körper angewendet, als sehr wirksame Mittel. Den innerlichen Gebrauch einiger dieser Präparate, gegen verschiedene krankhafte Erscheinungen, rühmten schon einige

ältere Aerzte, als sehr heilsam. In neuern Zeiten aber ist diese Anwendung wegen ihrer vermeinten, sehr verborgenen und langsamen giftigen Wirkung nie eigentlich in Gebrauch gekommen, ja im Gegentheil ganz unterblieben, und fast von allen Seiten heftig davor gewarnt worden. Denn vor dieser Anwendung fürchten sich die meisten Aerzte, eben so sehr, als vor dem bis jetzt bekannten heftigsten Gifte, dem Arsenik. Dagegen aber wurden die Bleimittel äusserlich von Vielen im höchsten Grade verschwenderisch angewendet, und zwar gar nicht selten gegen Zufälle, wo sie ganz offenbar schädliche Folgen zurücklassen mussten; ohne gerade zu bedenken, dass auch auf diesem Wege, den innern Theilen des Körpers mehr oder weniger Bleitheile zugeführt werden.

Gewiss aber ist man in dieser Furcht eben so sehr zuweit gegangen, als es z. B. der verstorbene *Girtanner* mit dem Sublimat machte. Liest man, was dieser berühmte Schriftsteller gegen dieses Mercurialpräparat niedergeschrieben, wie höchst fürchterlich er noch ganz spät hinaus die Folgen dieses wohl allerdings heroischen Mittels schildert, nimmt man hierzu noch das allgemeine Verbot, welches einst Kaiser *Joseph*,

gegen ihn ergehn liefs, so sollte man in der That glauben, dafs jeder, der in seinem Leben auch nur einen Gran bekommen habe, gewifs auch an seinen schädlichen Folgen sterben müsse. Allein wie wirksam ist seine gehörige und vorsichtige Anwendung nicht gegen mehrere Krankheiten? und ganz vorzüglich gegen gewisse heftige venerische Zufälle? Wo kein anderes Mittel auch nur einige Erleichterung hervorbringt, bewirkt er öfters noch vollkommene Heilung. Eben so verhält es sich auch nach meinen Erfahrungen, in gewisser Hinsicht, mit der innern Anwendung einiger Bleipräparate, vorzüglich des essigsauren Bleis, des sogenannten Bleizuckers. Zählt man auch hier alle die üblen Folgen zusammen, welche mehrere Schriftsteller dem innern Genusse des oxydirten Bleis zuschreiben, so sollte man schon vor dem Gedanken erschrecken, ein so fürchterlich wirkendes Mittel, innerlich anzuwenden. Indessen scheint es mir aber noch gar nicht so ganz evident bewiesen zu seyn, ob das Blei ganz allein alle heftigen üblen Zufälle, welche man ihm gewöhnlich zuschreibt, besonders die allen Abscheu erregende Krankheit, die sogenannte Hüttenkatze, hervorbringt. Da diese letztere Krankheitsform, besonders bei Hüttenarbeitern erscheint, wo

gewöhnlich aufser dem Blei mehrere metallische Körper, besonders auch Arsenik bearbeitet werden, so fragt es sich, ob der Arsenik nicht mehr Antheil an der Hervorbringung dieses fürchterlichen und unheilbaren Zustandes hat, als das Blei. Oder ist dieses Uebel vielleicht die Folge einer complicirten Wirkung beider Metalle? Wäre das Blei aber wirklich so absolut schädlich, wie es gewöhnlich bisher angegeben wurde, so sollte man doch glauben, dafs der geringere Grad seiner üblen Wirkung, die sogenannte Bleikolik, weit häufiger erscheinen müfste, als sie wirklich vorkommt. Da doch täglich eine sehr beträchtliche Anzahl von Menschen, wie man fast mathematisch beweisen kann, bei dem so sehr durch Blei verfälschten zinnernen Geschirre, als auch dem so höchst schlechten durch Bleioxyde verglasten Töpfergeschirre, mehr oder weniger aufgelöstes Blei mit den Speisen und Getränken in den Körper bekommen. Besonders wenn man noch bedenkt, wie nachlässig ein sehr grofser Theil der Menschen in diesem Stücke ist; wie gleichgültig sie Essig, sauren Wein und andere dergleichen Säure enthaltende, zum Essen oder Trinken bestimmte Dinge, in den schlechtesten zinnernen oder verzinnten Gefäfsen, so wie in

dem noch üblern Töpfergeschirre kochen, oder Tage und Nächte darin aufbewahren und dennoch genieſsen. Ob nun zwar in unserer Gegend eben so betrügerisch verfälschtes sogenanntes zinnernes Geschirr (eigentlich sollte man es bleiern nennen) in Menge existirt und verkauft wird; das Töpfergeschirr, wie an mehrern Orten durch Bleiglätte glasirt, und noch dazu äuſserst unvollkommen gebrannt wird, so ist mir doch bis jetzt in einem Zeitraume von 10 Jahren noch kein Fall einer wahren Bleikolik aus dieser Ursache vorgekommen.

So entfernt ich indessen bin, das Blei oder vielmehr dessen Oxyde als ganz unschädlich für den lebenden Körper zu erklären, so kann ich sie doch auch unmöglich für so ganz absolut giftig wirkend ansehn, als wie sie von Vielen angegeben werden. Seitdem Herr Hofrath und Professor *von Hildebrand* zu Lemberg die practischen Aerzte wieder auf den innern Gebrauch des Bleizuckers in diesem Journale *) aufmerksam gemacht, und zugleich die Unschädlichkeit desselben in kleinen Dosen an sich selbst geprüft hat, habe ich dieses so sehr verrufene Arzeneimittel gegen verschiedene Krankheitserscheinungen innerlich angewendet, und

*) Im 4ten Stück des 8ten Bandes.

bis jetzt nicht die allergeringste üble Erscheinung darauf entstehn sehn. Im Gegentheil that es fast jedesmal, wo ich es gab, die schnellste und beste Wirkung. Ich halte mich daher verpflichtet, von diesen Erfahrungen, welche gröſstentheils in dem hiesigen, unter meiner Direction stehenden, Militair-Lazarethe, im Beiseyn mehrerer einsichtsvoller geschickter Wundärzte gemacht wurden, dem ärztlichen Publico in diesem so allgemein beliebten als gelesenen Journale Nachricht zu geben. Ehe ich aber die Fälle selbst anführe, wo ich es gab, möchte es wohl nicht ganz am unrechten Orte seyn, zuerst zu untersuchen, welche Wirkung die Bleioxyde, und unter diesen besonders der Bleizucker in dem menschlichen Körper haben und welche Erscheinungen auf die Anwendung desselben folgen müssen, da sich hierauf einzig und allein, und nicht auf erst noch zu beweisende Raisonnements seine besonders innerliche An- und Nichtanwendung gründet.

Alle älteren Aerzte und Chirurgen kommen darin überein, daſs die gewöhnlich im medicinisch-chirurgischen Gebrauche befindlichen Bleipräparate, also hauptsächlich die Verbindung des Bleis mit der Essigsäure, stark zusammen ziehende, austrocknende Mit-

tel seyen, welche den Zusammenhang der Muskelfasern vermehren und eben dadurch mehr Spannkraft in denselben hervorbringen, die Endigungen der Gefäſse zusammenziehen und hierdurch Austrocknung und Heilung der wunden Stellen und Geschwüre bewirken; wie man sich aus allen ältern Werken, welche von der Wirkung und Anwendung der Arzeneimittel handeln, überzeugen kann. Mit gutem Erfolge gebrauchte man sie daher bei stark eiternden Geschwüren, bei verschiedenen widernatürlichen Ausflüssen aus Schwäche der Gefäſse, bei Quetschungen, Entzündungen u. s. w. als örtliche Mittel.

Nach den neuesten naturphilosophischen Ansichten aber über die Wirkung der Arzeneimittel, welche von mehreren Aerzten ohne alle weitere Prüfung am Krankenbette als ganz unumstöſslich wahr angenommen worden, sind jene so vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen nichts als bloſse Täuschung. Nach diesen gehört das Blei und besonders seine Verbindung mit der Essigsäure, als der sogenannte Bleizucker und Bleiextracte auf den menschlichen Körper angewendet, zu den absolut zerstörenden Mitteln; oder wie sich Herr Hofrath *Horn* in seinem Handbuche der practischen Arzenei-

mittellehre ausdrückt, zu den Mitteln, „wel-
„che unmittelbar die Thätigkeit vermindern,
„die aufser der mechanisch-chemisch vita-
„len Beleidigung für die Verdauungswerk-
„zeuge, durch eine absolute Antivitalitäts-
„gewalt, die Thätigkeit des ganzen Systems
„vermindern.“ *) Also nach einer ganz pro-
fanen Sprache schlechtweg zu den schwä-
chenden, und zwar unter allen Umständen
und Bedingungen schwächenden Mitteln.
Wem soll man aber nun glauben? Soll man
den ältern, von den vorzüglichsten Aerzten
und Chirurgen, mit dem besten Erfolge an-
gestellten Beobachtungen und Erfahrungen
folgen, oder soll man sich in dem Labyrin-
the der neuesten Speculationen verirren? Wi-
dersprechender kann man sich gewifs nichts
denken. Ohne indessen hier weder etwas
für noch gegen diese neue Ansicht über die
Wirkung der Bleipräparate zu sagen, werde
ich blos das anführen, was ich auf die sowohl
innerliche als äufserliche Anwendung dersel-
ben an dem menschlichen Körper selbst er-
folgen sahe.

Was ihre Wirkung, äufserlich angewen-
det, betrift, so fand ich alles das, was alle
ältere und ein grofser Theil der neuern Aerz-
te und Chirurgen ihnen zuschreiben, dafs

*) Pag. 60.

sie nämlich *gelind reizend*, *besonders aber zusammenziehend und eben daher austrocknend wirken*, durch häufige Wahrnehmungen aufs vollkommenste bestätigt. Was nun aber die innere Anwendung betrift, so muſs ich im Voraus erinnern, daſs ich hierbei, besonders da man noch wenig eigentlich hierzu angestellte Beobachtungen hat, sehr vorsichtig zu Werke ging. Ich wählte zu diesen Versuchen ganz ausschlieſslich das essigsaure Blei, den sogenannten Bleizucker. Das Resultat hiervon war folgendes. Schon auf der Zunge verursacht er auſser dem bekannten süſslichen, einen eigenen, ein wenig Ekel erregenden, metallischen, stark zusammenziehenden, etwas ins bittere fallenden Geschmack. In dem *Magen* und *innern Theilen bewirkt er ebenfalls Zusammenziehn, und zwar so wohl in den muskulösen Theilen, als besonders auch in den Gefäſsen. Dieses adstringirende Prinzip ist so äuſserst durchdringend, daſs es bis in die kleinsten Endigungen der Gefäſse fortwirkend bleibt, und in dieser so durchdringend zusammenziehenden Wirkung liegt meines Erachtens sowohl seine giftige, als insbesondere auch seine Heilung bewirkende Eigenschaft.* — Wird er in zu groſser Quantität in den Körper gebracht, so verursacht

er heftiges Zusammenziehn des Magens und der zunächst mit diesem in Verbindung stehenden Eingeweide. Hieraus entstehn theils Verstopfungen, theils krampfhafte Zusammenziehungen dieser Theile, welche mit heftigen Schmerzen verbunden sind. Diese Zufälle zusammengenommen, möchten dann die Krankheitserscheinung ausmachen, welche man gewöhnlich unter dem Namen der Bleikolik begreift. Durch einen lange fortgesetzten innerlichen Genuſs in starken Dosen, werden nicht allein die Gefäſse überhaupt, als insbesondere die einsaugenden Milchgefäſse der Eingeweide, so wie die damit in Verbindung stehenden präparirenden Drüsen so zusammen gezogen, ja zum Theil ganz verschlossen, daſs sie keine den Körper ernährende, restaurirende Theile aufnehmen und assimiliren können. Da diese so heftige Wirkung bis in die äuſsersten Endigungen der feinsten Gefäſse an den entferntesten Theilen des Körpers statt findet, so wird hierdurch nicht allein die Circulation überhaupt gehindert, sondern auch ganz besonders die Absonderung und Präparation der verschiedenen zur Erhaltung des Körpers nöthigen Säfte gestört, ja zum Theil ganz unterbrochen. Der Körper muſs daher, wegen Magel an Ernährung im Gefolge der

vorher angeführten Zufälle, ganz abzehren und zuletzt gewissermaſsen den Hungertod sterben. Diesen Zustand findet man daher nicht selten bei Häfnern und andern Personen, die viel mit Blei, hauptsächlich dessen Oxyde, oder auch in deren Dämpfen arbeiten, so wie letzteres besonders bei den Hüttenarbeitern der Fall ist. Einen diesem in der That ähnlichen Zustand trift man auch bei Kindern an, welche in einem hohen Grade an scrofulösen Zufällen und daraus entstandener Atrophie leiden, wo ebenfalls das ganze Drüsen- und Lymphsystem in seinem normalen Zustande sehr gestört ist. Eben so sahe ich auch noch vor kurzem diesen in der That erbärmlichen Zustand bei einem nur noch gewissermaſsen vegetirenden Erwachsenen, dessen ganzes Drüsen- und Nutritionssystem in einem so äuſserst hohen Grade gestört, daſs der ganze Körper so abgezehrt ist, daſs es scheint, als bestehe er nur noch aus einer über die Knochen gespannten ausgetrockneten Haut. An diesem höchst elenden Zustande ist nichts weniger, als aufgelöstes Blei, sondern vielmehr anhaltende heftige Aergerniſs die Ursache.

In kleinen und unter gehöriger Vorsicht angewandten Gaben aber ist der Bleizucker bei allen krankhaften Erscheinungen,

wo in den Gefäſsen, besonders den feinsten Endigungen derselben eine sehr groſse Schwäche und Erschlaffung statt findet, ein sehr heilsames, nnd wie mich die Erfahrung lehrte, mit Recht zu empfehlendes Arzeneimittel. Wegen seines so durchdringend zusammenziehenden Reizes ist er da noch sehr wirksam, wo andere ähnlich wirkende Mittel ganz unwirksam sind. Er stillt daher in der Hinsicht asthenische Blutflüsse der Lungen sowohl, als des Uterus, hebt die aus eben der Ursache krankhaft vermehrten Schleimabsonderungen, so wie die in mehreren langwierigen Krankheiten, besonders der Schwindsucht, so äuſserst lästigen und schwächenden Schweiſse. Die Muskelfasern des Magens, so wie die der Gefäſse, werden zugleich durch diesen zusammen ziehenden Reiz in gröſsere Thätigkeit gesetzt. Immer sahe ich daher nicht allein die Verdauung darauf schneller von statten gehn, und den Appetit sich vermehren, sondern der Puls wurde auch langsamer und kräftiger darauf, und in eben dem Verhältnisse nahm auch die damit verbundene Hitze, so wie überhaupt das, was man im allgemeinen unter Fiebererscheinungen begreift, ab. Aus allen diesem zusammen genommen, ist er daher bei Geschwüren der Lungen mit asthe-

nischen Entzündungen, wo heftiger Husten mit Blut und Eiterauswurf entstanden, ein sehr wirksames, ja ich kann mit Wahrheit hinzusetzen in den meisten Fällen, wie ich bisher fand, gewisses Heilmittel.

In allen diesen genannten Zufällen, *wo nämlich hauptsächlich Schwäche, vermehrte Erregbarkeit in den feinsten Gefäfsen, und deren Endigungen die nächste Ursache des Uebelbefindens war*, habe ich den Bleizucker seit 4 Jahren mit dem allerbesten Erfolge angewendet. Ich gab ihn theils allein in destillirtem Wasser aufgelöst, häufiger aber mit flüchtig reizenden, besonders narkotischen Mitteln in Verbindung, welche seine gute Wirkung sehr unterstützten. Anfänglich gab ich ihn zu einem halben Grane, stieg aber damit nach und nach bis auf zwei und drei Gran des Tags. Nie habe ich bis jetzt auch nur die entfernteste üble Wirkung darauf, weder während des Gebrauchs, noch nachher, folgen sehn. Kein einzigesmal habe ich ihn ohne alle gute Wirkung gegeben. Die Personen, bei welchen ich ihn angewendet, leben, bis auf zwei, alle noch, und befinden sich wohl, ja einige wurden unmittelbar nach der Kur corpulent, und sehn bis jetzt blühend und gesund aus. Die Fälle selbst nun, wo ich ihn gab, waren unter andern folgende.

1. *Conrad Schröder*, vom 1sten Bataillon des Leibregiments, ein schöner nur etwas schlanker Mann, 25 Jahr alt, hatte in den Feldzügen des französischen Krieges öftere Anfälle von heftigen Brustcatarrhen mit sehr quälendem Husten, wobei er meistens, wie er sagte, vielen Schleim, der nicht selten mit Blutstriefen vermischt gewesen, ausgeworfen habe. Die ihn damals sehr beunruhigenden Zufälle hätten zwar schon eine geraume Zeit nachgelassen, allein seit jenen krankhaften Erscheinungen fühlte er eine sehr merkliche Schwäche in seinen Lungen, wozu seine von Natur flach gewölbte Brust sehr vieles beitrug. So oft er bergan ging, oder eine Treppe hinaufstieg, oder sich überhaupt etwas anstrengte, bekam er die Brust ganz ungewöhnlich voll Luft. Der Athem wurde ihm dann beengt, und tief in der Brust fühlte er laut stumpfe Stiche mit unangenehmen Kitzeln im Halse, welches in Husten überging, worauf er gewöhnlich einen hellen, zähen, bisweilen mit einigen Blutstreifen vermischten Schleim, oder auch eine wie gestandenes Fett aussehende gelbliche, übelriechende Materie auswarf.

Des Nachts bekam er oft ungewöhnliche Trockenheit im Munde mit einem brennenden Gefühle im Halse, und am Tage die-

selbe Empfindung in den Händen und Fufssohlen. Aufser diesen Zufällen, welche er, wie es gewöhnlich geschieht, nicht allzu hoch achtete, fühlte er sich, wie er sagte, wohl; hatte guten Appetit, eine besonders blühende Gesichtsfarbe, und war ziemlich genährt. Seit einem Jahre hatte er sich verheirathet.

Vor einigen Tagen erschienen die alten Zufälle der Brust, nachdem er sich bei nafskaltem Wetter auf der Wache erkältet, wieder aufs neue und zwar heftiger, als je zuvor. Der Reiz zum Husten war von dem Augenblicke an sehr vermehrt, worauf er anfänglich einen zähen, gelblichen, öfters faulriechenden Schleim auswarf. Dieser vermehrte sich mit jedem Tage, wurde dünner, und fast durchgehends mit hellen Blutstriefen untermischt. Die Stiche in der Brust erschienen dabei sehr häufig, der Hals war ihm beständig trocken mit einem brennenden Gefühle in der ganzen Luftröhre verbunden, und seine Stimme ganz heiser. Gegen Abend stellte sich Fieber bei ihm ein, welches mit Schauder anfieng, worauf fliegende Hitze folgte, die abwechselnd die ganze Nacht hindurch anhielten, und sich gegen Morgen mit einem starkem Schweifse am Kopf und der Brust endigten. Der Schlaf war daher nicht allein hierdurch sehr ge-

stört, sondern auch wegen des so häufigen Hustens und Auswerfens fast ganz unmöglich. Er klagte ausserdem über Schwindel, der bald in klopfendes, bald betäubendes Kopfweh überging. Der Appetit war schlecht, mehr ein Gelüste als eigentliche Lust, zu essen. Die Verdauung ging langsam und sehr unvollkommen von statten. Während derselben litt er sehr an aufstofsenden Blähungen und Unbehaglichkeiten im Unterleibe, und fühlte sich überhaupt äufserst matt und entkräftet.

In diesem Zustande wurde er den 7ten Mai 1800 ins hiesige Lazareth gebracht. Ich fand den Reiz zum Husten, besonders des Morgens und Abends, fast anhaltend. Der Auswurf folgte jedesmal in sehr grofser Quantität, hatte ganz die Beschaffenheit eines dünnen Eiters, und war meistens mit Blut untermischt. Bisweilen spie er auch auf blofses Räuspern einen ganzen Mund voll helles Blut aus. Der Puls war sehr vermehrt, gespannt, klein und matt. Das Gesicht eingefallen, die Wangen aber wie mit Carmin bemahlt. Ueber die Brust fühlte er starkes Spannen, das Athmen war beschwerlich, schnell und mit häufigen Stichen in derselben verbunden.

Gegen diese Zufälle erhielt er ein Infusum

fusum aus *Radix Valerianae* mit *Liq. C. C. Succ.*, etwas *Tinct. opii. simpl.* und *Spirit. sal. dulc.* Des Abends wurde ihm ein Pulver aus 10 gr. *Pulv. sem. Phelland.* mit 1 gr. *Extr. Hyosciam.* gegeben, und auf der Brust fleifsig *Limment. volat. camphor.* mit *Tinct. cantharid.* eingerieben. Zum Essen erhielt er nahrhafte schleimigte Suppen von Fleischbrühe, und etwas Wein unter das Getränke.

Mit diesen Mitteln wurde bis zum 20sten Mai so fortgefahren, dafs mit den flüchtig reizenden öfters gewechselt, und die Gabe derselben nach der Erregbarkeit bald etwas verstärkt, bald vermindert wurde.

Der Reiz zum Husten liefs hierauf bald etwas nach; der Auswurf verminderte sich, und war nicht mehr so häufig mit Blut vermischt. Der Appetit wurde besser, und die Verdauung ging leichter von statten. Das Abendfieber erschien abwechselnd, bald ganz schwach, bald wieder stärker, und mit diesem stand auch der Schweifs des Morgens im Verhältnifs. Der Puls war zwar etwas voller und freier geworden, aber immer noch vermehrt. Mit dem *Sem. Phelland.* wurde unter diesen Umständen des Abends in etwas verstärkter Gabe fortgefahren; dem Infuso aber noch etwas wäfsrichter Myrrhen-

extract zugesetzt, und ihm aufser den Suppen noch etwas zartes Fleisch gereicht.

Sein Zustand schien sich hierauf immer mehr zu bessern; der Husten kam seltener, der Auswurf wurde etwas consistenter, war aber immer noch purulent, und beim Anstrengen mit etwas Blut vermischt; der Athem wurde etwas freier, und er konnte die eingesogene Luft länger an sich halten; die Stiche in der Brust kamen seltener, der Schlaf wurde ruhiger und der Kopf heiterer. Das Abendfieber blieb zwar wie bisher abwechselnd, doch schien es im Ganzen eher schwächer als stärker zu werden.

So ging es bis zum 2ten Juni ganz erträglich. Ohne weitere Veranlassung, als dafs er vielleicht ein wenig zu viel gegessen hatte, fühlte er ganz plötzlich wieder mehr Trockenheit und Spannen auf der Brust, so dafs ihm das Athmen beschwerlich fiel. Das Abendfieber stellte sich hierauf wieder so stark als je zuvor ein. Er fühlte heftigen Schwindel mit starkem Kopfweh, der Appetit verschwand fast ganz, und der Husten erschien wieder mit seinem ganzen Ungemache so quälend, dafs er weder bei Tag noch bei Nacht vor ihm ruhen konnte. Der Auswurf folgte in sehr grofser Menge, war ganz wie dünnes Eiter, und häufig mit Blut vermischt. Seine

Stimme, die etwas heiterer geworden, war jetzt kaum hör- und vernehmbar. Der Puls schlug sehr vermehrt, fühlte sich klein, gespannt und matt an. Vorher konnte er immer des Tags einige Stunden aufser dem Bette zubringen, jetzt aber fühlte er sich so matt und abgespannt, dafs er sich kaum im Bette aufrichten konnte. Im Grunde war sein Zustand jetzt weit schlechter, als wie er in das Lazareth kam.

Da diese so bedenklichen Umstände ganz offenbar von beträchtlichen Geschwüren in den Lungen herrührten, und die bisher gegebenen Mittel in der Hauptsache so wenig bewirkt hatten, so entschlofs ich mich hier, einen Versuch mit der innerlichen Anwendung des Bleizuckers zu machen. Alle bisher gegebene Arzeneien liefs ich daher aussetzen, und er erhielt den 4ten Juni folgendes:

℞ *Aquae destillat. Unc. iv.*
Sacch. Saturni gr. j.
Tinct. opii simpl. ℈j.
Syr. rub. id. ℥jj.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu geben. Zum Essen erhielt er nichts, als nahrhafte von Fleischbrühe bereitete Suppen, und täglich seine Portion Wein wie bisher fort.

Den 5ten Juni. Die verflossene Nacht hatte er um ein Merkliches besser als die vorhergehende geschlafen. Der Husten war seltener gekommen, der Auswurf merklich vermindert und mit weniger Blut vermischt. Der Puls schlug langsamer und voller als gestern. Die übrigen Zufälle waren noch wie zuvor, doch fühlte er sich, da er besser geschlafen hatte, munterer. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Den 6ten Juni. Von gestern Abend 10 Uhr bis diesen Morgen gegen 5 Uhr hatte er ohne ein einzigesmal zu husten geschlafen; dann aber erschien der Husten einigemal sehr kräftig, worauf er aber nach Verhältnifs desselben Hustens nur eine mäfsige Quantität eiterartigen Schleims, aber ohne alles Blut, auswarf. Im Kopfe fühlte er sich heute viel heiterer, die Brust war ihm freier, das Athmen ging leichter, und die Stiche in derselben hatte er seit gestern Nachmittag und bis jetzt gar nicht mehr gefühlt. Den Mittag hatte er wieder mit vielem Appetit, was seit einigen Tagen nicht geschehen, seine Suppe gegessen. Der Husten erschien den ganzen Tag über nicht oft und war jedesmal sehr mäfsig. Das Abendfieber war gestern sehr merklich schwächer, und eben so auch der Schweifs diesen Morgen geringer erschienen.

Die Trockenheit im Munde und Halse war kaum noch bemerkbar; der Puls schlug kräftig und langsam, und die Hautwärme war normal. Mit der Arzenei wurde fortgefahren, und da der Appetit um vieles besser geworden, so erhielt er heute wieder etwas zartes Fleisch aufser seiner Suppe zu essen.

Die Nacht auf den 7ten Juni hatte er nicht so gut als die vorhergehende geschlafen. Der Husten war wieder häufiger gekommen; er empfand mehr Spannen über die Brust, und einigemal empfindliche Stiche in derselben. Der Auswurf erschien wieder in gröfserer Quantität, und war mit einzelnen Blutstriefen vermischt; er fühlte sich daher diesen Morgen, besonders da er wieder stark geschwitzt hatte, sehr matt. Die ganze Nacht über hatte er häufiges Aufstofsen gehabt, klagte über Schwindel und Kopfweh, seine Stimme war wieder heiser und der Mund und Hals ganz trocken. Der Puls war vermehrt gespannt, aber doch voll und kräftig, die Haut mehr als natürlich warm. — Die Ursache dieser so merklichen Verschlimmerung lag allen Umständen nach in folgendem. Patient hatte den Nachmittag zuvor viel gesprochen und mitunter viel gelacht. Hierdurch hatte er, wie leicht zu denken, seine ohnedem schwachen Lungen sehr angegrif-

fen; dann hatte er heimlich etwas grünes Gemüfs gegessen, und sich auch über einen Tabacksraucher im Zimmer geärgert. Durch dieses hatte er sich allen Umständen nach eine Indigestion zugezogen, wodurch hauptsächlich diese Verschlimmerung entstanden war. Ich liefs ihn öfters von einem aromatischen Infuso aus *flor. arnic.*, *fol. aurantior.*, und *Herb. menthae piper.* trinken, und da ihm der Leib etwas aufgetrieben war, ein Klystier aus einem Infus. *flor. chamomillae* mit etwas Seife geben. Zur eigentlichen Arzenei aber erhielt er:

℞ *Aquae foenic.* ℥vj.
Sacch. Saturni gr. jj.
Tinct. opii simpl. ʒß.
Syr. rub. id. ℥ß.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen starken Efslöffel voll. — Dabei wurde ihm auf der Brust öfters Kampfersalbe eingerieben.

Schon den Nachmittag liefsen auf eine leichte Oeffnung die üblen Zufälle wieder meistens nach. Das Spannen über die Brust fühlte er bis zum Abend kaum noch. Der Reiz zum Husten kam seltener, und das Blut unter dem Auswurfe hörte ganz auf. Das Abendfieber aber erschien etwas stärker.

Die Nacht auf den 8ten Juni schlief er wieder ziemlich gut. Gegen Morgen hustete

er einigemal, und warf darauf ohne grofse Anstrengung ein schleimigtes Eiter, jedoch in sehr mäfsiger Quantität aus. Das Spannen über die Brust hatte nachgelassen, der Mund und Hals waren wieder feucht, die Stimme etwas heiterer, und der Appetit, der gestern fast ganz fehlte, war heute wieder gut, der Kopf frei und der Puls voll und langsam. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Den Nachmittag war er munter; dann und wann mufste er zwar husten, allein ohne dafs er besonders dadurch angegriffen wurde, oder dafs er viel ausgeworfen hätte. Vom Abendfieber fühlte er heute gar nichts mehr.

Den 9ten Juni. Die verflossene Nacht hatte er beinahe ganz mit gutem Schlafe zugebracht. Gegen Morgen kam zwar wieder etwas Husten, worauf ein sehr mäfsiger Schleimauswurf folgte. Der Kopf war ihm wie gestern ganz heiter, sein Ansehn munter und sein Appetit vortreflich. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

So ging es mit der Besserung ununterbrochen fort. Täglich nahm der Husten mehr ab, und eben so verminderte sich auch der Auswurf. Den 16ten Juni war, nachdem er die letzte Auflösung des Bleizuckers noch immer fortgenommen, aller Husten und

krankhafter Auswurf ganz entfernt. Die Brust war ihm ganz frei, er athmete leicht, und konnte die eingezogene Luft lange ohne alle Beschwerden an sich halten, und dann langsam ausblasen. Von dem Abendfieber hatte er schon seit dem 8ten Juni nichts mehr gefühlt. So wie der Husten ganz aufhörte, liefs auch der Schweifs des Morgens auf der Brust und am Kopfe ganz nach. Sein Appetit war sehr gut, die Verdauung ging leicht von statten, und die Leibesöffnung stellte sich jeden Tag regelmäfsig ein. Seine Kräfte hatten schon so weit wieder zugenommen, dafs er täglich ohne grofse Ermüdung einige Stunden in freier Luft umhergehn konnte. In diesem vollkommen reconvalescirenden Zustande gab ich ihm noch:

℞ *Cort. Hippocast.* ℥jß.
Coq. in S. q. aq. font. ad. Col. ℥vjjj.
adde
Sacch. Saturni gr. jj.
Tinct. opii simpl. ℈j.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen starken Efslöffel voll.

Mit jedem Tage nahmen seine Kräfte zu; die heisere Stimme wurde wieder natürlich tönend; die eingefallenen hohlen Wangen füllten sich wieder mit Fleisch; der Schlaf war ganz ununterbrochen, und seine

übrigen Leibesfunctionen in einem guten normalen Zustande. In gutem Wohlseyn verlieſs er daher den 25sten Juni das Lazareth, nachdem seine vollständige Genesung innerhalb 20 Tagen durch 30 Gran Bleizucker war bewirkt worden.

Sehr gern aber hätte ich ihn noch einige Zeit unter meiner Aufsicht behalten, besonders da es der erste Patient war, bei dem ich den Bleizucker innerlich angewendet, allein seine Capitulation war zu Ende, und er wollte mit Abschied nach Haus ins Nassau-Usingische zurückgehn. Zufällig aber sahe ich ihn das Jahr darauf wieder hier. Ich fragte ihn sogleich nach seinem Befinden, und erfuhr zu meinem gröſsten Vergnügen, daſs er seit der Zeit nichts mehr von Brustbeschwerden empfunden habe. Im Gegentheil sey er die Zeit recht wohl gewesen. Er sahe in der That gesund und wohl aus, und war die Zeit ziemlich dicker geworden.

2. *Johann Nicolaus Kieſner*, vom 1sten Bataillon der Brigade von Landgraf, ein dicker untersetzter Pursch von 21 Jahren, der immer gesund gewesen war, hatte sich im Sommer 1800 zu Haus bei der Heuerndte sehr erhitzt, und um sich abzukühlen, mit dem mit Schweiſs bedeckten Körper auf die Erde [illegible] und aus einer Quelle eine ziemliche

Portion kaltes Wasser getrunken. Von dem Augenblicke an fühlte er sich kränklich. Er that zwar noch seine Geschäfte fort, allein er fühlte in seinem ganzen Körper eine groſse Müdigkeit, mit einer lästigen Steifheit, in allen seinen Gliedern, besonders aber starkes Spannen über die Brust. Er bekam bald darauf Husten, worauf ein starker mit Blut vermischter Auswurf folgte. Diese Zufälle lieſsen zwar nach einiger Zeit auf einige dagegen angewandte Mittel wieder nach, allein in seinen Lungen blieb eine so groſse Schwäche zurück, daſs er bei jeder auch nur sehr mäſsigen Anstrengung sogleich Reiz zum Husten bekam, worauf gewöhnlich ein mit Blut vermischter Auswurf folgte.

So hielt er sich in dieser Opportunität hin, bis er im Februar 1801 zu seinem Bataillon einbeordert wurde. Hier exercirte er kaum zweimal, so fieng auch der Husten wieder aufs neue mit Heftigkeit an, worauf er jedesmal vielen eiterartigen Schleim mit vielem hellen Blute vermischt auswarf. In diesem Zustande wurde er den 28sten Februar von seinem Bataillon, welches damals eine Stunde von hier in einem Dorfe in Cantonirung lag, hierher ins Lazareth gebracht.

In der ersten Nacht, wo er hier lag,

mufste er viel und heftig husten, worauf er aufser purulentem Schleime über ein Pfund hellrothes Blut ausgeworfen hatte. Das Athmen ging sehr beengt, und beim tiefen Einziehn und Anhalten der Luft, fühlte er in den Lungen einen stumpfen empfindlichen Schmerz, welcher in Reiz zum Husten überging, und sich mit Blutauswurf endigte. Seine Stimme war etwas heiser, sein Ansehn dem starken Blutauswurfe nach noch ziemlich gut. Sein Schlaf wurde durch den häufigen Husten öfters gestört, auf der Brust nnd am Kopfe schwitzte er fast beständig; sein Puls war matt, etwas vermehrt und gespannt, und übrigens fühlte er sich sehr entkräftet.

Da die nächste und Hauptursache seines Uebelbefindens ganz offenbar in sehr geschwächten und erschlafften Lungen lag, so fand ich keinen Anstand, ihm sogleich eine Auflösung des Bleizuckers zu geben. Er erhielt daher den 1sten März:

℞ *Aq. destillat.* ℥*vj.*
Sacch. Saturni gr. jj.
Tinct. opii simpl. ʒß.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen starken Efslöffel voll. — Zum Essen erhielt er halbe Portion, welche des Morgens, Mittags und Abends aus einer von Fleischbrühe bereiteten Suppe, Mittags ¼ Pfund Fleisch

mit etwas Gemüſs und ¼ Pfund gutem Brod besteht.

Den 2ten März. Die verflossene Nacht hatte er nicht so häufig gehustet, und daher auch mehr und besser geschlafen. Das Blut unter dem purulenten Auswurfe hatte sich merklich vermindert, war etwas dunkler von Farbe und mehr zum Gerinnen geneigt. Der Puls schlug etwas freier und langsamer, das Spannen über die Brust aber war noch unverändert. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Den Tag über hustete er sehr wenig, warf mehr Schleim als Blut aus, und war überhaupt sehr munter. Fieber konnte ich nicht an ihm bemerken.

Die Nacht auf den 3ten März hatte er ohne allen Husten, ganz mit fast anhaltendem Schlafe zugebracht. Gegen Morgen muſste er einigemal ohne groſse Anstrengung husten, worauf er blos etwas hellen weiſsen Schleim ohne alles Blut auswarf. Auf der Brust fühlte er sich beim Athmen um vieles leichter. Der Puls war weich, voll und langsam. Mit der Arzenei wurde fortgefahren, und da er starken Appetit hatte, so erhielt er die ganze Portion Essen, nebst einer Portion Wein unter das Getränk.

Den 4ten März. Die ganze verflossene

Nacht hatte er mit sehr ruhigem Schlafe ohne allen Husten und Auswurf zugebracht. Er fühlte sich in allen Theilen seines Körpers leichter. Der Husten und aller krankhafter Auswurf hörten auf, der Puls und übrige Leibesfunctionen sind ganz in normalem Zustande. Die gestrige Arzenei nahm er heute noch, wiewohl in etwas geringerer Gabe, fort.

Mit der Reconvalescenz ging es jetzt täglich bei ihm weiter; blos fühlte er sich noch etwas matt, und hatte eine etwas blassere Gesichtsfarbe, als im ganz gesunden Zustande. Er nahm nun noch einige Tage ein concentrirtes Decoct von *Cortex Hippocastani*, in Verbindung mit nahrhaften Speisen, und befand sich hierauf täglich stärker.

Den 15ten März verliefs er im besten Wohlseyn, ohne dafs man ihm noch etwas von seiner gehabten Krankheit ansehn konnte, das Lazareth. Nie habe ich ihn, obschon das Bataillon noch über ein Jahr in hiesiger Gegend lag, wieder als krank im hiesigen Lazarethe gesehn; auch habe ich ihn die Zeit in keinem Krankenrapporte vom Bataillon, das gegenwärtig zu Giefsen liegt, gefunden.

3. *Christian Tugend*, vom Füselier-Bataillon der Leib-Brigade, ein starker untersetzter Pursch von 20 Jahren, war, so viel ich erfahren konnte, bisher gesund gewesen, nur

liebte er die geistigen Getränke, besonders den Branntwein ein wenig zu viel, und hatte sich dadurch bisweilen leichte Unpäſslichkeiten zugezogen. Dieser wurde den 15ten März 1801 an einem dem ersten Anscheine nach rheumatischen Fieber, dergleichen damals bei uns sehr häufig erschienen, in das hiesige Lazareth gebracht. Er klagte über heftigen Schwindel mit klopfenden Kopfschmerzen, hatte eine ganz trockne braun belegte Zunge, starken Durst, faden schleimigten Geschmack mit gänzlichem Mangel an Appetit. Ueber die Brust fühlte er heftiges Spannen, hatte sehr kurzen, beschwerlichen, beengten Athmen mit häufigem Reiz zum Husten, worauf er einen weiſsgelblichen zähen Schleim mühsam auswarf. Seine Stimme war heiser, die Haut fühlte sich trocken an, und die Wärme derselben war sehr vermehrt. Der Puls matt, gespannt, und schlug zwischen 100 und 110 mal in einer Minute. Bei diesem ohnedem heftigen Uebelbefinden, hatte er noch eine sehr starke Diarrhöe, und fühlte sich überhaupt äuſserst entkräftet und elend.

Als Ursache dieser Krankheit konnte er nichts, als eine sehr starke Erkältung bei veränderlicher, nasser Witterung angeben, worauf er anfänglich heftigen Catarrh mit Husten bekommen, und woraus sich seit ei-

nigen Tagen diese Zufälle entwickelt, die jetzt mit jeder Stunde heftiger wurden. Er erhielt unter diesen Umständen:

℞ *Rad. valer.* ʒvj.
inf. aq. font. ebull. ad Col. ℥vjj.
adde
Extr. nuc. vomicae. gr. vj.
Spir. sal. dulc. ʒjß.

M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen. Zum Essen erhielt er schleimigte Suppen von Fleischbrühe und eine Portion Wein.

Den 4ten März. Die Diarrhöe läſst fast ganz nach. Der Reiz zum Husten aber quälte ihn die ganze Nacht hindurch so heftig, daſs er wenig oder gar keine Ruhe hatte. Der Auswurf ist etwas vermehrt, und geht leichter. Die Zunge ist aber noch ganz trocken, braun belegt, und der Durst unlöschlich. Die Haut schien ein wenig feucht zu werden, die Wärme derselben aber war noch sehr vermehrt. Schwindel und Kopfweh hielten noch wie gestern an, und der Puls schlug noch geschwinde und gespannt. Er erhielt heute:

℞ *Rad. valer.* ʒvj.
inf. aq. font. ebull. ad Col. ℥vjj.
adde
Liq. C. C. Succ. ʒjj.

Tinct. Opii. simpl. ℈j.
Spirit. Salis. dulc. ℥jj.

M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll.

Gegen Abend vermehrte sich das Fieber, die Haut wurde wieder ganz trocken und brennend heiſs, der Puls gespannt, vermehrt und klein. Der Reiz zum Husten wurde äuſserst heftig, und nur mit Mühe konnte er etwas eiterartigen Schleim herausbringen, wobei er heftiges Spannen und Schmerzen über und in der Brust empfand. In diesem Zustande wurden ihm einige Schalen Thee von *Flor. arnic.* mit einigen Tropfen *Tinct. opii. simpl.* gereicht, und auf der Brust *Liniment volatile camphor.* eingerieben, worauf die heftigen krampfhaften Zufälle bald etwas nachlieſsen.

Den 5ten März. Der gestrige Fieberparoxysmus lieſs erst gegen Mitternacht etwas nach, worauf er an dem Kopfe und der Brust stark schwitzte. Er schlummerte dann einige Stunden, allein der Reiz zum Husten unterbrach diesen bald wieder und lieſs ihm bis gegen Mittag fast keinen Augenblick Ruhe. Der Auswurf ging jetzt zwar etwas leichter, allein für seine Brust immer noch äuſserst angreifend, wobei besonders Stiche tief in derselben sehr beschwerlich fielen. Das Kopfweh hat etwas nachgelassen, allein der Schwin-

del

del hält noch an. Die Zunge fängt an den Rändern an feucht zu werden, ist aber in der Mitte noch ganz trocken und an einigen Stellen aufgesprungen. Die Oeffnung ist immer noch etwas faeculent, und erscheint täglich ein bis zwei mal. Der Puls etwas langsamer und freier als gestern. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Gegen Abend erschien der Fieberparoxysmus zwar wieder, jedoch viel schwächer als der gestrige.

Die Nacht auf den 6ten März brachte er sehr elend hin. Er mufste fast beständig husten, und warf in sehr grofser Quantität eine purulente Materie aus. Die Zunge war zwar heute etwas feuchter, auch war der Geschmack ein wenig besser, allein Lust zum Essen fehlte noch ganz. Der Kopf war etwas heiterer, und der Puls voll, vermehrt und etwas gespannt. Ueber die Brust fühlte er noch starkes Spannen; beim Einathmen und Husten Stiche in derselben, besonders in der linken Seite nach dem Rückgrate zu, und die Heiserkeit hatte sich vermehrt. Der Arzenei wurde noch etwas *Tinctura opii simplex* zugesetzt, und *Rad. caryophyllatae* mit zu dem Infuso genommen, im übrigen aber, wie den Tag zuvor, fortgefahren.

Den Nachmittag brachte er leidlich zu.

Der Reiz zum Husten schien etwas nachzulassen; allein so oft er hustete, warf er jedesmal eine ansehnliche Quantität eiterartigen Schleims aus. Der gegen Abend eintretende Fieberparoxysmus, und die damit verbundenen Zufälle, waren heute schwächer als die Tage zuvor.

In der Nacht auf den 7ten März schlummerte er einige Stunden ohne eigentlichen Husten. Gegen Morgen aber kam dieser wieder so stark und anhaltend, als noch niemals zuvor; dabei warf er heute über ein Pfund einer dünnen vollkommen eiterartigen Materie, die mit einzeln Blutstriefen vermischt war, aus. Das Spannen äusserlich über die Brust war etwas vermindert, allein die Stiche in derselben beim Husten noch sehr stark, die Zunge feucht, der Geschmack aber süſslich, faul. Der Puls schlug vermehrt und fühlte sich gespannt und matt an. Um die Knöchel fiengen die Füſse an zu schwellen. Er fühlte sich äuſserst matt und elend, und sein Ansehn war eher einem Todten als Lebendigen ähnlich. Der Arzenei wurden heute noch 10 Gran Kampfer zugesetzt.

Den Tag über ging es wie den Tag zuvor. Der Husten kam nicht sehr oft, allein so oft er kam, griff er ihn auch sehr stark an, und jedesmal warf er eine sehr beträchtliche Portion wahres Eiter aus.

Den 8ten März. Vor Mitternacht hatte er meistens geschlummert, dann aber muſste er bis zum Morgen ununterbrochen fort husten, worauf er eine sehr groſse Menge Eiter, mit einzelnen Blutstriefen vermischt, auswarf. Am Kopfe und der Brust haite er wieder sehr stark geschwitzt. Im Liegen war ihm heute der Kopf ganz frei, so wie er sich aber aufsetzte, empfand er heftigen Schwindel. Die Zunge war zwar ganz feucht, aber mit einem dicken weiſsgelblichen Schleime bedeckt, und der Durst noch sehr stark. Zum Essen fühlte er heute ein wenig Neigung. Die Brust war ihm etwas freier, daher auch das Athmen leichter ging, allein die Stiche in derselben erschienen mit gleicher Heftigkeit bei dem Husten. Der Puls war vermehrt und matt.

Den Tag über war Patient ein wenig munterer, allein so wie er sich nur im geringsten bewegte, erschien auch der Husten mit groſser Heftigkeit, worauf er jedesmal eine sehr starke Quantität purulenter Materie auswarf. Die Hitze des Abendfiebers stellte sich zwar heute nicht so heftig ein, dagegen aber war ihm der Kopf mehr eingenommen und der Husten kam öfterer.

Die Nacht auf den 9ten März hatte er, wie die vorhergehende, mit wenig Schlummer, vielem Husten und äuſserst starken Ei-

terauswurfe, elend hingebracht. Er klagte über grofse Schmerzen in der Brust, das Athmen ging geschwinde und sehr beschwerlich, und so oft er sich bemühte, auch nur eine mäfsige Quantität Luft auf einmal einzuziehn, mufste er auch fast bis zum Ersticken husten und darauf ganze Ströme von Eiter auswerfen. Die Zunge war heute wieder ganz trocken, und alle Lust zum Essen verschwunden. Der Puls sehr matt und vermehrt. Der fast anhaltende Husten, der starke Schweifs des Morgens, und der so äufserst heftige Auswurf, hatten ihn so entkräftet, dafs er nicht im Stande war, sich allein im Bette herum zu drehn.

Da ich sahe, dafs es auf die bisher angewandten Mittel um gar nichts besser wurde, ja im Gegentheile, dafs er durch das tägliche bald stärkere, bald schwächere Abendfieber, den heftigen Husten und den enorm starken Eiterauswurf, den täglichen Schweifs, mit jeder Stunde an Kräften mehr abnahm, also jeden Augenblick dem Tode näher rückte, und da von allen diesen krankhaften Erscheinungen die Hauptursache ganz offenbar in grofsen Geschwüren oder Eitersäcken in den Lungen war, so entschlofs ich mich, durch die vorher angeführten Fälle beherzt, unter diesen äufserst gefährlichen Zufällen,

den Bleizucker innerlich anzuwenden. Alle bisher gegebene Mittel wurden ausgesetzt, und er erhielt dagegen folgendes:

℞ *Aq. foenic.* ℥vj.
Sacch. Saturni gr. jj.
Tinct. opii simpl. ʒjj.
Syr. papav. rh. ℥ß.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll. Den Nachmittag brachte er, wie bisher, mit öftern Husten, starkem Auswurfe und Fieber zu.

Den 10ten März. Die Nacht hatte er einige Stunden ruhiger und besser, als die ganze Zeit seines Krankseyns geschlafen. Gegen Morgen hatte er merklich weniger, und nicht so angreifend, als den Tag zuvor gehustet. Die Quantität des ausgeworfenen Eiters war vermindert und consistenter geworden, auch hatte er weniger geschwitzt. Der Schwindel hatte etwas abgenommen, der Puls war kräftiger und voller als gestern, aber noch vermehrt. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Den Tag über lieſs der Husten und Auswurf sehr merklich nach, eben so war auch das Fieber gegen Abend viel schwächer als bisher.

Die Nacht auf den 11ten März schlief er über eine Stunde recht ruhig. Gegen

Morgen hustete er zwar wieder, aber nicht allzu heftig und angreifend. Der Auswurf war in der Quantität über die Hälfte vermindert. Gegen Morgen hatte er wieder etwas mehr Schweifs bekommen, und darauf über eine Stunde lang starkes Kopfweh. Das Athmen ging noch sehr beengt, eben so war auch das Spannen über die Brust noch stark, die Stiche in derselben aber kamen seltener und waren nicht so empfindlich. Wegen Mangel an Oeffnung, die seit drei Tagen ganz fehlte, war ihm der Leib etwas aufgetrieben, welcher Zufall sich aber auf ein Klystier aus *flor. chamomillae* gab. Die Zunge, welche des Nachts trocken war, wurde zwar am Tage feucht, ist aber mit einem dicken weifsen Schleime bedeckt. Der Puls schlug voller und kräftiger, aber immer noch vermehrt. Er erhielt heute:

℞ *Rad. Valer.* ℥ß.
Inf. aq. font. bull. ad Col. ℥*vjj.*
adde
Sacch. Saturni gr. jj.
Extr. Hyoscyami gr. vjjj.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen starken Efslöffel voll.

Den Tag über kam der Husten nicht sehr häufig und nicht heftig, allein jedesmal darauf warf er eine ziemliche Menge dicker

purulenter Materie aus. Das Fieber gegen Abend war heute viel schwächer als bisher.

Den 12ten März. Die verflossene Nacht hatte er wieder einige Stunden recht ruhig geschlafen. Gegen Morgen hustet er zwar, aber nicht sehr oft, wirft darauf Eiter aus, aber weit weniger als die vorhergehende Tage, auch hatte er nur sehr wenig geschwitzt. Der Puls schlug heute noch kräftiger und langsamer als bisher; auch fühlte er ein wenig Neigung zum Essen. Von der gestrigen Arzenei hatte er noch auf heute genug.

Den ganzen Tag über war der Husten sehr unbedeutend. Oefters warf er etwas dickes Eiter, auch ohne allen Husten aus. Gegend Abend fühlte er etwas vermehrte Hautwärme und beengte Brust, jedoch beides sehr erträglich und mit wenig Reiz zum Husten.

Die Nacht auf den 13ten März bringt er fast ganz ohne allen Husten mit ruhigem Schlafe zu. Gegen Morgen muſs er zwar wieder einigemal aber ohne alle Anstrengung husten, worauf ein sehr leichter und noch mehr verminderter Auswurf folgt. Schweiſs hatte er nur sehr wenig gehabt. Diesen Morgen fühlte er sich merklich kräftiger, die Brust viel freier als bisher; der Puls war

voll, kräftig und langsam, der Kopf heiterer und der Appetit merklich besser. Die Arzenei wurde heute wiederholt, doch liefs ich ihn nun statt eines jedesmal zwei Efslöffel voll alle 2 Stunden nehmen.

Den Tag über hustet er wenig, hatte leichten aber immer noch ziemlich vermehrten Auswurf. Die Fieberexacerbation stellte sich heute etwas stärker als die zwei vorhergehenden Tage ein. Der Kopf war ihm wieder mehr eingenommen, und die Hautwärme stärker als die Tage vorher. Die Brust wurde ihm auch wieder mehr beengt, und der Reiz zum Husten mit sehr beschwerlichem Auswurfe fand sich heftiger ein. Diese Zufälle liefsen erst gegen 10 Uhr des Abends etwas nach.

Die Nacht auf den 14ten März konnte er für dem fast anhaltenden Reiz zum Husten gar nicht zum Schlafe kommen. Der purulente Auswurf erschien wieder in sehr grofser Quantität, und konnte nur mit Mühe herausgeworfen werden. Die Brust war ihm nach dem gestrigen Fieberparoxysmus sehr beengt, der Athem kurz und die Stiche in derselben sehr häufig, der Mund ganz trokken, und die Stimme, die ein wenig helltönender geworden war, wieder so heiser, dafs ich ihn kaum verstehn konnte. Alle

Lust zum Essen war wieder verschwunden, der Kopf stark eingenommen, und der Puls sehr vermehrt, klein und matt.

Die Ursache dieser so merklichen Verschlimmerung rührte allen Umständen nach von einer Erkältung her. Aus Unvorsichtigkeit hatte er gestern früh die ausdünstenden Beine blos gelegt, während ein anderer ein Fenster offen hatte, so daſs ihm die rauhe Märzluft auf die entblöſste Haut strömen konnte.

Mit der gestrigen Arzenei lieſs ich fortfahren, dabei aber in der Zwischenzeit öfters eine Tasse warmen Thee aus *flor. arnic.* reichen. Auf der Brust wurde fleiſsig *Liniment. volatile camphoratum* eingerieben, und auf beide Waden mäſsige Blasenpflaster gelegt.

Den ganzen Tag über war ihm die Brust noch sehr eingenommen und das Athmen beengt, der Reiz zum Husten kam oft und griff ihn stark an, der Auswurf folgte nur mit Mühe, aber in groſser Menge.

Die Nacht auf den 15ten März hatte er, da der Reiz zum Husten etwas nachgelassen, mehr geschlafen, und warf ohne viele Anstrengung in groſser, Menge mit Blut vermischtes Eiter aus. Auf der Brust fühlte er wieder einige Erleichterung, das Athmen ging

freier und langsamer, der Kopf ist ihm wieder heiterer, die Zunge rein und feucht, der Geschmack besser; auch fühlt er wieder einige Neigung zum Essen. Der Puls ist voll und langsamer als gestern. Die Nacht hatte er eine leichte Oeffnung, gegen Morgen aber wieder starken Schweiſs gehabt. Die Blasen hatten gezogen. Er erhielt heute:

℞ *Rad. Valerian.*
Caryophyllat. ana ℨvj.
inf. aq. font. bull. ad Col. ℥vjjj.
adde
Sacch. Saturni gr. jj.
Extr. Hyoscyam. gr. x.

M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Den Tag über hustet er wenig, wirft aber noch viel, jedoch leicht aus. Die Brust ist ihm ganz leicht, das Athmen geht frei, und nur dann und wann fühlt er noch einen Stich in derselben. Die Fieberexacerbation war heute ganz schwach und nur von ganz kurzer Dauer.

Den 16ten März. Die verflossene Nacht schlief er einige Stunden ganz ruhig, hustete darauf einigemal mit reichlichem jedoch leichtem Auswurfe, worauf er wieder einige Stunden ganz gut schläft. Er fühlt sich heute durchaus leichter, der Kopf ist ihm ganz frei,

er empfindet etwas Appetit, die Stimme ist deutlicher, der Puls voll und natürlich langsam, nur noch etwas matt. Gegen Morgen hatte er nur sehr wenig geschwitzt, und eine natürliche Oeffnung. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Den Tag über befand er sich sehr gut. Er hustete wenig, und warf mäſsig darauf aus. Den Mittag aſs er mit vielem Appetite einen Teller voll Suppe. Die Stiche in der Brust kamen nur ganz selten, und sehr schwach. Das Athmen geht leicht, und das Spannen über die Brust ist nur kaum noch fühlbar. Das Abendfieber war heute kaum bemerkbar.

Die Nacht auf den 17ten März hatte er fast ununterbrochen guten erquickungsvollen Schlaf. Der Husten hatte sehr abgenommen, und war gar nicht mehr so angreifend. Der darauf folgende Auswurf war kaum noch ein Drittheil so stark als er gewesen war, und hatte eine mehr schleimigte Beschaffenheit angenommen. In der Brust fühlte er sich ganz leicht, die stumpfen Stiche in derselben hatten aufgehört, und das Athmen ging frei ohne alle Beschwerden, nur noch ein klein wenig geschwinder als im ganz normalen Zustande. Diesen Morgen hatte er fast gar nicht geschwitzt; der Puls war voll und langsam, und Patient fühlte sich in allen

Stücken leichter und kräftiger. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Den Tag über befand er sich recht gut. Er brachte einige Stunden aufser dem Bette zu, afs mit vielem Appetite seine Suppe und etwas zartes Fleisch. Der Husten erschien sehr selten, worauf er in sehr mäfsiger Quantität einen dicken, zähen Schleim, der gar nicht mehr das Ansehn von Eiter hatte, ganz leicht auswarf. Vom Abendfieber fühlte er heute weiter nichts, als ein klein wenig mehr Müdigkeit als zuvor.

Den 18ten März. Patient befand sich heute früh recht munter. Er hatte die ganze Nacht ohne zu husten gut geschlafen, nur gegen Morgen erschien der Husten zwei bis dreimal ganz mäfsig, worauf er etwas Schleim leicht auswarf. Schweifs hatte er heute früh gar nicht, seine Stimme war merklich heiterer, er fühlte sich leicht, und schon in der Frühe empfand er guten Appetit. Der Kopf war ihm ganz heiter und der Puls voll und langsam, nur noch matt. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Fast den ganzen Nachmittag brachte er aufser dem Bette zu, sprach viel, aber ohne dafs Husten oder Auswurf darnach erschienen wäre. Vom Abendfieber fühlte er heute abermals nichts, nur bemerkte ich um die Zeit noch ein wenig vermehrten Puls.

Den 19ten März. Die verflossene Nacht hatte er wieder recht gut, ohne allen Husten, geschlafen. Gegen Morgen kamen indessen einige, wiewohl geringe Anfälle von demselben mit etwas leichtem, schleimigten Auswurfe. In der Brust fühlte er sich ganz leicht, und der Puls ist voll und langsam. Uebrigens aber ist er sehr munter, und fühlt sich bei seinem, doch äufserst abgezehrten Körper ziemlich kräftig. Mit vielem Wohlbehagen ifst er den Mittag seine Suppe, etwas Kalbfleisch in einer säuerlichen Sauce, und trinkt wie bisher seinen Wein dazu.

Den Tag über hustet er fast gar nicht, blos nach dem Essen einigemal und das ganz schwach, worauf er einen weifsen Schleim auswarf. Vom Abendfieber fühlte er heute weiter nichts, als ein wenig Reiz zum Husten, auch war sein Puls wieder etwas vermehrt. Mit der letztern Arzenei wurde fortgefahren.

Den 20sten März. Die Nacht war wie die vorhergehende gut. Nur des Morgens kam wieder einigemal leichter Husten mit unbedeutendem Schleimauswurfe, worauf ein wenig Transpiration folgte. Sein Ansehn war munter, und seine Stimme wurde wieder helltönender. Ohne ein einzigesmal zu husten konnte er den ganzen Nachmittag aufser

dem Bette seyn. Die letztere Arzenei wurde fortgenommen.

So ging es in der Besserung ununterbrochen fort. Husten und Auswurf nahmen täglich mehr ab, und eben so fühlte er sich bei gutem Appetite und gehöriger Verdauung täglich stärker. Mit der Zunahme seiner Kräfte verloren sich auch die noch geringen Symptome des Abendfiebers. Fast jeden Tag konnte er etwas länger ausser dem Bette zubringen. Die letzte Arzenei nahm er noch wie bisher fort.

Den 26sten März. Der Husten war innerhalb 24 Stunden kaum noch ein bis zweimal da, nicht sehr heftig und mit ganz geringem Schleimauswurfe erschienen. Die Nacht hindurch hatte er ununterbrochen guten Schlaf, die Brust war ihm ganz frei, er konnte ohne alle Beschwerden die Luft einziehn, nur das Athmen überhaupt ging noch ein wenig geschwinder, als im ganz normalen Zustande, seine Stimme war fast wieder natürlich tönend, sein Appetit so gut, dafs Mittags die halbe Portion Essen nicht mehr hinreichte, ihm seinen Hunger zu stillen; die darauf folgende Verdauung ging leicht und ohne alle Beschwerden von statten, so wie die übrigen Functionen seines Unterleibs ganz in gehöriger Ordnung waren.

Seine Kräfte hatten so weit wieder zugenommen, daſs er den ganzen Tag auſser dem Bette seyn konnte. Ueberhaupt sahe man ihm die Reconvalescenz, an der Zunahme seines vorher so sehr abgezehrten Körpers deutlich an. Er erhielt unter diesen Umständen, die volle Portion zu essen, und zur Arzenei:

℞. *Cort. Hippocast.* ℥jß.
Coq. in s. q. aq. font. ad Col. ℥vjjj. *adde*
Sacch. Saturni gr. jj.
Extr. Hyoscyam. gr. vj.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll.

Mit der Reconvalescenz ging es nun ununterbrochen weiter. Sein Körper nahm sowohl an Fleisch als Kräften täglich zu. Die vor kurzem noch ganz hohlen Wangen fingen wieder an sich zu runden, und vom Husten fühlte er bis zum 30. März gar nichts mehr. Dann und wann muſste er zwar noch etwas auswerfen, allein es war nichts als ein heller, weiſser Schleim, so wie ihn auch ganz gesunde Menschen wohl täglich ausspeien. Er athmete jetzt ohne alle Beschwerden ganz langsam, und konnte die eingezogene Luft ziemlich lange, ohne alles widrige Gefühl an sich halten. Vor einigen Tagen

war ihm immer noch des Nachts der Hals etwas trocken geworden; auch hiervon bemerkte er nichts mehr. Die während des höchsten Grades seiner Krankheit aus allgemeiner Schwäche entstandene Geschwulst an den Füssen war bei der Zunahme seiner Kräfte wieder verschwunden, und jetzt gar nichts mehr davon zu bemerken. Ohne große Ermüdung konnte er jetzt schon täglich einige Stunden in freier Luft umhergehn. Bei diesem so guten Ansehn ließs ich dennoch einige Tage die letzte Arzenei fortnehmen.

Den 15. April befand er sich vollkommen wohl. Sein Körper hatte an Fleisch schon wieder so zugenommen, daſs man ihm von seiner so heftigen Krankheit wenig mehr ansahe. Mit guten Kräften eines Reconvalescenten verlieſs er heute das Lazareth, ohne daſs er in der Brust, weder beim Athmen, Lachen, Niesen, oder sonstigen starken Bewegungen der Lungen, auch nur das geringste Widernatürliche, empfunden hätte.

Noch fast täglich sehe ich diesen Menschen, der noch in dem Bataillon dient, mit wahrem Vergnügen an. Er ist die Zeit nicht allein ganz korpulent geworden, sondern sieht auch blühend und gesund aus. Sehr häufig habe ich mich nach seinen Gesundheits-

heitsumständen erkundigt, allein bis heute den 20 August 1804 auch nicht das Geringste erfahren können, dafs er sich, seit der Zeit, auch nur entfernt übel befunden habe. Zu seiner ganzen Wiederherstellung hat er innerhalb 4 Wochen 56 Gran Bleizucker genommen.

4. *Heinrich Meyer*, vom Füselierbataillon der Leibbrigade, ein untersetzter stämmiger Mensch von 30 Jahren, der bisher, seinem Angeben nach, immer gesund gewesen war, hatte sich vor 12 Tagen, durch in die Höhe tragen schwerer Säcke, in der Brust wehe gethan. Er fühlte bald darauf, eine gewifse krankhafte Schwere in allen Gliedern, bekam Stechen in der Brust mit heftigem Reize zum Husten, worauf er einen mit Blut vermischten Schleim ausspie. Diese Zufälle achtete er anfänglich in der Hoffnung, dafs sie wieder ohne ihm zu schaden vorübergehn würden, nicht sehr hoch. So schwer es ihm auch wurde, so that er doch noch seinen Dienst dabei fort. Seit gestern aber stellte sich auf einmal ein empfindlicher Frost bei ihm ein, worauf bald starke Hitze folgte. Er bekam Schwindel mit heftigen Kopfschmerzen, faden Geschmack, und gänzlichen Mangel an Appetit; dabei

fühlte er sich so matt, daſs er auſser dem Bett nicht seyn konnte.

In diesem Zustande wurde er den 22 Mai 1802 auf das Lazareth gebracht. Ich fand auſser den schon angegebenen Zufällen sein Ansehn äuſserst krank, seine Hautwärme sehr vermehrt und ganz trocken, seinen Puls ungewöhnlich langsam und sehr matt. Über die Brust fühlte er starkes Spannen mit beengtem kurzem Athem, sehr häufigen Reiz zum Husten, worauf ein zäher purulenter Auswurf mühsam folgte. Seine Stimme war heiſser, die Zunge braun belegt, trokken, und ohne sonderlichen Durst.

Zur Entstehung dieses fieberhaften Zustandes, hatte wohl, auſser der örtlichen Verletzung in der Brust, welche durch das schwere Heben und Höhetragen entstanden, und wodurch die Funktionen eines so wichtigen Eingeweides, als die Lunge, gestöhrt worden, auch die naſskalte, äuſserst veränderliche Witterung, welche damals überhaupt bei uns sehr häufig ähnliche Fieber erzeugte, auch das ihrige beigetragen. Er erhielt in der Hinsicht.

℞ ℥ *rad. Valer.* ʒvj.
Flor. arnic. ʒj.
Inf. aq. Fontan. bull. q. s. ad Col.
℥vjj. *adde.*

Vin. antim. ʒj.
Tinct. opii simpl. gtt. XV.
Spirit. Sal. dulc. ℥jß.

M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll. Aufserdem wurde ihm öfters eine Tasse warmer Thee von *Herb. menthae* und *melissae* gereicht. Zum Essen erhielt er Suppen von Fleischbrühe, und eine Portion Wein zum Getränke.

Den 5 Mai. Die verflofsene Nacht hatte er ein wenig geschlafen, und fühlte sich in seinen Gliedern leichter. Schwindel und Kopfweh hatten etwas nachgelassen, so wie auch das Spannen über die Brust. Die Zunge ist an den Rändern feucht, der Puls lebhafter und kräftiger, der Reiz zum Husten aber noch äufserst anhaltend, und der Auswurf, der in ziemlicher Quantität folgt, purulent und mit einigen Blutstreifen vermischt. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Den 6 Mai fühlte sich der Patient noch mehr erleichtert. Er hatte die Nacht wieder einige Stunden recht gut geschlafen. Schwindel und Kopfweh hatten ganz nachgelassen, so wie auch das Spannen äufserlich über die Brust. Die Zunge war rein, feucht und natürlich roth, auch fühlte er wieder einige Neigung zum Essen. Der Puls ist jetzt etwas vermehrt, aber voll und kräftig, die

Haut feucht und natürlich warm. Der Husten aber erscheint nicht allein weit öfterer, sondern auch angreifender, und jedesmal wirft er darauf eine Menge purulenter mit Blut vermischter Materie aus, fühlt dabei in der Brust empfindliches Stechen, und etwas beengten Athem. Die Arzenei wurde zwar noch fortgenommen, allein so oft der Husten sich heftig einstellte, ihm aufser derselben noch einige Tropfen *Tinctura opii simplex* gereicht.

Den 7 Mai befand er sich bis auf den Husten und starken Auswurf ganz wohl. Schwindel und Kopfweh hatten ganz nachgelassen, der Geschmack natürlich, der Appetit nahm zu, und die Hautwärme, so wie seine übrigen Leibesfunctionen sind im normalen Zustande. Seit Anbruch des Tages aber hatte ihm der Husten fast keinen Augenblick in Ruhe gelassen. Die Stiche in der Brust erschienen dabei sehr häufig und heftig, und der purulente Auswurf war sehr vermehrt. Er fühlte sich daher wegen dieser so starken Anstrengung äufserst erschöpft. Der Puls war vermehrt, aber voll. Da es aus diesen Umständen nur zu deutlich erhellte, dafs der fast stete Reiz zum Husten von nichts anderem als Geschwüren in der Lunge herrührte, so beschlofs ich auch hier

das *Saccharum Saturni* innerlich zu geben. Er erhielt daher heute

℞ *Rad. Valer.* ʒjjj.
Inf. aq. font. bull ad Col. ℥vjj.
adde
Sacchar. Saturni gr. jj.
Tinctur. opii simpl. ʒß.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Die Nacht auf den 8 Mai schlief er einige Stunden recht ruhig; Husten und Auswurf hatten heute sehr merklich abgenommen; der Puls war etwas langsamer und voller, und der Appetit sehr beträchtlich vermehrt. Er erhielt halbe Portionen zu Essen, mit der Arzenei aber wurde fortgefahren.

Den 9 Mai. Diese Nacht hatte er durchaus gut geschlafen. Husten und Auswurf hatten noch mehr abgenommen, die Stiche in der Brust kamen nur sehr selten, und waren äufserst schwach. Der Puls langsam und voll. Er war übrigens sehr munter, und fühlte sich um ein Merkliches kräftiger. Die Arzenei wurde heute wiederholt.

Die Nacht auf den 10. Mai hatte er, ohne ein einzigesmal zu husten, gut geschlafen, nur gegen Morgen geschahe dieses einigemal, wiewohl nur sehr mäfsig. Der Aus-

wurf, der darauf folgte, war gering, und hatte eine mehr schleimigte als purulente Beschaffenheit. Die Arzenei wurde fortgenommen, doch jedesmal etwas mehr als ein Eſslöffel voll.

Bis zum 14 Mai war der Husten ganz weg, und der Auswurf blos schleimigt. In der Brust fühlte er sich leicht, er konnte den Athem tief einziehn, und lange an sich halten, ohne Husten oder sonst etwas Unangenehmes zu empfinden. An Kräften hatte er schon so weit wieder zugenommen, daſs er mit dem besten Erfolge täglich eine Stunde in freier Luft umhergehen konnte. Er erhielt nun noch einige Tage ein concentrirtes Decoct von *Cortex Hippocastani* mit täglich einem halben Grane Bleizucker.

Den 20 Mai befand er sich so gut, daſs er ohne alle Beschwerden seinen Dienst wieder thun, und daher das Lazareth verlassen konnte.

Auch diesen Mann habe ich nach der Zeit öfters wieder gesehn und gesprochen. Jedesmal aber versicherte er mich, daſs er, seitdem er das Lazareth verlassen, nichts mehr von irgend einem krankhaften Gefühle in der Brust empfunden, und sich im Gegentheil bisher sehr wohl gefühlt habe. Und hiermit stimmte auch sein ganzes Ansehn überein.

6. *Konrad Römer* vom Husarenkorps, ein schwächlicher Mann von 47 Jahren, der dem Branntweintrinken sehr ergeben ist, und noch vor gar nicht langer Zeit an einem Typhus sehr gefährlich darnieder lag, hatte gestern Nacht bei einer Schlägerei, die er in der Trunkenheit mit einigen seiner Kameraden gehabt, aufser einigen ansehnlichen Verwundungen am Kopf, besonders auch eine Menge Schläge, Tritte und Stöfse auf den linken Theil der Brust und den Rücken bekommen. Diese so heftige, sowohl körperliche als Gemüths - Alteration verursachte, dafs er in einen fieberhaften Zustand verfiel. Er wurde daher wegen seines in- und äufserlichen Uebelbefindens, den 26. Juny 1804 in das hiesige Lazareth gebracht.

Er klagte bei seiner Ankunft daselbst über heftigen Schwindel mit klopfenden Kopfschmerzen und grofser Ermattung in allen seinen Gliedern. Er hatte gänzlichen Mangel an Appetit, braun belegte trockne Zunge mit starkem Durste, und bitterem Geschmacke. Ueber die Brust fühlte er heftiges Spannen. Das Athmen ging beschwerlich, und war mit Stechen in der Brust verbunden. Sehr häufig hatte er Reiz zum Husten, wobei er, sowohl in der Brust als zwischen den Schultern, den Rücken hinunter bis in

die Gegend der Nieren empfindliche Stiche empfand. Das Liegen auf beiden Seiten war ihm beschwerlich und vermehrte den Reiz zum Husten. Mit Mühe und vielen Schmerzen in der Brust, warf er nach einigem Husten etwas dünnen mit Blut vermischten Schleim aus. Aeufserlich bemerkte man auf der linken Schulter, an dem vordern Theile der Brust, besonders nach der linken Seite zu, und auf den Rücken mehrere blaue und gelb unterlaufene Stellen. Die Verwundungen am Kopf selbst sahen blafs und leblos aus. Die Haut etwas feucht, und die Wärme derselben sehr vermehrt. Der Puls schnell, etwas gespannt, klein und matt. Urin und Stuhlgang gingen gehörig ab.

Ueber den Kopf und die Brust, wurden weinigte aromatische Fomentationen lauwarm übergeschlagen, und zur Arzenei erhielt er,

℞ *Rad. Valer.* ℥ß.
Flor. arnic. ʒjß.
F. inf. c. aq. font. bull. q. s. ad Col.
℥vjj. *adde*
Tinct. opii simpl. gtt. XV.
Liq. anod. m. H. ʒj.

M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll.

Zum Efsen erhielt er Suppen von Fleischbrühe, und eine Portion Wein.

Den 27 Juny. Die Nacht hatte er eini-

ge Stunden geschlummert. Der Kopf ist ihm etwas heiterer, und die Brust etwas freier, daher das Athmen auch leichter geht. Die Zunge ist beinahe ganz feucht, und der Durst nicht mehr so heftig. Der Puls mehr gehoben und freier, aber noch vermehrt. Der Reiz zum Husten aber erscheint häufiger, und ist immer mit vielen Schmerzen in der Brust und dem Rücken verbunden. Der Auswurf geht etwas leichter, ist aber beträchtlich vermehrt, ganz purulent, und mit vielem Blute vermischt. Die Arzenei und das übrige Verfahren wurde fortgesetzt.

Den 28. Juny. Der beschwerliche Reiz zum Husten hatte fast die ganze Nacht hindurch angehalten, und daher auch das wenige Schlummern, welches sich vielleicht eingefunden, ganz unterbrochen. Die Zunge ist diesen Morgen wieder ganz trocken, der Durst vermehrt, und das Athmen wieder beschwerlicher. Der Kopf ist noch eingenommen, aber doch ohne eigentliche Kopfschmerzen. Der Puls zwar voll, aber matt und vermehrt. Alle Neigung zum Essen fehlt noch. Die Wunden am Kopfe sehn noch wie vom Anfange, blafs aus, und jauchen. Mit den Fomentationen wurde äufserlich fortgefahren; zur innerlichen Arzenei aber erhielt er:

℞. *Rad. Valer.* ℥vj.
Flor. arnic. ℨjj.
F. inf. c. aq. font. bull. q. s. ad Col.
℥vjj. *adde*
Camphor. gr. XV.
Liq. anod. m. H. ℨß.

M. D. S. Alle 2 Stunden zwei Eſslöffel voll. In der Zwischenzeit aber wurden ihm, besonders wenn der Reiz zum Husten kam, einige Tropfen *Tinctura opii simplex* gegeben.

Den 29. Juny. Die verflossene Nacht brachte er etwas ruhiger als die vorhergehende hin. Die Schmerzen und das Spannen in und über die Brust haben um vieles nachgelassen. Die Respiration geht daher freier, und der Reiz zum Husten kommt nicht so oft, und ist nicht so angreifend und schmerzhaft. Der Auswurf geht zwar leichter, ist aber sehr vermehrt, ganz purulent, und stark mit Blut untermischt. Im Kopfe fühlt er sich ziemlich erleichtert; die Zunge ist wieder feucht, der Geschmack nicht mehr so bitter, und der Durst mäſsiger; Appetit aber fehlt noch ganz. Die Haut ist feucht und die Wärme normal; der Puls weich, voller, und etwas langsamer als gestern. Mit der gestrigen Arzenei und äuſserlichen Behandlung wurde fortgefahren.

Den 30. Juny. Seit gestern gar keine Veränderung in seinem Befinden. Mit der Arzenei wurde fortgefahren.

Den 1. July. Der Kopf ist ihm heute im Liegen ganz frei, nur beim Aufsitzen empfindet er etwas Schwindel. Die Zunge ist ganz feucht; der Geschmack besser; der Durst hört auf, und Patient fühlt heute etwas Neigung zum Essen. Der Puls ist voll und weich, nur noch etwas vermehrt, die Hautwärme normal, der Reiz zum Husten aber hält noch wie bisher an. Der Auswurf geht immer leichter, aber stets in gröfserer Quantität, ist ganz purulent, und stark mit Blut vermischt. Die Wunden am Kopfe sehn noch blafs aus. Der Arzenei wurden noch einige Gran Kampher zugesetzt, und mit den Fomentationen am Kopfe und der Brust fortgefahren.

Den 2. July. Das ganze Befinden war, bis auf den Husten und den damit verbundenen Auswurf, ganz gut. Der Kopf ist ihm frei, die Zunge feucht, der Geschmack gut, und der Appetit fand sich ein. Der Puls war voll, weich, nur noch etwas vermehrt. Die Wunden am Kopfe sahen zwar lebhaft aus, sonderten aber immer noch ein jauchichtes Eiter ab. So wie aber die Fieberexacerbationen und der damit verbundene

krampfhafte Zustand im Allgemeinen abnahmen, und die Erregung mehr dem normalen Zustande näher kam, nahm auch der Reiz zum Husten, und mit diesem der Auswurf mit jedem Tage zu, und wurde purulenter. Er mufste heute nicht allein sehr oft husten, sondern warf auch jedesmal darauf eine Menge mit Blut vermischter purulenter Materie aus. Ob zwar das Athmen ganz gut ging, so empfand er doch fast jedesmal bei dem Husten und Herausarbeiten des Auswurfs empfindliche Stiche in der Brust. Ganz aufser allen Zweifel wurde es mir durch alle diese Erscheinungen, dafs der Reiz zum Husten u. s. w. von Geschwüren in den Lungen, welche von der daselbst statt gefundenen asthenischen Entzündung entstanden waren, unterhalten wurden, und dafs, um diese zur Heilung zu bringen, vorzüglich mehr Thätigkeit in den feinsten Endigungen der Gefäfse mufste bewürkt werden; ich beschlofs daher, ihm in dieser Hinsicht jetzt innerlich den Bleizucker zu geben. Er erhielt daher heute:

℞. *Aquae chamomillae* ℥IV.
Tinct. Cort. aurant. ʒjjj.
Opii simpl. ℈j.
Sacch. Saturni grj.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Efslöf-

fel voll. Die Fomentationen wurden äufserlich fortgesetzt.

Den 3. July. Patient hatte die Nacht einige Stunden guten Schlaf, der Reiz zum Husten hatte merklich abgenommen, und eben so auch der Auswurf, der weniger mit Blut vermischt ist. Der Puls ist voll, kräftiger als gestern, nur noch weniger vermehrt, und der Appetit sehr gut. Mit der Arzenei wird fortgefahren.

Den 4. July. Die Nacht hatte er fast durchaus guten Schlaf. Der Husten erscheint seltener, und der Patient empfindet bei demselben weniger in der Brust. Der Auswurf hat sich eben so merklich vermindert, und ist heute gar nicht mehr mit Blut vermischt. Die Wunden am Kopfe sahen sehr merklich lebhafter aus, und sonderten gutes Eiter ab. Sein übrrges Befinden ist gut.

Mit der Besserung rückte es auf den fortgesetzten Gebrauch des Bleizuckers täglich weiter. Bis zum 12. July hörte der Husten, und mit ihm der krankhafte Auswurf ganz auf. Er fühlt sich in allen Theilen seines Körpers leicht; der Puls ist voll, kräftig und langsam. Das Athmen geht ganz frei und ohne alle Beschwerden, der Appetit ist vortrefflich, und die Verdauung geht leicht und ohne alle Beschwerden von statten; alle

übrigen Functionen des Körpers gehn normal, und täglich fühlte er daher Zunahme seiner Kräfte. Die Verwundungen am Kopfe sahen lebhaft aus, und rückten jetzt täglich der Heilung näher. Den 30. July waren diese geheilt, und mit guten Kräften verliefs er den 5. August das Lazareth.

Aufser diesen Fällen könnte ich, wenn ich alle Krankengeschichten einzeln erzählen wollte, wo ich den Bleizucker bei Geschwüren der Lungen, dergleichen Uebel bei uns gar nicht selten sind, mit dem allerbesten Erfolge anwende, noch mehrere anführen; da sie aber in der Hauptsache, nehmlich der schnellen Besserung, einander ganz gleich sind, so mögen diese für jetzt genug seyn. Bemerken mufs ich aber noch, dafs ich den Bleizucker auch bei Kranken, die wegen Schwäche der Lungen entweder öfters Blutspeien hatten, oder an Husten mit sehr vermehrter Schleimabsonderung, eigentlicher *Phthysis pituitosa* litten, mit gleich gutem Erfolge angewendet habe, da diese Zufälle doch vorher, weder den flüchtig, noch anhaltend reizenden Mitteln, je nachdem es die Umstände erforderten, weichen wollten.

Eben so wandte ich auch den Bleizukker bei einem sehr übeln, grofsen, stark jauchenden Fufsgeschwüre, mit hectischem

Abendfieber, mit dem besten und schnellsten Erfolge innerlich an. Der Fall, der in der Hinsicht nicht uninteressant ist, war folgender.

W . . . ., von der Garde du Corps, ein schwächlicher, aber groſs gewachsener Mann von 54 Jahren, welcher in einer niedrigen, feuchten, und daher ungesunden Stube wohnte, der, wie es bei mehreren in diesem Corps wegen der groſsen, schweren Steifstiefeln der Fall ist, öfters schon an Geschwüren der Füſse gelitten, bekam im Herbste 1803 ein asthenisch-rheumatisches Fieber, mit einer heftigen Rose am linken Fuſse. Die hauptsächlichsten Fiebererscheinungen wurden durch zweckmäſsige Mittel sehr bald gehoben; allein die Rose nahm, wegen der schon habituellen örtlichen Schwäche am Fuſse, trotz aller dagegen angewandter Mittel, sehr schnell überhand. Der Fuſse war bis an das Knie dick angeschwollen, und fühlte sich ganz hart an. In der Gegend des Knöchels entstanden einige Geschwüre mit Gängen, die sich zwischen den Muskeln und Sehnen ziemlich weit und tief erstreckten. Diese Geschwüre hatten an Umfang und Tiefe in äuſserst kurzer Zeit sehr zugenommen. Sie gaben in groſser Quantität eine helle blutige, etwas übelriechende

Jauche von sich, und sahen blaſsbläulicht aus. Es stellten sich bald wieder gegen Abend einige Fieberzufälle ein; er bekam etwas Kopfweh, die Wärme der Haut vermehrte sich, und der Puls schlug schneller, matt und klein. Die Nacht über empfand er meistens heftige, reiſsende Schmerzen im ganzen Fuſse, so daſs er wenig oder gar nicht schlafen konnte; und des Morgens stellte sich colliquativer Schweiſs ein. Der Appetit, der sich gleich mit der Abnahme des rheumatischen Fiebers wieder ziemlich eingestellt hatte, verminderte sich bald wieder, und ging mehr in ein abwechselndes Gelüste über. Er empfand auch bald am Tage wieder vorübergehende Kopfschmerzen, mit Schwindel, bekam häufiges Aufstoſsen, öfters bittern Geschmack und anhaltenden Durst. Der Puls war dabei matt, klein, häufig gespannt, und immer vermehrt. — Einige Wochen erhielt er gegen dieses Uebelbefinden ein Decoct von *Cortex Hippocastani*, mit abwechselnd darin infundirter *Radix Valerianae*, *Angelicae*, *Calami aromatici*, etwas *Tinctura opii simplex*, und *Liquor anodynus*. Dabei erhielt er Wein, nahrhafte Speisen, und Schwefelsäure unter dem Trinkwasser. Aeuſserlich wurden über den Fuſs geistige, aromatische Fomen-

Fomentationen übergeschlagen, der ganze Fuſs, so wie es überhaupt bei Fuſsgeschwüren nöthig ist, mit einer wollenen Zirkelbinde eingewickelt; die Geschwüre aber selbst, so wie es erforderlich war, mit einem concentrirten Decocte von *Cortex Hippocastani*, mit *Liquamen Myrrhae*, wozu noch etwas *Spirit. vini rectificatiss.* gemischt war, verbunden.

Sein Zustand verbesserte sich hierauf um gar nichts. Die Geschwüre blieben leblos, jauchten und nahmen an Umfang mit jedem Tage eher zu als ab. Die Fieberexacerbationen stellten sich jeden Abend ein: die Nacht über hatte er wenig Schlaf, dabei öfteres stilles Phantasiren, häufige Schmerzen im Fuſse, und gegen Morgen erschien am Kopfe und der Brust starker Schweiſs. In diesem Zustande wurde der schon vor der Krankheit nicht allzu starke Mann mit jedem Tage schwächer, und also sein Krankheitszustand stündlich übler und gefährlicher.

Da hier weiter keine eigenthümliche Krankheitsursache, als Venusgift, ſcrofulöser Zustand, Gicht, Flechten und dergleichen zum Grunde lagen, sondern es hier einzig und allein darauf ankam, der sehr groſsen allgemeinen Schwäche zu begegnen, als auch insbesondere die äuſserst erschlafften Endi-

gungen der zerstörten Gefäſse in den so beträchtlichen Geschwüren in gröſsere Thätigkeit zu setzen, dadurch eine bessere Absonderung von Eiter, und so die Heilung zu bewirken, und da die bisher angewandten Mittel nicht so kräftig einwirkten; so beschloſs ich auch hier das *Saccharum Saturni*, in Rücksicht seiner oben angezeigten Würkung, innerlich anzuwenden. Alle bisher gegebene Arzeneien wurden ausgesetzt, und er erhielt:

℞. *Cortic. Hippocasani* ℥jß *Unc.*
F. decoct. aquos. ad. Col. ℥vjj.
adde
Sacchari Saturni gr. jj.
Tinct. opii simpl. ℈j.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll.

Der Wein und die nahrhaften Speisen wurden ihm, wie bisher, fortgereicht. Eben so wurde auch an dem Verbande und den aromatischen Fomentationen nichts geändert.

Schon den zweiten Tag, als er von diesem Decocte nahm, fing sein Zustand an sich merklich zu bessern. Die abendliche Fieberexacerbation nahm beträchtlich ab, und hiermit auch der entkräftende colliquative Morgenschweiſs. Der Puls wurde kräftiger und langsamer, es stellte sich besserer Ap-

petit ein, die äusserst erschlafften Geschwüre wurden belebter, die grosse Menge von Jauche verminderte sich, wurde consistenter, und fing so an, sich dem Eiter zu nähern.

Den 6ten Tag, nachdem er jetzt von dem Decocte mit dem Bleizucker alle zwei Stunden zwei Esslöffel voll nahm, hörte das Abendfieber ganz auf, und hiermit auch der Schweiss des Morgens. Die Schmerzen in dem Fusse liessen nach, und er bekam des Nachts bessern und erquickungsvollern Schlaf. Der Puls wurde immer voller und langsamer, der Appetit verbesserte sich, die Verdauung ging leicht von statten, und die Oeffnung erfolgte regelmässig. Patient, der sich vorher immer sehr matt fühlte, niedergeschlagen war, am Tage häufig über Schwindel und Kopfweh klagte, fing jetzt wieder an munterer zu werden, fühlte Zunahme seiner Kräfte, und konnte den grössten Theil des Tages, ohne etwas besonders zu klagen, ausser dem Bette zubringen. Die Geschwüre selbst bekamen eine lebendigere Farbe, jauchten gar nicht mehr, sonderten in sehr mässiger Quantität gutes Eiter ab, und in ihrem ganzen Umfange konnte man schon ganz deutlich das Ansetzen frischer Fleischwärzchen bemerken.

Nackdem er 18 Tage von dem Decocte

mit dem Bleizucker genommen hatte, waren die tiefen Gänge und die beträchtlichen Geschwüre, bis auf die äufsere Vereinigung und Vernarbung, im besten Zustande, und rückten täglich der völligen Heilung näher. So wie sein allgemeiner Zustand sich gebessert, verging auch die Härte und Geschwulst am ganzen Fufse. Er hatte jetzt seine natürliche Dicke, fühlte sich weich an, und Patient empfand nicht mehr die geringsten Schmerzen darin. Der Appetit war recht gut, und die darauf folgende Assimilations-Operation ging leicht und ohne alle Beschwerden von statten. Seine Kräfte hatten sich schon beträchtlich wieder vermehrt, so wie sein ganzes Ansehn die beste Reconvalescenz anzeigte. Das *Saccharum Saturni* wurde nun weggelassen, und Patient nahm nun noch einige Tage ein concentrirtes Decoct von *Cortex Hippocastani*, mit *Extr. chamomillae*, und die gänzliche Heilung folgte dann in kurzer Zeit nach. Auch dieser befindet sich bis jetzt ganz wohl, und ohne irgend eine Klage, die man nur entfernt auf die üble Würkung des Bleizuckers schreiben könnte.

Eben so würksam fand ich auch den Bleizucker gegen einen asthenischen Mutterblutflufs. Eine von Kindheit an schwächliche Frau von 28 Jahren, die vor 6 Jahren

ein leichtes Kindbett gehabt, war seitdem nicht wieder schwanger geworden. Nachher aber hatte sie, und zwar fast unmittelbar darauf, einige Jahre hindurch fast ununterbrochen viele äufserst heftige Schrecken und Sorgen gehabt, dabei auf häufigen, zum Theil beschwerlichen und gefahrvollen Reisen viele Strapazen ausgestanden, und zum Beschlufs dieser Mühseligkeiten noch vor zwei Jahren ein heftig rheumatisches Fieber bekommen. Hiedurch waren ihre schon vorher sehr geschwächten Kräfte nur noch mehr heruntergekommen, besonders da sie die so wichtige Zeit der Reconvalescenz nicht gehörig abwarten konnte, sondern bei nafskalter, mit Schneegestöber vermischter Witterung, eine sehr beschwerliche, mehrere Tage lange Reise, hierher machen mufste. Seit dieser Zeit litt sie an mancherlei Beschwerden, die ihren Grund in einer allgemeinen Schwäche ihres ganzen Körpers hatten. Häufig war sie daher in die Nothwendigkeit versetzt, um den hieraus entstehenden Krankheitszufällen zu begegnen, stärkende Arzeneien zu nehmen. Ihre Menstruation war zwar bisher ordentlich, wiewohl immer etwas schwach erschienen, ihre Gesichtsfarbe blafs, ihr Appetit bisher ziemlich gut, und ihre Verdauung leicht von statten gegangen. Diese Frau bekam vorm

Jahre gegen den Sommer zu, ohne daſs sie eine nähere Ursache angeben konnte, einen sehr heftigen, mit starken Krämpfen verbundenen Blutgang. Mehrere Wochen lang wurden gegen dieses Uebel sowohl in- als äusserlich die zweckmäſsigsten Mittel, aber ohne allen guten Erfolg, angewendet. — Lieſs auch der Blutgang einmal einen halben Tag etwas nach, so stellte er sich auf die kleinste Bewegung wieder desto heftiger ein. Ihr ohnehin schon sehr geschwächter Körper kam dadurch so herunter, daſs sie kaum noch vermögend war, sich aufrecht zu erhalten. Ihr Appetit verschwand fast ganz, sie bekam einen aufgetriebenen Leib, und ihre Füſse fingen um die Knöchel an zu schwellen. Da dieses Uebel nun schon in die siebente Woche fast mit gleicher Heftigkeit anhielt, so war bei ihrem so sehr erschlafften Körper wohl zu fürchten, daſs das Uebel bei längerer Fortdauer in eine noch ernstlichere Krankheit, und allen Umständen nach in eine hier gewiſs unheilbare Wassersucht übergehen, und so den Tod ganz unvermeidlich nach sich ziehen möchte.

Bei diesen so übeln Umständen, wo alle gewöhnliche nach Raison angewandte Mittel nichts halfen, wo sogar auf einige der Blutabgang gegen alle Theorie und Erfahrung

stärker kam, entschloſs ich mich endlich, auch hier den Bleizucker, in Hinsicht seiner oben angegebenen Würkungsart, innerlich anzuwenden. In einem Infuso von *Radix Caryophyllatae* lieſs ich sie anfänglich zwei, nach Verlauf von einigen Tagen aber drei Gran täglich nehmen.

Der so anhaltende als heftige Blutabgang verminderte sich hierauf sogleich. Die Patientin bekam schon den 2ten Tag darauf bessern Appetit, und da sie sah, daſs es endlich einmal auf ein Mittel, mit ihrem so lästigen Uebel besser ging, so heiterte sich auch ihr vorher so sehr niedergeschlagner Geist wieder auf. Der vorher durch häufige Wallungen und schwarze Träume so ganz erquickungslose Schlaf, wurde wieder ruhiger und behaglicher. Den sechsten Tag, nachdem sie von dem Bleizucker genommen hatte, bemerkte sie kaum noch etwas blutwässerichten Abgang. Der aufgetriebene Leib wurde natürlich schlaff, und die Geschwulst an den Füſsen war schon fast ganz wieder verschwunden. Auch ihre Kräfte hatten schon bei gehörigem Appetite und guter Verdauung so merklich wieder zugenommen, daſs sie jetzt beinahe den ganzen Tag in ihrem Hause umhergehn und ihre ökonomischen Geschäfte abwarten konnte, ohne daſs der

allergeringste Blutabgang darauf erfolgt wäre. Das *Saccharum Saturni* wurde nun bei so gut veränderten Umständen ganz weggelassen, und bittere Extracte mit künstlich bereiteten schwefelsaurem Eisen vollendeten sehr bald die vollkommenste Wiederherstellung.

Von dieser Zeit an befindet sie sich so wohl, als sie vorher seit mehreren Jahren nicht war. Von diesem so lästigen Uebel, so wie von ihren vorherigen so vielfachen Beschwerden hat sie seitdem nichts mehr empfunden. Ihre Menses stellten sich nach ihrer Genesung nicht allein sehr regelmäſsig, sondern auch in sehr angemessener Quantität ein. Seit dem ist sie nicht allein um ein sehr Merkliches dicker geworden, als sie nie vorher war, sondern ihre Gesichtsfarbe ist auch nie so gut gewesen, als sie jetzt ist.

Dies waren Fälle, wo der Erfolg so ganz erwünscht war. Damit es aber nicht scheinen möge, als wolle ich bloſs die glücklichen anführen, will ich zum Schlusse dieses Aufsatzes noch zwei Beobachtungen erzählen, wo ich ebenfalls den Bleizucker bei heftigem Husten mit Blut und Eiterauswurf gab, wo aber wegen allzu groſser organischen Zerstörung in den Lungen keine Heilung mehr möglich war, also auch keine erfolgen

konnte. Indessen war er doch auch hier nicht unwirksam. Er linderte den Husten und beschwerlichen Auswurf sehr bald, und machte also in der Hinsicht den Patienten ihren elenden Zustand sehr erträglich. Die Fälle selbst waren folgende.

Ein junger, schlank gewachsener Pursche von 20 Jahren, vom Regiment Chevauxlegers, hatte in dem verflossenen Herbst 1803 bei einer Schlägerei, in die er wegen eines Mädchens verwickelt ward, eine ziemliche Menge flacher Hiebe mit einem Säbel auf den Rücken bekommen. Von dem Augenblicke an fühlte er, wie leicht zu denken, in der Brust und dem angränzenden Unterleibe, sowohl äufserlich als innerlich, heftige Schmerzen. Die äufserlichen liefsen nach einigen Tagen zwar wieder nach, die innerlichen aber blieben nicht allein unverändert, sondern es kamen hierzu auch bald noch heftige und flüchtige Stiche in der ganzen Brust, besonders nach der rechten Seite zu, mit welchen einiger Reiz zum Husten verbunden war. Alle diese Zufälle achtete er indessen nicht sehr sonderlich. Er strengte sich im Gegentheile an, seinen Dienst zu thun, und in der Hoffnung, dafs alle diese Zufälle wieder von selbst vergehen würden, zeigte er sein Uebelbefinden nicht einmal gehörig an.

In diesem Zustande hielt er sich bis gegen den December hin, wo er zu diesen Zufällen noch ein heftiges rheumatisches Fieber bekam, weswegen er dann auf das Lazareth gebracht wurde. Er klagte hier bei seiner Ankunft über starken Schwindel mit heftigen klopfenden Kopfschmerzen; hatte trocknen Mund mit bitterem Geschmacke, ohne sonderlichen Durst, und gänzlichen Mangel an Appetit; beständigen Reiz zum Husten, ohne daſs er etwas auswarf; seine Respiration war beschwerlich und kurz, seine Stimme heiser, und über die Brust empfand er heftiges Spannen. Der Puls war klein, gespannt und sehr vermehrt, die Haut fühlte sich trocken und heiſs an, der Schlaf war äuſserst unruhig und erquickungslos, und überhaupt fühlte er sich äuſserst elend und matt. Alle diese krankhaften Zufälle schrieb er einer starken Erkältung zu, der er sich ausgesetzt habe, welches bei dem anhaltend naſskalten Wetter, wo ohnedem dergleichen Fieber mit ähnlichen Zufällen sehr häufig bei uns erscheinen, um so glaublicher war. Die eigentliche, wiewohl entferntere, Ursache aber seines Uebelbefindens, die empfangenen Prügel, verschwieg er ganz und gar.

Gegen diese Zufälle lieſs ich ihn inner-

lich flüchtig reizende, krampflindernde Mittel nehmen, und äufserlich dergleichen auf der Brust einreiben. Nach Verlauf von einigen Tagen hörte die Fieberhitze, der Schwindel und Kopfweh am Tage fast ganz auf, nur gegen Abend empfand er etwas vermehrte Hautwärme, welche mit einem matten unangenehmen Gefühle im ganzen Körper verbunden war. Indessen war er die übrige Zeit des Tages ziemlich munter, und bekam auch etwas Neigung zum Essen. Das Spannen über die Brust aber, so wie die flüchtigen Stiche in derselben, blieben nicht allein unverändert, sondern der mit diesen in Verbindung stehende Reiz zum Husten vermehrte sich, und wurde mit jedem Tage angreifender, worauf er jetzt einen etwas purulenten mit einzeln Blutstriefen vermischten Schleim auswarf. Der Puls, der nach dem Verhältnisse der äufsern Hautwärme langsamer hätte werden sollen, blieb klein und vermehrt. Eben so blieb auch der Schlaf, wie vom Anfange unruhig, wurde jetzt noch mehr durch den öfteren Husten gestört, und gegen Morgen bekam er gewöhnlich starken Schweifs am Kopfe und der Brust.

Die flüchtig reizenden Mittel wurden bei diesen Umständen im ganzen Umfange verstärkt, und ihm noch aufserdem, wenn der

Husten stark kam, einige Tropfen *Tinctura opii simplex* gegeben. Auf die Brust aber, wo er innerlich am häufigsten die Stiche fühlte, wurde ein Blasenpflaster gelegt, und auf den übrigen Theil derselben, besonders nach dem Rückgrate zu, *Linimentum volatile camphoratum* eingerieben. Hierauf gaben sich die noch hervorstechenden Fieberzufälle fast ganz. Der Kopf wurde ihm jetzt ganz heiter, der Puls voller und auch etwas langsamer, war aber demohngeachtet noch immer viel zu geschwinde, als er den übrigen Zufällen nach hätte seyn sollen. Der Reiz zum Husten aber nahm statt abzunehmen mit jedem Tage zu. Er plagte ihn jetzt nicht allein den ganzen Tag über sehr häufig, sondern liefs ihm auch die Nacht hindurch wenig oder gar keine Ruhe. Er warf jetzt zwar leichter, aber in sehr grofser Menge, eine mit Blut vermischte purulente Materie aus. Mit dem Husten vermehrte sich zugleich auch das Spannen und die Stiche in und über die Brust. Der Athem schien mit jedem Tage beengter zu werden, und seine Stimme blieb wie vom Anfange heiser. Seine Kräfte, die sich mit der Abnahme der Fieberzufälle etwas zu erheben schienen, nahmen jetzt bei dem so starken Auswurfe, den fast jeden Tag sich so heftig einstellen-

den Morgenschweifsen wieder so ab, dafs er jetzt kaum vermögend war, die kurze Zeit, als das Bett erneuert wurde, auf zu seyn.

Da es auf diese Mittel in der Hauptsache, dem heftigen Husten und starkem Auswurfe um gar nichts besser gehn wollte, und da es aus allen diesen Zufällen nur zu deutlich war, dafs organische Störungen mit Geschwüren in den Lungen die eigentliche Ursache seines fortdauernden Uebelbefindens waren, so beschlofs ich, ihm innerlich, gestützt auf die bei mehreren andern erfolgte gute Wirkung das *Saccharum Saturni* zu geben. Anfänglich erhielt er auf die oben angezeigte Art in einer Auflösung *einen*, nach Verlauf von einigen Tagen aber *zwei Gran* täglich davon. Hierauf schien es auch sogleich merklich besser zu gehn. Husten und Auswurf liefsen sehr bald fast ganz nach, er bekam wieder mehr Appetit, und seine Kräfte nahmen auch etwas zu. Das Abendfieber aber, welches in den oben angeführten Fällen jedesmal mit dem Husten zugleich abnahm, verminderte sich hier nur kaum merklich. Der vermehrte und gespannte Puls aber, so wie das Spannen über die Brust, die flüchtigen Stiche in derselben, und der beengte kurze Athem blieben unverändert.

Nach Verlauf von 8 Tagen hörte der Husten und Auswurf fast ganz auf. Ich setzte daher das *Saccharum Saturni* aus und gab ihm anhaltende, mit flüchtig reizenden Mitteln in Verbindung, in der Hoffnung, daſs sich hierauf die Reste des schleichenden Fiebers, so wie der beengte Athem und die übrigen Beschwerden der Brust geben würden.

Kaum hatte er diese aber einige Tage genommen, so erhob sich auch der Husten und mit dem der purulente Auswurf wieder so heftig als je zuvor. Der Morgenschweiſs, der sich bei dem Gebrauche des Bleizuckers sehr vermindert hatte, erschien wieder äuſserst heftig, der Appetit nahm wieder ab, und mit diesem auch die wenigen Kräfte, die er gesammelt hatte. Um dem so heftigen Husten wo möglich wieder Einhalt zu thun, lieſs ich ihn wieder neben den angezeigten Mitteln alle 2 Stunden einen Löffel voll von der Auflösung des Bleizuckers nehmen. Zugleich wurden äuſserlich geistige aromatische Fomentationen auf die Brust, besonders dem Rücken zu, wo er die meisten Stiche empfand, übergeschlagen.

Husten und Auswurf nahmen hierauf sehr bald wieder ab. Eben so verminderte sich auch das Abendfieber, und der Schweiſs

des Morgens wurde ganz unbedeutend. Der Appetit wurde wieder besser, seine Kräfte nahmen etwas zu, und sein Geist heiterte sich mehr auf. Ob nun zwar alles dieses auf eine wahre Besserung hinzudeuten schien, so blieb doch sein Puls klein, immer gespannt, mitunter härtlich und jederzeit vermehrt, der Athem kurz und beengt, und die flüchtigen Stiche tief in der Brust hörten nie ganz auf. Alle diese Erscheinungen aber zeigten nur zu deutlich an, daſs auſser wirklichen Geschwüren auch Knoten und Verwachsungen in der Brust statt finden muſsten.

Auf eine starke Indigestion, welche er sich durch ein Stück fetten Pfannkuchen zugezogen, welches ihm ein Kamerad heimlich zugesteckt, und das er begierig verschlungen hatte, bekam er heftige Schmerzen und Krämpfe im Unterleibe. Diese Zufälle wurden indessen sehr bald durch ein gelind eröffnendes Mittel und einige Klystiere, wodurch die Ursache, der genossene Pfannenkuchen entfernt wurde, wieder gehoben. Allein die ganz unvermeidlich üblen Folgen hatte dieser Vorfall, daſs seine ohnedem geringen Kräfte noch mehr herunter kamen. Jetzt erst erfuhr ich durch Zufall von einem andern Purschen die wiewohl jetzt entferntere Ursache seiner Be-

schwerden in der Brust, nämlich die vor zwei Monaten erhaltenen Prügel auf den Rücken; welches mir dann meine schon vorher gehabte Meinung über den innern Zustand seiner Brust nur noch mehr bestätigte.

Das Abendfieber nahm nach diesem Vorfalle an Stärke sehr beträchtlich zu. Er bekam wieder häufigen Schwindel, der Appetit verschwand fast ganz, und der Athem wurde noch beengter und kürzer, als er zuvor gewesen war. Da der Husten und Auswurf schon seit einigen Tagen sehr unbedeutend waren, so war auch die Auflösung des Bleizuckers weggelassen worden, und er bekam jetzt blos gelind reizende, zertheilende Mittel. Besonders erhielt er Morgens und Abends eine Dosis von der *Herbà digitalis* mit Dowerschen Pulver, und so viel gelatinöse und gut nährende Speisen als nur seine schwachen Verdauungswerkzeuge vertragen und assimiliren konnten.

Sein elender Zustand aber verbesserte sich hierauf um gar nichts. Im Gegentheil, sein Husten vermehrte sich, und wurde nach Verlauf von 8 Tagen wieder so heftig, und der purulente Auswurf so stark, als er je zuvor gewesen war. Da dieser eben so lästige als quälende Zufall sich weder auf verstärkte Gaben von Opium, noch *Extractum Hyos-*

cyami

cyami verminderte, so wurde ich von dem Patienten selbst aufs dringendste gebeten, ihm doch wieder von der Arzenei zu geben, die ihm schon einigemal sogleich gegen dieses Uebel Linderung verschaft hatte; und so war ich gewissermaſsen genöthigt, ihm wieder von der obigen Auflösung des Bleizuckers zu geben, ob ich zwar dieses Mittel nach der oben angegebenen Wirkung nicht mehr passend fand. Da indessen alle Umstände nur zu deutlich zeigten, daſs hier auf keine Heilung mehr zu hoffen sey, und daſs wohl das Einzige, was man thun könne, darin bestehe, ihm seine Leiden so viel als möglich zu lindern, und ihm seinen elenden Zustand erträglich zu machen, so überwog dieser letztere Grund bei mir die eigentliche Gegenanzeige des Bleizuckers. Die angezeigten Arzeneien wurden indessen nicht ausgesetzt, sondern nur zwischen diesen des Tags drei bis vier Eſslöffel voll von der Auflösung des Bleizuckers gegeben. Auch in dieser so geringen Gabe wurde schon den folgenden Tag darauf seine Wirkung sichtbar. Der fast anhaltende Husten und heftige Auswurf linderte sich so beträchtlich, daſs er den Tag über und die Nacht hindurch kaum drei bis viermal hustete und nur ganz mäſsig auswarf. Sein Fieberzustand

aber, so wie der kurze Athem und die heisere Stimme blieben unverändert. Dabei war er im Uebrigen ziemlich munter, hatte guten Schlaf, und seinen Aeuſserungen nach ziemlichen Appetit, auch ging die Verdauung ohne alle Beschwerden von statten. Demohngeachtet nahmen seine wenigen Kräfte mit jedem Tage mehr ab, bis er endlich im März an einer gänzlichen Entkräftung starb.

Sehr begierig war ich nach seinem Tode seinen innern Zustand, sowohl den der Brust, als auch den des Unterleibs, in Hinsicht der Wirkung, welche das *Saccharum Saturni* auf seinen Magen und Gedärme gehabt, zu untersuchen. Ich lieſs ihn daher öffnen.

Aeuſserlich war, wie wohl zu denken, sein Körper sehr abgezehrt, und ein anfangender Decubitus zu bemerken.

Nach Eröffnung der Brust fand man die Lungen blaſs und eingefallen, doch ohne sonst eine oberflächliche Zerstörung an ihnen wahrzunehmen. Als sie aber aus der Brusthöhle sollten herausgenommen werden, fand man den hintern und zum Theil untern Theil derselben mit dem Brustfelle, sowohl nach dem Rückgrate als Zwergfelle zu, so verwachsen, daſs sie mit der gröſsten Mühe abpräparirt werden muſsten. Schon bei dieser Bearbeitung fühlte man in densel-

ben eine Menge kleiner Verhärtungen. Als sie herausgenommen waren, fand man die Substanz derselben nicht allein mit dicht aneinander sitzenden Knoten angefüllt, sondern auch in dem hintern Theile des rechten Lungenflügels zwei beträchtliche Eitersäcke. Der eine von diesen enthielt kein Eiter mehr, und war beinahe ganz wieder verwachsen. Der andere aber enthielt noch etwas dickes Eiter, war aber auch schon beinahe bis zur Hälfte wieder mit seinen Häuten verwachsen. Das Herz und sein Beutel waren im natürlichen Zustande, nur enthielt letzterer etwas mehr Flüssigkeit, als im gewöhnlichen Zustande. Im Unterleibe fand man den Magen und *Tractus intestinorum* in einem ganz gesunden Zustande. Nur schien der Magen etwas kleiner zu seyn, als er gewöhnlich bei einem Menschen von diesem Alter und Gröſse zu seyn pflegt. Eben so war auch das *Intestinum rectum* etwas enger, als es gewöhnlich angetroffen wird. Das Netz und Gekröſs waren mürbe, und von allem Fette entblöſst. Die einsaugenden Gefäſse aber waren ganz mit Chylus gefüllt, und schienen noch ganz kurz vor seinem Tode in voller Thätigkeit gewesen zu seyn. Die Leber war gröſser als es das Verhältniſs seines Körpers mit sich brachte, und

F 2

sah an dem concaven Theile gesund aus. An der convexen Fläche aber bemerkte man deutliche Spuren von zugegen gewesener Entzündung. An mehreren Stellen war sie widernatürlich mit dem Zwergfelle und dem Rücken zu verwachsen. Uebrigens aber wurde kein Knoten in ihrer Substanz entdeckt. Die Gallenblase hatte eine gewöhnliche Gröſse, und die darin enthaltene Galle die ihr eigene Farbe und Consistenz.

Allen Umständen nach hatten sich die Verwachsungen und Knoten in den Lungen bald nach den erhaltenen Prügeln als Folge einer sich selbst überlassenen asthenischen Entzündung gebildet. Diese waren die Ursache des steten kurzen Athems, der häufigen Stiche in den Lungen, des anhaltenden Hustens, und besonders des immer vermehrten gespannten Pulses, so wie des nie aufhörenden Fiebers. Es konnte also auch der Bleizucker, in Hinsicht seiner oben angegebenen Wirkung, hier keine Heilung bewirken. Sehr merkwürdig ist es aber doch, daſs auf seinen Gebrauch fast augenblicklich der heftige Husten und Auswurf, welche Zufälle sich selbst nicht einmal auf das Opium linderten, nachlieſsen; und daſs selbst die Eitersäcke, die sich wahrscheinlich erst durch das hinzu gekommene rheumatische Fieber

gebildet hatten, gröſstentheils in sich wieder verwachsen waren.

Der andere diesem sehr ähnliche Fall war folgender. Ein starker groſs gewachsener Pursch von 23 Jahren, war in dem Winter von 1803 auf 1804 mit einem Officier als Knecht in dem Herzogthume Westphalen. Hier hatte er das Unglück mit einem Pferde in einen mit Schnee angefüllten hohlen Weg zu stürzen, wobei er kaum mit dem Leben davon gekommen war. Von diesem Augenblicke an klagte er, daſs er sich, wie er sich ausdrückte, in der Brust wehe gethan habe. Er reiste indessen mit seinem Herrn wieder hierher, und verrichtete seinen Dienst bei dessen Pferden fort, ohne daſs er weiter ein auffallendes Uebelseyn, als nur einen gewissen unangenehmen Druck beim Einathmen in der rechten Seite der Brust empfand. In der Hoffnung, daſs es wieder von selbst vergehn würde, brauchte er auch nichts dagegen.

In der Mitte des Monates März dieses Jahrs wurde er von einem nervösen faulichten Fleckfieber (heftigem Typhus) befallen. So heftig ihn dieses Fieber auch angegriffen, und so groſs die Gefahr für ihn war, so wurde er doch durch hierher gehörige Mittel bald wieder in den Zustand der Recon-

valescens versetzt. Schon stellte sich der Appetit bei ihm ein, schon fühlte er sehr beträchtliche Zunahme seiner Kräfte, so daſs er den Tag über meistens auſser dem Bette zubringen und in der Stube umhergehn konnte, als er zu Anfang des Aprils, ohne daſs er eine merkliche Ursache anzugeben wuſste, wieder aufs neue fieberhafte Zufälle bekam. Mit diesen fühlte er das schon vordem empfundene Spannen über die Brust stärker, mit welchem zugleich beengter Athem und einiger Reiz zum Husten verbunden war. Da Husten damals überhaupt sehr häufig bei Kranken und Reconvalescirenden erschien, und besonders bei letztern gewöhnlich Folge einer unvorsichtigen Erkältung war, so schrieb ich auch diese Erscheinung theils dem Einflusse der damals herrschenden sehr rauhen Luft zu, und er erhielt in der Hinsicht Mittel dagegen.

Die Brust wurde ihm hierauf auch etwas freier, und der Reiz zum Husten nahm in den ersten Tagen merklich ab. Nach einigen Tagen aber nahmen diese Beschwerden, besonders der Reiz zum Husten, fast ganz plötzlich so auſserordentlich zu, daſs er fast keinen Augenblick davon befreit war. Dabei warf er in auſserordentlicher Menge eine so heftig stinkende blaſsgelbe purulente

Materie aus, dafs man vor faulem Geruche kaum in der Nähe seines Bettes bleiben konnte. Von dem Augenblicke an konnte er nicht anders, als auf der rechten Seite liegen. So wie er es nur wagte, sich auf die linke oder den Rücken zu legen, oder aufzusitzen, kam auch der Husten mit ganzen Strömen dieser stinkenden Materie bis zum Ersticken stark. Der Puls war dabei klein und vermehrt, er hatte trockne Zunge mit vielem Durste, ohne vor dem heftigen Husten trinken zu können. Der Kopf war ihm eingenommen, er fühlte Schwindel mit düsterm Kopfweh, die Wärme der Haut war wieder sehr vermehrt, und der Appetit wieder fast ganz verschwunden. Gegen diese Zufälle wurden ihm wieder flüchtig reizende Mittel, besonders Opium, und Abends eine Dosis *Semen phellandrii* mit *Extractum Hyoscyami* gereicht; und da es diesen Erscheinungen nach sehr wahrscheinlich war, dafs wohl eine Metastase des vorhergegangenen Typhus, welche, wie bekannt, dergleichen sehr häufig machen, auf diesen ohnedem schon durch den vorhergegangenen Sturz geschwächten Theil die nächste Veranlassung zu diesem heftigen Husten und purulenten Auswurf sey: so liefs ich ihm auf die Seite, wo er die Schmerzen am stärk-

sten fühlte, ein Blasenpflaster legen, auf dem übrigen Theile der Brust aber fleiſsig *Linimentum volatile camphoratum* einreiben. Der Husten verminderte sich hierauf etwas, das Fieber nahm auch ein wenig ab, allein der Auswurf folgte immer noch in sehr groſser Quantität, und blieb wie vom Anfange purulent und stinkend.

Schon während des Typhus hatte er häufiges Nasenbluten gehabt. Auch dieses stellte sich wieder bei seinen so sehr erschlafften Fasern auf die so heftigen und anhaltenden Erschütterungen des Hustens ein. Alle diese so üblen Erscheinungen zusammen, schwächten seinen ohnedem noch sehr ermatteten Körper so sehr, daſs er jetzt nicht vermögend war, sich allein im Bette aufzurichten, und lieſsen nur leider einen allzu zweifelhaften Ausgang erwarten.

Da es unter diesen Umständen sehr darauf ankam, den heftigen Husten und Auswurf so bald als nur möglich zu stillen, und dieser sich auf die angezeigten Mittel nicht linderte, so lieſs ich ihn neben diesen Mitteln täglich vier bis fünfmal einen Eſslöffel voll von einer Auflösung von 2 Gran Bleizucker in 6 Unzen destillirtem Wasser, so wie ich sie schon oben angegeben, nehmen. Auch hier zeigte sich dieser sogleich sehr

wirksam. Schon den Tag darauf nahm sein Husten und mit ihm zugleich der heftige Auswurf merklich ab; und nachdem er so sechs Tage von diesem Mittel genommen hatte, hörte der Husten fast ganz auf, der Auswurf verminderte sich, wurde weiſs wie gewöhnlicher Schleim und hatte gar keinen Geruch mehr. Die Brust war ihm zugleich freier geworden und das Athmen ging leichter und langsamer. Er wurde wieder munterer, es stellte sich wieder besserer Appetit ein, und das Nasenbluten hörte ganz auf. Ohne zu husten konnte er sich jetzt wieder ganz frei aufrichten, und auch auf die linke Seite legen. Indessen fühlte er dann doch immer ein lästiges unangenehmes Gefühl in der Brust. Während des Typhus hatte er einen groſsen Decubitus bekommen, der zwar nach der Abnahme des Fiebers zu eitern und zu heilen anfing, bei diesem letzten Anfalle von Fieber und Husten aber wieder äuſserst blaſs und leblos geworden und viel jauchte, auch dieses Geschwür bekam jetzt wieder ein schönes lebendiges Ansehn, und sonderte gutes Eiter ab. Alle diese so erwünscht gute Erscheinungen lieſsen daher auch wieder mehr für seine baldige Genesung hoffen.

Da das so lästige Uebel, der Husten und

Auswurf, fast ganz nachgelassen hatte, so setzte ich das *Saccharum Saturni* wieder aus, und gab, da der Puls noch matt und etwas vermehrt war, Patient auch noch etwas Schwindel empfand, besonders anhaltend stärkende Mittel, und aufser diesen, wenn er ja etwas Reiz zum Husten empfand, einige Tropfen *Tinctura opii simplex*. Dabei erhielt er so viel leicht zu verdauende, gut nährende Speisen und Getränke, als sein Magen ohne Beschwerden assimiliren konnte.

Der Puls wurde hierauf zwar langsamer und kräftiger, und sein Kopf heiterer; der Reiz zum Husten aber wollte nicht allein nicht ganz nachlassen, sondern schien im Gegentheile sich täglich wieder ein wenig zu vermehren. Dieser leidliche Zustand aber dauerte kaum acht Tage, so erschien auf einmal der Husten wieder so heftig, als er je zuvor gewesen war, und der Auswurf folgte wieder in so grofser Menge, verbreitete wieder eben den so heftigen faulen Geruch wie zuvor; doch fühlte er jetzt nicht den so empfindlichen Schmerz in der rechten Seite. Gegen Abend stellte sich wieder Fieber mit starkem Spannen äufserlich über die Brust ein; er fühlte sich wieder sehr matt, der Schlaf wurde unruhig, im Kopfe empfand er Drücken und Schwindel, und der Appetit

war fast ganz verschwunden; und so waren auf einmal wieder alle die schönen Aussichten zur baldigen Genesung sehr getrübt.

Da der fast stete Reiz zum Husten sich auch auf verstärkte Gaben von Opium nicht linderte; so entschloſs ich mich, ihm abermals von der Auflösung des Bleizuckers neben den oben angezeigten Arzeneien in den Zwischenstunden zu geben. Auch jetzt lieſs der Husten und mit ihm der starke Auswurf schon den zweiten Tag wieder sehr merklich nach. Sein Fieberzustand aber veränderte sich nicht im Geringsten, ja im Gegentheile, er nahm mit jedem Tage mehr zu, und consumirte so die wenigen Kräfte, die er in den leidlichen Tagen gesammelt hatte, ganz. Des Nachts sprach er gewöhnlich irre, den Tag über aber klagte er über eingenommenen Kopf, war sehr niedergeschlagen, äuſserte öfters groſses Verlangen zu den Seinigen (er war aus der Landgrafschaft Hessen), der Puls war sehr matt, veränderlich und vermehrt. Sein Decubitus wurde wieder ganz blaſs und leblos, jauchte, und nahm an Umfang und Tiefe beträchtlich zu. Bald äuſserte er einige Lust zum Essen, bald eckelten ihn wieder alle Speisen an. Häufig klagte er über unangenehmes Aufstoſsen und Neigung zum Erbrechen, besonders vermehrte

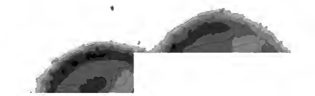
sich dieses, und ging auch wohl in wirkliches Erbrechen auf bittere Arzeneien über; wobei er einmal nach langem Anstrengen einen grofsen Spulwurm, und einige Tage darauf eine Menge schwarzes, coagulirtes Blut wegbrach. Hierauf nahm seine Entkräftung, ob er zwar immer noch abwechselnd mit einigem Appetite zu essen schien, sehr zu. Das Abendfieber vermehrte sich gleichfalls sehr beträchtlich, und die gröſste Zeit des Tags lag er in einem soporilischen Zustande. So dauerte es noch drei Tage, als er dann den 26sten Mai starb.

Die verschiedenen krankhaften Erscheinungen in dem letzten Zeitraume seiner Krankheit, besonders der so ganz plötzlich entstandene Husten mit dem so stinkenden Auswurfe, und noch ganz zuletzt die Menge des ausgebrochenen coagulirten Bluts, waren wohl merkwürdig genug, um den innern Zustand seines Körpers nach seinem Tode zu untersuchen, und den in den Zerstörungen der organischen Theile selbst liegenden Ursachen nachzuspüren. Ich liefs ihn daher öffnen.

Aeufserlich war sein Körper, im Verhältniſs seines langen Leidens, besonders des heftigen Typhus, nicht besonders abgezehrt, und aufser dem grofsen und tiefen

Decubitus keine Verletzung an ihm wahrzunehmen.

Als man nun die Brusthöhle öffnen wollte und zu dem Ende die äufserlichen Bedekkungen und darunter liegenden Muskeln von den Rippen trennte, öffnete man unter dem grofsen Brustmuskel der rechten Seite, zwischen der fünften und siebenten Rippe, einen unmittelbar ganz flach auf denselben liegenden grofsen Eitersack, aus welchen mehr als 6 Unzen dickes, zähes, äufserst faul riechendes Eiter herausflossen. Dieser Sack communicirte durch eine Oeffnung zwischen der fünften und sechsten Rippe nach innen. Ganz behutsam wurde dann die innere Brusthöhle geöffnet. Die Lungen waren äufserlich unverletzt, sahen etwas blafs aus, waren mit Luft angefüllt, und füllten den innern Raum der Brusthöhle ganz aus. Als man sie aber herausnehmen wollte, fand man den rechten Lungenflügel, da wo man äufserlich schon den Eitersack entdeckt hatte, ganz mit dem Rippenfelle verwachsen, und konnte nicht anders als vermittelst des Messers davon losgemacht werden. Als dieses geschehen, fand man auch hier einen wiewohl nur sehr mäfsig grofsen Eitersack, der aber allem Anscheine nach viel gröfser mufste gewesen seyn, und nur noch etwa eine halbe



Unze des zähen stinkenden Eiters enthielt. Der linke Lungenflügel war ganz frei, und nebst dem Herzen und seinen Theilen im normalen Zustande. Aufser diesem angezeigten war weiter kein Knoten oder Geschwür an diesen Theilen zu entdecken.

Bei Eröffnung des Unterleibs fand man in dessen Höhle eine wiewohl mäfsige Ansammlung einer wäfsrichten, röthlichen, nach Wein riechenden Feuchtigkeit. An den Eingeweiden entdeckte man oberflächlich nichts Widernatürliches, als dafs sie von allem Fette entblöfst und sehr mürbe waren. Als aber der Magen herausgenommen war, wurde man äufserlich an ihm zwei kleine runde widernatürliche Oeffnungen von der Gröfse einer Linse gewahr. Nachdem er aufgeschnitten, fand man darin aufser einem kleinen Ueberreste von Weinsuppe, die er kurz vor seinem Tode gegessen hatte, noch drei grofse Spulwürmer. An mehreren andern Stellen seiner innern Oberfläche fand man noch einige kleine ganz bestimmt umschriebene, runde, angefressene Stellen, die ebenfalls so grofs als eine Linse waren. Alle übrigen Eingeweide waren im gewöhnlichen Zustande, aufser dafs in dem *Tractus intestinorum* noch einige Spulwürmer enthalten waren.

Allen Umständen nach hatten die in dem

Magen enthaltenen Würmer die zwei darin befindlichen Löcher gefressen, und auch noch die andern Stellen angenagt, so wie man es bei den Gedärmen mehrmalen in Leichen schon gefunden hat. Hiervon rührte auch das herausgebrochene Blut einige Tage vor seinem Tode her.

II.

Einige Bemerkungen zu der Lehre von den Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut.

Einleitung.

Die Hornhaut ist eine feste, lamellöse, im Erwachsenen durchsichtige Membran, die in die Oeffnung der Sclerotica eingesenkt, den vorderen und mittleren Theil der äufseren Oberfläche des Auges ausmacht. Von vorne wird sie bedecket durch die Verbindungshaut der Augenlieder, ihre hintere Fläche überzieht das Desmoursche Fell. Im gesunden Zustande sind keine Gefäfse in ihr sichtbar, die indessen durch Kunst gefüllt, oder

oder im krankhaften Zustande mit Blut ausgedehnt, zwischen der vorderen Lamelle und der Conjunctiva, besonders aber in Letzterer deutlich zum Vorschein kommen. Nervenstränge sind bis jetzt in ihr nicht entdeckt worden. Im ungebornen Kinde ist sie dicker, wie beim Erwachsenen, röthlich, zuweilen auch gelblich, weniger erhaben, und weniger durchsichtig. Ihre Lamellen hängen sehr lax zusammen, und zwischen denselben, befindet sich eine wäſsrigte Feuchtigkeit, die auch, doch sehr verringert beim Erwachsenen angetroffen wird. Je mehr der Fötus seiner Ausbildung nahet, desto heller wird diese Membran, zugleich auch dünner und compacter, doch hat sie selbst in den ersten Wochen nach der Geburt, noch nicht ihren völligen Glanz, Helle und Durchsichtigkeit. Sie überzieht die einzigste Oeffnung durch welche die Lichtstrahlen in das Auge fallen können; ihre ungetrübte und vollkommene Durchsichtigkeit ist daher die erste Bedingung des vollkommenen Sehens, und ist sie völlig verdunkelt, so ist die übrigens ganz gesunde Beschaffenheit aller übrigen Theile des Auges unnütz.

Als organisirt und lebend findet in ihr, wie in allen andern Organen, ein beständiger Wechsel ihrer eignen Masse statt, und

nur durch diesen bestehet sie, indem sie in ihm beständig sich herstellt und neu gestaltet. Sie ist hierin mit allen Organen gleicher Bedingung unterworfen, und gehorchet in ihrem Reproduciren eben den Gesetzen, wie sie auch zur Afterbildung durch gleiche Umstände gezwungen wird.

Es ergiebet sich hieraus, wie der Begriff Krankheit allerdings auch auf ihren regelwidrigen Zustand passe, wie diesem eben die Ursache, eben die Entstehungsweise, eben die Wesenheiten, und der gleiche Ausgang mit allen Uebrigen gemein seyn müsse, und nur allein die Form und Verrichtung dieses Theiles den Grund besonderer Krankheitserscheinungen und ihrer Folgen enthalte. Insbesondere daher von den Fehlern der Hornhaut handeln heifst: aufzeigen, wie unter den allgemeinen Krankheitsbedingungen, und bei derselben Krankheitswesenheit, besondere Erscheinungen nothwendig entstehen, wie unter den erforderlichen Heilungsbedingungen derselbe Herstellungsprocefs wie in allen übrigen Theilen eintrete, und wie diese nur der besonderen Form derselben angeeignet werden müssen. Wird nur eine Form krankhafter Beschaffenheit der Hornhaut der näheren Betrachtung unterzogen, so kann auch nur von ihrer Entste-

ıungsweise, ihrer Unterscheidung, Fortgang, Ausgang und Folgen die Rede seyn.

Was nun den Gegenstand dieser Untersuchung anbetrift, so ist dieser lediglich lie Trübung und Verdunkelung der Hornıaut, mithin nur eine Krankheitsform, die n ihren wesentlichen Differenzen, nach oben angegebenen Regeln, nur auf ganz bestimmte Weise dargestellet werden kann. Mit Vorbeigehung aller anderen möglichen Abweichungen vom Normalstande, soll hier daher blos derjenigen Krankheiten Erwähnung geschehen, die in einer Verdunkelung der Hornhaut bestehen, oder mit derselben begleitet sind; diejenigen, so eine Undurchsichtigkeit zur Folge haben, werden der Betrachtung nur in so fern anheim fallen, in wie fern sie diese bedingen, oder wenn dieselbe schon wirklich eingetreten ist.

Es werden daher alle jene Uebelstände hieher zu rechnen seyn, die man bis jetzt nach ihrem Umfange, ihrem Grade und ihrem Sitze eingetheilet; die geringeren Verdunkelungen nur einer Stelle der Hornhaut *(maculae)* seyen diese nur ganz dünne, einem Nebel gleich *(nebulae)* oder sehe durch sie das Auge die Gegenstände im dicken Rauch schweben *(achlis)*, verschlieſse ein kreidenweiſser glatter Ueberzug die bedeckte

Stelle ganz dem Lichte *(Nephelium)*, oder erhebe er sie gar noch in einen dichten zellichten Hügel *(Aigis)*. So die vollständige Verdickung und Trübung der ganzen Hornhaut *(Leucoma)*, die Verwandelung der Conjunctiva in ein dickes weisses Fell *(Pannus)*, so endlich eine enorme Tumescenz der Hornhaut *(Staphyloma)* sowohl örtlich als allgemein; mehrere für itzt zu verschweigen.

Diese Eintheilung selber aber, in wie fern sie sich auf den Grad der Verdunkelung bezieht, ist völlig zu verwerfen, da das mehr oder minder nicht einmal ein unterscheidendes Merkmal gewährt, viel weniger noch ein solches, welches das Wesen der Krankheit bestimmen, mithin eine sichere Basis für die Abtheilungen und Unterscheidungen abgeben kann. Wichtiger ist jene Abtheilung nach dem Sitze der Krankheit, bei weitem indessen nicht genügend, und bisher auch durchaus nicht befriedigend ausgeführt. Beide Eintheilungen beruhen überdem lediglich auf den formalen Differenzen der Krankheit, die ein und dasselbe Uebel in seinem Verlaufe alle darstellen kann und oftmals wirklich darstellet; und schon daher darf von ihnen nicht weiter die Rede seyn.

Die eigentliche Beschaffenheit des Ue-

bels selbst, die nach ihrer Ursache und Wesenheit erkannt, die Bestimmung des Grades und des Sitzes nothwendig einschlieſset, kann einzig zum Grunde einer zweckmäſsigen Eintheilung dienen.

Alle Arten von Trübungen der Hornhaut lassen sich auf die eine gemeinsame Ursache zurückbringen:

Störung und Beschränkung des normalen Bildungs- und Ersetzungsprozesses der Substanz der Hornhaut.

Diese wird eintreten:

a) Wenn durch äuſsere Einwirkungen von Dingen, die mechanisch verletzend oder chemisch scharf sind, das organische Gebilde entstellet, und der fortgehende Bildungsprozeſs gestört wird.

b) Wenn Materien, die durch die gewöhnlichen Wege in den Körper zwar eingegangen, die derselbe aber nicht besiegen und indifferenziren konnte, unverarbeitet auf die Hornhaut abgesetzet werden, und sich daselbst, durch Mitbestimmung des Bildungsprozesses als different, als nicht in das System des Organismus passend, erweisen.

Anmerk. Ich lasse für jetzt hier ununtersucht, ob bei den sogenannten Ansteckungsstoffen, sie seyen von welcher Art sie wollen, dasselbe oder etwas Aehnliches vor sich gehe, als hier angegeben; oder ob

nicht vielmehr jeder Ansteckungsstoff nur eine ganz bestimmte fremde Richtung des Bildungsprozesses entzünde, wovon mich wichtige Gründe beinahe überzeugen.

c) Weichet die Erregung von ihrer Normalität, und offenbaret sich dies in Afterorganisirung, so betreffen diese sowohl die Hornhaut, wie jedes andere organisirte Gebilde.

Diese drei Hauptumstände, wovon jeder als der völlig zureichende Grund einer Verdunkelung der Hornhaut anzunehmen ist, können auf mannigfache Art unter sich verbunden seyn, und auf ein und denselben Gegenstand zu gleicher Zeit wirken. Nothwendig ist es, daſs, in je höherem Grade mehrere derselben vorhanden sind, die Trübung allerdings desto bedeutender und schwerer zu heilen seyn wird; um so mehr, da es in diesem Falle gewiſs schwierig ist, zu der wahren und vollständigen Erkenntniſs der Krankheit zu gelangen.

Was nun die Entstehungsweise anbetrift, so kann diese zwiefach seyn.

a) Das Uebel erscheint direct, als unmittelbare Folge der bestimmten Einwirkung, oder *b*) es stellen sich noch nothwendige Mittelglieder zwischen dem Ursächlichen und der nachfolgenden Verdunkelung.

Man dürfte dies die indirecte Entstehungsweise nennen. Als unmittelbare Folge entstehet die Verdunkelung nie nach der Einwirkung mechanischer oder chemischer Schädlichkeiten, denen immer erst Zerstörung, Entzündung, Eiterung folgen. Erstere sichtbar nicht immer, letztere nach dem Grade der Verletzung verschieden, im Ganzen dennoch sehr selten. Ebenwohl selten erscheint im zweiten Falle, wo fremde Stoffe von innen her das normale Bilden stören, geradezu die Verdunkelung, doch siehet man dies bisweilen. So nach unterdrückter Krätze, und krätzartigen Ausschlägen mancherlei Art, selbst bei der Lues. Auf gleiche Weise nach Blattern, Masern und andern acuten Exanthemen.

Ist das Afterorganisiren in der Hornhaut die reine Folge einer bloſsen Abweichung der Erregung, so tritt es beständig unmittelbar ein; verstehet sich allein in Beziehung auf die Hornhaut, es können übrigens in den krankhaften Vorgängen im Organismus gar manche Mittelglieder erscheinen, ehe die Entstellung der Hornhaut merkbar wird. Dies geschiehet bei den Scrofeln, bei der Gicht, bei einer Neigung zu krebsartigen Entstellungen etc. Die Form der Krankheit giebt für die Entstehungsweise einigen

Aufschlufs, welches bei Complicationen besonders von Wichtigkeit ist, wo jedes Hülfsmittel zur besseren Erkenntnifs grofsen Werth hat. Nach allen bis jetzt gemachten Wahrnehmungen kann man auf eine directe Entstehungsweise schlieſsen, wenn die einmal gebildeten Flecken und Verdunkelungen sich selbst überlassen ihre Gestalt verändern, gröſser werden, oder sich vermindern, ja wohl gar verlieren. Entstehen deutlich mehrere Flecken auf der Hornhaut, entweder des schon kranken oder noch gesunden Auges, ohne vorhergehende Verletzung, Entzündung und Eiterung, so darf man ganz sicher auf eine innere Ursache schlieſsen, und eine directe Entstehungsweise annehmen, die indessen allerdings unter der Complication, mit einem äuſserlichen Schaden verstecket seyn kann. Verdunkelungen bei denen die Conjunctiva nicht leidet, sind mehrentheils direct entstanden. Allgemein verbreitete Trübungen, besonders wenn die Ueberfläche glatt ist, haben gewöhnlich eine directe Entstehungsart. Das Fell auf dem Auge pterygium und pannus hat man sehr oft, ohne alle vorhergehende Entzündung entstehen gesehen, besonders in der Lues, bei Scrofeln, in der Gicht und nach Blattern. So das Staphylom, sowohl das allgemein ver-

breitete, als das auf eine Stelle beschränkte; Letzteres, besonders wenn sie compact und traubenförmig sind, von welcher Gestalt alle ziemlich uneigentlich ihren Namen haben. Auch der sogenannte Krebs der Hornhaut entstehet fast beständig direct.

Um in einer gewissen Ordnung unsere Bemerkungen über die Entstehung, Fortgang, Ausgang, sowohl sich selbst überlassen, als bei dem Gebrauche von Arzneimitteln mittheilen zu können, wird es nöthig seyn, auf die Individualität aller wirklich beobachteten, oder doch gedenkbaren Fälle Bedacht zu nehmen. Wir halten uns hierbei an die von uns gegebene Eintheilung nach dem Ursächlichen, das, wie es jetzt näher erhellen wird, die Beschaffenheit, den Grad und den Sitz des Uebels bestimmt.

I. Von den Flecken und Verdunkelungen nach äufseren Verletzungen.

Zuförderst soll hier die Rede seyn, von den, nach äufseren Verletzungen entstandenen Verdunkelungen. Es ist schon angemerkt, dafs diese nicht geradezu entstehen, sondern gewisse Mittelglieder eintreten, die

hier deſshalb besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Alle äuſsere Dinge, die als Schädlichkeiten auf das Auge wirken, und eine Trübung nach sich ziehen, wirken entweder mechanisch, oder chemisch, oder haben eine aus beiden zusammengesetzte Wirkung. Ferner wirken sie entweder gradezu auf die Cornea, oder auf die umhergelegenen Theile.

A. Mechanische Verletzungen.

1. Auf die Hornhaut angebracht

a) durch Stich, Schnitt oder Riſs. Sie entstellen die Hornhaut um so mehr, je tiefer sie dringen, je gröſser der Umfang ihrer Wirkung, und besonders, je mehr von der Substanz derselben dabei verloren geht; ferner je länger ihre oft nur oberflächliche Wirkung andauert; und endlich, wenn sie zugleich mit einem bedeutenden Drucke verbunden sind.

Anmerk. Einfache Schnitt- und Stichwunden, die mit scharfen Werkzeugen gemacht werden, heilen gemeinhin ohne eine Verdunkelung zu hinterlassen.

Alle Verletzungen dieser Art entstehen entweder ganz zufällig, oder sie wurden zu besonderen Zwecken gemacht. Letzteres ist allein der Fall, wenn Werkzeuge durch die Cornea geführt wurden, um in dem Innern des Auges etwas zu bewirken. Dies geschie-

het bei der Operation des Staars, bei der Extraction:

a) wenn das Staarmesser stumpf ist;

b) wenn es in einer andern Richtung eingestochen, als es nachher fortgeführt wird, mithin eine zackige Wunde entsteht,

c) wenn dies durch unsichere Führung überhaupt geschiehet, ferner

d) wenn die Wunde zu klein ist, der verdunkelte Körper daher durch Druck hervorgepresset werden muſs;

e) wenn bei dem nachherigen Einbringen anderer Werkzeuge die Wunde zu sehr gedrückt, gezerrt und gequetscht wird;

f) indem Theilchen eines flüssigen oder krümlichen Staars, oder der Linsenkapsel zwischen den Wundlefzen bleiben, und deren genaue Vereinigung hindern;

g) endlich auch, wenn der Verband übereilt wird, und die Wundlefzen nicht gehörig auf einander passen. Oftermalen entstehet dieses Uebel bei aller Vorsicht, wenn die Beendigung der Operation sich nach geschehenem Schnitt etwas verzögert, während aus beiden Seiten der Wunde eine wäſsrichte Feuchtigkeit ausschwitzet, die Lefzen sich ausdehnen, und sich nachher nicht mehr genau vereinigen lassen.

Bei der Depression ist gleichfalls die

Stumpfheit der Nadel, ferner die unzweckmäſsige Beschaffenheit derselben, endlich das Zerren der Wunde mit derselben, die Ursache dieses Uebels.

Ganz zufällig entstehen diese Verletzungen gleichfalls bei dem Einstoſsen eines scharfen Körpers, gemeinhin zugleich mit einem stärkeren Druck verbunden. Risse in der Conjunctiva entstehen am häufigsten, wenn kleine scharfe Körperchen, Glassplitter, Sand, Stücken von Federspulen unter die Augenlieder gekommen. Sie verletzen immer mehr, je schärfer und gröſser sie sind, und je mehr sie auf dem Augenapfel umhergetrieben werden.

b) Durch Druck und Stoſs auf die Hornhaut, durch Reibung. Letzteres bei gewissen ehemals gebräuchlichen, oder noch jetzt unter dem Volke geltenden Kurarten, so z. B. das Herausbringen kleiner Körperchen durch das Umhertreiben einer Linse, Wicke, Leinsaamenkorn in dem Auge. Mehrentheils wird hierdurch allein die Verbindungshaut affizirt, da hingegen beim Druck und Stoſs immer die ganze Hornhaut leidet.

2. Verletzung anderer Theile des Auges, die indirect entstehende Verdunkelungen der Hornhaut zur Folge haben.

Wir treffen hier dieselben ursächlichen

Umstände, derer wir zuvor Erwähnung gethan haben. Die affizirten Theile gehören entweder eigentlich zu den Gebilden des Auges, oder können nur uneigentlich dazu gerechnet werden. Letztere sind es besonders, die von krankmachenden Einflüssen leiden, ohne daſs die Hornhaut gradezu mit verletzet wird. Es sind dies die Augenlieder mit den ihnen zugehörigen Theilen. Verletzungen, die den Augapfel selber betreffen, ziehen durch die Conjunctiva gewöhnlich die Hornhaut sogleich in ein Mitleiden; es sey dann, daſs sie von innen, durch Anhäufung von Fettmasse, durch Knochenauswüchse, durch Entstellung der Augenhöhle, durch Eitterergieſsung u. dergl. m. veranlasset wurden, wobei man indessen doch fast nie Verdunkelung der Hornhaut siehet. Es sind die Fälle nicht selten, daſs der Augapfel durch Fettmasse oder durch irgend eine Verschlieſsung der Orbita aus seiner Lage verdrängt wird, und daſs der Kranke mit dem auf dem Backen ruhenden Auge noch ungehindert sehen kann.

B. Verletzungen durch Einwirkung chemischer Schädlichkeiten. Aufätzungen.

Auch diese können geradezu die Cornea affiziren, oder die umher gelegenen

Theile, in welcher Rücksicht dasselbe gilt, welches von den mechanischen Verletzungen angegeben worden. Um das Eigenthümliche der chemischen Verletzungen anzugeben, so kann man von ihnen sagen, daſs sie die Hornhaut desto mehr entstellen, je schärfer sie sind, und je länger sie gewirkt haben. Sie affiziren zunächst diejenigen Stellen, an die sie angebracht worden, doch erstreckt sich ihre Wirkung späterhin, sowohl auf die unter als umgelegenen Theile. Sie vernichten alle Erregung und unterwerfen die angegriffenen Theile einem vollständigen chemischen Prozeſs. Dieser bestehet, wie man saget, in einer wahren Oxydirung oder Desoxydirung. Erstere ist wirkliche Verbrennung durch brennende Körper sowohl als durch diejenigen angefacht, deren Radikal der Sauerstoff ist. Von ihr angebrannte Theile unterscheiden sich deutlich, durch eine graulich schwärzliche Kruste, die mehr oder minder härtlich ist, und deren Ränder erhaben scheinen. Die durch sie angerichtete Verletzung beschränkt sich mehr auf den Umfang, indem sie zuerst geschehen, obgleich sie sich in die Tiefe fortsetzet. Desoxydirende Substanzen, deren Radikal der Wasser- oder Stickstoff, wirken wegen ihrer schnellern Zerflieſsbarkeit leichter auf

die ganze Ueberfläche, sie verwandeln die Theile mehr in eine wäfsrigte Masse, in der jede regelmäfsige Structur verschwunden. Bei beiden bestimmt der Grad der Verlezzung, ob die Zerstörung nur oberflächlich, oder ob die tiefer gelegenen Theile mit ergriffen sind. Es kann blos die Conjunctiva leiden, oder die Lamellen der Hornhaut selber. Man darf sich hiebei indessen nicht einbilden, als wenn die Stellen nur verdunkelt würden, die geradezu verletzet worden, und dafs diese Verdunkelungen die unmittelbaren Wirkungen der schädlichen Einflüsse wären. Diese krankhafte Zustände haben lediglich ihren Grund in einer Abweichung und Beschränkung des Bildungsprozesses, deren Existenz immer durch mehrere Mittelglieder mit der ersten schädlichen Einwirkung verbunden wird. Diese Mittelglieder hat man als Folgen der krankmachenden Einwirkung aufgeführt, unter welchen Namen auch wir dieselben abhandeln wollen.

Folgen der mechanischen oder chemischen Verletzung der Hornhaut und der umgelegenen Theile. Zerstörung, Entzündung, Eiterung, Verdunkelung.

Die nächste und unmittelbare Folge bei-

der Arten von Verletzung ist die Zerstörung der affizirten Gebilde. Diese ist von der Art, daſs etweder der normale Zusammenhang des Ganzen durch Wegnahme einzelner Theile geradezu aufgehoben, oder die lebende Continuität durch Tödtung zwischen gelegener Theile gestört wird. Erstere darf nur in dem Grade vorhanden seyn, daſs die formale Beschaffenheit des Auges nicht dabei verloren geht, wie allenfalls durch gänzliche Wegnahme der Hornhaut, Theile der Sclerotica etc. worauf Zerreiſsung und Ausflieſsung der Eingeweide des Auges erfolget. Letztere auch nur partiell; entweder ganz oberflächlich, nur die Conjunctiva und die ersten Lamellen der Hornhaut betreffend, oder nur einzelne seröse Gefäſschen in der Substanz der Hornhaut selbst. Die Zerstörung dieser ist zuweilen sehr allgemein, nach einer heftigen Quetschung, durch Stoſs, worauf dann gewöhnlich ein allgemeines Staphylom folgt.

Die Zerstörung selbst offenbaret sich sogleich durch einen mehr oder minder heftigen Schmerz, mit einer Beschwerlichkeit das Auge zu öffnen. Dieser Schmerz ist anfangs auf die verletzte Stelle beschränkt, verbreitet sich aber mehr und mehr mit jeder Minute, so daſs das ganze Auge, nebst

dem Umfange der Augenhöhle, und dem, was in ihr enthalten ist, mitleidet, und selbst die über dem Auge gelegene Stirngegend ergriffen wird. Im Anfange thränen die Augen, die späterhin häufig ganz trocken sind. Öfters sind die Augenlieder roth und aufgetrieben, der Kranke hat ein Gefühl, als würde das Auge gröfser und wolle aus seiner Höhle treten, wobei eine klopfende und brennende Empfindung im ganzen Umfange des Auges eintritt, ohne dafs der Schmerz im mindesten abnimmt. Erhebt man nun das obere Augenlied, so erscheint die Cornea sammt der Sclerotica wie mit Blut übergossen, oder in anderen Fällen mit einem blutigen Netze überzogen, deren Hauptstränge aus den Winkeln der Augen ihren Ursprung nehmen. Der Grund, worauf diese Stränge liegen, hat gemeinhin eine rothblaue Farbe. In diesem Zustande nennt man das Auge entzündet.

Diejenige Stelle, die verletzet wurde, zeigt nach der Art der Verletzung eine verschiedene Gestalt. Mehr weifslich und ungleich nach chemischen Einwirkungen, selbst in eine Blase erhaben, wenn heifse Körperchen blos angeflogen sind, wie dies bei Schmieden nicht selten der Fall ist; schwärzlich, wenn oxydirende Substanzen mehr an-

haltend gewirkt haben. Nach Schnitt, Riſs und Stich scheinen entweder die kleinen Wundränder dicker geworden zu seyn, und durch einen dunkelrothen Zwischenraum getrennt, oder sie sind auch ganz verzogen, und mit bloſsem Auge gar nicht zu erkennen. Nach Druck, Stoſs und Quetschung ist die affizirte Stelle wie mit Blut übergossen, wenn gleich der übrige sichtbare Theil des Auges mit einem rothen Gefäſsnetze überspannt ist.

Doch nicht blos die Art der Einwirkung bestimmt mit dem Grade der Entzündung die Form der affizirten blosliegenden Gebilde, auch die vorhergegangene Beschaffenheit dieser Theile hat einen sehr bedeutenden Einfluſs. Nicht als wenn es einen Zustand derselben geben könne, der sie gegen Verletzung und Entzündung überhaupt in Sicherheit setze, allerdings aber, in so fern die Entzündung heftiger wird, wenn schon ein Schwächezustand vorherging, der das Eindringen des Bluts begünstigt. Im Allgemeinen scheint der Fall doppelt zu seyn. Die Hornhaut war schon vor der krankhaften Einwirkung sehr empfindlich. Die Entzündung ist hiebei sehr schmerzhaft, die Röthe nicht so allgemein verbreitet, und sehr hell und glänzend. Im zweiten Falle ist mehr

Schlaffheit des Theils vorhanden. Wenn die Augen übrigens auch unversehrt sind, haben sie beständig ein trübes Ansehen; bei Entzündungen verbreitet sich die Röthe über die ganze Hornhaut *(Suffusio sanguinis)*, sie ist mehr dunkel, wobei die Schmerzen mehrentheils geringer sind.

Wird das Auge in diesem Zustande sich selbst überlassen, so kann ein dreifacher Ausgang der Entzündung eintreten:

A. Die Entzündung verschwindet nach und nach, statt deren aber erscheint ein, nach Gröſse und Beschaffenheit verschiedener, Fleck auf der affizirt gewesenen Stelle. Dies beobachtet man, wenn die Hornhaut vorher völlig gesund war.

B. Der Schmerz verwandelt sich in ein Gefühl des Drucks, wobei die undurchsichtige Hornhaut blauröthlig gefärbt, und selbst der durchsichtige Theil mit einem ähnlichen Gefäſsnetze durchzogen ist. Sie ist hierbei zugleich trübe, und gleichfalls mit einem Flecke, oder öfters mit einer allgemeiner verbreiteten Verdunkelung bezeichnet. Dieser Fall ereignet sich bei dem vorher beschriebenen Zustande der Schlaffheit der Hornhaut am gewöhnlichsten.

C. Die Entzündung geht über in eine wahre Eiterung. Obgleich dies seltener auch

in beiden zuvor erwähnten Fällen geschehen kann, so treffen wir es doch am öftersten, wenn die Hornhaut vor der Einwirkung besonders empfindlich war, wie hiervon oben geredet. Sind eingeflogene fremde Körperchen, sie mögen chemisch oder mechanisch wirken, unbemerkt in der Hornhaut stecken geblieben, werden sie beständig durch partielle Eiterung ausgestofsen. Gewöhnlich entsteht nach der Eiterung ein Staphylom, örtlich nach partieller Eiterung, öfters hohl und vorgefallene Theile der Iris einschliefsend; allgemein, wenn die ganze Oberfläche der Hornhaut vereiterte. In nicht seltenen Fällen ist ein ganz weifser Ueberzug die Folge. — Diejenigen Vorgänge, so man während und nach der Entzündung der Cornea im *Innern des Auges* wahrnimmt, dürfen hier nicht besonders erwähnt werden.

Alle hergezählten Ausgänge der Entzündung, in so fern sie die durchsichtige Hornhaut betreffen, hinterlassen, wie gezeigt, Flecken oder Verdunkelung derselben.

Von der Verhütung der Folgen der Verletzungen, besonders der Verdunkelungen.

Es entsteht die Frage, ob es keine Mittel giebt, diese überhaupt zu verhüten; mit

andern Worten, ob es möglich ist, zu verhindern, daſs äuſsere schädliche Einflüsse Ursache werden, zu Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut. Um hierüber entscheiden zu können, müssen wir zuerst den Vorgang aufsuchen, durch den diese Veränderungen der Hornhaut vor sich gehen.

Wie entstehen Verdunkelungen?

Wir unterscheiden hier zwei Fälle:

a) Wenn ohne directe Verletzung der Hornhaut die Verdunkelung als bloſse Folge der Entzündung entsteht.

b) Wenn directe Verletzung der durchsichtigen Hornhaut vorherging.

a) Verdunkelung nach bloſser Entzündung.

Das Erstere, in wiefern wir hier überhaupt nur von den Verdunkelungen reden, die nach äuſserlichen schädlichen Einflüssen folgen, ereignet sich blos dann, wenn die Augenlieder, oder nur die Sclerotica affizirt ist, die durchsichtige Hornhaut aber in ein Mitleiden gezogen worden. Nicht allein, daſs hier, durch die andauernde Ausdehnung der Gefäſse von Blut, die sonst kein rothes Blut führen, diese ihre normale Kraft verlieren, sich zusammen zu ziehen und dadurch eine Anhäufung gallertartiger Masse nach dem

Rücktritte des Blutes begünstigen; sondern vielmehr auch deshalb, weil anhaltende Entzündung beständig in den affizirt gewesenen Theilen eine Anlage zu Verdickungen zurücklassen, die als Folge einer Abnahme der normalen Reproductionskraft anzusehen ist, vermöge welcher der hinzugeführte Stoff nicht so verarbeitet wird, wie er sollte, und eine Irregularität im Wechsel der Materie entstehet, worauf man bis jetzt viel zu wenig Rücksicht genommen hat. Besonders treffen wir dies, wenn schon eine Schlaffheit dieses Gebildes, vorzüglich der Gefäſse desselben vorherging.

Vorbeugungsmittel derselben.

Man wird hieraus leicht einsehen, daſs es das einzige Vorbeugungsmittel der nachfolgenden Verdunkelung ist, der Entzündung gänzlich zuvor zu kommen, oder ihre Dauer wenigstens möglichst abzukürzen. Bei jeder Entzündung finden wir beständig eine Superiorität der Thätigkeit derjenigen Theile der Gefäſse, die dem entzündeten Theile Blut zuführen, im Verhältniſs zu den geringern derjenigen Theile derselben Gefäſse, die in dem entzündeten Theile selbst enthalten sind. Dies Miſsverhältniſs wird durch alle ursächlichen Momente gesetzt, die zur

Entstehung der Entzündung etwas beitragen. Ferner zeigen dies alle die Entzündung begleitende Zufälle, und endlich der Ausgang derselben, sowohl sich selber überlassen, als nach Anwendung dieser oder jener Mittel, dieses oder jenes Heilplans. Um diese Inferiorität als einen Factor der Entzündung anzunehmen, müssen die Ideen von vermehrter Lebenskraft bei Entzündungen, von asthenischen und hypersthenischen Inflammationen verbannt werden, mit denen noch kein Mensch irgend einen vernünftigen Begriff verbunden hat. Durch reine allgemeine Hypersthenie, wie man sie bis jetzt angenommen, kann nie wahre Entzündung erzeugt werden, eben so wenig aber auch aus einer allgemeinen asthenischen Diathesis; wenn man dies beobachtet zu haben glaubt, so darf man sicher annehmen, daſs der Beobachter einige Momente bei der Krankheitsentstehung übersahe, durch welche die Integrität einzelner Theile aufgehoben, und die Gefäſse derselben, im Verhältnisse zu den Uebrigen, in eine Inferiorität versetzet wurden.

Durch diese Inferiorität ist indessen die Entstehung der Entzündung bei weitem noch nicht ganz nachgewiesen, vielmehr tritt dieselbe in den Erscheinungen, durch vermin-

derte Fortstofsung der hinfliefsenden Säfte, Anhäufung, und daher Geschwulst, nur als das der Zeit nach Erste hervor. Der zweite Factor ist das Gestörtseyn der Resorption, wegen dieser das Rückbleiben des Secretums, welches in den organischen Vorgängen, als das der krankhaften Abweichung zunächst vorhergehende Normale anzusehen ist, durch seine Stockung aber sodann in den Kreis der krankhaften Erscheinungen eingeht. Endlich Unterbrechung der Reproduction oder Entfaltung derselben nach einer fremden Richtung, da sie in der normalen beschränkt ist. Durch dies Letztere werden die, wegen Unterbrechung der Secretion nicht aufgenommenen Stoffe vereiniget, gebildet, und zum Schaden der ganzen Maschine ernährt. Die Sensibilität als der Maasstab der Aufzunehmenden ist übersprungen, daher die Empfindung vom Schmerze; die Irritabilitätsvorgänge, der zu besiegenden Masse an Stärke ungleich, werden ein vergebliches Streben, die gestörte Reproduction mit der Abweichung in allen ihren Mittelgliedern entfremdet bei Andauer des entzündlichen Zustandes diesen Theil der organischen Verhältnisse, der durch eine gänzliche Alienation (Eiterung) späterhin ausgestofsen, und nur von innen her

neu gebildet werden kann. Aus diesem mögten sich die Vorkehrungen und Mittel angeben lassen, die zur Verhütung und Abkürzung zu befürchtender oder schon eingetretener Entzündung dienen. Ehe diese indessen bestimmt angegeben werden können, müssen die einzelnen Momente der Entzündung von dem Entstehen an näher betrachtet werden. Jede wirkliche Verletzung eines organisirten Theiles, die nicht Trennung seines äufserlich sichtbaren Zusammenhangs zur Folge hat, mufs nothwendig das Zusammenwirken seiner innerlichen Bestandtheile aufheben, weil ohne dies gar keine Verletzung anzunehmen wäre. Die Aufhebung dieses Zusammenwirkens geschiehet offenbar dadurch, dafs die gegenseitige Lage der constituirenden Theile verändert und verschoben, und daher ihr dynamisches Verhältnifs gegen einander unterbrochen wird. Die augenscheinlichste Folge ist die Störung der Wirksamkeit nach aufsen; diese kann nicht als ein verstärktes Wirken zum Vorschein kommen, welches der Natur ihrer Ursache völlig zuwider liefe, im Gegentheile mufs sie sich durch ein schwächeres Wirken, oder durch ein gänzliches Aufhören desselben zeigen. Man sieht hier den Ursprung der oben erwähnten Inferiorität.

Was nun aber die Veränderung der gegenseitigen Lage selber anbetrift, so kann diese auch ohne wirkliche Verletzung vorübergehend zu Stande kommen, indem durch Druck die Theile näher an einander gepreſst, und in ihrem Wirken dadurch gehindert werden. Es wird hier eben der Mangel der Energie zum Vorschein kommen, der im vorhergehenden Falle angegeben wurde, wegen desselben in dem Systeme der Blutgefäſse Anhäufung, gröſsere Ausdehnung, nach den, dem Drucke nicht unterworfenen Seiten, vermehrte Beschränkung dieses Theiles in seinem Wirken, und so Abweichungen in allen organischen Vorgängen desselben, mithin wahre Entzündung.

Es läſst sich hier noch ein zweiter Fall annehmen, indem nicht blos Schädlichkeiten, die einen Druck verursachen, sondern auch chemische Schärfe, ohne wahre und ursprüngliche Verletzung, Entzündung veranlassen können. Um beide Entstehungsarten zu erklären, hat man den Satz feststellen wollen *ubi irritatio, ibi affluxus*, gegen welchen neuere Schriftsteller sehr viel eingewendet haben. Es kömmt Alles hierbei auf den Begriff des Wortes *irritatio* an: Glaubt man, daſs durch äuſsere Dinge der Organismus in Thätigkeit versetzt werden kann, und nennt

man diese Wirkung äuſserer Dinge *irritatio*, dann versteht es sich von selbst, daſs durch solche kein Zufluſs von Säften hervorgebracht wird. Heiſst *irritatio* aber das Wirken äuſserer Dinge, in wie fern diese in die organische Masse einzudringen streben, entweder mechanisch oder chemisch, so behält dieser Satz allerdings seinen Werth. Die Wirkung mechanischer Schädlichkeiten ist schon erklärt, es bleibt dies von den chemischen zu versuchen übrig. Es findet hier blos ein oberflächliches Angegriffenseyn statt, das als dieses aber schon immer der Anfang eines chemischen Prozesses ist. Indem hierdurch auch nur der kleinste Theil des lebenden Gebildes in seiner normalen Construction gefährdet, und dem Kreise einer ganz anderen Wirksamkeit angenähert ist, wird nicht sowohl der Nexus der Theile unter sich dadurch aufgehoben, als vielmehr ihr dynamisches Zusammenstimmen unterbrochen, und so die Wirksamkeit nach auſsen gerade wie bei der mechanischen Einwirkung geschwächt.

Der erste Moment der Krankheitsentstehung ist also wie allenthalben Beschränkung in der Entfaltung und dem freien Wirken des Lebens; der zweite, Unordnung der einzelnen zur Construction dieses Organs zu-

sammenwirkenden Theile, der dritte endlich, Abweichung in dem (relativ) nach aufsen hingekehrten Wirken des ganzen Organs.

Verhütung der Entzündung heifst unter den Bedingungen ihres Entstehens dem Eintreten derselben zuvorkommen.

Die Entzündung abzukürzen wird das Aufheben derselben erfordert, ehe diese sich in allen ihren Momenten entwickelt hat.

Geheilt wird die Entzündung, wenn sie zu einem Ausgange gebracht wird, der kein Leiden des vorher kranken Gebildes noch irgend eines anderen Theiles hinterläfst.

Verhütung der Entzündung.

Verhüten läfst sich die Entzündung nur, wenn keine wirkliche Zerstörung des Organs an einzelnen Stellen desselben vorhanden; also blofs nach dem Einflusse mechanisch oder chemisch wirkender Schädlichkeiten, bei deren längerer Anwesenheit und fortdauernder Wirkung die Entzündung nothwendig eintreten würde, deren zeitige Entfernung aber, gerade weil keine wirkliche Zerstörung geschehen, den davon zu befürchtenden üblen Folgen zuvorkommt. Alles hängt hier daher von der Erkennung der vorhandenen Schädlichkeit und der frühen Entfernung derselben ab. Bei Körpern, die

allein durch Druck wirken, oder die, wenn sie auch chemisch scharf sind, doch auch zugleich mechanisch das Auge affiziren, ist öfters der Gebrauch einer kleinen Pincette erforderlich, um solche damit hervorzuziehen. Sind die Körperchen von der Art, wie sie der vortreffliche *Richter* *) beschreibt, daſs sie in einer kleinen Grube der Hornhaut festsitzen, dann ist die Anwendung einer Staarnadel zu ihrer Aushebung nothwendig.

Bisweilen sind die Haare auf dem Rande der Augenlieder, wenn sie nach einwärts gekehrt sind, die Veranlassung zu Entzündungen der Hornhaut. Gewöhnlich, wenn Krankheiten der kleinen Drüsen der Augenlieder unvorsichtig mit ätzenden Mitteln behandelt wurden. Das einzige Hülfsmittel besteht hier in Ausreissung dieser kleinen Haare.

Nach der Wegnahme der fremden Körper ist das Baden mit lauwarmer Milch, warmen Wasser und die nachherige Verschlieſsung beider Augen besonders zu empfehlen.

Bei chemisch wirkenden Schädlichkeiten kann es für die Behandlung ganz gleichgültig seyn, ob oxydirende oder desoxydirende

*) Im 41. §. des 3ten Theils seiner Anfängsgründe der Wundarzneikunst.

Substanzen eingewirkt haben, da in beiden Fällen an keine Zersetzung derselben im Auge, sondern lediglich an eine Verdünnung und Ausspülung derselben zu denken ist. Sind hierdurch die Schmerzen gemindert, können die Augenlieder frei geöffnet und wieder geschlossen werden, so muſs man die Augen mit einem dünnen weichen Tuche verbinden lassen, und dieses nicht früher ganz weglassen, ehe die äuſsere Berührung und die unter dem Tuche mögliche geringe Bewegung der Augenlieder keine unangenehme Empfindung mehr erregt.

Abkürzung der Entzündung.

Besonders ist hier das Stadium der Entzündung zu berücksichtigen, weil darnach die Behandlung bestimmt werden muſs; übrigens fällt diese Aufgabe mit der, welche die Heilung zum Gegenstande hat, zusammen, da eben die möglichste Abkürzung auch den möglichst guten Ausgang sichert. Da das Ganze der Cur von mehreren Schriftstellern dargestellt ist, so mögten einzelne Bemerkungen hier das Zweckmäſsigste seyn.

1) *Ueber das Verbinden der Augen.* — *Richter*, und mit ihm die berühmtesten Augenärzte, empfehlen bei allen Augenentzündungen, ausgenommen bei der scharfen, feuchten, wie sie *Richter* nennt, und der un-

chmerzhaften chronischen, das Verbinden der Augen. Mit dieser Empfehlung stehen Behauptungen neuerer Schriftsteller im Widerspruche. Diese geben nämlich das Licht für den kräftigsten Reiz des Auges an, und empfehlen dessen Anwendung daher bei allen Augenentzündungen aus Schwäche, die sie als eine besondere Wesenheit aufstellen. In einem sehr berühmten Hospitale habe ich nach diesen Grundsätzen handeln sehen, und aus dem Munde berühmter Männer die Anpreisung derselben vernommen. Um den Schaden, den die Empfehlungen dieser Männer, und ihr Ansehen allerdings stiften könnten, zu verhüten, muſs das Verfahren älterer Aerzte genau geprüft, und die Gründe der Neueren dagegen wohl erwogen werden.

Das Auge ist ein Gebilde, geeignet zur Aufnahme der Lichtstrahlen, zu ihrer Zurückhaltung und Fortpflanzung, und in so fern muſs allerdings das Licht als Reiz desselben betrachtet werden. Doch man zerlege die einzelnen Theile des Auges näher, nicht alle haben dieselbe Verrichtungen. Die Hornhaut ist im gesunden Zustande, bei der wechselseitigen Wirkung des Lichtes und der Retina schlechthin als nicht existirend zu betrachten, da sie sich wegen ihrer eigenen Durchsichtigkeit in der Lichtaction als durch-

aus positiv verhält, daher sie auch als das bestimmte Gebilde für das Gesicht gar nicht existirt. (Dies ist die Auflösung der Frage, woher der Mensch seine eigene Hornhaut etc. nicht siehet.) Scheint sie freilich, indem sie die Richtung der Lichtstrahlen bestimmt, als dem Lichte entgegengesetzt, mithin negativ zu wirken, so ist dies doch keine Action, die die Intensität des Lichtes als diese bestimmte, und auf sie agirte. Dasselbe gilt von den verschiedenen Feuchtigkeiten etc., die hier indessen nicht in Betracht kommen. Für diese Theile kann daher das Licht durchaus nicht als Reiz angenommen werden. Bei denjenigen Theilen, die eigentlich zum Sehen dienen, vor allen der Retina, ist offenbar Entgegensetzung, und zwar so, dafs die Negativität der Retina nicht allein das Limitirende der Lichtaction wird, sondern diese vielmehr beherrscht, worin eigentlich der Act des Sehens, in wie fern er auf der Action des Auges beruht, gegeben ist. Für die Retina ist mithin das Licht ein sehr kräftiger Reiz, und ich werde bei anderer Gelegenheit zeigen, wie es ein bis jetzt oft vernachläfsigtes Heilmittel mit bewundernswürdigem Erfolge anzuwenden ist.

Es wäre hiedurch erwiesen, dafs das Licht in Fehlern, von deren Behandlungen wir

wir reden, als Heilmittel angewandt gar keinen Nutzen gewährt. Um aber die Entziehung desselben zu rechtfertigen, müssen wir zeigen, daſs es wirklich Schaden verursacht.

Der Act des Sehens ist beständig mit einer gleichzeitigen Bewegung des ganzen Auges verbunden, woran selbst die Augenlieder Theil nehmen, durch diese Bewegung wird der Kreislauf befördert, alle Aus- und Absonderung und Ansetzung neuer Masse erhalten, überhaupt die ganze Normalität gesichert. Dies nur so lange, als alle Theile des Auges an dieser Bewegung Theil nehmen können, sobald aber krankhafte Zustände Eines oder des Anderen desselben die Gleichmäſsigkeit derselben verhindern, so wird die vergebliche Anstrengung in dem kranken Theile und das dadurch bewirkte vermehrte Andringen von Feuchtigkeiten, die Ausdehnung und Spannung desselben nothwendig vermehren, und das Leiden allerdings dadurch zunehmen. So wie dies von allen Theilen gilt, so ebenfalls von der Hornhaut, besonders wird diese Membran beständig durch die Bewegung der Augenlieder gerieben, und schon das wäre allein hinreichend, das Leiden derselben zu vergröſsern.

Selbst im Fortgange der Krankheit, wenn die Hornhaut auf eine oder die andere Weise

verdunkelt ist, schadet der Einfluſs des Lichtes. Die undurchsichtig gewordene Hornhaut limitirt die Lichtstrahlen, ohne den Einfluſs derselben beherrschen zu können, was nothwendig schädlich seyn muſs. Die besonderen Ausnahmen, in denen, im Fortgange der Krankheit das Zuströmen des Lichtes heilsamen Erfolg hat, werden im Verlaufe dieser Abhandlung angezeigt werden.

2) *Ueber allgemeine und örtliche Blutausleerungen bei rein topischen Augenentzündungen.* — Man hat die Wirkung beider nicht gehörig gewürdigt, daher die Verschiedenheit der Meinungen über die Zulässigkeit derselben.

Allgemeine Blutausleerungen. Es ist gewiſs, daſs das Hinströmen des Blutes nach einem Theile, sobald die Entziehung desselben im Allgemeinen beträchtlich ist, dadurch gemindert wird. Dies Hinströmen ist aber an sich nicht krankhaft, sondern erscheint nur so, weil die gleichmäſsige Fortstoſsung in dem kranken Theile unterbrochen ist. Der durch den Aderlaſs geminderte Zufluſs wird durch die langsamere Fortbewegung des Blutes veranlaſst, indem die Gefäſse nicht mit derselben Energie auf die kleinere Blutwelle zu wirken im Stande sind. Es wird hierdurch indessen ein weit bedeutenderes

Leiden des ganzen Körpers gesetzt, als in dem kranken Theile örtlich vorhanden war; ferner, ist die Verminderung des Bluteinflusses nur bedeutend, wenn sie einen Theil betrift, zu dem eine große Menge Blut hingeht, endlich, indem durch den Verlust vom Blute sämmtliche organische Vorgänge zurückgehalten, die Erregung des Ganzen gemindert wird, kann die Entzündung leicht in eine chronische verwandelt werden. Aus diesen Gründen mögte wohl bei diesen Augenentzündungen, um das Hinströmen des Blutes zu vermindern, nie eine große Aderlaſs angezeiget seyn. Doch Blutentziehung hat noch eine andere Wirkung auf den thierischen Körper, solche zu erklären, ist die Anführung einiger Thatsachen nothwendig. Man weiſs allgemein, daſs es Wohllüstlingen bei der öftern Vollziehung des Beischlafs nie an Saamen fehlt, obgleich der ganze Körper dabei abzehrt. Man kann hierüber die Krankengeschichte im *Mursinna'schen* Journale nachsehen, wo wegen gänzlicher Aufzehrung des ganzen Körpers von einer abnorm starken Saamenbereitung zuletzt die Castration unternommen werden muſste. Dasselbe geschieht beim öftern starken Blutverluste; der ganze Körper magert ab, aber die Blutmasse wird enorm wieder ersetzt, und

nöthigt beständig zu neuen Aderlässen. *)
Die Abmagerung des Körpers ist hier von grofser Wichtigkeit, sie zeigt, dafs wenn das Reproduciren auf den Ersatz eines oder des anderen Stoffes geleitet ist, dasselbe dadurch in allen übrigen Organen unterbrochen wird. Diese Wahrnehmung ist für die Behandlung der Entzündungen von grofser Wichtigkeit. Bei der Ausbildung derselben ist, wie schon erinnert, eine Neigung zum Afterorganisiren, eine überwiegende Productibilität, die bei der Unordnung in dem leidenden Theile, aufser den organischen Verhältnissen, wirkt. Es entstehen hierdurch fremde Gebilde, Verdickung und Entstellung der vorhandenen Verwachsungen etc., die, wenn sie einmal vorhanden, meistentheils keine Kunst wegzuschaffen vermag. Das Entstehen derselben mufs daher verhütet werden, und dies geschiehet nur dadurch, dafs dem Reproduziren eine andere Richtung gegeben wird. Hierzu darf man bei übrigens Gesunden, Vollsäftigen ohne Bedenken allgemeinen Aderlafs empfehlen. Es kommt hierbei alles auf das Stadium der Entzündung an; so lange der Schmerz sehr heftig mit Geschwulst, starker Röthe, und einem klopfenden Gefühle

*) M. s. Osiander neue Denkwürdigkeiten 1. Bandes 1. Bogenzahl S. 141.

verbunden, darf man die Erzeugung von Afterorganen noch nicht, als schon im Entstehen fürchten; gerade hier ist daher auch der Aderlaſs anzuwenden, welcher späterhin durchaus schädlich.

Oertliche Blutausleerungen entweder durch Blutigel, Scarificationen. Man hat diese nur dann anwenden wollen, wenn schon durch allgemeine Aderlässe die Blutmasse, mithin das Andringen zu den einzelnen Organen vermindert worden. Diese Vorschrift bedarf groſser Einschränkung, obgleich der eigentliche Grund wahr und bedeutend ist. Es sind vielmals örtliche Blutausleerungen nöthig, wo die allgemeinen schaden. Blutigel entleeren nie die eigentlich entzündeten Gefäſse geradezu von Blut, indem sie aber die benachbarten Zweige ihres Blutes berauben, und durch das Nachbluten das Einflieſsen in den kranken Theil vermindern, geben sie diesem allerdings Raum, sich von der in ihm befindlichen Masse zu befreien, und seine sämmtlichen organischen Vorgänge wieder zu beginnen. Scarificationen wirken geradezu auf die entzündeten Gefäſse, sie entleeren diese von dem enthaltenen Blute, und indem sie die Richtung des Reproducirens bestimmen, verhüten sie Afterbildungen. Blutigel sind besonders in

dem ersten Stadium der Krankheit anwendbar, in dem blos noch die Inferiorität des Gefäſssystems hervortritt, wo Secreta als Stoffe zu krankhafter Bildung erscheinen, oder wegen der Länge der Krankheit zu befürchten sind, da werden Scarificationen mit Recht vorgezogen.

Ableitende Mittel werden besonders bei der örtlichen Aeusserung eines allgemeinen Uebels angewandt, die Kritik ihres Gebrauchs wird daher bis zur Behandlung dieses Gegenstandes verspart.

Von der Form der Entzündung in Beziehung auf die nachfolgenden Verdunkelungen.

Die verschiedene Gestalt, welche die Ueberfläche des Auges in diesem Zustande darbietet, hat einen Grund abgegeben, die Entzündung nach Graden und Arten zu unterscheiden. Diese Unterschiede haben für uns nur in so fern Werth, als wir aus Beobachtungen wissen, wie bei gewissen Formen, welche die Entzündung annimmt, leichter Verdunkelungen entstehen, als bei anderen. Den Werth der Unterscheidung an sich betrachtet, haben wir hier nicht zu bestimmen.

Man kann es als ausgemacht ansehen, daſs die Entzündungen der Conjunctiva, in so fern sie sich blos auf die Sclerotica ein-

schränken, weit seltener Flecken der Hornhaut erzeugen, wie, wenn diese sich allein auf letztere, oder wenigstens zugleich auch auf sie verbreiten. Mag jene daher noch so sehr aufgetrieben seyn, und ein äufserst gefährliches Ansehen haben, darf man doch nicht in Furcht gerathen, wenn nur die Hornhaut klar ist. Nimmt diese aber eine mehr gelbliche Farbe an, beklagt sich der Kranke über eine Trübheit aller Gegenstände, die er ansiehet, bemerkt er ein beständiges Reiben des vorderen Theils der Hornhaut mit dem oberen Augenliede, fühlt er an dieser Stelle ein gelindes Jucken, dann kann man sicher überzeugt seyn, dafs die Hornhaut mit ergriffen ist, und wegen nachfolgender Undurchsichtigkeit grofse Gefahr leidet. Ist die Hornhaut blos mit einem blutigen Netze überspannt, ohne dafs man gröfsere rothe Punkte auf ihr wahrnimmt, so ist die Gefahr der Verdunkelung geringer. Kommen im Gegentheile kleine Blasen zum Vorschein, die voll ausgetretenen Blutes sind, sind ganze Gegenden derselben dunkelroth überzogen und undurchsichtig, dann werden Flecken und Verdunkelungen schwer zu verhüten seyn.

Was die Farbe der entzündeten Stellen anbetrift, so wird man es gewifs bestätigt finden, dafs die Furcht für Verdunkelung

immer um so gegründeter ist, je dunkeler und rothblaulichter die aufgetriebenen Gefäfse und sonstige durch Blut bezeichnete Stellen erscheinen. Oefters sieht man bei einem hellrothen Netze dunkle blaue Streifen nach dem Centrum der Hornhaut laufen, an deren Spitze ganz sicher in einigen Tagen dickliche Flecken zum Vorschein kommen.

Bemerkt man starke Geschwulst der Hornhaut, besonders wenn die Röthe derselben unbedeutend ist, oder gar keine vorhanden, so wird sich sehr bald eine völlige Undurchsichtigkeit einstellen. Der Schmerz ist ein unsicheres Kennzeichen, dessen Heftigkeit oder Gelindheit nichts über die Entstehung etwaniger Trübheiten aussaget. Ist die Hornhaut schon öftern Entzündungen unterworfen gewesen, war sie schon früher durch Flecken verdunkelt, oder erlitte bei dem gesunden Zustande des jetzt kranken Auges das andere Auge diese Krankheit, so wird man nicht ohne Grund baldige Verdunkelung vermuthen. Dies mag hinreichend seyn, etwanige Anleitung zur Feststellung der Prognosis zu geben.

Nachdem wir nun den ersten Fall, in dem die Verdunkelung die blofse Folge einer Entzündung *der Hornhaut* war, nach al-

len Seiten betrachtet haben, so bleibt uns noch die Art der Entstehung der Verdunkelungen zu erklären übrig, die nach wirklicher directer Verletzung der Hornhaut entstehen, und aus dieser Erklärung die Ableitung der Regeln zur Verhütung dieser Fehler.

b) Verdunkelungen nach directer Verletzung der Hornhaut.

Es findet hier nach obiger Angabe entweder bloſse Tödtung zwischengelegner Theile statt, oder diese Theile der Substanz sind selber mit fortgerissen. Im ersten Falle werden die getödteten Theile ihren Glanz verlieren, ihre Durchsichtigkeit wird verloren gehn, weil der Wechsel der Materie gehindert worden, und das Leben in ihnen aufgehoben ist.

Sind Theile der Substanz fortgerissen, so dauert die Fortstoſsung der farbelosen Feuchtigkeit in den Enden der abgerissenen Gefäſse freilich noch fort, doch wird sie in diejenigen Räume ergossen, welche die weggenommene und zerstörte Substanz hinterlieſs, und bildet hier, wo sie sich, ohne assimulirt zu seyn, ansetzt, einen Ersatz an Masse, die sich durch Dichtheit, Farbe und Undurchsichtigkeit von der normalen unterscheidet.

Es ist ersichtlich, wie in beiden Fällen die Kunst fast gar keine Hülfsmittel darbietet, um die Entstehung dieses Uebels zu verhüten. Um indessen gröſseren Zerstörungen mit ihren Folgen zuvorzukommen, ist Entfernung der äuſserlich einwirkenden Schädlichkeiten das erste Erforderniſs. Ist dies mit Sorgfalt geschehen, so muſs das leidende Auge mit milden schleimigten Feuchtigkeiten gebadet werden, denen man nach der vorher gegangenen Beschaffenheit der Hornhaut einige Tropfen Opiattinctur oder Bleimittel mit Nutzen hinzusetzet. Beide Augen müssen hierauf ohne weitere Künstelei verschlossen, und mit etwas leichtem Elastischen bedecket werden. Oftmals entstehet nun eine langsame Herstellung der Materie mit einer successiven der Ansetzung gleichzeitigen Formung, durch welche die Hornhaut in ihrer Integrität hergestellet wird.

Der glückliche Ausgang dieser, für beide Fälle angegebenen Vorbeugungskur, macht jede fernere Behandlung unnöthig. Da indessen der Arzt zu solcher sehr selten gerufen wird, da von dem Kranken nicht die gehörige Folgsamkeit geleistet, und endlich, da auch der Erfolg der Mittel nicht immer erwünscht ist, so ergiebt es sich als sehr begreiflich, daſs so viele Flecken und Verdun-

kelungen der Wahrnehmung und Behandlung zum Gegenstande dienen.

Entstehung der Flecken und Verdunkelungen.

Flecken und Verdunkelungen erscheinen im Allgemeinen unter dreifach veränderten Umständen.

a) Die Sclerotica und Cornea ist zu gleicher Zeit noch entzündet. Entweder sind hier nur einzelne vom Blute aufgetriebene Gefäſse, die aus den Augenwinkeln entstehen, und bis zu den Flecken hinlaufen, oder die ganze Sclerotica, besonders die Conjunctiva, die sie bedeckt, ist roth, aufgetrieben und wulstig, und giebt von allen Seiten dicke Stränge auf die röthliche, gelbliche oder blauliche Hornhaut. Die deutliche Grenze zwischen Hornhaut und Sclerotica verschwindet hierbei ganz, und erstere scheint mit letzterer einen nach allen Seiten gleichen Zirkel auszumachen, da sie doch im gesunden Zustande deutlich das Segment eines kleineren Zirkels bildet, der in einen Gröſseren eingesenkt ist. Ist die Hornhaut mit dichten rothen Flecken bezeichnet, und die Conjunctiva, welche die Sclerotica bedeckt, farblos, so darf man keine wahre Entzündung annehmen, sondern eine Austretung des Bluts zwischen der Conjunctiva und

Hornhaut, oder den Lamellen der letzteren.

B. Die Hornhaut ist in Eiterung übergegangen, und an der vereiterten Stelle verdunkelt. Es findet hier grofse Verschiedenheit statt.

a) Die ganze Ueberfläche der Hornhaut ist in Eiterung. Die Conjunctiva der Sclerotica ist hierbei immer noch in einem mehr entzündlichen Zustande. Nach bedeutender Quetschung der Hornhaut ist dieser Umstand nicht wohl zu verhüten. Am öftersten wird seine Entstehung durch Nachlässigkeit begünstigt. Man versäumt, die äufseren fortwirkenden Schädlichkeiten zu entfernen, die Entzündung wird späterhin sich selbst überlassen, und die Anwendung der Heilmittel vernachläfsigt. Im Fortgange der Krankheit nimmt dann der Schmerz ab, das Reiben und Stechen auf der Hornhaut verwandelt sich in ein juckendes Gefühl, woraus der Kranke Hoffnung einer baldigen Herstellung schöpfet, statt deren man bei Eröffnung der Augenlieder die ganze Hornhaut in Eiterung findet.

Anmerk. Als kleines prognostisches Hülfsmittel kann man annehmen, dafs bei heftiger Entzündung des oberen Augenliedes gemeiniglich Eiterung der Ueberfläche der Hornhaut eintritt.

b) Nur eine Stelle der Hornhaut ist in Vereiterung gesetzt. Nach örtlicher Wirkung, chemisch affizirender Schädlichkeiten, ist die Eiterung beständig auf der Ueberfläche der Hornhaut, in der Conjunctiva, und den ersten Lamellen der Cornea. Nach der Verletzung durch mechanisch wirkende Schädlichkeiten, häufig zwischen den tiefer liegenden Lamellen, ohne daſs die oberhalb gelegenen zugleich ergriffen wären. Im ersten Falle sind beim Anfange der Vereiterung die umhergelegenen Theile dieser Gebilde noch entzündet, welches sich aber späterhin verliert, und nur bisweilen einzelne rothe Streifen zurückläſst. In dem anderen ist gemeiniglich während des Vereiterns die ganze Hornhaut roth und aufgetrieben, welcher Zustand erst mit dem Aufhören der Eiterung verschwindet, wornach man nun, wenn die Cornea wiederum ihre Klarheit und Durchsichtigkeit erlanget, zwischen ihren Lamellen den erzeugten Eiter gewahret.

c) Am öftersten ist von allen diesen Mittelgliedern keines mehr vorhanden, und der Arzt trift die verdunkelte Hornhaut ohne Entzündung und Eiterung. Es ist sehr schwierig, über die wahre Entstehung mit Sicherheit zu entscheiden. Das beste Licht giebt die Erzählung des Kranken, deren Unbe-

stimmtheit und Verworrenheit öfters indessen andere Hülfsmittel nöthig macht. Diese findet man am besten in der zugleich vorhandenen Beschaffenheit des Körpers nach ihrem Ursprunge, Fortgang und derzeitigen Stand. Geringeren Aufschluſs giebt das äuſsere der vorhandenen Entstellung, von dem schon oben Meldung gethan.

Allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der nach örtlich wirkenden Schädlichkeiten entstandenen Flecken.

Anmerkung 1. Um die Behandlung vorgenannter Fehler der Hornhaut mit Erfolg zu unternehmen, ist es ein hauptsächliches Erforderniſs, nicht blos örtlich auf die vorhandene Entstellung zu wirken, wenn diese auch bei der vollkommensten Gesundheit des ganzen Körpers durch eine unverkennbar äuſserliche Ursache entstand. Jede Verdunkelung der Hornhaut hat eine Summe von Schädlichkeiten zur Folge, die mehr oder minder die Erregung des Ganzen vermindern; und dadurch wiederum in einer ganz nothwendigen Folgereihe auf das ursprüngliche Uebel zurück wirken. Dessen Augen durch eine vollständige Verschlieſsung dem

Einflusse des Lichtes entzogen sind, dem verschwindet die sichtbare Welt mit allen ihren erheiternden, belebenden Eindrücken, seine freie Bewegung wird gefesselt, und sein Gemüth durch nichts Aeufseres angeregt oder beschäftigt, allein dem Kummer, der furchtbaren Erwartung einer unheilbaren Blindheit hingegeben. Nimmt man hiezu Nahrungssorgen, die den Tagewerker, den Bürger sobald bedrängen, als er aufhört die geschäftige Hand zu regen, so möchten mit dem bald hinzutretenden wirklichen Mangel an Nahrung wohl keine andere Schädlichkeiten erfordert werden, um die bedeutendsten Grade der Asthenie darzustellen.

Sind noch entzündliche Schmerzen gegenwärtig, so werden diese sowohl, wie die Entziehung der nächtlichen Ruhe, die Abnahme der Erregung befördern.

Man darf hiernach als Regel bei der Behandlung der Verdunkelungen der Hornhaut aufstellen, die örtliche Besorgung stets mit einem allgemeinen reizenden Heilplan zu verbinden, angepafst der individuellen Stimmung des Körpers und des Gemüthes. Die zweckmäfsigsten Repräsentanten dieses Heilplans sind vorzüglich angenehme Beschäftigung der unverletzten Sinne, des Gehörs, durch Musik, durch angenehme Unterhaltungen.

Der Einfluſs des Geruchsinnes ist schon früher berücksichtigt, doch nach der falschen Idee von Ableitung. Ihr zu folgen gab man Niesmittel, andere kräftige Riechmittel, und glaubte dadurch von den Augen abzuziehen, wie man sich ausdrückte. Ist dieser Anwendungsgrund nun freilich ganz zu verwerfen, so behielt doch die Anwendung selbst ihren zuverlässigen Werth. Dies um so mehr, wenn man mit einigen, selbst neueren Schriftstellern eine engere Gemeinschaft einzelner Organe unter sich zugesteht, wozu denn die Wechselbestimmung in den Bewegungen der Augen und des Geruchsorgans für sie allerdings beweisende Belege liefern kann. *All*gemein bekannt sind die Beobachtungen, daſs das Einfallen der Sonnenstrahlen in die Augen heftiges Niesen erregt, die Perzeption mancher riechbaren Stoffe, Thränen der Augen, und helle Funken in denselben erzeugt. Auſser dieser ganz speciellen Indication hat man zur Anwendung derselben noch *allge*meine Anzeige. Riechmittel sind wichtige Mittel zur Erhöhung der Erregung, unter unseren Belebungsmitteln stehen sie oben an, und in vielen Krankheitsformen haben sie einen lang begründeten Ruf. Finden wir es zweckmäſsig, den entbehrten Reiz durch einen analogen zu ersetzen, den Mangel eines

Sinnen-

Sinneneindrucks durch einen anderen Sinnenaffekt, so mag die Empfehlung der Riechmittel bei Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut in jeder Beziehung für die Zukunft gerechtfertigt seyn.

Durch diese äuſseren Sinne wirkt man zugleich auf den inneren, und der herrliche Erfolg offenbart sich durch Zerstreuung des Kummers, Wiederaufleben der Hoffnung und Rückkehr ungetrübter Heiterkeit; gewiſs sehr wichtige Hülfsmittel eines guten Heilplans. —

Um den Mangel der Bewegung zu ersetzen, dienen im Anfange der Krankheit, Reibungen des ganzen Körpers; nach vollständiger Ausbildung des Uebels das Fahren, selbst Gehen unter bedächtiger Leitung. Zur Norm für die Anwendung sogenannter innerer Reizmittel ist folgender Grundsatz zureichend: je mehr schwächende Einflüsse die Entstehung des örtlichen Uebels begleiteten, und je mehrere derselben dies seiner Natur nach zur Folge haben muſs, desto ernsthafter und sorgfältiger geschehe die Anwendung der Reizmittel.

Anmerkung 2. Unter den örtlichen Mitteln glaube ich für der Anwendung derjenigen warnen zu müssen, die blos durch ihre mechanische Schärfe wirken sollen. Entweder läſst man diese in eine feine mehligte

Substanz verwandeln, wodurch sie mit ihrer schädlichen Schärfe auch ihre Wirksamkeit verlieren, indessen sie durch Verstopfung der exhalirenden Gefäſsmündungen Schaden verursachen. Sind sie grob, so reiben sie nicht allein die verdunkelte Stelle, sondern auch alle umgelegene Theile, besonders die Augenlieder, und wirken hier wiederum als Schädlichkeiten zur Setzung neuer Krankheit. Sind wirklich Theile der Hornhaut abgestorben, so beschleunigt man die Abstoſsung zweckmäſsiger durch gelinde Aetzmittel in flüssiger Gestalt. Diese werden die ertödteten Theile schon angreifen, wenn die übrigen lebenden Theile noch gar nicht durch sie leiden. Tumescenzen der Hornhaut kann man füglich mit der Scheere abschneiden, und wo man allmälige Tödtung und Abstoſsung bewirken will, auch da sind die chemisch scharfen Dinge den mechanischen weit vorzuziehen.

Anmerkung 3. Bei aller örtlichen Mittel sorgfältiger Anwendung wollen wir aber überhaupt nur das kranke Auge fernerer Einwirkung krankmachender Schädlichkeiten entziehen, es gegen neue Einflüsse sichern, die Hindernisse einer normalen Reproduction fortnehmen, und diese möglichst kräftig befördern. Ersteres geschieht durch

Ausschwemmung und Wegnahme noch vorhandener Schädlichkeiten; das zweite durch Ueberziehung mit milden schleimigten lauwarmen Flüssigkeiten, durch Verschliefsen und lose Bedeckung der Augen; das dritte aber, wozu erstere beide allerdings mitgerechnet werden müssen, erfordert öfters einen sehr zusammengesetzten Heilplan, der dann das letztere Erfordernifs zugleich einschliefset, dessen directe Befriedigung über den Grenzen unsers Vermögens liegt.

III.

Zwei Fälle von Pneumonie durch entgegengesetzte Methode geheilt.

Von

Hofr. Widemann in Eichstädt.

Erste Krankheitsgeschichte.

Ein *Sattler*, 39 Jahre alt, der immer seine gleiche regelmäſsige Lebensweise fortführte, übrigens aber von hagerm Leibe und schwächlicher Gesundheit war, bekam den 1. März, ohne merkbare Veranlassung, einen Fieberanfall von Frost und Hitze, mit Stechen in der rechten Brustseite.

Den 2. März wurde ich gerufen; Seitenstechen und Hitze hielten an, er hatte Durst,

sein Puls ging voll und geschwind. Ich ließ eine Ader am rechten Arme öffnen, nach 9 Unzen Blut minderte sich das Stechen, das Blut war ohne Speckhaut; ich verordnete innerlich ℞ *Decoct. Hordei* ℥*vjjj. Nitri* ʒ*jj. Oxym. Simpl.* ℥*iß.* alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll, einen Thee aus *Rad. Alth. fol. Malvae, flor. Verbasc.-Sambuc.* des Tages dreimal 2 Tassen zu trinken, und das *Linim. vol. cum Laudan.* in die Seite einzureiben.

Abends war das Stechen minder, der Puls kleiner und weicher, der Kranke matt; in der Nacht erfolgte vermehrte Ausdünstung.

Den 3. März das Stechen wieder stärker, der Puls gespannter, sehr viel Durst; ich ließ Fomentationen aus Milch und Seife machen, die Mixtur alle Stunden nehmen; auf den Abend war das Stechen äußerst heftig, doch die Respiration nicht sehr unterdrückt und der Puls mäßiger, die Heftigkeit des Stechens währte die Nacht durch.

Den 4. März ohne Erleichterung, es zeigte sich seltener Husten mit etwas wenigem Schleimauswurfe, der Puls war klein, mäßig geschwind, der Urin rothbraun, der Seitenschmerz erstreckte sich manchmal nach der Schulter um den Unterleib hin; ich ver-

ordnete Pulver aus ℞ *Opii pur. gr.* ß. mit Zucker und liefs alle 5 Stunden eins nehmen; zu der Mixtur that ich noch *Extract. Cardui ben.* ʒj. *Roob Sambuc.* ℥j. Schon bald nach dem ersten Pulver kam merkliche Erleichterung des Stechens, Husten und Auswurf wurden freier.

Den 5. März. Die Nacht war ziemlich gut; um 5 Uhr Morgens hatte er das vierte Pulver genommen, das Stechen war gering, die Respiration freier. Ich verordnete ℞ *Decoct. Rad. Seneg.* ℥vj. *Extract. Card. ben.* ʒj. *Vin. antim. H.* ʒjj. *Tinct. anod. of.* ʒß. alle 2 Stnnden 2 Efslöffel voll.

Den 6. März. Sehr gute Nacht, ein Puls kaum von 80 Schlägen; um Mittag trat eine traurige Gemüthsstimmung ein, gereichter Wein erheiterte ihn.

Den 7. März. Ohne Fieber, immer freier werdende Respiration, Zunahme der Kräfte; in der Mixtur wurde die *Tinct. anod.* auf *Scr. j.* herunter und das *Extract. Card.* auf *Dr. jj.* hinaufgesetzt.

Den 9. März. Andauer der Besserung; die *Tinct. anod.* wurde weggelassen.

Es zeigte sich noch hintennach einige Tage durch ein gewöhnlicher Catarrh mit Schnupfen, welcher wohl einem zu frühen Aussetzen der freien Luft zuzuschreiben war,

der sich aber auf den Gebrauch des *Elixir. balsam. temp. Hofm.* bald verlor.

Zweite Krankheitsgeschichte.

Ein *Lohnkutschers - Knecht*, 34 Jahre alt, schwarzgelblichten Aussehens, sonst starken Körperbaues, schleppte sich schon mehrere Wochen bei Wind und Wetter nach seinem Berufe mit einem ziemlich heftigen Catarrh herum, und gab sich nicht, bis ihn eine heftigere Lungenentzündung danieder warf.

Den 3. März war er von Schmerzen und Schwere des Kopfs befallen, seine Augen waren roth, brennend, sein Blick starr und wild, lichtscheu, sein Gesicht feurig, der Husten war ganz trocken, mit stechendem Schmerze der rechten Brustseite, sein Athmen geschwind und durch Schmerzen erschwert, sein Puls schnell, aber weder voll noch gespannt, die Haut trocken, der Durst stark. Ein auffallendes Symptom war ein ängstigendes Gefühl von Hitze, das ihm auch die leichteste Decke unerträglich machte, und ihn bei aller Abgeschlagenheit unablässig im Bette herumwarf.

Ein geschickter junger Arzt und Freund von mir behandelte ihn mit günstig entwor-

fener Prognosis auf folgende Weise: Er verordnete dem Kranken: ℞ *Decoct. Rad. Seneg.* ℥vj. *Camphor. g. arab. subact. gr. vjjj. Liq. anod.* ℥j. *Syr. Alth.* ℨj. alle Stunden zu einem Eſslöffel voll. Nebst dem 2 bis 3mal des Tages eine Tasse Brustthee. Dann Fleischbrühe mit Eierdotter, und braunes Bier zum Getränk.

Abends war die Exacerbation stark, und die Symptome stiegen die Nacht durch auf einen höhern Grad.

Den 4. März. Die Remmission war am Morgen kaum merklich. Es wurde verordnet: ℞ *Decoct. Rad. Seneg. — Alth.* āā ℥iv. *Camphor. g. arab. s. gr. xjj. Liquor. anod.* ℨj. *Laudan. liq. S.* ℨß. *Syr. Alth.* ℥j. alle Stunden einen Eſslöffel voll.

Linim. vol. cum Laudan. viermal täglich einzureiben.

Abends. Die Exacerbation war noch ungleich heftiger als gestern, und die Zufälle dauerten die Nacht durch mit gleicher Stärke fort.

Den 5. März. Da der Kranke um nichts besser war, wurde mit reizenden Mitteln auf folgende Art gestiegen: ℞ *Camphor. gr. j. Opii gr.* ß. *Sacch.* ℈ß. alle 2 Stunden ein Pulver mit obiger Mixtur abwechselnd zu nehmen.

Abends. Die Exacerbation minder heftig, die Zufälle merklich mäſsiger.

Den 6. März. Deutlichere Remmission; mit dem Husten verband sich blutiger Auswurf, der stechende Schmerz war mäfsiger, die Haut fühlte sich feucht an, die Suppe, die er sonst ausbrach, blieb, des Herumwerfens im Bette ward weniger.

Abends war auch die Exacerbation um ein merkliches geringer, als gestern.

Den 7. März. Der Kranke befand sich seinem Gefühle nach ganz wohl, er hatte in der Nacht stark geschwitzt, der Husten war ohne Schmerz, der Auswurf viel, aber noch blutig, der Durst mäfsiger; die Pulver wurden darum ausgesetzt und verordnet: ℞ *Decoct. Seneg.* ℥vjj. *Liquor anod.* ʒiß. *Laudan. liq. S.* ʒj. alle Stunden einen Efslöffel voll.

Abends kaum merkliche Exacerbation.

Den 8. März. Der Kranke ist heute eher schlimmer als besser, die Exacerbation Abends auffallender.

Den 9. März. Die Exacerbation Abends war wieder heftig, das Aussehen des Kranken wurde Hyppocratisch. Es wurden daher die ganze Nacht durch folgende Pulver abwechselnd mit obiger Mixtur gereicht: ℞ *Camphor. gr. iß. Opii gr.* ß. alle 2 Stunden Eins zu nehmen.

Den 10. März. Der Kranke hatte sich auffallend gebessert, die Exacerbation Abends war gering.

Den 11. März. Die Besserung hielt an, die Pulver wurden in verminderter Dose gegeben: ℞ *Camphor. gr. vj. Opii gr. jj. Sacch. ℥j. div. in vj. part. S.* wie oben.

Den 12. März. Alle Zufälle sind verschwunden, Schlaf und Appetit kehren zurück, Schleim wird häufig und leicht ausgehustet, die Brustbeschwerden sind fast ganz beseitigt; der Kranke konnte eine volle Stunde aufser Bette seyn, doch klagte er sehr über Mattigkeit und Abgeschlagenheit, vorzüglich der Arme: ℞ *Decoct. Alth. — Cort. peruv.* āā *℥iv. Camphor. g. arab. sub. gr. x. Laudan. Syd. ℥j. S.* Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Diese Mixtur wurde den 14. und 17. März repetirt, und alle 2 Stunden gereicht, während welcher Zeit der Kranke sich so erholte, dafs er den 20. März das erstemal ohne viele Ermüdung spazieren ging, und auch in der Folge wohl blieb.

Es sey mir erlaubt, ohne deswegen dem weitern ärztlichen Dafürhalten Eintrag zu thun, diesen beiden Krankheitsgeschichten folgende Bemerkungen beizusetzen:

Diese zwei Geschichten von Pneumonien, die bei gleicher Witterungs-, und herrschen-

den epidemischen Constitution (sie war fast durchaus asthenisch) sich ereigneten, beweisen abermals: *daſs man auf verschiedenen Wegen (obwohl vielleicht auf dem nämlichen Grund und Boden) am Ende doch zu einem Ziele gelangen könne.*

Obgleich überall gleich *cito*, *tuto*, *et iucunde?* zweifle ich.

Wäre wohl der erste Kranke ohne Aderlaſs *eben so bald* gesund geworden? — Dem Systeme nach wohl; ob aber auch wohl in der That? — Eine dergleichen Heilung in 5 Tagen ist doch wohl zu langsam nicht.

Ohne die Anwendung der Aderlaſs in diesen beiden Fällen geradezu in strengen Schutz nehmen zu wollen, glaube ich doch, daſs man auch mit dem zweiten Kranken durch dieselbe, und eine minder reizende Behandlung schneller zur Heilung gekommen wäre, als ohne sie. Verzögerte sie wenigstens bei dem etwas ältern und schwächern Manne die Heilung nicht, so hätte sie dem jüngern, robusten Kerl, bei dem die Zufälle noch dazu auffallender auf überall erhöhete Erregung deuteten, wohl nicht anders, als ersprieſslich seyn können!

Der Aderlaſs hätte die doch erfolgte und erforderte Schwäche, vorzüglich des Gefäſssystems nur früher herbeigeführt, denn

ich denke, die unbedingte Reizmethode hat im Grunde im zweiten Falle gerade das bewirkt, was die reizmindernde und entziehende im Anfange des ersten — nämlich Schwäche —; zwar in jenem sogenannte indirecte in diesem directe. Erster mufste um die Mitte der Krankheit durch schnelle Vermehrung und Erhöhung der Reize, und dann wieder durch allmählige Verminderung derselben; letzterer durch allmählige Vermehrung und mäfsige Erhöhung derselben aufgeholfen werden.

Die Brownische Methode (denn diese war es doch im zweiten Falle) hätte also nicht geschwinder geheilt, als die Vor-Brownische, oder *gemischte aus Schwächung und Reizung*.

Auch bei der Brownischen Methode, die doch so geschwind und ohne Schwächung heilen will, war am Ende doch noch grofse Mattigkeit übrig, die durch ein anhaltend stärkendes Reizmittel mufste gehoben werden! —

* * *

Opium linderte bei beiden Kranken in gehöriger Dose gereicht, bald die Schmerzen, und erleichterte den Auswurf in beiden Fällen.

Opium erheiterte aber den ersten Kranken nicht; die Dose war wohl zu gering dazu? Es entstand vielmehr das Gegentheil davon, und der Wein mufste aufhelfen, und that es auch.

Mit der Infallibilität des Kennzeichens von Sthenie der Erregung bei Lungenentzündungen, die Herr Prof. *Thoman* in seinen Annalen für 1800 der *Heftigkeit des Stiches* zuspricht, möchte es nach Ansicht dieser Krankheitsgeschichten seine volle Richtigkeit wohl auch nicht haben? —

IV.

Bestätigter Nutzen der Belladonna im Keuchhusten.

Von

Ebendemselben.

Da es für Heilkunde und Arzneimittellehre wohl eben so wichtig, wo nicht noch wichtiger ist, ein bekanntes Heilmittel in seinem Kredit zu befestigen, als ein Neuerfundenes aufzustellen, so denke ich, folgende Bemerkungen werden der Bekanntschaft des ärztlichen Publikums nicht unwerth seyn.

Ich wurde mit der vortheilhaften Wirkung der Belladonnawurzel im Keuchhusten zuförderst durch die practischen Beiträge des Herrn Geheimen Hofrath *Schaefer* im 6ten

Bande 2ten Stücks dieses Journals bekannt, und hatte bald darauf im Winter und Frühjahr 1799 Gelegenheit, es selbst anzuwenden.

Der Keuchhusten grassirte dazumal ziemlich allgemein, und raffte durch seine Heftigkeit viele Kinder weg; ich reichte den von mir besorgten sogleich die Pulver der Belladonnawurzel, ganz nach der von Hrn. Hofr. *Schaefer* beschriebenen Weise, liefs sie manchen mehrere Wochen durch fortnehmen, und hatte das Vergnügen, nicht nur bei allen die Heftigkeit der Anfälle darauf sich vermindern zu sehen, sondern selbst zwei Kinder vom nahen Tode zu retten, denen zwei andere Geschwister kurz zuvor bei verschiedener Behandlung in das Todtenreich vorausgegangen waren.

Da nun diese quälende Sucht im Frühjahre 1803 sich abermals, obwohl nicht so heftig und allgemein in Eichstädt zeigte, so nahm ich natürlicherweise abermals zu diesem sich auch mir schon bewährten Mittel meine Zuflucht, und hatte eben so, wie das erstemal, alle Ursache damit zufrieden zu seyn.

So gab ich *einem Mädchen von 6 Jahren*, das diesen Husten mit öfterm Erbrechen im hohen Grade hatte, das Pulver der Belladonnawurzel jede Dose zu 5 Gran mit

Zucker dreimal täglich; und es erfolgten nicht nur keine übeln Zufälle, sondern das Brechen hatte nach 2 Tagen ganz aufgehört, der Husten war bei Tage kaum mehr merkbar, und nur des Nachts sich noch in Zwischenräumen äufsernd; ich liefs deswegen nur noch Morgens und Abends eine Dose Pulver nehmen, und nach 4 Tagen durch anhaltende Besserung gar nur eine Dose vor Schlafengehen gebrauchen. Aber zum Beweise der Wirksamkeit der Belladonna und ihrer zu sparsam gereichten Quantität, kam der Keuchhusten abermals stärker, weswegen ich noch durch 8 Tage 2 Dosen täglich nehmen liefs, und sodann den Husten für Tag und Nacht verschwinden sahe.

Ein anderes Mädchen von 3 Jahren hatte diesen Husten ebenfalls schon 14 Tage lang in noch heftigerm Grade, und mit Erbrechen begleitet; sie bekam Abends und Morgens jedesmal 5 Gran Belladonnapulver, und schon nach der ersten Dose hörte das Erbrechen auf, und der Husten war um vieles geringer; sie nahm noch in der Folge 12 Pulver, während welcher Zeit der Husten so gelinde wurde, dafs er sich nun ohne weitern Arzeneigebrauch nach und nach von selbst verlor.

Noch ein Mädchen von 6 Jahren, für

welches

welches ich den übelsten Ausgang fürchtete, weil es vorher schon zweimal Anfälle von abzehrender Schleimlungensucht hatte, wurde ebenfalls von diesem epidemischen Husten befallen, und warf häufigen gelblichten Schleim aus; ich gab ihr gleichfalls die Belladonnapulver dreimal zu 5 Gran pro Dosi, und verband, um der angegebenen Complication willen, jede Dose mit 8 Gran Benzoeblumen; alle Abende bekam sie starke Hitze und blaurothes Aussehen. Nach 5 Tagen liefs diese Hitze nach, aber noch nicht die Heftigkeit des Hustens, erst nach 8 Tagen minderte sich endlich auch diese, und ging so nach und nach in gänzliches glückliches Verschwinden des Hustens über.

Diese im letztern Falle bemerkte Hitze und das blaurothe Ansehen des Gesichts, welches sich bei manchen auch über den ganzen Körper erstreckte, entstand bei mehrern Kindern nach dem Gebrauche der Belladonna, welches auch *Schaefer* schon erfuhr, und mir ein Zeichen abgab, dafs entweder die Gabe zu stark sey, oder doch mit selber nicht mehr gestiegen werden dürfe. Es kam auch hier, so wie in allen Fällen, auf die spezifische Beschaffenheit der Erregbarkeit an, um die vortheilhafte Gabe eines wirksamen Arzneimittels bestimmen zu können.

So wurde ein Kind von 3 Jahren nach einem Gran, ja nach einem halben Gran Belladonna in solch einen Erethismus, und in solche Hitze versetzt, daſs ich mit diesem Mittel ganz aussetzen muſste.

Ein anderes Kind von 1 Jahr bekam auf einen Viertelgran, alle 2 Stunden genommen, die besagte Hitze und blaue Röthe; und ein Kind von 3 Monaten dieselben Zufälle von einem Viertelgran zweimal täglich genommen; bei ersterm verlor sich die Hitze nach 5tägigem fortgesetzten Gebrauch, bei letzterm wollte ich es nicht darauf ankommen lassen, und minderte die Dosis sogleich noch unter einen Viertelgran.

In diesen Fällen, wo ich die Belladonna unter einem Gran geben muſste, verordnete ich sie auch nach Hofr. *Schaefers* Weise in flüssiger Form, und lieſs sie mit passenden Wässern und Syrupen gemischt zu halben und ganzen Eſslöffeln, oder auch zu Kaffeelöffeln voll alle 2—3 Stunden nehmen.

Bei der Anwendung der Belladonna versäumte ich indessen andere Mittel doch auch nicht; vorzüglich reichte ich Brechmittel, Wein, China nach den bekannten Anzeigen, die *Tinctura Cantharidum* fand auch ich nach *Hufelands* Angabe bei länger dauerndem Husten und vermehrter Atonie

sehr wirksam; aber von Hofr. *Voglers* Pulvern, die er in dieses Journals 15tem Bande 1sten Stück als specifik wider den Keichhusten anrühmte, und die ich bei mehrern Kindern gebrauchen liefs, konnte ich nach gerade nichts spezifisch heilsames bemerken. Noch mehr Wirksamkeit sahe ich von den *flor. Zinci*, aber von allen Mitteln doch keine so directe auffallende Heilwirkung, als von der Belladonna.

Merkwürdig ist es freilich, dafs nach relativ so grofsen Dosen dieser reizend-narcotischen Wurzel, bei Kindern keine üble Wirkungen, ja bei manchen nicht einmal die ihr gewöhnlichen Erscheinungen erfolgten, und doch täglich mehr Besserung sich einfand! Aber wenn wir bedenken, dafs durch die Heftigkeit der convulsivischen Anfälle des Keuchhustens das ohnedem schwache Wirkungsvermögen der Kindeskörper noch mehr geschwächt worden, so kann uns das Ausbleiben einer allgemeinen stärkern Reaction des gesammten Organismus nicht mehr frappant seyn, und es bleibt uns nichts mehr übrig, als die angenehme Bemerkung der qualitativen Veränderung, die dieses Mittel in der fehlerhaften Sensibilität des Nervensystems zum Vortheile der Gesundheit hervorbringt.

Um endlich noch zu zeigen, daſs die von mir dargereichte Belladonnawurzel, wie vielleicht einige doch vermuthen könnten, keine unwirksame Arzeneisubstanz war, will ich noch eine Beobachtung zum deutlichsten Belege hier anführen.

Ein Knabe von 4 Jahren hatte, wie mehrere Kinder, ein zur nämlichen Zeit (es war überhaupt naſskalte Witterung) herrschendes Catarrhfieber, welches mit dem Keuchhusten in keiner Verbindung stand. Von diesem letztern damals noch nicht überzeugt, und in der Vermuthung, es möchte ein Keuchhusten daraus werden, wollte ich doch versuchen, ob die Belladonna nicht etwa auch als Präservativ taugen möchte? Daſs ich daran recht gethan habe, will ich hiermit nicht behaupten, ich rede nur von der Wirksamkeit des Mittels. Ich gab also dem Knaben einen halben Löffel voll von einer Belladonnamixtur, dieſs mochte etwa einen Gran ausgemacht haben; bald darauf entstanden dunkelrothe Flecken in seinem Angesichte, dem Scharlachausschlag ähnlich, sein Puls wurde voller. Nach 2 Stunden repetirte ich die nämliche Dosis; nun nahm der angegebene Ausschlag zu, und verbreitete sich bald über die ganze Hautfläche, der Puls wurde kleiner und geschwinder, das Athmen beschwerlicher,

es kam einmal ein heftigerer und länger dauernder Hustenanfall als bisher, und Erbrechen, späterhin phantasirte der Kleine, wollte abwesende Gegenstände vor sich sehen, hatte ein exaltirtes Gedächtnifs, das sich längst vergangener Dinge erinnerte, seine Pupillen waren erweitert, und er rieb sich viel an der Nase — kurz ich sahe hier nur zu viel als mir lieb war, den ganzen Apparat der reizend-narcotischen Wirkung der Belladonna. Dies geschahe Nachmittags; gegen die Nacht hin minderten sich diese Zufälle, aber man hatte doch noch den andern Tag zu thun, um diesen Kleinen durch demulcirende und eröffnende Mittel aus seiner durch die Kunst verschlimmerten Lage herauszureissen. Ein Keuchhusten war, wie schon oben bemerkt, bei diesem so wenig, wie bei andern vom Catarrhalfieber befallenen, erfolgt.

V.

Beendigung der Versuche
über die
fäulnifswidrige Kraft des Arseniks.

Von

W. G. Kelch,

Doctor und Professor zu Königsberg.

Um den Lesern dieses schätzbaren Journals den Ausgang jener Versuche, welche ich über die fäulnifswidrige Kraft des Arseniks im XIX. Bd. 4. St. dieses Journals aufgezeichnet und angekündigt habe, nicht länger vorzuenthalten, und auch ihrer Wichtigkeit wegen, einen oder den andern unter ihnen zur Anstellung ähnlicher, oder Bestätigung der schon vorhandenen, aufzufordern, schrieb ich diesen Nachtrag, welcher als die Beendigung

dieser, besonders für gerichtliche Medicin wichtigen, Versuche anzusehn ist.

Die Muskeln und Gedärme des Erhängten nämlich, von denen einige mit Arsenik benetzt, andere ohne ihn, beerdigt worden waren (S. 111), liefsen weiter keine Veränderungen wahrnehmen, als die ich in der obigen Abhandlung schon erwähnt habe. Beiläufig kann ich aber die für Anatomen eben so erfreuliche als erwünschte Bemerkung nicht umgehn, dafs die Arseniksolution zur Verfertigung und Erhaltung trockner Präparate am tauglichsten ist, und mehrere dazu vorgeschlagene Flüssigkeiten, selbst *Chaussiers* Methode, *) übertrift. Diese und die Auflösung des Quecksilbersublimats, schrumpfen die Theile, auch bei vorsichtiger Behandlung, doch zu sehr zusammen, wirken zerstörend auf sie und machen sie brüchig, indefs der Arsenik sie nur allmählig austrocknet, ihr Zusammenschrumpfen nicht befördert und ihre Biegsamkeit erhält. Mehrere Präparate wurden auf diese Weise im vergangenen Winter von mir getrocknet.

Was die Eingeweide jenes an der Arsenikvergiftung Verstorbenen betrift (S. 112), so wurden diese bei Eröffnung des hiesigen

*) S. *Isenflamms* und *Rosenmüllers* Beiträge für die Zergliederungskunst. Bd. 2. St. 1. S. 25.

anatomischen Theaters zu den Wintersectionen, den 3ten November, also nach vier Monaten, in Gegenwart der hier studirenden Mediciner, untersucht und von der Fäulniſs nicht im mindesten angegriffen, vorgefunden.

Sie hatten an einem feuchtern Orte in der Erde gelegen (S. 112 u. 117), jenen höchst widrigen Geruch (S. 114) gänzlich verloren, und keinen andern angenommen. Sie waren trockner geworden, obgleich die sie einschlieſsende Flechte vor Moder zerfiel und in einzelnen Stücken aus der Grube gehoben werden muſste. Die einzelnen Organe hatten die ihnen eigenthümliche Farbe eingebüſst und mit einer blässeren vertauscht, sie waren nicht zusammengeschrumpft, und in ihrer Substanzcohaerenz fester geworden, als im frischen Zustande.

Dasselbe Resultat gaben auch die von jedem Eingeweide genommenen und mit Arsenikwasser benetzten Stücke (S. 116). Sie hatten keinen widrigen Geruch, waren feuchter, und mit einem zähen und geruchlosen Schleime überzogen.

Wenn nun gleich diese Versuche die fäulniſshindernde Kraft des Arseniks noch nicht auſser allem Zweifel setzen, so machen sie sie dennoch wahrscheinlicher als man bis-

her vermuthet hatte; denn diese Eingeweide waren neun Monate lang durch den Arsenik vor der Fäulniſs geschützt worden, und diese Zeit ist gewiſs hinreichend, thierische Theile, besonders entblöſste Eingeweide, verfaulen zu machen und sie in Staub zu verwandeln.

VI.

Auszug
aus
dem Schreiben eines Nichtarztes zu Cadix
über
das gelbe Fieber. *)

Das sogenannte gelbe Fieber ist, so viel ich als Laye darüber urtheilen kann, eine Art bösartiges Gallenfieber, welches sich nach Verschiedenheit der Umstände unter unendlichen Modificationen zeigt. Eins der gewöhnlichen Symptome desselben ist ein heftiges Erbrechen; kann dieses nicht gestillt

*) Ich hoffe, diese Mittheilung wird den Lesern nicht unangenehm seyn, da es oft nicht blos interessant, sondern auch belehrend ist, medizinische Gegenstände von nicht medizinischen Augen beobachtet und in nicht medizinischer Sprache dargestellt zu sehen.

werden, so fängt der Kranke endlich an geronnenes Blut auszuwerfen, und stirbt unter den heftigsten Schmerzen. Die Muthlosigkeit, die sich der meisten Kranken zu bemeistern pflegt, ist einer der schlimmsten Umstände, und trägt vieles dazu bei, das Uebel zu vergröſsern. Fängt der Kranke an zu schwitzen, so ist er gewöhnlich gerettet. Mir selbst ging es so, denn auſser einer Purganz am ersten Tage und einigen Tränken, um das Erbrechen zu stillen, habe ich gar keine Arzenei genommen, sondern blos zwei Nächte hinter einander unglaublich stark geschwitzt, so daſs ich in Zeit von einigen Stunden viermal das Hemde wechseln muſste.

Klima und Lebensart tragen, wie es scheint, zu Entwickelung dieser Krankheit sehr viel bei. Die schwülen feuchten Südwinde, die an den südlichen Küsten Spaniens einen groſsen Theil des Sommers über von Africa herüber wehen, sind schon an sich ungesund genug, und müssen es nothwendigerweise noch mehr werden, wenn schon der Keim einer ansteckenden Krankheit da ist. Dieser Wind, den man in Spanien unter dem Namen Levante, in Italien unter dem Namen Scirocco kennt, hat eine ganz eigene Wirkung auf den Körper. Man fühlt sich abgespannt, matt, zu nichts auf-

gelegt, dabei ist das Blut in der heftigsten Wallung. So lange er dauert, ist der Himmel zwar nicht bewölkt, aber mit Dünsten beladen und von einem ins grauliche fallenden Blau. Je weiter man nach Norden geht, desto schwächer werden die Wirkungen dieses Windes, an der catalonischen und genuesischen Küste, so wie auch in der Provence und im Languedoc ist er lange nicht so unbequem, in Portugal und, so viel ich weiſs, auch im adriatischen Meere, ist er völlig unbekannt. Die Orte in Spanien, wo diese Krankheit gewüthet hat, liegen alle an der Küste, oder doch in einer geringen Entfernung von derselben und meistens in Niederungen, in diesem Falle befinden sich Malaga, Gartagena und Alicante; Cadiz, Isla de Leon, Puerto Real, Puerto de St. Maria und Rota liegen, wie bekannt, um die Bai her, deren Ufer gröſstentheils zu Salzwerken benutzt sind. Sevilla liegt im Thale am Guadalquivir; Xerez und Medina Sidonia sind die einzigen Orte, die auf kleinen Anhöhen liegen. Der gemeine Mann lebt in ganz Andalusien auſserordentlich schlecht, und iſst besonders im Sommer selten etwas anders, als Wassermelonen, Kalabassen, Weintrauben oder andere Früchte, mit Brod. Diese beiden Arten von Nahrungsmitteln waren

nun voriges Jahr sehr schlecht, die Früchte waren nicht recht reif geworden, und das Brod war häufig kaum genieſsbar, indem man bei dem groſsen Getraidemangel nothgedrungen ansehnliche Quantitäten schlechten Waizen, und dumpfiges Mehl gekauft und mit verbacken hatte. Dies und der Levantwind, der ein paar Wochen lang fast ununterbrochen wehete, nebst einigen Regenschauern, die die Athmosphäre noch mehr mit Dünsten anfüllten, sind auch wohl die Hauptursache, warum die Krankheit trotz aller Vorkehrungen in Cadiz doch wieder ausbrach; daſs sich eine Anzahl Flüchtlinge aus Malaga eingeschlichen hatte, ist übrigens auch nicht zu läugnen. Die Krankheit war diesmal in Cadiz gar nicht sehr mörderisch, in allem sind keine 2000 Menschen gestorben, d. h. höchstens der 10te Mann. Niemand hat sie zum zweitenmale bekommen, und es scheint jetzt so ziemlich auſser Zweifel zu seyn, daſs man ihr nur einmal ausgesetzt ist. Kinder und alte Leute sind beinahe völlig sicher, blos Leute in der Blüthe ihrer Jahre werden davon befallen; bei dem Frauenzimmer ist sie verhältniſsmäſsig immer gutartiger, als bei Mannspersonen. Die Deutschen sind diesmal sehr glücklich gewesen, kein einziger von meinen Bekannten ist gestorben; in

einem einzigen Hause waren neun junge Leute, die sie sämmtlich gehabt haben und durchgekommen sind. Dagegen sind viele Franzosen gestorben. Die gröſste Todtenliste in Cadiz war vom 24. September, und begriff 72 Menschen. In Malaga ging es desto schrecklicher her, schon zu Ende July nahm die Krankheit dort überhand, und an manchen Tagen sollen gegen 400 Menschen begraben worden seyn. Alles was nur irgend bemittelt war, war gleich zu Anfang geflohen, und ich glaube, daſs schwerlich über 50/*m* Seelen zurückgeblieben seyn mögen, von diesen sollen nun über 20/*m* das Leben verloren haben, was ich jedoch geneigt bin, gröſstentheils auf die Hungersnoth zu schieben, die gleich vom Anfang an geherrscht, und vielleicht mehr Schaden gethan hat, als die Krankheit selbst. Uebrigens ist man in Malaga voriges Jahr sehr unvorsichtig gewesen, die Vorschriften zu Ausräucherungen und Reinigung der Häuser sind entweder gar nicht, oder sehr unvollkommen befolgt worden, so nöthig es bei den engen krummen Gassen auch gewesen wäre; man soll Leichname armer Leute in den Höfen eingescharrt haben, um die Begräbniſskosten zu ersparen etc. Für dies Jahr ist das nicht zu befürchten, denn der dortige Gouverneur

ist ein einsichtsvoller strenger Mann, der schon Anno 1800 in Cadiz commandirte und durch seine guten Vorkehrungen diese Stadt vor der Wiederkehr der Epidemie bewahrte. In Cartagena und Alicante ist sie diesmal zum erstenmal gewesen. In Gibraltar desgleichen. Sevilla ist frei geblieben. Uebrigens glaube ich bemerkt zu haben, daſs die Furcht vor dieser Epidemie im umgekehrten Verhältnisse mit der Entfernung von dem Sitze derselben zunimmt, und oft bis ins lächerliche geht. Wie es scheint, gründet sich diese Furcht vorzüglich auf die Behauptung: das gelbe Fieber würde sich über ganz Europa verbreiten, und einheimisch werden, wie die Pest im Orient. Bis jetzt sehe ich indessen noch gar keinen Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes. In den vereinigten Staaten von Nordamerika, wo diese Krankheit seit ohngefähr 12 Jahren bekannt ist, herrscht sie jährlich zu einer gewissen Periode fast in allen Seeplätzen südlich von Boston, oder vielmehr von New York einschlieſslich, (denn in Boston ist sie erst einmal gewesen und nicht wieder gekommen) dort macht sie aber gar kein Aufsehen mehr, so bald sie sich zeigt, geht jedermann aufs Land, wartet dort höchstens 2 Monat, kömmt dann wieder zurück, und macht seine Ge-

schäfte. Auch ist sie dort bei weitem nicht so gefährlich, als in Westindien, dem südlichen Amerika oder in Spanien; denn wenn in einer Stadt, wie New York, ein paar hundert Menschen sterben, so ist das schon viel. Ins Innere des Landes hat sie sich dort noch gar nicht ausgebreitet, nicht einmal in dem ziemlich heifsen Virginia und Carolina, es ist also auch höchst wahrscheinlich, dafs es fernerhin eben so wenig geschehen wird. In Spanien ist ohngefähr derselbe Fall, blos die Seeplätze sind davon angegriffen worden, und weder in dem hochliegenden, trokkenen Kastilien, noch in den nördlichen Provinzen, ja nicht einmal im Innern Andalusiens, hat sich eine Spur davon gezeigt. Granada war 2 Jahre hinter einander voller Flüchtlinge aus Malaga, und dennoch ist nichts davon zum Vorschein gekommen.

Inhalt.

Inhalt.

Seite.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Funfzehnter Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Ad. S. Marcus Magazin für spezielle Therapie und Klinik nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. Ersten Bandes drittes Stück.

T. N. Thomanns Annalen der klinischen Anstalt in dem Julius Hospitale zu Würzburg, für das Jahr 1801.

Literarischer Anzeiger.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Busch. J. J., Untersuchungen über die Natur und Behandlung der Lungenschwindsucht. Aus dem Französichen übersetzt, 8. 12 ggr.

Dieses Werk ist von einem berühmten deutschen Gelehrten übersetzt, und nach dem Urtheil der Kenner enthält es die einzig richtige Curart dieser schwierigen Krankheit.

Duisburg im July 1805:

Baedeker et Co.



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

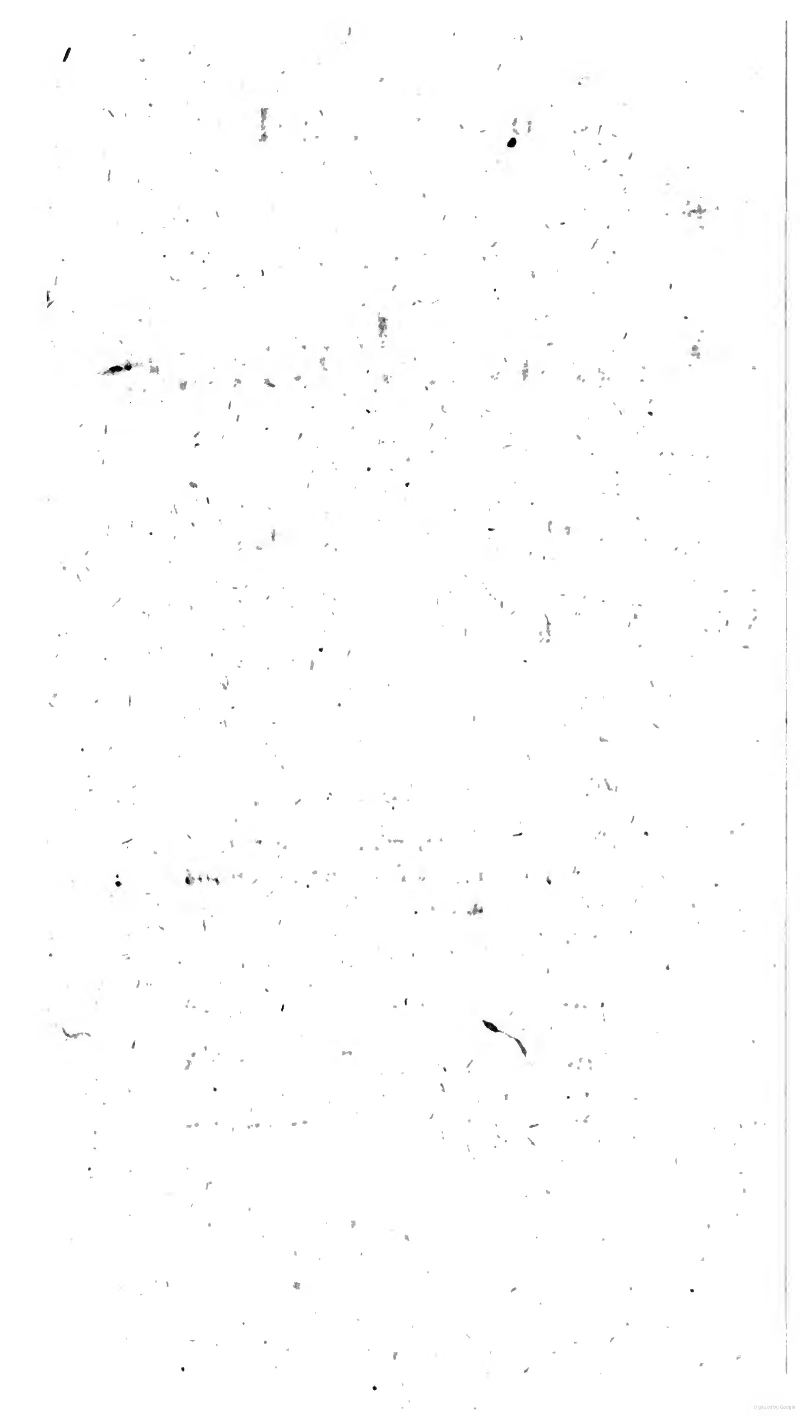
C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Zwei und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Berlin 1805.

In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Nachrichten
über
die Existenz der Grease in Arabien
in Beziehung auf die Entstehung der Menschenpocken.

Von
Doctor de Carro zu Wien.

Es ist bekannt, daſs Dr. *Jenner*, wie er die Eigenschaften der Kuhpocke bekannt machte, behauptete, daſs sie keine ursprüngliche Krankheit der Eiter der Kühe sey, sondern daſs diese Thiere dieselbe bekämen, wenn eine Gemeinschaft derselben mit Pferden statt hat, die an einer Krankheit der Fersen leiden, die man in England *Grease*

nennt, und die man sowohl in Frankreich als in Deutschland fast gar nicht zu kennen scheint. Dieser Arzt hat die Umstände sehr genau bestimmt, welche diese Mittheilung begünstigen; allein da dieselben den Aerzten ohnehin schon hinlänglich bekannt sind, so will ich sie hier nicht wiederholen. Er folgerte aus dieser Analogie, welche unwidersprechbar zwischen der Grease, der Kuhpocke und den Kindsblattern bestehet, daſs diese letztere nur eine Abart des nämlichen Giftes seyen, und daſs sie alle den nämlichen Ursprung hätten. Die Grease bringt die Kuhpocke hervor, beide schützen vor den Kindsblattern, und alle drei Gifte benehmen dem Körper die Empfänglichkeit für die fernere Blatteransteckung; daher sind sie alle einerlei Natur. Weiter setzte er seine Untersuchungen nicht fort. Kein Satz der *Jennerschen* Lehre wurde mehr angegriffen, als der Ursprung der Kuhpocke von der Grease der Pferde, ja man machte sie sogar lächerlich; unterdessen beweisen meine ersten Schriften über diesen Gegenstand, daſs ich keinen Augenblick daran gezweifelt, und daſs die Gründe des Dr. *Jenner* mir immer ungleich stärker als jene seiner Gegner schienen, welche nur auf negative Versuche sich gründeten. Seit einigen Jahren haben die

positiven Versuche einiger Aerzte, welche mit der Materie aus der Grease der Pferde allein Kuhpockenpusteln hervorgebracht haben, die Richtigkeit der Vermuthung dieses grofsen Mannes vollkommen bestätiget. Vorzüglich zeichneten sich die Untersuchungen der Doctoren *Loy* in England, *Sacco* in der Lombardey und *la Fond*, französischen Arztes zu Salonique in Macedonien, durch ihren Scharfsinn aus.

Auf diese Thatsachen gestützt, bestrebte ich mich einige Schritte weiter als Dr. *Jenner* zu gehen, und Untersuchungen anzufangen, die zum Zwecke hatten, über diese interessante Frage einiges Licht zu verbreiten, und uns näher die Umstände der Entstehurg der Kindsblattern und ihren Geburtsort kennen zu lernen. Ich benutzte die Gelegenheit eines sehr ausgebreiteten Briefwechsels, den ich mit mehreren Aerzten Asiens unterhalte, welche, als Bewohner der Gegenden, die uns die Geschichte vorzüglich als die Geburtsorte der Kindsblattern nennt, vorzüglich geeignet sind, meinen Zweck zu erfüllen.

Zu was, wird man mir vielleicht sagen, sich mit ihrer Entstehung beschäftigen, da sie schon ihr Grab gefunden haben? Dieses Uebel hat uns Jahrhunderte hindurch zu viel

Schaden gethan, um gegen selbes gleichgültig zu seyn; suchen wir nicht in der Geschichte mit der nämlichen Begierde die Züge der Grausamkeiten, welche die Regierungen der Tyrannen characterisiren, wie jene der Menschenliebe, welche die guten Fürsten unsterblich machen?

Es ist schon lange, daſs ich meine morgenländische Correspondenten auf die Wichtigkeit der Untersuchungen über die Krankheiten der Pferde, und selbst, wenn es möglich wäre, in den Nationalschriftstellern, aufmerksam machte. Bis jetzt sind dieselben noch nicht sehr fruchtbringend ausgefallen, doch lehrten sie mich verschiedene Sachen kennen, die bis jetzt noch nicht allgemein bekannt waren. Arabien zog vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich, weil ich glaube, daſs die Kindsblattern nichts anders seyen, als das Gift der *Grease* der arabischen Pferde, welches durch verschiedene Umstände, die von dem Clima, der Behandlung und der Nahrung dieser Thiere, die daselbst mit dem Menschen in einer Art von Gesellschaft leben, abhängen, jene Form erlangt hat, die wir unter dem Namen der *Kindsblattern* kennen, oder wenigstens gekannt haben.

Zu Anfange des Jahres 1804 wurde ich zu Herrn *Hamilton*, ehemaligen Secretair des

Lords *Elgin* zu Constantinopel, gerufen, um ihn an einem dreitägigen Fieber zu behandeln, welches er in Griechenland bekommen, wo er sich beschäftigte, mit ausserordentlicher Mühe und grossen Kosten die Kisten mit Alterthümern, die Lord *Elgin* auf seiner Reise in Griechenland und dem Archipel gesammelt, aus dem Meere ziehen zu lassen, indem das Schiff, welches mit diesen kostbaren Ueberresten beladen war, an einer Spitze der Insel Cerigo, dem ehmaligen berühmten Cythere, scheiterte. Herr *Hamilton* sagte mir, dass ihm bei Lesung meines Werkes über die Vaccination im Orient, meine Idee von dem Ursprunge der Blattern sehr aufgefallen wäre, und rieth mir, mich in dieser Angelegenheit an den Herrn *John Barcker*, brittischen Consul in Aleppo, zu wenden, von dem er mir versicherte, dass er ein grosser Pferdekenner sey, und besonders die Erziehung, Wartung und Krankheiten der arabischen Pferde studirt habe. Ich befolgte auf der Stelle seinen Rath und erhielt den Brief, den ich hier vorlege.

Antiochia, den 3. Jan. 1801.

Mein Herr!

Es ist mir unendlich leid, dass ich den Brief, datirt vom 24. Februar vorigen Jahres,

mit welchem Sie mich beehrt haben, durch einen mir unbekannten Zufall erst vor einigen Tagen erhalten habe, da ich den Weg nicht einmal weiſs, auf welchem er übersendet wurde.

Diese Mittheilung war auch in Betreff der Abhandlung, die Sie die Güte hatten beizufügen, unglücklich, da selbe verloren ging; indem das Paquet, in welchem Sie von Aleppo an mich geschickt wurde, von einigen türkischen Banditten in der Nachbarschaft aufgebrochen worden ist.

Ich glaube Sie nicht besser überzeugen zu können, wie glücklich ich mich schätzen würde, bei allen Gelegenheiten die interessanten Untersuchungen zu unterstützen, welche sie über den Ursprung der Kindspocken angefangen haben, als wenn ich Ihnen eine Abschrift von den Antworten, die ich die Ehre hatte auf die Anfragen, die mir verflossenes Frühjahr über diesen Gegenstand durch Mr. *Hamilton* gemacht worden sind, mittheile; und würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn sie eine oder die andere meiner Beobachtungen nützlich finden wollten, oder wenn sie mir noch ferner die Ehre erwiesen, meine Aufmerksamkeit auf alles, was immer auf diesen Gegenstand Beziehung hat, zu leiten, in so fern meine Lo-

kalkenntnifs mir Mittel verschaft, hierüber genaue Untersuchungen anzustellen. In Betreff der Anwendung der Vaccination in Syrien, thut es mir leid, gestehen zu müssen, dafs die elenden Einwohner dieses Landes erst noch die glücklichen Wirkungen dieser herrlichen Erfindung zu empfinden haben, und ich fürchte, es wird noch lange währen, ehe die Verbreitung des Vaccinstoffs hier allgemein gemacht wird; welches hauptsächlich dem unübersteiglichen Hindernifs, des Mangels eines Arztes von hinlänglicher Fähigkeit und Unternehmungsgeist, der im Stande wäre, diese Erfindung einzuführen und ihren Fortgang zu leiten, zuzuschreiben ist. Einige wenige unwirksame Versuche wurden voriges Jahr durch Doctor *Solina* gemacht, wenn ich nicht irre, mittelst des Beistandes des Doctor *Careno* von Wien; aber das ganze Geschäft beschränkte sich auf einige Versuche von zweifelhafter Wirkung, und dann gerieth die Sache ganz ins Stecken.

Es wäre ein Gegenstand, werth der liberalen Menschenfreundschaft einer reichen Gesellschaft, oder eines Fürsten, einen hierzu geeigneten Mann zu bestimmen, mit dem ausdrücklichen Auftrage, die Vaccination in Syrien einzuführen.

Ich habe die Ehre etc.

Barker.

Herr *Stephan Malteſs*, brittischer Canzler in Constantinopel, wird es über sich nehmen, die Briefe, die sie an mich zu schreiben belieben, mir zu übermachen.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Barker an Hrn. Hamilton vom 17. May 1804.

Ich werde mich glücklich schätzen, etwas, wenn gleich noch so wenig, zur Unterstützung der Untersuchungen des Dr. *de Carro* beizutragen, indem ich, so weit meine Fähigkeit es mir möglich macht, die von ihnen aufgeworfenen Fragen, oder die sie etwa künftighin über den interessanten Gegenstand der Entstehung der Kindspocken mir vorlegen werden, zu beantworten suche. Die Hauptfrage nämlich, ob die arabischen Pferde der Grease unterworfen sind, kann ich aus meiner eigenen Beobachtung jener Pferde, die ich bisher gehalten habe, bejahend beantworten, und ich bin genau unterrichtet, daſs sie auch eine sehr gewöhnliche Krankheit unter den Pferden, welche in der Wüste gezogen werden, ist, wo die Kindspocken schreckliche Verheerungen anrichten, und fast immer mehr oder weniger herrschend sind. Daſs die Krankheit, die man bei uns *Grease* nennt, nach England vermuthlich aus diesem Lande gebracht wur-

de, könnte vorzüglich durch die Untersuchung bestätiget werden, ob sie schon vor der Periode bekannt war, ehe die arabischen Hengste zur Verbesserung der Zucht der Rennpferde hinüber gebracht wurden; eine Periode, die, meiner Meinung nach, nicht weit entfernt seyn kann. Angenommen, daſs diese Krankheit vorher nicht bekannt war, kann man sagen, daſs es die Araber mit der Grease, so wie wir mit den Amerikanern in Ansehung der Kindsblattern gemacht haben; Sie beschenkten uns mit der Krankheit, ohne uns die Mittel kennen zu lehren, sie zu heilen, die erst die Erfahrung von Menschenaltern glücklich aufgefunden hat.

Bald nach meiner Niederlassung allhier, wurde ich durch die Erscheinung der Grease (die ich in England als eine sehr bedenkliche Krankheit kannte) an einem meiner kostbarsten Pferde in Sorgen gesetzt, aber bald wurde ich von meiner Angst um selbes befreiet, da ich sah, mit welcher Leichtigkeit mein Pferdejunge eine vollkommene Heilung bewirkte. Doch kurze Zeit darauf wurde ein anderes angegriffen, und eben so geschwind wieder hergestellt; dann kam die Reihe an ein drittes, viertes, und kurz, da ich sah, daſs in dem Verlaufe weniger Monate mein ganzer Stall, bestehend aus acht

Pferden, sowohl Hengsten als Wallachen von verschiedenen Altern, von der nämlichen Krankheit überfallen wurde, so zweifelte ich nicht mehr, daſs sie ansteckend wäre, und beschloſs dieserwegen, wenn immer wieder eines meiner Pferde damit befallen würde, es von den übrigen zu trennen.

Ich habe seither nur ein oder ein paar mit der *Grease* angesteckte gehabt; aber ich hatte genugsame Gelegenheit aus meiner eigenen Erfahrung zu wissen, daſs es eine äuſserst gewöhnliche Pferdekrankheit durch ganz Arabien sey, ja es ist die gewöhnlichste von den sehr wenigen Krankheiten, welchen die Pferde dieses Landes unterworfen sind; diese sind: die Colik, die Krätze und der Wurm *(Farcy)*.

Die Grease überfällt die Pferde hier vorzüglich im stärksten Winter, und dann und wann, doch selten, in der Mitte des Sommers. Ganz füglich kann auch bemerkt werden, daſs Pferde, die einmal diese Krankheit gehabt haben, keineswegs gesichert sind, sie zum zweitenmal zu bekommen; im Gegentheil, bei jenen, die schon einmal davon angegriffen worden, bemerkte man, daſs sie am empfänglichsten für eine neue Anstekkung waren, so daſs es scheint, diese Krankheit habe mit den Kindspocken keine an-

dere Eigenschaft gemein, aufser die Ansteckung.

Was die zweite Frage betrift, ob Menschen, welche mit Pferden umgehen, hier mehr oder weniger geneigt scheinen, von den Kindspocken angegriffen zu werden, so ist es ganz unmöglich, dieselbe zu lösen, und zwar vorzüglich, nebst vielen andern, aus dem Grunde, dafs solche Leute fast ohne Ausnahme schon alle bevor die Kindspocken gehabt haben, ehe sie zu dem Alter gelangen, wo sie im Stande sind Pferde zu besorgen. Ich füge hier die Kurart der Grease bei, so wie sie unter meinen eigenen Augen ausgeübt wird. Ich hatte wirklich schon lange die Absicht, dieses Mittel dem Herrn *Taplin* selbst mitzutheilen, wenn ich nicht besorgt hätte, keine genugsam erhabene Ausdrücke auswählen zu können, um mich diesem Gelehrten verständlich zu machen, dem die erhabene Wohlredenheit so ganz eigen ist. *Die Kurart der Grease:* Vor allem wasche man die Theile rein, dann nehme man so viel egyptische Henné *(Lawsonia inermis L.)* und Aloe succotrina, und zwar in dem Verhältnisse von $\frac{4}{5}$ der erstern und $\frac{1}{5}$ der letztern, dafs wenn es sehr fein gestofsen und mit Essig gemischt ist (von letzterem so viel als hinreichend ist, daraus

einen Teig zu formen), als schicklich auf die Fesel des Pferdes, mittelst eines Stücks Leinen, gebunden werden kann. Es muſs aufgelegt werden, so lang es noch naſs ist, und wenn das Leinen auch feucht ist, so ist es um desto besser; es muſs auf dem Pferde 24 Stunden bleiben, und wiederholt werden, wenn es nothwendig ist; doch von allen, die ich habe behandeln sehen, hat eine Anwendung des Mittels mit darauf gefolgtem Waschen der Theile mit Seife und Wasser durch wenige Tage eine vollkommene Heilung bewirkt. Wenn die Krankheit schon lange gedauert hat, oder veraltet ist, so wird ohne Zweifel eine zwei- oder dreimalige Anwendung des Mittels nothwendig seyn, wobei man aber Sorge tragen muſs, jedesmal frische Materialien zu brauchen, und die Theile jedesmal rein zu waschen. Die Hauptschwierigkeit ist, zu bewirken, daſs der Umschlag auf dem Pferde durch volle 24 Stunden liegen bleibt, und in hinlänglicher Menge, um eine gute Wirkung zu haben. Es sollte z. B. wenigstens auf jede Fesel so viel aufgelegt werden, als ein Mann schicklich in beiden Händen halten kann. Ich ersuche sie gefälligst, mir den Erfolg, was immer für Versuche, die in England damit gemacht werden, und wo-

von

von sie etwas in Erfahrung bringen können, mitzutheilen.

Bei Gelegenheit, als ich von einer sonderbaren chirurgischen Operation Nachricht gab, mittelst welcher man die, vermöge einer grausamen Gewohnheit der Indier abgeschnittenen Nasen der Kriegsgefangenen wieder ersetzt, habe ich meinen Vorsatz mitgetheilt, alle meine Correspondenten in Asien aufzufordern, mir über Gegenstände der Medicin, Chirurgie und *Materia medica*, die sie für die Praxis wichtig halten und in Europa nicht bekannt seyen, Nachricht zu ertheilen. Ich zweifle nicht, daſs diese Bitte interessante und neue Mittheilungen zur Folge haben werde, und freue mich schon im voraus, dadurch zum Mittelsmann bei dem Tausche nützlicher Kenntnisse zwischen Europa und Asien werden zu können. Wenn man betrachtet, auf welchen Grad von Vollkommenheit die Morgenländer gewisse Künste gebracht haben, so wird man immer mehr und mehr überzeugt, daſs die Europäer, welche diesen Theil der Erde bewohnen, mehr auf ihren Reichthum und ihren Kriegsruhm denken, als darauf, uns genaue Nachrichten von den nützlichen

Künsten, und besonders dem Ackerbaue zu geben. Ich war unter andern bei den verschiedenen Nachrichten der Reisenden sehr erstaunt, über den Vortheil, welchen die Indianer aus dem Anbaue des *Bergreises (Riz de montagne: Mountain-rice)* ziehen, der auf trocknen Orten ohne allen Nachtheil für die Bewohner wächst, während dessen daſs der Reis, den man in Europa bauet, in künstlichen Morästen zum gröſsten Nachtheil für die Gesundheit gepfleget wird. Ich setzte mir daher vor, den Versuch zu machen, diese Pflanze nach Europa zu verpflanzen, und damit den Anfang in meinem Vaterlande (der Schweiz) zu machen, und ihre Pflege einigen der geschicktesten Oeconomen daselbst anzuvertrauen, von wo aus diese nutzbare Pflanze in alle gebirgige Gegenden Europa's verpflanzt werden kann. Ich bat zu gleicher Zeit meine Correspondenten, vorzüglich den berühmten Director des Gartens zu Calcutta, Herrn Dr. *Roxburgh*, mir eine Sammlung von Pflanzensaamen, die zur Nahrung dienen, und, seiner Meinung nach in Europa fortkommen könnten, zu machen. Mir scheint, daſs ich auf keine bessere Weise Asien den Dienst, den ich demselben durch die Einführung der Kuhpockenimpfung geleistet habe, abbezahlen könnte, als durch die Gewährung

dieses Verlangens, welches für Europa nur vortheilhafte Folgen haben kann. Sollte dieser Vorschlag einst mit Vortheil realisirt werden, so werde ich mich mit Vergnügen erinnern, dafs ich denselben in dem Augenblicke seiner Entstehung mitgetheilt habe. Habe ich durch meine Bemühungen etwas zur Vermehrung der Bevölkerung von Europa beigetragen, so ist es insbesondere meine Pflicht, auch zur Vermehrung der Mittel beizutragen, welche dieselbe ernähren können.

II.

Ueber die von Herrn P. erzählte Krankheit nebst Vorschlägen zu ihrer Heilung.

S. dieses Journal XX, Bandes 4. Stück, S. 32.

Sieben schleunig auf einander folgende Schwangerschaften; gestörte Menstruation durch Schrecken, der vielleicht auch das gänzliche Verschwinden dieser Ausleerung früher bewirkte, als es außerdem geschehen wäre; *Mangel gewohnter Bewegung in freier Luft;* gelegentliche *Erkältung*, und *heftiger, anhaltender Kummer*, wahrscheinlich mit allen Unannehmlichkeiten einer sorgsamen, langwierigen Krankenpflege verbunden, sind, wie a. a. O. erzählt wird, die Ursachen von der in Rede stehenden Krankheit.

Welche Veränderungen konnten und mufsten diese schädlichen Einflüsse im Organismus der Kranken bewirken?

Meiner Meinung nach erst Schwäche einzelner Gebilde; diese zog Stockungen in den feinsten Haargefäfsen des weifsen und rothen Systems nach sich; hieraus entstand unregelmäfsiger Kreislauf der Säfte und innormale Thätigkeit des Nervensystems; daraus dann fehlerhafte Secretionen und zuletzt allgemeine Schwäche des gesammten Organismus, oder doch vieler Gebilde desselben.

Die Zufälle der Krankheit von ihrem Anfange (den ich in das 32ste Lebensjahr der Kranken setzen zu müssen glaube) bis zu dem jetzigen Zeitpuncte, beweisen, wie ich dafür halte, ziemlich deutlich, dafs diese Unordnungen auf die angegebene Art allmählich entstanden sind.

Erkennt man nun diese Construction der Krankheit für richtig und hinlänglich gegründet, was ich hier wirklich thue, so leitet dieselbe den Arzt auf vier Momente, welche bei der Entwerfung eines Heilplans mit gleicher Sorgfalt berücksichtigt werden müssen. Diese sind: 1) Atonie; 2) Stockungen; 3) abnorme Nerventhätigkeit und 4) entmischte Säfte.

Vorausgesetzt nun und angenommen, dafs

im vorliegenden Falle auf keinen spezifiken Krankheitsstoff Rücksicht zu nehmen sey, so würde ich gegen diese Krankheit nachstehenden Heilplan entwerfen, und die Kranke gleich im Anfange der Kur darauf vorbereiten, daſs nur durch die strengste Folgsamkeit und ausharrende Geduld die erwünschte Gesundheit wieder herbeigeführt werden könne. — Jede chronische Krankheit erfordert zu ihrer Heilung eine gänzliche Umänderung des gesammten Organismus, gleichsam eine Erneuerung der Constitution; und dies ist eine Sache der Zeit. Macht daher der Arzt seine Kranken nicht frühzeitig mit dieser Ansicht bekannt, so werden sie gewöhnlicher Weise nach etlichen Monaten hoffnungslos und wankelmüthig, und vernachlässigen nicht selten gerade in dem Zeitpunkte die Kur, wo eine standhafte Befolgung derselben in kurzem mit dem schönsten Erfolge gekrönt worden wäre.

Aus diesem Grunde muſs der Arzt bei chronischen Krankheiten hauptsächlich darauf bedacht seyn, die langwierige Kur so viel nur möglich abzukürzen und angenehm zu machen, was man am besten dadurch erreicht, daſs man alles, was Einfluſs auf den Kranken hat und haben kann, so einzurichten sucht und leitet, daſs es für ihn nütz-

lich wird und die Kur befördert, oder doch wenigstens nicht unterbricht und Schaden stiftet. Wohnung, Kleidung, Gesellschaft, Schlaf und Wachen, so wie Beschäftigungen des Geistes und Körpers, sind demnach eben so wichtige Gegenstände für den Arzt, als Speisen, Getränke und Arzeneien, und die Wirkung dieser muſs durch jene Dinge unterstützt und beschleuniget werden, wenn die Heilung gelingen soll.

Im vorliegenden Falle würde ich daher der Kranken rathen:

1) Sich in Begleitung etlicher ihr angenehmen und zugethanen Personen aufs Land zu begeben. Kann eine Auswahl getroffen werden, so bestimme man sich für eine hochliegende, waldige, gebirgige, samenreiche Gegend, und für frohsinnige, muntere Gesellschaft. Der Tag muſs, so weit es die Umstände gestatten, gröſstentheils im Freien, bei mäſsiger nicht erschöpfender Bewegung und auf die möglichst angenehme Art zugebracht werden. Die Nachtruhe nehme den Anfang etliche Stunden vor Mitternacht und endige früh mit dem Erwachen, weil das abermahlige Einschlafen spät am Morgen die Kranken belästiget. Nach dem Mittagsessen ruhe die Patientin wenigstens eine volle Stunde mit oder ohne Schlaf, wie es ihr am besten bekömmt.

2) Die Kleidung muſs nicht nur der Jahres- sondern auch der Tageszeit angemessen, möglichst bequem und so eingerichtet seyn, daſs die Ausdünstung auch in unvorhergesehenen Fällen nicht gehemmt oder gar durch Erkältung unterdrückt werden kann. — Ein leichtes Hemd von ganz feinem englischen Flanell würde mehrere Vortheile vereinigen, und auch im Sommer ohne groſse Beschwerden getragen werden können.

3) Speisen und Getränke. Zum Frühstück, so wie zwischen den beiden Hauptmahlzeiten, kann Kaffee, Chokolate, Thee, mit Semmel oder Butterbrod, genossen werden. Mittags eine kräftige Suppe mit den ausgekochten und ausgepreſsten Säften von aromatischen Küchenkräutern und Wurzeln, (weil fast alle Gemüſse, und vorzüglich die jungen, in Substanz genossen, Blähungen erzeugen) und gutes Rindfleisch, oder frischer Braten. Abends nur eine Schüssel, und zwar entweder Ragout, Frikassee, Braten, oder eine leicht verdauliche nicht fette Eierspeise. Zum Getränk nach dem Mittagsessen so viel guten, alten, reinen Wein, als die Patientin ohne merkliche Erhitzung vertragen kann. Ein gut gehopftes, nicht zu junges Bier, oder Wasser mit vielem Zucker und etwas Wein kann in der Zwischenzeit nach Durst getrunken

werden. Vieles Trinken bei Tische halte ich für Personen, die keine starke Verdauung haben, für nachtheilig.

Arzeneimittel.

A. Innerliche.

Extr. Millefol. et Chamom. täglich zu 2 bis 3 Quentchen. *Vin. antim. Hux.* in steigender Gabe bis eine leichtverschwindende Uebelkeit erfolgt. Alle 8 Tage eine Gabe *Calomel*, hinreichend um vermehrte Leibesöffnung, aber keinen wässerichten Durchfall, zu bewirken. Nächstdem täglich 2 bis 4 Tassen Tisane aus: *Rad. rub. tinct.* — *Sassapar.* — *Glycyrrh.* und *Lign. Sassafr.* Dieser Tisane würde auch mit Nutzen der *Calamus arom.* beigesetzt werden können, wenn die Patientin seinen Geschmack nicht verabscheuete. Sollte dabei die Leibesöffnung nicht gehörig und in hinlänglicher Menge erfolgen, so würde ein halber oder ganzer Gran *Extr. aloes aquos.* Mittags mit der Suppe, in Pillenform genommen, dieser Beschwerde abhelfen.

B. Aeufserliche.

Lauwarme Bäder mit *Calc. antim. sulphur.* zu 3 bis 4 Quentchen, und aromatischen Kräutern, z. B. *Hb. et Flor. Chamom.* — *Millefol.* — *Rorismar.* — *Majoran.*, *Hb.*

Menth. crisp. — *Sabin.*, *Rad. calam. arom.* — Nach dem Bade wird der Unterleib, auch wohl der Kopf, mit einer Mischung aus Fett, z. B. Ochsenmark, frischer Butter, Provencer- oder Bilsenkrautöhl, und einem Spiritus, z. B. *Sp. Serpill.* — *Carvi*, — *Carmelit.* oder einem ähnlichen eingerieben. Dann geniefse die Kranke eine Tasse kräftige Fleischbrühe mit einem Eydotter und etwas Semmel, und bleibe eine Stunde ganz ruhig sitzen oder liegen, leicht bedeckt, um Erkältung und Schweifs zu verhüten.

Sollte an irgend einer Stelle ein anhaltender, heftiger Schmerz vorhanden seyn, so könnte man auf dieser Stelle die *Moxa* anwenden.

Diese Behandlung würde ich 4, 6 bis 8 Wochen fortsetzen lassen, dann aber zur rein stärkenden Methode übergehn, und zwar auf folgende Art:

A. Innerlich.

Erst etwa 8 Tage lang ein *Infus. frigid. cort. peruv.* Dann ein saturirtes Decoct dieses Mittels, und zuletzt die Rinde mit Zimmt in Substanz. Mit der China verbände ich zugleich die ℞. *nervin. ton. Best.* oder ℞. *martis cydon.*, wenn jene, was häufig der Fall ist, nicht vertragen würde, und die ℞. *Chenop. mex.*

Die obige Tisane würde mit der thierischen Gallerte verwechselt, die anfangs aus Kälberfüſsen und jungen Flügelwerk, dann aus Ochsenfüſsen und alten Hühnern, Kapaunen u. s. w. mit Wurzeln und aromatischen Kräutern bereitet würde.

B. Aeuſserlich.

Eisenhaltige künstliche oder Schlackenbäder mit *Lap. caust. Chir.* — *Rad. Calam. ar.* und *Cort. Sal. frag.* In der ersten Zeit täglich; dann einen Tag um den andern, und zuletzt nur wöchentlich oder zweimal.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daſs wenn unvorhergesehene Zufälle einige Abänderungen in der Hauptkur nothwendig machen, oder symptomatische Mittel erfordern, dies der Einsicht des gewöhnlichen Arztes überlassen bleiben muſs.

H. *F.*

III.

Einige seltene Fälle tödtlicher Krankheiten bei Kindern nebst den Leichenöffnungen.

A. R. wàr von Geburt an ein ganz gesundes Kind gewesen, das die gewöhnlichen Krankheiten seines Alters ohne Gefahr überstanden, und dann eine Constitution erlangt hatte, die allem Ungemache zu widerstehn versprach, und wirklich ein Ideal von Gesundheit und Stärke zu seyn schien. Seine Munterkeit grenzte oft an Wildheit, und es setzte sich jeder Witterung aus, afs und trank

was ihm vorkam, und hatte doch nie mit Catarrhen noch Indigestion zu kämpfen. Bald 6 Jahre alt befiel diesen Knaben im Monat März 1803 eine Unpäſslichkeit, die Vormittags eintrat und sich blos durch Mangel an Appetit und Kopfweh äuſserte. Nachmittags trieb er seine gewöhnlichen Spiele, und zwar meistens im Freien, aſs Abends fast wie in gesunden Tagen und hatte in der Nacht guten Schlaf. Dieser Zustand hatte mehrere Tage gedauert, und war selbst von den sorgsamen Eltern für so unbedeutend gehalten worden, daſs sie mir es zu sagen immer vergaſsen, da ich täglich zu ihnen kam. Sechs bis acht Tage nachher gesellten sich krampfhafte Zuckungen, doch nicht von Heftigkeit, und starkes Erbrechen zu jenen Zufällen, und nun wurde ich um Rath gefragt. Auſser der rauhen Frühlingsluft und dem langen Herumlaufen bis spät am Abend, wo es durchaus empfindlich kalt wurde, konnte ich keine schädlichen Einflüsse entdecken; und da weder Fieber noch irgend ein bedeutender Zufall vorhanden war, und alles auf einen nicht heftigen, krampfhaften Zustand hindeutete, so ahnete ich gar keine Gefahr und suchte das Erbrechen, wobei bloſs das Genossene und etwas Schleim, der nur dann

und wann grün gefärbt war, ausgeleert wurde, durch flüchtige Reizmittel zu stillen, und die supponirte Ursache desselben, die gestörte Ausdünstung, durch laues Baden wieder in Ordnung zu bringen. Allein ich konnte meine Absicht nicht so leicht erreichen als ich anfangs geglaubt hatte, hielt daher einen Fehler in der Diagnostik für möglich, und untersuchte die Krankheit nochmals mit der strengsten Sorgfalt, von ihrer ersten Erscheinung an. Es war inzwischen keine andere Ursache als Erkältung aufzufinden, die dadurch noch mehr Bestätigung erhielt, daſs jetzt der Kranke auch über Reiſsen im linken Ohr und über Kopf- und Gesichtsschmerzen auf dieser Seite klagte.

Auf diesen Umstand wurde daher beständig Rücksicht genommen, obgleich wegen der immer wieder zurückkehrenden Zufälle, die Arzneimittel sehr oft gewechselt werden muſsten. Reichlicher Schweiſs stillte das Erbrechen, linderte die Schmerzen im Ohre und Gesichte und hob die Krämpfe; allein diese Besserung dauerte selten länger als 12 bis 18 Stunden, und dann traten, gemeiniglich ohne alle Veranlassung, die Zufälle wieder mit erneuerter Heftigkeit ein, die zuletzt gebrauchten Mittel waren dann nutzlos und

mufsten mit neuen, ähnlich wirkenden vertauscht werden. Dabei war der Appetit abwechselnd, manchen halben Tag ganz verschwunden, dann aber nahm der Kranke auch wieder Nahrung zu sich. Essen und Trinken schien überhaupt keinen Einflufs auf Besserung oder Verschlimmerung zu haben und während der ganzen Krankheit klagte der Patient nur ein oder zwei mal über Leibweh, das von Blähungen herrührte und bald beseitiget wurde. — Die Leibesöffnung erfolgte zuweilen freiwillig, öfters aber wurde sie durch Klystiere bewirkt und der Abgang verrieth nichts krankhaftes. Die Nächte waren in der Regel unruhig, bald mehr bald weniger, und zu der Zeit wollte der Vater des Kranken etwas Fieber bemerken, das sich seiner Meinung nach blofs durch vermehrte Wärme äufserte. Die Tage waren, wenn die Zufälle nachgelassen hatten, ruhig, vollkommen fieberfrei und der Kranke schlief dann viel. — Der Urin gieng sparsam ab und war natürlich.

Nach Ablauf der dritten Woche schien dann endlich die Krankheit gehoben zu seyn und das Stadium der Reconvalescenz trat ein. Diefs hatte 5 volle Tage ohne Unterbrechung gedauert, als ich am 6ten Abends

gerufen wurde. Der Kranke war ganz mit heissem Schweiſs bedeckt, äuserst beängstiget, unruhig und betäubt. Er hatte seine Hände beständig an den Geschlechtstheilen, riſs und dehnte die Ruthe auf eine grausame Art und kratzte fast wüthend die Gegend des Schaambergs. Die Sehnen hüpften und der Puls war ganz unregelmäſsig, bald klein, bald groſs, bald hart, bald weich, krampfhaft zusammengezogen, aussetzend, kriechend u. s. w. Der Auftritt war schnell entstanden, und keine Ursache davon zu entdeken. Der in steter Angst und Unruhe sich herumwälzende Kranke sprach kein Wort, und sein Unterleib war aufgetrieben und gespannt. Ein krampflinderndes Klystier leerte eine ziemliche Menge Koth von ganz natürlicher Beschaffenheit und viele Blähungen aus, und ein lauwarmes Bad machte, daſs die Nacht weit erträglicher zugebracht wurde, als dem Anscheine nach zu erwarten war. Am darauf folgenden Morgen hatten sich die stürmischen Zufälle gelegt; allein der Kranke lag in einer anhaltenden Betäubung, verschluckte was man ihm in den Mund steckte, sein Puls blieb anhaltend unregelmäſsig und die Kräfte sanken schnell herab. Diese auf alle mögliche Art zu unterstüzen wurden weder Ko-

sten

sten noch Mühe gespart; allein es war alles vergebens und der Kranke starb 56 Stunden nach dem zuletzt erwähnten Anfalle. Etwa eine halbe Stunde vor dem letzten Athemzuge, schien sich der erste Sturm wieder erneuern zu wollen, indem sich der Agonisirende lebhaft im Bette herum schlug und ein jammervolles Geschrei erhob; allein es war bald wieder vorüber und die Scene beschlossen.

Leichenöffnung.

Diese wurde 24 Stunden nach dem Tode vorgenommen, als noch nicht die mindeste Spur von Fäulnifs zu bemerken war. Der Körper war wohlbeleibt und der ganze Rücken mit Blut unterlaufen. Bei Eröffnung des Unterleibes fiel sogleich ein Bildungsfehler in die Augen, der nach genauerer Erforschung darinnen bestand, dafs der Grimmdarm auf der linken Seite, an der Stelle, wo er die S förmige Krümmung machen und sich gegen den letzten Lendenwirbel zu ziehn sollte, sich rechts herum bog, queer über die dünnen Gedärme weglief, und erst in der rechten Seite in den Mastdarm übergieng. Am ganzen Umfange dieser Verlängerung des Grimmdarms, bemerkte man unzähliche graugrünliche Punkte von der Gröfse

eines Hirsenkorns bis zu der einer Linse. Sie waren nicht hervorragend, sondern saſsen zwischen der äuſsern Membran und der Muskelhaut, und befanden sich nur an dieser Verlängerung, sonst aber an keiner andern Stelle, weder des Colons noch der andern Gedärme. — Deutete etwa das oben erwähnte Jucken am Schaamberge auf die Entstehung dieser Punkte? — Waren sie vielleicht, so wie die gleich zu erwähnende Destruction, eine catarrhal Metastase? — Zur Annahme einer andern Schärfe ist wenigstens gar kein Grund vorhanden.

Bei fortgesetzter Untersuchung der Eingeweide kam in der obern Hälfte des Unterleibes eine breiartige rothe Flüssigkeit zum Vorschein, die wie destruirte Leber aussah, und den ohnehin vorsichtigen Obducenten noch behutsamer machte, um alle mögliche Verletzung irgend eines Theils zu vermeiden. Jetzt fand man, daſs die hintere Magenfläche so zerstört war, als wenn ein Stück von mehreren Zollen im Umfange fehle und ganz verschwunden wäre; die ersterwähnte rothe Masse war eine Mischung aus Zwieback, Zimmt und rothen Wein, die dem Kranken kurz vor seinem Tode gegeben worden war. Die Ränder der Magenwunde zeigten ganz kurze Fasern, und kamen in Rück-

sicht der Farbe mit den oben beschriebenen Punkten am Colon überein. Der Rest des Magens war von natürlicher Beschaffenheit und Consistenz, und man bemerkte weder durch den Geruch eine faulige Auflösung, noch durch das Gesicht die mindeste Spur von Entzündung und Brand.

Die Ursache des Todes — Zerreifsung des Magens — war nun wohl aufser Zweifel gesetzt, allein ich hatte gehofft, die Section werde auch die Ursache der Krankheit entdecken, was mir in Betreff der ärztlichen Behandlung noch wichtiger war, und diese fand ich nicht. Der Vater des Verstorbenen, der einige nicht gemeine medizinische Kenntnisse besitzt, wünschte nämlich im Verlaufe der Krankheit einige male, ich möchte ein Brechmittel verordnen. Ich konnte diesem Ansinnen nicht nachgeben, und würde mich jetzt nach der Leichenöffnung gewifs nicht ohne scheinbaren Grund getadelt haben, wenn ich es gethan hätte. Jetzt nun fiel er auf den Gedanken, Entzündung hätte diese Destruction begründet. Ist das wahrscheinlich? — Ich glaube nein! Man vergleiche nur die Zufälle und den Gang der oberflächlichen oder tiefliegenden Magen-

entzündung mit der vorliegenden treu erzählten Krankheit; und dann das Ansehn entzündet gewesener und brandig gewordener Eingeweide, vorzüglich Gedärme, und man wird hoffentlich die Idee von Entzündung fahren lassen. Um indessen meinen Lesern durch Aufzählung der Ursachen, welche diese Zerstörung nicht bewirken oder wahrscheinlich bewirken konnten, nicht lästig zu werden, schliefse ich und überlasse einem jeden davon zu denken, was ihm beliebt.

II. Eine ungewöhnliche Vergröſserung der Leber.

M. L. schien von ihrer Geburt an bis gegen das Ende ihres zweiten Lebensjahres ein vollkommen gesundes Kind zu seyn. Als das zweite Jahr beinahe abgelaufen war, wurde es kränklich; allein es konnte niemand bestimmt angeben, worinnen das Krankseyn eigentlich bestehe. Die Efslust war vermindert, das Kind mochte sich lieber tragen lassen als laufen, war eigensinnig, und hatte einen etwas stärkern Leib als gewöhnlich, der jedoch weich war. Die Eltern vermutheten Würmer, gaben Mittel dagegen, es gingen aber keine ab. Einmal klagte es auch über Schmerzen des rechten Beins, und fing

an zu hinken; allein dies hielt nicht lange an, und verlor sich von selbst wieder. Im Anfange des Februars 1804 bekam es Fieber mit Husten. Ich wurde gerufen, und behandelte es wie das damals häufig vorkommende Catarrhalfieber. Die fieberhaften Zufälle verloren sich auch hierauf nach acht bis zehn Tagen, allein die Gesundheit wollte nicht zurückkehren. Das kleine Mädchen war jetzt, wie es schien, so eigensinnig geworden, daſs ich es weder ansehn noch angreifen durfte, ohne es zum heftigen Weinen zu reizen. Ich hoffte, dieser Zustand würde sich ohne Arzeneien verlieren, oder sich, im Fall er eine Folge von Krankheit sey, nach und nach deutlicher zu erkennen geben, und befahl daher das Kind genau zu beobachten. Nach etlichen Tagen gab mir die Groſsmutter folgende Zufälle an: Unruhiger Schlaf, Mangel an Appetit, beengtes Athmen, Mattigkeit, dann und wann vermehrte Wärme und eine anhaltende Aengstlichkeit. Alle diese Zufälle waren bald etwas stärker, bald wieder geringer, und ihre Ursache lag offenbar im Unterleibe. Ich wendete noch verschiedene Mittel dagegen an, die aber sämmtlich nutzlos waren, und die Kranke starb, nachdem sie sieben Wochen krank gewesen war (vom Eintritte des Catarrhalfiebers an

gerechnet) und in den letzten zwei Tagen gelinde Krämpfe bekommen hatte, ohne tumultuarische Zufälle.

Leichenöffnung.

Sie wurde so frühzeitig vorgenommen, ehe noch die mindeste Spur von Fäulniſs zu bemerken war, und zeigte, daſs die Ursache der Krankheit und des Todes in der Leber begründet war. Diese war nämlich von ungewöhnlicher Gröſse, füllte die ganze rechte Seite des Unterleibes bis in die Aushölung des Darmbeins aus, nahm die linke Seite fast ganz ein, und stieg hier bis unter den Nabel herab. Der obere, unter den falschen Rippen beider Seiten liegende, Theil war so aufgetrieben, daſs die Rippen starke Eindrücke in sie gemacht hatten. Ihre Farbe war blaſsroth; die Substanz locker, und die Gallenblase groſs mit hellgrasgrüner Galle angefüllt. Sie wog $1\frac{1}{3}$. Pfund Nürnberger Gewicht. Alle Eingeweide waren aus ihrer natürlichen Lage gedrückt; im Gekröse und den Lungen unzählig viele Stockungen und die Gedärme ganz leer.

III. Croup.

A. F. ein gesunder muntrer Knabe von 19 Monaten, bekam im März v. J. ein Catarrhalfieber mit einem dem Scharlachfriesel

ähnlichen Ausschlage, der damals hin und wieder sporadisch vorkam. Diese Krankheit war an sich ganz unbedeutend und sehr gutartig, und erforderte in der Regel fast gar keine Arzeneien, sondern nur ein mäſsig warmes Verhalten, und Schutz gegen die rauhe Frühlingsluft. Dieser Knabe aber zwang durch seinen Ungestüm die Wärterin, ihn am dritten Tag der Krankheit, Morgens gegen 10 Uhr, aus dem Zimmer zu tragen, und der heitere Sonnenschein machte sie glaubend, sie würde dadurch eben keinen Fehler begehn, da das Kind fast ganz wohl zu seyn schien. Allein es wehete ein scharfer, kalter Wind, und ich bemerkte schon am Nachmittage, daſs die unmerkliche Ausdünstung dadurch gestört, und der Hautausschlag zwar nicht ganz zurückgetreten, was gewöhnlicher ist, doch sehr vermindert worden war. Jetzt entstand ein heftiges Fieber mit sehr beunruhigenden Zufällen, von denen jedoch nur die anhaltende Betäubung, und eine Halsentzündung bemerkt zu werden verdienen. Bei einer zweckmäſsigen Behandlung brach am achten Tage der Krankheit ein Geschwür im Halse auf, und dann war auch das Fieber gänzlich verschwunden. Nun aber zeigte es sich auch deutlich, daſs die bereits erwähnte Betäubung kein Zufall

des heftigen Fiebers und der Halsentzündung war, wofür ich sie anfangs genommen hatte, sondern von einem idiopathischen Leiden des Sensoriums herrührte. Der kleine sonst sehr freundliche Knabe hatte nämlich eine düstere, melancholische Physiognomie; man konnte ihm kein Lächeln mehr abgewinnen; er schlief fast immer, und machte man ihn munter, so sah sein starres, trübes Auge auf einen Punkt hin; man sah deutlich, daſs er den Kopf nur mit Mühe empor richtete, und ehe 5 oder höchstens 10 Minuten vergangen waren, legte er sich um, und verfiel wieder in Schlaf, der ganz fest und ruhig war. Er verlangte weder zu essen noch zu trinken, nahm aber beides an, wenn man es ihm an den Mund brachte. — Lauwarme, stärkende Bäder, und dergleichen Klystiere aus aromatischen Kräutern, China und geschärfte Blasenzüge im Nacken, hoben endlich nach abermahligen acht Tagen diesen gefahrvollen Zustand so vollkommen, daſs nach Ablauf der dritten Woche keine Spur mehr davon zu bemerken, und der Knabe wieder so gesund und munter als vor der Krankheit war.

Durch zu langes Verweilen in der Abendluft zog er sich am sechsten Tage nach der vollkommenen Genesung einen neuen, dem Anscheine nach ganz einfachen Catarrh zu.

Dieser machte ihm zwei Nächte nach einander unruhigen Schlaf, Husten und Heiserkeit; da aber am Tage fast gar nichts davon zu bemerken, und das übrige Wohlbefinden nicht gestört war, so wurden keine Arzeneien dagegen verordnet. In der dritten Nacht wurden jene Zufälle heftiger, und der Kranke verrieth nun viele Angst, und als ich ihn mit Tagesanbruch zu sehn bekam, konnte ich schon nicht mehr hoffen, ihn zu retten, denn seine Respiration war so beengt und mühevoll, daſs jeder Augenblick ihn zu erdrosseln drohte. Dies hielt mich jedoch nicht ab, alle zweckdienlichen Mittel aufs schleunigste anzuwenden; allein sie waren leider ganz fruchtlos; die Respiration wurde immer mehr beengt; die Angst des armen Kleinen stieg mit jeder Minute höher, und bis zu einem fürchterlichen bejammernswerthen Grad; dann aber verfiel er plötzlich in einen Zustand von Gefühllosigkeit, lag noch sechs Stunden lang ganz ruhig als wenn er schlief, und verlöschte endlich ohne die mindeste Zuckung zu bekommen.

Leichenöffnung.

Die innere Haut der Luftröhre war vom Kehlkopfe an bis zu ihren feinsten Zerästelungen aufgetrieben, und mit einem weiſsen

Schleime ausgefüllt. Die übrigen Eingeweide der Brust und des Unterleibes waren ganz natürlich beschaffen und vollkommen fehlerfrei.

Die Aehnlichkeit oder vielmehr Unähnlichkeit dieser Krankheit mit der Millarschen Brustbeklemmung und der häutigen Bräune, ergiebt sich bei einer genauen Vergleichung sehr bald.

H. *F.*

IV.

Bemerkungen

zu der

in dem Journale der practischen Heilkunde
XX. Bd. 4. St. S. 32.

aufgestellten Krankheitsgeschichte.

§. 1.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daſs aus öffentlichen Mittheilungen langer verwickelter Krankheiten, in so fern sie sich für die Publizität eignen, die auch bei den nähern Verhältnissen, in denen der Arzt mit dem Kranken steht, den zweckmäſsigsten Mitteln widerstehn, und ihre Herrschaft behaupten, nicht dadurch, daſs sie von mehrern aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, wobei jeder, indem er seinen eigenthümlichen Ansichten folgt, diesen oder je-

nen Punkt vorzugsweise heraushebt, ihn näher beleuchtet, in Verbindung mit andern bringt und Folgerungen daraus ableitet, einiger Vortheil entspringen sollte; selbst wenn dadurch nicht unverbesserliche Vorschläge zur Beseitigung der Krankheit zu Stande kommen, der handelnde Arzt denn doch veranlaſst wird, die Sache von einer andern Seite zu betrachten, wenn nicht neue, doch anders modifizirte Wege zur Heilung einzuschlagen, so der Grundursache der Krankheit näher zu kommen, und ihre endliche Beseitigung zu Stande zu bringen.

Ich glaube kaum, daſs bei der langen Dauer, und der Hartnäckigkeit der in Anfrage stehenden Krankheit, ein bestimmter Heilplan eines beantwortenden Arztes zum Ziele führen, und durchaus passend seyn wird, da es in diesem Falle auf so viele, dem Anscheine nach unbedeutende, Dinge ankömmt, die zur Erreichung eines glücklichen Erfolges nicht dürfen unbeachtet bleiben, unmöglich aber von dem, mit allen Verhältnissen fremden Arzte können berücksichtiget werden, sondern der Leitung und Benutzung des handelnden Arztes anheim gestellt bleiben.

Daher lassen sich auch die Gesichtspunkte, von denen aus, die erste Begrün-

dung der Krankheit, die successive Steigerung derselben, die mehr und mehr sich häufenden Complicationen in den Erscheinungen müssen beurtheilt und die darauf sich beziehende Heilmethode eingerichtet werden, nur im Allgemeinen aufstellen.

Und auch dann ist noch die Frage, ob sich nicht Unrichtigkeiten in den abgeleiteten Folgerungen einschleichen, deren Grund sich nicht in dem kranken Organism wieder findet, wodurch die Erwartungen vereitelt werden.

Doch dieſs soll mich nicht abhalten, meine Ideen an mehrere, die hoffentlich dadurch geweckt werden dürften, anzuschlieſsen.

§. 2.

Die erste Gelegenheit zu dieser, der langen Dauer, der Hartnäckigkeit, womit sie gegen zweckmäſsige Mittel sich behauptete, der eigenthümlichen Erscheinungen, und deren Aufeinanderfolge wegen, der ganzen Aufmerksamkeit des Arztes werthen Krankheit, haben wohl die in kurzen Zwischenräumen auf einander erfolgten Schwangerschaften und Geburten gegeben. Die Körperbeschaffenheit, das Temperament, und ob die Kranke getränkt habe, kömmt hiebei in Anschlag, was ich nur berühren wollte. Schon durch

diesen Umstand allein, durch öftere Schwangerschaften und Geburten werden die Eingeweide des Unterleibes, die Gefäſse und Nerven derselben am nächsten affizirt und in ihren Verrichtungen gestört, wodurch an sich leicht ein Grund zu Krankheiten für die Zukunft gelegt wird. Das intermittirende Fieber im 32sten Jahre und die Hämorrhoidalzufälle sind ohne Zweifel schon neue Veranlassungen zu Störungen, zum Theile auch Folgen vorhandener in den Unterleibsorganen, und wurden, da erstens keine Desorganisationen zum Grunde lagen, die Reaction noch in allen Theilen gleichmäſsig und energisch geschah, in kurzer Zeit gehoben und die Gesundheit hergestellt, wiewohl es leicht geschehen konnte, daſs der eigentliche normale Zustand dieser Theile unter dem erforderlichen Grade zurück blieb.

Die Bemühungen, die physische und moralische Erziehung aufs beste zu leiten, die verschiedenen Eindrücke, die eben dadurch auf das Nervensystem in seinem Zentralpunkte geschehen, ungleichmäſsig wechseln und die Reizbarkeit desselben erhöhen, müssen endlich das Wirkungsvermögen und die Energie desselben herabstimmen, und auch in diesem wichtigsten Organe nach und nach einen neuen Grund, die Gesundheit aus der

Angel zu heben, herbeiführen, und zu grössern Störungen beitragen.

Das Ausbleiben der Menstruation, das nicht selten ohne andere erschütternde Einflüsse die Gesundheit schwanken macht, ward hier eine um so bedeutendere Ursache, da zugleich ein heftiger Schreck auf das irritable Nervensystem einwirkte, dass das bisherige Wohlbefinden merklicher gestört wurde. Die Theilnahme an den Leiden einer geliebten Tochter, der Gram über ihr allmähliges Dahinsinken, das endlich einen frühen Tod herbeiführte, sind Eindrücke, die das fühlende Herz der besorgten Mutter schwer verwundeten, und der losen Gesundheit tiefe Wunden schlugen, die durch die Kränklichkeiten des Gatten immer aufs neue gereizt wurden.

§. 3.

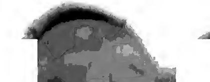
Wiewohl auch jetzt kein Grund vorhanden ist, Desorganisationen als die nächste Ursache der Krankheit zu vermuthen, so ist es doch gewifs, dafs das Gefäfs- und Nervensystem des Unterleibes den vorzüglichsten Antheil daran haben, und dafs Schwäche des einen und zu grofse Reizbarkeit des andern die Hauptmomente sind. Der durch die Schwangerschaft zum Theile abgeänderte Kreislauf des Blutes, das häufigere Zuströ-

men nach den Theilen, die durch diesen Zustand gleichsam aus ihrem Schlummer geweckt, zu neuer Thätigkeit, zu eigenem Leben aufgeregt werden, die allmählige Ausdehnung der einen, der vermehrte Druck auf andere Gebilde, wodurch die Spannkraft vermindert, aufgehoben wird, die zu dem normalen Fortschreiten der Verrichtungen so nöthig ist, die in gleichem Verhältnisse zunehmenden Störungen des Umlaufs der Säfte, die neuen und vermehrten Absonderungen, die Anstrengungen und der meistens beträchtliche Blutverlust bei der Geburt u. d. m. sind lauter Vorgänge, die eine beträchtliche Schwäche zu begründen allerdings geeignet sind, um so mehr, wenn sie in kurzen Zwischenräumen auf einander folgen. Aus den Erscheinungen, die sich darbieten, als: Kopfweh, Bewegungen und Krämpfe im Unterleibe und Magen, Schwindel, Gefühl von Kälte auf dem Scheitel u. d. m., aus ihrer Veränderlichkeit, dem schnellen Uebergange von einem Theile zum andern, ergiebt sich die krankhafte Veränderung der Nerven zur Genüge, die sich vorzüglich auf die Gebilde des Unterleibes beziehet. Die grofse Verbreitung des sympathischen Nerven, die Verbindung desselben mit den Rückennerven, dem Eingeweidnerven, dem cöliacischen Nerven-

vengeflechte u. s. w., giebt einen genügenden Erklärungsgrund derselben ab. Die Fäden desselben erregen Schmerzen, wenn sie gedehnt oder gepreſst werden, aus dem Zusammenhange seiner Fäden lassen sich das Zusammenschnüren des Halses und die übrigen Zufälle hysterischer und hypochondrischer Personen und eine Menge anderer Erscheinungen erklären. Hiezu kömmt die wechselseitige Einwirkung des einen Systems oder Gebildes auf das andere, so daſs die Leiden des einen bald als Ursache, bald wieder als Folgen des andern auftreten, wovon sich die mannigfaltigen Erscheinungen herschreiben, die dem Arzte oft ein chaotisches Gewebe von Wechselverhältnissen darbieten, die Leiden des Kranken so verschiedentlich erhöhen und umändern, den zweckmäſsigsten Heilmitteln trotzen, und sich auf eine neue Art immer wieder erzeugen.

§. 4.

Wenn nun aus dem vorangeschickten erhellet, daſs ein über die Norm gereizter Zustand des Nervensystems, Schwäche der Gefäſse und der Eingeweide des Unterleibes, sich als der Grund der meisten, wo nicht aller der vorkommenden Erscheinungen ergiebt, wie ich mit dem Herrn Verfasser (Seite 36) übereinstimme, so getraue ich mir



denn doch nicht, den Hämorrhoidalbewegungen, und einem versteckten rheumatischen Stoffe, ohne eine bloſse Vermuthung zu wagen, Raum zu geben, und sie unter die Hauptmomente bei einem zu entwerfenden Heilplane aufzunehmen, indem sich die gegebenen Erscheinungen, wie ich glaube auch ohne diese Annahme, befriedigend erklären lassen. Eben so bin ich der Meinung, daſs besänftigende, reizende und stärkende Mittel die Hauptwaffen sind, um den rebellischen Feind in die Enge zu treiben, und seiner Meister zu werden. Doch unter der Bedingung, mit der Anwendung der reizenden und anhaltend stärkenden Mittel vorsichtig zu Werke zu gehen. Die groſse Empfänglichkeit für die leisesten Eindrücke, der Mangel an Energie vertreten der liberalen Anwendung dieser Mittel gemeinhin den Weg, indem die mit einem flüchtig durchdringenden Prinzipe begabten Stoffe, bei der groſsen Empfänglichkeit der Nerven, rapide Bewegungen erregen, die mit mehrerer Andauer wirkenden stärkenden Mittel aber der Kraft des Wirkungsvermögens nicht entsprechen, was sich in der Erfahrung bei Kindern und Erwachsenen sattsam nachweisen läſst, und nur einen leisen Uebergang vom schwächern zum stärkern erlaubt.

Ich würde deſshalb die Mittel folgendermaſsen rangiren: Das *Zincum oxydat. alb.*, *Extr. hyosc.*, *Liq. kali carb.* mit *Extr. Opii*, doch dieses der Idionsynkrasie wegen nur Versuchsweise vorgeschlagen, die *Fol. Beladonn.* aber in kleinen und nicht zu oft wiederhohlten Gaben gereicht, nebstbei einen kalten Aufguſs von der *R. Valer. s. Caryophyll.*, *Hb. Meliss.*, *Millefol.*, *Flor. Cham. vom.*, *Cort. aurant.*, *cinam.* nach Belieben zusammengesetzt, würde ich vorerst in Gebrauch ziehen; allmählig zur Anwendung der *Valer.*, *Cascarill.* in Aufgüssen, oder den *Extr.* mit aromatischen Wässern und dem Zusatze des *Sp. sulph.* und *nitr. aeth.* übergehen; weiterhin die *Gentian. Columb.*, die beste *China* in Aufgüssen oder *Extr.* mit aromatischen und geistigen Mitteln verbunden, empfehlen, jedoch mit steter Rücksicht auf die Beweglichkeit des Nervensystems, unter Vermeidung aller stärk reizenden, geistigen Tincturen, und mit den nöthigen, von den Umständen abhängenden Modificationen.

Ich übergehe mit Fleiſs die groſse Menge der sogenannten Nerven- und stärkenden Mittel, da ich nur meinen Ideen Gang andeuten wollte.

In Rücksicht der Ausleerungen erinnere ich folgendes. Eine in 24 bis 36 Stunden

erfolgende Leibesöffnung dürfte wohl hinlänglich, auch früher nicht durch Mittel zu befördern, nöthig seyn, wenn nicht Blähungen, gewisse Anhäufungen vermehrter Absonderungen, als reizende Stoffe, seyen sie auch nur Folgen des Schwächezustandes, durch Klystiere u. d. zu beseitigen, erforderlich würde. Die *Mixt. oleos. balsam.*, das *Linim. sap. camph.*, die *Tinct. Opii* oder bloſse spirituöse Dinge, würde ich zu Einreibungen des Unterleibes und der Magengegend, das Tragen einer einfachen oder mit aromatischen Kräutern u. d. durchnähten Leibbinde, nebstbei in Gebrauch zu ziehen rathen; die Anwendung flüchtiger Mittel auf den Kopf aber widerrathen, nur in so fern, als von weniger flüchtigen Dingen, in symptomatischer Hinsicht, eine Linderung für den Zeitpunkt des höchsten Leidens, von ihrer Benutzung zu hoffen wäre, zulassen.

Die Beförderung der Nachtruhe, eines erquickenden Schlafes, die Beseitigung des ganz nutzlosen, entkräftenden Schweiſses fodert eine gleiche Aufmerksamkeit, doch dürfte die Erreichung dieses Zwecks erst zu erwarten seyn, wenn die Störungen im Allgemeinen mehr ausgeglichen seyn werden, das von dem Zusammenstimmen der folgenden Vorkehrungen zum Theile mit abhängt.

§. 5.

Um einen glücklichen Erfolg herbeizuführen, dürften vor allem folgende Punkte zu einem schönen Verhältnisse vereiniget sehr kräftig mitwirken. Ruhe der Seele, Vermeidung aller absichtlichen Anstrengung, eine zufriedene, dem kultivirten Geiste leichtere, Resignation und Hervorrufen innerer Gründe zur Beruhigung des leidenden Gemüths, kurze nicht erschütternde oder ermattende Zerstreuungen u. s. w. werden dem leidenden Körper sehr zu statten kommen, so wie die behagliche Modification aller Einflüsse auf die äufseren Sinne die inneren wohlthätig affiziren, und dem Ganzen guten Vorschub leisten.

So lange der Aufruhr beträchtlich, oder seine leichte Wiederkehr zu befürchten ist, würde ich jede Muskelbewegung, auch die Anwendung der Bäder, einzuschränken oder zu widerrathen für rathsam erachten. Sey es auch, dafs sich von ihrer zweckmäfsigen Benutzung auf einigen Erfolg schliefsen liefse, so läfst sich, von der andern Seite betrachtet, doch noch nicht so viel erwarten, als es zweckdienlich wäre, bis in jenem Zeitpunkte, wo die innere Unruhe beschwichtiget, das Gleichgewicht in den Verrichtungen mehr hergestellt, und mehr Ausdauer in

denselben zu erwarten steht. Dann dürften leichte Bewegungen, nie bis zur völligen Ermüdung unternommen, und laue Bäder mit aromatischen Kräutern bereitet, deren Temperatur dem Gefühle angepaſst und der Wärmegrad allmählig vermindert wird, auf kurze Zeit mit Vortheil anzuwenden, auch erschütternde Bewegungen durch Fahren u. d. bei heiterm Wetter anzurathen seyn.

Speisen und Getränke gehörig angepaſst, einfach bereitet, und eben so genossen, solche die guten Nahrungsstoff enthalten, mit der Energie der Verdauungsorgane in Verhältniſs stehen, als gebratenes Fleisch, Eier, Schleime von Graupen, ohne Fettigkeiten, Säuren, blähende Zusätzen, Milchsaucen u. d. sparsam gewürzt, so daſs der reizende Antheil nicht den der nährenden Substanzen überwiegt; ein gutes ausgegohrnes Bier, aber nicht von leichter Art, in kleinen Quantitäten, und wenn es vertragen wird 1 — 2 Stunden vor der Mittagsmahlzeit genossen, auch auſserdem auf gleiche Art getrunken, werden unter den gegebenen Umständen kaum den Zweck verfehlen.

Den mäſsigen Genuſs des Kaffees getraue ich mir zu gestatten, so wie ich den täglichen Genuſs des Thees, der in concentrirter und diluirter Form gleich unpassend

ist, das viele Trinken des bloſsen kalten Wassers, wobei kein reeller Zweck erreicht wird, den gemeinhin empfohlnen Genuſs des Weines, der bei der hohen Reizbarkeit kaum von gutem Erfolge seyn dürfte, bis die Energie und Ausdauer in den einen gesteigert, und eine gleiche Verminderung der Empfänglichkeit und Beweglichkeit in den andern Theilen begründet ist, zu widerrathen kein Bedenken trage.

Verhütung von Erkältungen, die unter den obwaltenden Umständen, und bei der nach vielen Schweiſsen um so empfindlichern Haut so leicht statt finden können, vorzüglich in einzelnen Theilen, wenn diese entblöſst, wohl gar dem Luftzuge oder der Berührung der freien Luft, während der übrige Körper von Schweiſs trieft, ausgesetzt sind, ist sehr ernstlich zu beachten. Es ist dann kein Wunder, wenn diese Störung Schmerzen u. d. zur Folge hat, die sich bei der groſsen Reizbarkeit auf andere Theile fortpflanzen, und dem Arzte, wenn es nicht zu seinem Wissen gelangt, ein neues Räthsel aufgeben, bei dessen Lösung er leicht irren kann, und den schuldlos begangenen Irrthum nicht so bald auszugleichen im Stande ist.

Ueber den Nutzen, den mineralische Wasser, als Bäder und Trinkkur auf die Be-

festigung der Gesundheit zu erwarten berechtigen, läſst sich vor der Hand nicht leicht etwas bestimmtes sagen. Ihr Gebrauch hängt von dem allgemeinen Zustande des Körpers, der zu erwartende Nutzen zu sehr von Nebenumständen, der Witterung u. d. ab, deren Abwendung oder Regulirung ganz oder zum Theile auſser der Macht des Arztes liegt; doch lieſse sich zu diesem Behufe von den schwächern eisenhaltigen Wässern, bei deren Gebrauch das Gefühl und die wahrgenommene Behaglichkeit der Kranken zu befragen ist, die unter ähnlichen Umständen meine Erwartungen rechtfertigten, auch im vorliegenden Falle Nutzen erwarten.

Da es nicht so leicht ist, in alles, was auf die Umstände der Kranken Bezug hat, einzudringen und zu erörtern, auch manches aus Mangel an Beziehungspunkten muſs übergangen, oder nur im Allgemeinen angedeutet werden, wenn nicht eine ganz neue Krankheit durch zu vieles oft muthmaſsliche Auf- und Zusammenfassen soll geschaffen werden, so hoffe ich Entschuldigung, wenn ich nicht in allen Punkten mit dem Herrn Verfasser der Auffoderung übereinstimmen, oder in diesem oder jenem der Foderung weniger, als es der Wunsch war, sollte entsprochen haben.

V.

Auswüchse am Kopfe ungeborner Kinder mit Abbildungen.

Von

Dr. Wendelstadt,

Kur-Erzkanzl. Physikus zu Wetzlar etc.

Erster Fall.

Am 16. Sept. 1801 kündigte mir *Daniel*, ein Bauer aus Hermannstein, an, daſs seine Frau ein Kind geboren, welches eine starke Beule auf dem Hinterkopfe mitgebracht habe. Seiner unvollständigen Erzählung nach hielt ich diese angegebene Beule für die Folge einer blutigen oder serösen Extravasation, welche sich während der Geburt durch Stek-

ken des Kopfs im Becken gebildet habe, also für einen Vorkopf, und rieth kaltes Bähen mit Kampfergeist etc. Den 18ten sah ich selbst das Kind, und wie sehr wunderte ich mich, als ich statt des Vorkopfs eine pathologische Seltenheit vorfand, welche mich in nicht geringes Erstaunen setzte.

Des Kindes Vorderhaupt war in Verhältniſs zu dem Körper sehr klein, an Stirn fehlte es ihm ganz; sein Schädel hatte die auffallendste Aehnlichkeit mit einem Affenschädel. (S. das Kupfer *Tab. I.*) Die groſse Fontanelle stand weit offen, und die Nähte waren weit. Auf der kleinen Fontanelle, welche den Umfang eines Dukaten hatte, saſs ein Auswuchs *a.*, worin man keine Pulsation entdeckte, von der Gröſse eines Enteney's, der mit einem anderthalb Zoll breiten Halse aufsaſs. *b)* Dieser Auswuchs war weich, aber elastisch, und man unterschied sehr deutlich, daſs er zum Theil mit fester Substanz ausgefüllt seyn müsse. Seine Farbe war dunkelroth, die Blutgefäſse desselben aber varicös und aneurismatisch.

Das Kind zuckte, wenn man ihn berührte. Durch einen starken darauf angebrachten Fingerdruck wurde es nicht betäubt, und wenn man diesen auch fortsetzte, so merkte man keine convulsivische Bewegun-

gen. Dem ohngeachtet war ich geneigt, ihn für einen mit Wasser complicirten Hirnbruch (*Encephalo-hydrocysticea* nach *Sauvages*) zu halten; allein diese Meinung widerlegte sich freilich ganz.

Die Eltern wünschten die Operation, und ich entschloſs mich dazu, weil ich voraus sah, daſs das Kind ohne dieselbe nothwendigerweise sterben würde, und weil ich erwartete, daſs ich es vielleicht noch durchs Messer heilen könnte. Doch ging ich vorsichtig zu Werke; ich legte eine Schnur um den Hals des Auswuchses *b.*, und zog diese allmählig etwas zusammen. Das Kind verrieth, während das geschah, nur Schmerz; ich fuhr fort, und zog nun nach und nach die Schlinge so fest als möglich zu. Da auch nun das Kind noch nicht betäubt geworden, so schloſs ich, daſs kein Hirn in dem Sacke enthalten seyn könne. Mit einer Lanzette öffnete ich darauf denselben, und es spritzte mir ziemlich viel blutiges Wasser entgegen, worauf er um die Hälfte an Gröſse sich verringerte. Endlich löste ich ihn eines Strohhalms breit über der Ligatur ab. *)

Er bestand aus einem Convolut von dich-

*) *Lebr. Ehreng. Schneider* hat in seinem Werke: „Chirurgische Geschichten mit theoretischen und praktischen Anmerkungen (Chemniz 1784)" die Abbildung

ten Häuten, in deren Zwischenräumen sich Wasser und Blut gesammelt hatte. Das Kind befand sich nach der Operation ganz wohl, schlief und trank gehörig.

Die Stelle unter der Ligatur ging in Eiterung über, und nach 8 Tagen hob sich die ganze in Eiter gebrachte Stelle aus, und alles schien eine vollkommene Heilung zu versprechen, als plötzlich eine starke Blutung aus der Wunde eintrat, welche wahrscheinlich durch die offenen Mündungen der kleinen Blutgefäſse, vielleicht aus dem, wie es manchmal der Fall ist, sehr schwammichten Cranio selbst, hervordrang. Man suchte meine Hülfe, nachdem man schon das Thedensche Schuſswasser übergeschlagen und

eines von ihm operirten sogenannten Hirn- und Blutbruchs eines neugebornen Kindes geliefert.

Die Geschwulst war mitten auf dem Kopfe, und gleichsam in zwei Theile abgetheilt. Der obere bei weitem gröſste Theil der Geschwulst saſs gleichsam auf einer zweiten plattgedrückten Geschwulst, deren äuſsere Bedeckungen die Basis der oberen Geschwulst wie eine Wurst umgaben. Die Geschwulst zu öffnen, wagte er nicht, aber er unterband sie auch, und es erfolgten bis zum 11ten Tage keine üblen Zufälle. Aber am Abend desselben Tages bekam es Zuckungen, und nach einigen Stunden verschied es. Bei der Zergliederung schnitt er die Geschwulst dicht am Kopfe ab. Sie wog 25 Loth und enthielt in ihrem Grunde etwas Hirn, das übrige war Blut.

nach Bauern Manier tamponirt hatte; allein das Kind starb den 10ten Tag nach der Operation an Erschöpfung.

Zweiter Fall.

Ein Mädchen aus Roſsbach im Darmstädtischen Amt Königsberg gebahr den 3ten September ein Kind, das ebenfalls eine ähnliche Excrescenz mitbrachte. Den 3ten Oktober brachte sie es mir zum operiren, und erzählte mir, daſs die Geschwulst anfänglich gering gewesen sey, sich aber nach und nach, d. h. in Monatsfrist, bis zu diesem Grade ausgedehnt habe. (S. *Tab. II.*) Der Fall war interessant, und ich bat meine Herren Collegen, Hofr. *Thilenius* und Dr. *Gergens*, die Sache ebenfalls mit mir zu untersuchen, und bei der Operation gegenwärtig zu seyn. Zu diesem Zwecke hatte ich auch mehrere unserer Chirurgen eingeladen. Wir hielten bei herabgelassenen Vorhängen hinter die nicht pulsirende Excreszenz ein Licht, und bemerkten, daſs sie etwas transparent war. Man unterschied durch das Gefühl Fluctuation eines darin befindlichen Fluidums. Der Auswuchs befand sich nicht auf der kleinen Fontanelle, sondern einen Daumen breit

darunter und zwar etwas rechts auf dem Hinterhauptsbeine. Wir kamen überein, wie beim obigen Falle zu Werke zu gehen; die Ligatur wurde angelegt: Es erfolgten keine üblen Zufälle. Nun wurde die bis zum Aufbersten angespannte glänzende Haut am Fundo des Sacks aufgeschnitten; es lief blutiges Wasser aus, welches nach wiederholter Aufritzung mehrerer verschiedenen grofsen Behälter, in die er getheilt war, ℥vjjj. betrug. Der ganze Sack wurde wie vorher weggeschnitten, und durch den Rumpf die Unterbindungsschnur zur mehreren Sicherheit durchgezogen.

Wer eine Gelegenheit gehabt hat, das freilich so seltene Uebel, wahren Hirnbruch zu beobachten, wird im ersten Augenblicke durch dergleichen Auswüchse sich sehr getäuscht fühlen, und sie meistens für jenes halten! Ein seltener Zufall wollte, dafs mir innerhalb weniger Wochen diese beiden auch nicht alltäglichen chirurgischen Uebel vorkamen. Ich mache sie hierdurch bekannt, um etwas zur Erleichterung der Diagnose beizutragen. *)

*) Ich hielt dieses besonders noch wegen der Seltenheit ähnlicher Beobachtungen für Pflicht. Vergebens

suchte ich dergleichen in *Ploucquets Biblioth. med. pract;* in *Richters* und *Bernsteins Chirurgie;* in den Leipziger *Commentar. de reb. in med. et scient. natur. gestis;* in *Joh. Nicol. Helds Diss. de hernia cerebri etc.* Nur in *Richters chirurg. Bibliothek* (8ten Bandes 1stem Stück) fand ich, wie ich oben bebemerkte, etwas Aehnliches (S. *).

VI.

Eine seltene Speckgeschwulst in der Rachenhöle, die den Tod nach sich zog.

Von

J. A. Schmidt,

M. D. in Neuwied.

Herr *J. F.*, ein Mann von starkem Körperbaue, alt 51 Jahr, der nie verheirathet, und in der ganzen Krankheit, wo er sich meines Rathes bediente, nicht bettlägerig war, liefs mich den 2ten November 1803 zu sich rufen. Der Wundarzt *), der den Kranken von

*) Eben der, welcher durch die glückliche, in diesem Journale XX. Bd. 3. St. beschriebene Ausrottung eines Hoden so viel Ehre eingelegt hat.

von dem 5ten October d. J. an behandelt hatte, erzählte mir, weil der Kranke selbst aus einer Ursache, die wir bald nahmhaft machen werden, es nicht konnte, folgendes von seiner Krankheit.

Als der Kranke vor sieben Jahren sich einer syphilitischen Ansteckung ausgesetzt hatte, nahm er seine Zuflucht zu einem Wundarzte, der ihn nicht kunstmäſsig scheint behandelt zu haben. Denn, nachdem die Schanker verschwunden waren, und der Kranke völlig hergestellt schien, kam, ohne daſs eine neue Ansteckung statt gefunden hätte, eine Leistenbeule zum Vorschein, wovon er, ich weiſs nicht auf welche Art, wieder befreit wurde. Er genoſs hierauf bis zum Anfange des Jahres 1803 einer guten Gesundheit, (gab auch, nach seiner eigenen Versicherung, in diesem ganzen Zeitraume zu keiner neuen syphilitischen Ansteckung Gelegenheit) nur daſs er seit ungefähr sechs Monaten an einer gewissen Heiserkeit litt, und durch die Nase sprechen muſste. Beschwerden, die er bis zu Anfange des gedachten Jahres nicht achtete, d. i. so lange nicht, bis sie um diese Zeit einen höhern Grad erreicht hatten, welcher darin bestand, daſs sie das Hinterschlucken merklicher hinderten. Jetzt suchte er bei dem nämlichen

Wundarzte, dem er sich bei den erwähnten Schankern anvertraute, Hülfe. Dieser übernahm ein Werk, dessen er nicht gewachsen war, und behandelte den Kranken bis zu Anfange des Octobers d. J. innerlich und äuſserlich mit Quecksilbermitteln, bei deren Gebrauche aber die Gestalt der Sachen sich immer mehr verschlimmerte.

Den 5ten October wurde der erzählende Wundarzt gerufen. Dieser, dem im Anfange der innerliche Gebrauch des Quecksilbers zweckmäſsig schien, verordnete *Hahnemann's* auflösliches Quecksilber, fand aber bald, daſs die Krankheit das Quecksilber nicht vertrug. Denn bei der ersten Spur des Speichelflusses vermehrten sich die Beschwerden im Sprechen und Hinterschlucken. Er trug bald darauf an, einen Arzt zu Hülfe zu nehmen. Statt dessen wendete sich der Kranke an einen auswärtigen Wundarzt, der von keiner andern Arzenei, als von Quecksilbermitteln, hören wollte. Nach dessen Verordnung wurde der Quecksilbersublimat gebraucht, aber wegen der auffallenden Verschlimmerung, die er verursachte, nur kurze Zeit fortgesetzt. In der Zeit, daſs der Sublimat gebraucht wurde, schwollen die bald zu beschreibenden Drüsen des Halses und des Unterkiefers noch mehr an, und die

Verengerung der Rachenhöle nahm dergestalt zu, daſs nicht nur das Athemholen, sondern auch das Hinterschlucken so sehr erschwert war, daſs der Kranke nur flüssige Nahrungsmittel hinterbringen konnte.

Man hatte den Sublimat seit ungefähr zwei Tagen bei Seite gesetzt, als ich den 2ten Nov. gerufen wurde. An diesem Tage fand ich den Kranken in folgendem Zustande. Rechter Hand erhob sich von da, wo die Mandel dieser Seite ihren Sitz gehabt hatte, eine rothe, an Härte mehr einem Scirrhus als einem Knorpel ähnliche, nach oben ziemlich spitzig zulaufende Geschwulst, die sich bis ungefähr in die Mitte des harten Gaumens, woran sie angewachsen war, erstreckte, und die also an dem Gaumen eine Erhabenheit bildete. Den Ursprung dieser Geschwulst konnte ich mir nicht anders erklären, als daſs ich annahm, sie bestehe aus der widernatürlich vergröſserten und umgestalteten rechten Mandel, wovon durchaus keine Spur mehr wahrzunehmen war. Denn eines Theils nahm sie den natürlichen Platz der Mandel ein, und ihre Grundfläche schien noch einige Aehnlichkeit mit der rechten Mandel zu haben, anderntheils lieſs sich in ihrer Beschaffenheit kein Merkmal einer Exostose bemerken.

Aufser dieser Geschwulst zeigte sich eine andere von viel kleinerem Umfange, deren Natur scirrhös zu seyn schien. Diese hatte ihren Sitz an der Stelle, welche die Grundfläche der zuerst beschriebenen Geschwulst, und das, wie es schien, noch vorhandene Zäpfchen übrig gelassen hatten. Dem Anschein nach erhob sie sich aus der Tiefe, und sie wurde nur bei der weitesten Oeffnung des Mundes und bei dem stärksten Niederdrücken der Zunge sichtbar. Ihre Oberfläche war, nach Art der scirrhösen Auswüchse, uneben und roth von Farbe.

Vom Zäpfchen schien noch etwas vorhanden zu seyn. Der Körper der linken Mandel wich zwar nicht so sehr von seiner natürlichen Gestalt ab, wie die rechte Mandel, d. h. sie war nach oben nicht so verlängert, und hing nicht, vermittelst einer solchen Verlängerung, mit dem harten Gaumen so fest zusammen; allein unterwärts war sie gröfser, als sie seyn sollte, und ihr Ende war dem Auge nicht erreichbar. So schien sie auch, so viel man sehen konnte, einen Theil des ganzen Convoluts von Geschwülsten auszumachen.

Dieses war der Zustand der Rachenhöle. Aeufserlich bemerkte man am Halse und am rechten Backen folgendes. Auf der rechten

Seite die Ohrendrüse (*Parotis*) und fast alle Drüsen des Halses und des Unterkiefers sehr geschwollen und verhärtet; auf der linken Seite nur einige Halsdrüsen etwas geschwollen.

Alle diese Geschwülste, sowohl die in der Rachenhöle, als auch die so eben erwähnten äuſserlichen Drüsengeschwülste, waren immer völlig schmerzlos. Durch die in der Rachenhöle befindlichen Geschwülste wurde der Weg des Hinterschluckens dergestalt verengert, daſs der Kranke nur flüssige und breyartige Nahrungsmittel hinter zu bringen im Stande war. Des dadurch sehr beklemmten und beängstigten Athemholens ist bereits erwähnt worden.

Die Geschlechtstheile und die Leistengegenden waren vollkommen gesund. Von Hämorrhoidalbeschwerden war nichts vorhanden, und, die gedachten Geschwülste, den Mangel an Eſslust und eine Schlaflosigkeit von wenigstens acht Tagen ausgenommen, sonst kein Uebelbefinden an dem Körper zu bemerken.

Was ist von der Natur dieser Geschwülste, sowohl der äuſserlichen als der innerlichen, zu halten? So fragte ich mich den 2ten November. Für syphilitischen Ursprungs konnte ich sie um deswillen nicht halten, weil, wenn man es auch unentschieden läſst,

ob die venerische Krankheit vor sieben Jahren recht behandelt wurde, oder nicht, der Kranke doch fünf Jahre lang eine ungestörte, dauerhafte Gesundheit genossen hat. Zwei andere Gründe für die nichtvenerische Natur jener Geschwülste fand ich darin, daſs sie das Quecksilber nicht vertrugen, und daſs, seit der vor sieben Jahren erfolgten syphilitischen Ansteckung, keine neue statt gefunden hatte. Und endlich schien es auch; man müsse auf eine erbliche Anlage einige Rücksicht nehmen; denn die Mutter des Kranken starb am Brustkrebse.

Ich verordnete den ersten Tag eine Mixtur aus dem Extracte der Fieberrinde und der Quassia mit Zimmetwasser, und vor Schlafengehen einen Gran Opium mit Wasser und etwas Syrup; äuſserlich aber auf die Drüsengeschwulst der rechten Seite das *Unguent. Digit. purp.*

Den Tag darauf, den 3ten November, fand es sich, daſs das Opium gar keinen Schlaf verschafft hatte. Ich lieſs es für den Abend, wieder zu einem Grane, wiederholen und die Mixtur fortsetzen. Aeuſserlich lieſs ich, statt des *Ungu. Digit. purp.*, das von dem Herrn Geh. Rath *Hufeland*, in seiner Abhandlung über die *Skrophelkrankheit*,

2te Aufl., sehr empfohlne Pflaster, welches aus 3 Unz. *Empl. Galban. croc.*, 6 Drach. Steinöl, 3 Drach. Kampher und anderthalb Drach. *Sal. C. C. volat.* besteht, anwenden.

Den 4ten Nov. Der Kranke liefs, auf den Wunsch, den ich wegen der Wichtigkeit und Bedenklichkeit des Falles in dieser Hinsicht geäufsert hatte, noch einen andern Arzt rufen, mit welchem ich von heute an, bis ans Ende der Krankheit, gemeinschaftlich zu Werke ging. Um dem Kranken den Schlaf in der Nacht, dessen er so sehr bedurfte, zu verschaffen, kamen wir überein, ihn von der *Tinct. Opii Eccardi* diesen Abend alle halbe Stunden so lange 10 Tropfen nehmen zu lassen, bis Schlaf erfolge. Ferner verordneten wir:

℞ *Decocti Cort. peruv. unc. octo.*
Extr. Cicut. drachmam.
Syr. Cort. peruv. unciam.
M. Solv. S. Alle zwei Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

℞ *Decoct. rad. Saponar. libr. quatuor.*
Succi Liquirit. unciam dimid.
Spir. Nitri fumant. drachmam c. dimid.
M. Solv. S. Gewöhnliches Getränk.

℞ *Rad. Saponar. unciam.*
Herb. Cicut. unc. dimid.
Cort. Mezerei gran. decem.
Infunde aqua fervida.
Digestione peracta detur colat. unciar. duodecim.
S. Zum Einspritzen.

Die letztere Flüssigkeit wurde mit gleichen Theilen lauer Milch zum Einspritzen in die Rachenhöle angewendet. Von einer aus Schierling und Milch bereiteten Einspritzungsmasse hatte der Wundarzt schon vorher Gebrauch gemacht. Dem gestrigen Pflaster wird noch eine Unze Schierlingspflaster zugesetzt.

Eine heute vorgenommene Beschauung der Rachenhöle lehrte, die in derselben befindliche Geschwulst bestehe aus den Mandeln, dem Zäpfchen und dem weichen Gaumen, die alle zusammen eine Art von dreieckigem Körper bilden, dessen Spitze oben am harten Gaumen sich zeiget. Wie tief seine Grundfläche herabgehe, liefs sich nicht bestimmen.

Den 5. Nov. 60 bis 70 Tropfen der *Tinct. Opii Eccard.*, die auf die gestern erwähnte Weise gestern Abends nach und nach gege-

ben wurden, haben durchaus keinen Schlaf bewirkt.

Die Umstände die nämlichen. Es wird mit allen Mitteln fortgefahren. Das Opium soll auf die gestrige Art wiederholt werden.

Den 6. Nov. Nachdem der Kranke gestern Abends nach und nach ungefähr 30 Tropfen von der Opiumtinctur genommen hatte, bekam er Beängstigungen und convulsivische Zufälle. Der Mohnsaft wurde also ausgesetzt, und ist bis zu seinem Ende nicht mehr gebraucht worden. In einigen Nächten hat sich hierauf von selbst etwas Schlaf eingefunden, der aber von zu kurzer Dauer war, als daſs er den Kranken hätte erquicken können.

Eine kleine Hervorragung rechter Hand in der Rachenhöle, die wir bisher für eine Scirrhosität hielten, hat sich uns heute als einen *Polypen* dargestellt. Der Wundarzt legte die Zange an diesen Polypen, und brachte mit Hülfe derselben ein klein wenig *speckartiger* Substanz heraus.

Pflaster und gewöhnliches Getränk vom 4ten November werden fortgesetzt, wodurch jedoch in der Drüsengeschwulst keine Veränderung hervorgebracht wird.

Auſserdem verordneten wir:

℞ *Decocti Cort. peruv. unc. octo.*
Extr. Cicut. drachmam. c. dimid.
Syr. Cort. peruv. unciam.
M. Solv. S. Alle Stunden zwei Eſs-
löffel voll zu nehmen.

Den 10. Nov. Die Oberfläche der Rachengeschwulst war zwar bei dem Gebrauche der bisherigen Mittel reiner geworden und sie verschleimte nicht mehr so, wie im Anfange; allein das hatte doch auf die Hauptsache, auf den Fehler des Organismus in der Rachenhöle, ganz und gar keinen Einfluſs, und die davon abhängenden Beschwerden blieben dieselben. Der Schierling, innerlich gebraucht, wurde, weil von ihm ein Gefühl von Trockenheit auf der Brust, worüber der Kranke klagte, herzurühren schién, bei Seite gesetzt. Dagegen verordneten wir bloſs:

℞ *Rad. Gramin. unc. quatuor.*
Coque c. suff. quant. aquae commun.
Colaturae librar. duar. adde
Spir. Nitri fumant. drach. duas.
Syr. Papav. alb. unc. quatuor.
S. Gewöhnliches Getränk.

Wir machten diese Aenderung, weil dem Kranken der Süſsholzsaft zuwider geworden war.

Den 11. Nov. Man hatte einen fremden

Arzt, der zugleich Wundarzt ist, kommen lassen. Dieser erklärt, nach angestellter Untersuchung, daſs er weder gegen die Rachengeschwulst, noch gegen den Polypen ärztliche oder wundärztliche Hülfe wisse. Eine für den Kranken sehr niederschlagende Erklärung! Sie hätte ihn beinahe so weit gebracht, keine Arzenei mehr zu nehmen.

Mit Vorwissen der Aerzte wurde auf groſses Verlangen des Kranken und seiner Familie am 12. Nov. ein abergläubisches Mittel angewendet, welches darin bestand, daſs man den Polypen mit einem Splitter von dem Knochen eines gestorbenen Menschen dergestalt ritzte, daſs ein Tropfen Blut daran hängen blieb. Durch dieses Zaubermittel sollte der Polyp zum Absterben gebracht werden; es sollte ihn, ich weiſs nicht auf welche Art, vertreiben. Die Aerzte lieſsen es geschehen, weil sie keinen Grund hatten, es als schädlich zu verwerfen.

Den 13. Nov. Mit dem Pflaster und dem gewöhnlichen Getränke wird fortgefahren. Auſserdem:

℞ *Decocti Cort. peruv. unc. octo.*
Syr. eiusdem Cort. unciam.
M. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Es hatte bisher zuweilen geschienen, als

ob der Kranke im Stande sey, etwas deutlicher zu sprechen; allein diese Besserung wahr mehr scheinbar, als wahr. Durfte man sie aber auch für mehr, als Schein halten; so mochten vielleicht die Hindernisse, die das Sprechen so sehr erschwerten, auf einige Augenblicke weniger heftig wirken. Gewöhnlich war die Sprache diejenige, welche man die *gurgelnde* nennt; er gab dabei einen Ton von sich, als wenn ihm ein *Pflock* in der Rachenhöle steckte, und machte öfters mit den beim Hinterschlucken thätigen Muskeln eine solche Bewegung, als ob er durch Hinterschlucken ein Hindernifs wegräumen wolle. Von Zeit zu Zeit, besonders des Abends, hatte er schwerere asthmatische Anfälle. Anstatt des Schlafes fand sich oft in den ersten Stunden der Nacht ein stilles Delirium ein, mehr oder weniger verbunden mit Nervenbewegungen, die dem Flockenlesen ähnlich waren.

Den 15. Nov. Da das Pflaster, dessen wir uns bisher bei der Drüsengeschwulst bedienten, von keinem Nutzen war, und es dieselbe weder zur Zertheilung noch zur Eiterung brachte, so bedeckten wir sie von heute an mit einem Pflaster aus einer Unze *Empl. diachyl. comp.*, welcher eine Drachme salzsaure Schwererde zugesetzt wurde.

Den 17. Nov. Statt des Pflasters vom 15. Nov., welches nichts geleistet, wird ein Breyumschlag mit Schierlingskraut und salzsaurer Schwererde aufgelegt. Die Umstände verschlimmern sich eher, als daſs sie sich bessern. Der Kranke ist muthlos, und der salpetrigen Säure überdrüssig. Er hält sich blos an die China.

Den 19. Nov. Durchdrungen von Mitleiden mit dem Zustande des Kranken, der unter andern, bei fortdauernder guter Beschaffenheit des Pulses, in den letzten Tagen der Krankheit und des Lebens zuweilen gewisse convulsivische Bewegungen mit den Augen machte, beschlossen wir, da das Ende noch nicht so nahe zu seyn schien, und man noch einige Vorbereitungen machen muſste, auf Morgen eine Operation. Wir hatten nämlich heute in der Speckgeschwulst der Rachenhöle eine transversale Vertiefung oder Impression entdeckt. Wenn, dachten wir, in diese Vertiefung ein Einschnitt gemacht, und durch denselben der untere Theil der Geschwulst von dem oberen getrennt wird; so sind wir vielleicht so glücklich, den letzteren, wofern wir nicht durch Verwachsungen daran gehindert werden, herauszuziehen, und so den bedauernswerthen Kranken von seiner Hauptplage zu befreien. Er

selbst war, bei einer frohen Aussicht zu einer möglichen Erleichterung, auf die schlimmen Folgen, die ein solcher Schnitt in Ansehung dessen haben könnte, daſs sich das dadurch gereizte Gewächs schnell vergröſsern, auch wohl bösartig werden könnte, gefaſst.

Bei der heutigen Untersuchung der Rachenhöle wurde die Entdeckung gemacht, daſs das, was wir bisher für einen Polypen gehalten, nicht von dieser Natur, sondern höchst wahrscheinlich ein Ueberrest des weichen Gaumens sey, und daſs es einen Theil der Speckgeschwulst ausmache. Mit der Polypenzange war dieser Theil seit dem 6ten November nicht berührt worden, nicht nur deswegen, weil man es für zwecklos hielt, sondern auch, weil die Zange dem Kranken Schmerzen verursacht hatte.

Wir verschrieben heute:

℞ *Calcis Antimon. sulphurat. drachmam.*
Coque lege artis c. aquae font. unciis quindecim.
Colaturae unc. duodecim adde
Syr. Rub. id. unciam.
S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Den 20. Nov. Der Kranke erlebte die Operation nicht, die heute vorgenommen

werden sollte, sondern verschied diesen Morgen. Am frühen Morgen, einige Stunden vor seinem Ende, trank er, und zwar ohne alle Beschwerde beim Hinterschlucken, Fleischbrühe. So trank er auch den 16ten des Abends Warmbier, und war im Stande, eine halbe Tasse auf einmal hinterzubringen. Die letzten Stunden waren ruhig, frei von dem beschwerlichen, gurgelnden, beängstigenden Athemholen, das ihn die letzten Wochen geplagt hatte; das Ende sanft.

Aus der, den 22sten November vorgenommenen *Leichenöffnung* ergab sich folgendes.

Der Leichnam stellte einen Körper von starkem Knochen- und gutem Muskelbaue dar. Es zeigten sich, die gewöhnlichen Kennzeichen ausgenommen, obgleich die Witterung ziemlich gelinde war, keine besondere Spuren der Fäulniſs an demselben.

Wir hielten es für zweckmäſsig, blos den Hals und die Rachenhöle, von dem Unterkiefer her, zu öffnen, um zuerst die Zunge heraus zu nehmen, und dann zu dem, in der Rachenhöle befindlichen Gewächse gelangen zu können. Die Muskeln des Halses erschienen, nachdem sie der secirende Wundarzt

entblöſst hatte, in einer ausnehmenden Frischheit und in dem besten Zustande; auch war das Zellgewebe noch gut mit Fett versehen.

Die sehr beträchtliche Drüsengeschwulst auf der rechten Seite des Halses, worin vorzüglich auch die Ohrendrüse enthalten war, wurde, als zu dem Zwecke der Leichenöffnung nicht unmittelbar gehörig, nur zum Theil durch Absonderung der Hautbedeckungen und der Fleischtheile entblöſst. Die darin befindlichen Drüsen waren dergestalt geschwollen und verhärtet, daſs man sich nicht wundern darf, warum die äuſserlichen Mittel, die wir anwendeten, um sie zu zertheilen, oder wenn das nicht möglich wäre, sie zur Eiterung zu bringen, ganz und gar nichts leisteten. Auf der linken Seite war eine Drüse des Halses bis zur Gröſse eines Hühnereyes angeschwollen und sehr verhärtet.

Es wurden, um freien Zutritt zu der Mund- und Rachenhöle zu erhalten, zu beiden Seiten dicht unter dem Unterkiefer die Fleischtheile durchgeschnitten und zurück geschlagen. Hierauf nahm man die Zunge, deren Wurzel auf keine Weise im Zusammenhange mit dem Gewächse stand, heraus. Nach herausgenommener Zunge zeigte sich beinahe das ganze Gewächs in seiner Gestalt. Ich sage, beinahe: denn den kegel-

förmigen

förmigen Theil desselben, der iu den Luftröhrenkopf hineinhing, und diesen mehr oder weniger verschlofs, konnte man itzt noch nicht sehen. Ehe der Wundarzt das ganze Gewächs (bis auf einen kleinen Theil, der auf der rechten Seite am Gaumen hängen blieb) mittelst des Messers von dem Gaumen, womit es aufs festeste zusammen gewachsen war, los trennte, machte er einen Schnitt in die, in der Krankheitsgeschichte erwähnte *transversale Vertiefung*, nach welchem Schnitte sich sogleich ergab, dafs wenn man denselben, wie es der Vorsatz der Aerzte war, an dem Morgen, wo der Tod erfolgte, vorgenommen hätte, er in so fern zwecklos gewesen wäre, als der Wundarzt nicht gewagt haben würde, tiefer zu schneiden, als in die vordere Wand dieser Vertiefung oder Impression, weil er nicht wufste, ob er ohne Gefahr tiefer schneiden könnte. An das Herausziehen auch nur eines Theils der polypösen Speckgeschwulst war vollends gar nicht zu denken.

An dem losgetrennten und aus der Rachenhöle herausgenommenen Gewächse, dessen Gewicht 8 bis 10 Loth betragen mochte, liefs sich folgendes bemerken: Farbe und Consistenz völlig speckartig; an der vordern Fläche des oberen, in eine stumpfe Spitze

sich endigenden Theiles sehr zarte Blutgefäfse; ungefähr in der Mitte desselben eine kleine, eine Art von blindem Loche bildende Vertiefung; zur Rechten eine kleine röthliche Erhöhung, die wir als dasjenige erkannten, was wir anfangs für das obere Ende eines *Polypen* gehalten hatten, in welcher Meinung wir aber in den letzten acht Tagen der Krankheit schon um deswillen sehr schwankend geworden waren, weil eine wiederholte Ansicht des Gegenstandes mit der Voraussetzung eines Polypen sich nicht vereinigen liefs. Das blinde Loch war ein so täuschender Theil des die ganze hintere Wand der Rachenhöle auskleidenden Gewächses, dafs es dem Wundarzte, wenn er Einspritzungen machte, vorkam, als ob sich da die Geschwulst endigte, um desto mehr, weil natürlich ein Theil der eingespritzten Flüssigkeit in dem blinden Loche sitzen blieb. Der untere Theil des Gewächses machte die unregelmäfsige Basis eines Dreiecks aus, dessen Spitze, wie wir bereits erwähnt haben, oben am harten Gaumen angewachsen war. Beinahe aus der Mitte der Basis hing ein abgesonderter, der Gestalt nach dem *Zäpfchen* sehr ähnlicher, nur in seiner ganzen Länge viel dickerer Theil herab, den wir für nichts anderes, als für die *Uvula*, halten

konnten. Dieser Theil hing, als man das Ganze herausnahm, wie ein Zapfen in dem Luftröhrenkopfe. Er hatte den widernatürlich dicken und einem halben Cylinder gleichenden *Kehldeckel (Epiglottis)* sehr nach vorn gedrückt, so daſs dieser fast aufrecht stand. An oder in dem Luftröhrenkopfe selbst nichts Widernatürliches, sondern in demselben natürliches Fett. Nirgends, weder am harten Gaumen, noch an einem andern benachbarten knöchernen Theile die geringste Spur von Exostose.

In das Gewächs wurden an zwei verschiedenen Stellen tiefe Einschnitte gemacht, und man fand hier die innere Substanz gutartig vereitert. Wahrscheinlich waren diese Stellen Theile der ehemaligen Mandeln, von deren ursprünglichen Gestalt sich nicht die geringste Spur zeigte.

Das Ganze des Gewächses begriff also nicht nur die beiden Mandeln und das Zäpfchen, sondern auch den weichen Gaumen in sich. Von keinem dieser Theile, das Zäpfchen ausgenommen, war die ursprüngliche Gestalt mehr kenntlich.

Auſser den genannten Dingen war in der Rachenhöle keine widernatürliche Beschaffenheit zu entdecken, nichts am Schlunde *(Pharynx)*, und sonst nirgends.

Da die Besichtigung der beschriebenen Theile über die eigentliche Ursache der Beschwerden, woran dieser Mann gestorben war, hinlängliches Licht verbreitete: so hielt man es für überflüssig, noch eine andere Höle des Körpers zu öffnen.

Bemerkungen, hauptsächlich über das Resultat der Leichenöffnung.

Es war also weder in der Speckgeschwulst, noch in den knöchernen Theilen die geringste Spur von syphilitischer Natur anzutreffen. Vielleicht war eine erbliche Disposition zu Drüsengeschwülsten und zu polypösen Auswüchsen vorhanden. Die Mutter dieses Mannes starb, wie wir oben erwähnten, am *Brustkrebse*.

Aus dem Befunde der Leichenöffnung läſst sich die Erscheinung erklären, warum bei aller Erschwerung des Athemholens, bei aller Unverständlichkeit der Sprache, und bei dem Unvermögen, in den letzten vier Wochen andere als flüssige Nahrungsmittel hinterzuschlucken, doch diese mehrentheils ohne Beschwerde und in Quantitäten von halben Obertassen auf einmal hinter gebracht werden konnten.

Eine der schönsten Aufklärungen, die

uns die Leichenöffnung gab, ist folgende. Wir erwähnten oben, der Kranke habe ein Gefühl gehabt, als ob ihm ein *Pflock* im Halse säſse, und er habe öfters getrachtet, durch Hinterschlucken ein Hinderniſs aus dem Wege zu räumen. Es fand sich in der That ein Pflock, ein zapfenförmiger Körper in dem Kehlkopfe, der ihn verschloſs.

In den letzten acht Tagen vor dem Ende hatte der Kranke von Zeit zu Zeit besondere Anfälle von einer gewissen Unruhe und Angst, vorzüglich gegen Abend, und diese äuſserten sich theils dadurch, daſs er öfters hastig aus einem Zimmer ins andere ging, und auch einmal schriftlich bei den Aerzten anfragte, ob es ihm nicht zuträglicher seyn würde, sich Bewegung im Garten am Hause zu machen, als immer das Zimmer zu hüten; zum Theil aber bestanden sie in asthmatischen Zufällen, die ihm viel Beschwerden verursachten. Schriftlich theilte er, länger als vierzehn Tage vor dem Ende, den Aerzten seine Gedanken mit, und gab ihnen Nachricht von seinem Befinden, weil ihm nicht nur das Sprechen sehr schwer fiel, sondern auch die Sprache äuſserst unverständlich war.

Einige seiner Freunde erinnern sich, schon vor fünf Jahren an ihm bemerkt zu haben, daſs er sich, wie Jemand, der an ca-

tarrhalischer Heiserkeit leidet, von Zeit zu Zeit räusperte, als ob er durch Aufhusten etwas fortschaffen wolle. Anderen, die vor zwei bis drei Jahren bei einem solchen Aufhusten ihn fragten: Was er denn im Halse habe? gab er zur Antwort: „er wisse es nicht; „er fühle bisweilen so eine Reizung zum Hu„sten im Halse.“ Hieraus lassen sich Folgerungen in Ansehung der Zeit, wo das Gewächs seinen Ursprung nahm, herleiten.

Das Beiwort *selten*, in der Ueberschrift dieses Aufsatzes, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. In der *Ploucquet'schen Biblioth. med. — pract. et chir.*, *Tom. VII.*, sieht man unter dem Artikel *Steatoma* sich vergebens nach einem ähnlichen Beispiele um. Unter *Fauces*, *Tom. III*, und unter *Fauces Tom. I.* der *Bibl. recent.*, findet sich auch nichts dergleichen. Nur *Tom. IV. p.* 342. der letzteren lieset man unter *Steatoma* unter andern: *in Faucibus*, wo nur ein einziger Fall aus *van Esch Waarneemingen* angeführt wird, wo die Speckgeschwulst ihren Sitz *inter uvulam et tonsillas* gehabt habe. So viel sich aber aus einer so kurzen Anführung schliefsen läfst, hatte dieser Fall mit dem unsrigen weiter nichts gemein, als die Höle des Körpers, worin sich die Speckgeschwulst befand.

VII.

Beobachtung
eines
glücklich abgelaufenen Falles
von
der Rose neugeborner Kinder.

Von
Jean Claude Renard,
Arzt im Kanton Wœrrstadt.

Ich eile meinen Mitärzten von einer glücklich geheilten Rose eines neugebornen Kindes, wobei es bis zum Brande gekommen war, Nachricht zu geben. Die *Bromfieldsche* Erfahrung für den Nutzen der China und des Kamphors, so wie des Herrn Geheimen Rath *Hufelands* Vorschlag, Bisam dabei anzuwenden, finden in dieser Beob-

achtung die auffallendste Bestätigung. Da diese Krankheit wohl nicht so selten ist, wie Viele glauben, so wird dieser kleine Aufsatz vielleicht zu einer glücklichern Behandlung dieser so gefährlichen und bisher fast immer tödtlichen Krankheit der Kinder *) das Seinige beitragen. Ich schreite sogleich zur Erzählung meines Falles. —

Den 29sten September dieses Jahres war Madame *L**** in W ** von einem gesunden wohlgebildeten Mädchen leicht entbunden worden. Schwäche wegen säugte die Mutter ihr Kind nicht, sondern es bekam Kuhmilch mit Wasser verdünnt zu trinken, und zweimal im Tage etwas wohlverkochten dünnen Mehlbrei. Schon den *fünften* Tag nach der Geburt bemerkte man sehr übelriechende, wäſsrige und schäumige Stuhlgänge, und allmählige Abnahme des guten Aussehens des zarten Kindes. — Am *sechsten* zeigten sich rothe Flecken auf den Hinterbacken, und den beiden Fersen. Der Durchfall dauerte fort; man rieb Traubenpomade in die rothen Stellen ein. Zufolge

*) Siehe, was Herr Geheime Rath *Hufeland* im vierten Stück des zehnten Bandes seines Journals der pr. Heilk. selbst über diese Krankheit Seite 161 sagt.

einer Berathung mit Weibern sollten die stinkenden Ausleerungen von der Kuhmilch herkommen, weswegen man dem Kinde jetzt Geisenmilch gab.

Am zehnten Tage war zwar die Röthe an den Hinterbacken vermindert, aber an den Fersen sah man zwei Löcher, welche beinahe einen halben Zoll im Durchmesser hatten, mit braunrothen Rändern und einem gleichfarbigen Grunde, welche leicht bluteten und von Blasen gekommen zu seyn schienen; eine wirkliche Blase befand sich am Däumchen der rechten Hand. Der darüber befragte Geburtshelfer schnitt letztere auf, und verordnete zum Waschen der beiden erstern und der rothen Stellen am Hintern *Rosenwasser mit Bleizucker*. Das Kind schrie unaufhörlich, und gab große Schmerzen zu erkennen.

Am *vierzehnten* Tage nach der Geburt oder dem *zehnten* der Krankheit wurde ich zu Rathe gezogen. Ich fand ein sehr welkes Kind mit eingefallenen Wangen, tiefliegenden und matten Augen, spitzer Nase, und vielen grofsen rothen Flecken an der rechten Hand und dem ganzen Arme dieser Seite, welche einzeln standen, dergleichen unter dem Kinne, auf dem ganzen Hintern, und dem hintern und untern Theile der

Füſschen. Diese waren an den Fersen blauroth; die Oberhaut war an dem äuſsersten Theile der letztern im Umfange eines groſsen Kreutzers rund hinweg gegangen; das rohe blaurothe Fleisch lag an diesen beiden Stellen blos; das Kind verrieth durch häufiges aber schwaches Schreien, daſs es heftige Schmerzen leide. Die rothen Stellen waren am Arme, am Kinne und am Hintern, wo sie ganz zusammen flossen, etwas härtlich, an den Fersen und Füſsen aber weich und teigig anzufühlen; der Druck des Fingers lieſs weiſse Stellen zurück, welche sich aber gleich wieder rötheten. Die übrige Haut des Kindes war krankhaft weiſs, der Unterleib weich und dünn, die Nabelbinde nicht sehr fest angezogen, und der Nabel beinahe heil. Ich erklärte den Eltern gleich, daſs es die Rose neugeborner Kinder sey, und forschte aufs Umständlichste nach der Ursache ihrer Entstehung bei diesem Kinde, welches keine übel gemischte Muttermilch bekommen hatte, äuſserst reinlich gehalten wurde, sich in einer oft durchlüfteten nicht zu warm gehaltenen geräumigen Wohnstube befand, und allen Erkundigungen zufolge gesund geboren zu seyn schien. Auch war dem Kinde zur gehörigen Zeit das Kindspech abgegangen. Schon

fürchtete ich, die Ursache nicht ergründen zu können, als ich erfuhr, dafs die dem Kinde gereichte Kuhmilch von einer Kuh gekommen sey, welche schon im März gekalbet habe, dafs die darauf angewandte Geisenmilch den nämlichen Fehler habe, indem die Geise noch früher Junge gemacht hatte, so dafs ich jetzt schliefsen mufste, die dem Kinde zur Nahrung gereichte Milch habe zu viel Rahm oder Fetttheilchen enthalten. *) Diese konnten von dem schwachen Kinde nicht verdaut werden, wurden ranzig, und verursachten bei demselben, wahrscheinlich auf die nämliche Art, die Rose, wie dies bei Erwachsenen durch den Genufs sehr fetter Speisen geschieht, welche ranzig werden, und gleich giftigen Muscheln und den Lebern des *Catulus marinus* die Rose hervorbringen. Die Stuhlgänge waren noch immer so beschaffen, wie ich sie im Anfange beschrieb, und verbreiteten einen äufserst fauligten Geruch. — Ich untersagte auf der

*) Dafs eine dem individuellen kindlichen Körper nicht entsprechende Milch auch in anderer Hinsicht demselben Nachtheil bringen könne, habe ich in meiner Schrift: *Versuch, die Entstehung und Ernährung, das Wachsthum und alle übrigen Veränderungen der Knochen im kranken und gesunden Zustande zu erklären*, Leipzig 1803, Seite 89 — 95, weitläuftig erörtert.

Stelle den Gebrauch der Geisenmilch, und liefs dem Kinde Eygelb mit Wasser und etwas Wein vermischt zur Nahrung reichen; ich verordnete dann warme Umschläge von einem starken Chinaabsud auf die untern und obern Gliedmafsen, dergleichen von Wein auf den Unterleib, Klystiere von einem starken Chamillen- und Klapperrosenaufgufs, welche wenigstens alle Stunden wiederholt wurden, und verschrieb Zimmetwasser mit Diakodiensaft zum öftern Einflöfsen.

Am *eilften* Tage der Krankheit hatten die Stuhlgänge eine andere Beschaffenheit angenommen, waren etwas gefärbt, auch der Ausschlag hatte eine bessere Farbe; die Geschwulst der Fersen war gefallen, so wie überhaupt die Haut an den Fersen runzlich wurde. Auf den rothen Flecken am Arme waren Bläschen entstanden, welche mit eiterartiger Materie gefüllt waren. Alles wurde wie gestern fortgesetzt.

Am *zwölften* hatte sich die Farbe und der Geruch der Excremente noch mehr gebessert; allein die Bläschen am Arme waren eingefallen, auch die Fersen nicht mehr so schön roth. Ich glaube es dem zuschreiben zu müssen, dafs die Amme das Kind am ganzen Körper mit kaltem Wasser gewaschen hatte, und die Chinaumschläge und

Klystiere die Nacht über ausgesetzt geblieben waren. Ich verordnete Kamphor, mit Magnesie in Säckchen genähet, unter das in den Chinaabsud getaugte Tuch zu legen, das Kind jetzt ganz in letzteres einzuschlagen, und auch die Klystiere von China zu bereiten.

Am dreizehnten Tage der Krankheit fanden wir zu unserm Entsetzen den Grund der beiden Löcher an den Fersen ganz schwarz und brandig, die Nase des Kindes spitz und kalt, die Augen halb geöffnet, trübe, und mit einem blauen Kreise umgeben; die untere Kinnlade hieng tief herab, und sank gleich wieder nieder, wenn man sie hinauf schob; die Lippen und Zunge waren trokken, heiſs und bläulich, die übrigen Theile des Kindes aber alle kalt. Es hatte in der Nacht einige lange Anfälle von Krämpfen gehabt, jeder Athemzug war mit einem Pfeifen in der Brust verbunden, in welcher man mitunter ein deutliches Röcheln vernahm. — So wenig Hoffnung zur Rettung auch hier vorhanden war, so wollte ich doch nichts unversucht lassen; ich verordnete ℞ *Moschi orientalis grana tria, Sacchari albi Scrupulum. m. f. pulv. d. ad chart. dispens. doses tales Nro. tres S.* Mit Zimmtwasser vermischt dem Kinde öfters davon einzuflö-

ſsen. — Zum Auflegen auf die brandigen Stellen ℞ *Camphorae cum alcoh. vini trit. drachmas duas, Vitelli ovi un. M. f. linim. d. ad Vasculum.* — Zum Auflegen auf die Brust ℞ *Asae foetid. Scrupulos duos, solve in Olei caryophyllor. q. S. ut fiat emplastrum extend. ad lint.* — Ferner lieſs ich die China zu den Aufschlägen mit Wein kochen. —

Ungefähr eine Stunde nach dem Auflegen des Pflasters auf die Brust verlor sich das beschwerliche Athmen, das Kind und sein starrer Blick wurden ruhiger, gegen Abend verbreitete sich eine allgemeine Wärme über den bisher kalten Körper, worauf die Haut etwas warm feucht wurde, und das Kind, welches seit Morgens kein Eygelb mehr nahm, verschluckte jetzt mit Wohlbehagen etwas Frauenmilch, welche man ihm mit einem Theelöffelchen einflöste. In der Nacht hatte es noch einigemal kleine Anfälle von Krämpfen, allein nichts destoweniger war am *vierzehnten* Tage Morgens alles aufs glücklichste verändert, der Athem leicht, die Augen hell, sie wurden zuweilen obwohl mit Mühe geöffnet, die untere Kinnlade hieng nicht mehr gelähmt herab, die Lippen waren schön roth, wie auch die Wun-

den an den Fersen, deren Ränder sich einander genähert hatten. Das Kind verschluckte mit Begierde die ihm gereichte Frauenmilch, und schlief dann wieder ruhig, bis es der Hunger aufs neue weckte. Der Ausschlag am Aermchen war trocken und schuppte sich ab. Es wurde alles wie den Tag vorher fortgesetzt. — Den *funfzehnten* waren alle Erscheinungen am Kinde noch günstiger, und nur das stets nach Nahrung schreien-Kind zum Saugen an einer gesunden vierwochigen Mutter, welche man herbei gerufen hatte, noch zu schwach. Das Kind hatte ein besseres Aussehen. Ich liefs jedem Chinaklystiere, deren täglich sechs gegeben wurden, ein Eygelb zumischen, und übrigens in Allem wie bisher fortfahren. Als ich eben abreisen wollte, ging dem Kinde ein Klumpen gelbgrünlichen Schleims, der ganz einem sogenannten *Sputum coctum* in der *Pneumonie* gleich sah, aus dem After ab, worauf eine ganz natürliche Oeffnung erfolgte.

Den sechszehnten trank das Kind zum erstenmale an der Brust der oben erwähnten Frau, und hatte bis zum siebenzehnten, wo ich es wieder sah, ungemein zugenommen. Der Ausschlag am Arme und Hin-

tern war ganz abgeschuppt, die Leibesöff-
nung und der Schlaf natürlich, die Wunden
an den Fersen beinahe ganz heil, und das
Kind von dieser gefährlichen Krankheit ohne
alle üble Folgen gerettet.

— Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non his utere mecum!

VIII.

VIII.

Einiges Bemerkenswerthe von den Schutzpocken, besonders die nachfolgenden Hautausschläge und die Zeichen des normalen Verlaufs.

Mitgetheilt
von dem practischen Arzte
Dr. Müller zu Plauen.

Es erweckt an verschiedenen Orten eine nachtheilige Meinung gegen die Schutzpokken, dafs bisweilen chronische Ausschläge mancherlei Art nach ihnen entstehen. Man glaubt, es bleibe von dem Schutzpockengifte etwas im Körper zurück, welches die Natur durch die Haut ausstofsen müsse. Diese Mei-

nung ist aber gewiſs unrichtig, weil wir sonst wohl öfter, und auch bei ganz gesunden Kindern, die vorher nie an einem Ausschlage litten, etwas ähnliches beobachten müſsten, welches aber doch nicht der Fall ist. Nach meinen Erfahrungen wird diese Erscheinung nur bei solchen Kindern beobachtet, die entweder früher schon an einem chronischen Ausschlage litten, oder bei welchen gegenwärtig derselbe in schwachem Grade noch fortdauert, oder bei denen die Ursache desselben vor der Inoculation schon in dem Körper lag. Diese Erscheinung kann daher den Schutzpocken keineswegs zum Nachtheil gereichen, im Gegentheil documentiren sie sich hierdurch als ein Heilmittel, da sie durch ihren bewirkten allgemeinen Antrieb nach auſsen die in den Körper liegenden Ursachen der Ausschläge nach der Haut treiben, wodurch solche erzeugt werden. Hierdurch wird es auch erklärlich, auf welchem Wege die Schutzpocken vorhandene Ausschläge heilen können, wie ich und andere beobachteten. Der Antrieb nach auſsen entfernt die Ursachen derselben, und so fallen kurz nach dem Verlaufe der Schutzpokken die Ausschlagsschorfe ab, und kehren nicht wieder.

Nach diesen Voraussetzungen kann ich

der Meinung derer nicht beipflichten, welche glauben, man dürfe bei vorhandenen chronischen Ausschlägen nicht vacciniren, weil man durch den dadurch bewirkten vermehrten Ausschlag nachtheilige Meinungen für die Schutzpocken erwecken könnte, und weil bei solchen Subjecten, die an irgend einem Exantheme litten, öfters Geschwüre an den Impfstellen entständen. Ersteres kann man verhüten, wenn man die Eltern solcher Kinder, bei denen man Vermehrung vorhandener Ausschläge oder neuen Ausbruch geheilter fürchten mufs, auf diesen Fall vorbereitet; wenn man ihnen zugleich sagt, dafs diese Erscheinung mehr erwünscht, als unangenehm wäre, weil dadurch die gründliche Heilung der Ausschläge begünstiget werde. Und letzteres, Geschwüre an den Impfstellen, können durch Aufmerksamkeit der Eltern verhütet werden. Diese Geschwüre sind auch in diesen Fällen, wie immer, Folge des Abkratzens der sich bildenden Schorfe. Da nun bei Subjecten, die an einer Ausschlagsschärfe leiden, das Jucken in der Gegend der Impfstellen am heftigsten ist, so ist der Reiz zum Kratzen sehr stark. Zubinden der Impfstellen, Anziehen solcher Kleidungsstücke, an welchen Aermel befindlich sind, und überhaupt Aufmerksamkeit

von Seiten der Wärter können das Kratzen, und dadurch die Geschwüre an den Impfstellen verhüten.

Ich glaube nicht, daſs man im Stande ist, den Ausbruch dieser Ausschläge zu verhüten. Laue Bäder könnten es vielleicht, weil sie das Hautorgan stärken, und es dadurch geschickt machen, die Ausschlagsschärfe ohne entstehende Ausschläge zu verflüchtigen. Sie müſsten aber während der Entwickelung der Schutzpocken angewendet werden; denn während derselben brechen, nach meinen Erfahrungen, gewöhnlich die Ausschläge aus. Und in dieser Periode möchten Vorurtheile die allgemeine Anwendung derselben hindern, weil man fürchten würde, die Schutzpocken in ihrem normalen Verlaufe durch sie zu stören. Abführungsmittel, von denen man sich auch Nutzen versprechen könnte, dürfen wohl während der Entwickelung der Schutzpocken nicht gegeben werden, weil sie den normalen Verlauf derselben wirklich stören könnten. Wollte man nach geendigten Schutzpocken allemal laxiren lassen, so würde man in den allermeisten Fällen etwas unnöthiges thun, weil, wenn während der Entwickelung der Schutzpocken sich kein Ausschlag zeigt, er später nur höchst selten zum Vorschein kommt. Am besten,

glaube ich daher, handelt man, wenn man allemal den Feind, den man bekämpfen will, erst erwartet; die Form und der Verlauf des etwa ausbrechenden Ausschlags werden uns die besten Leiter bei der Cur desselben seyn.

Die sehr oft nach den Schutzpocken entstehenden Pimples zähle ich nicht unter die chronischen Ausschläge, von denen ich hier redete. Diese werden durch die Schutzpocken ganz allein erzeugt, bedürfen aber, wären sie auch sehr häufig, und erzeugten sie sogar, wie ich vor kurzem sah, durch ihre grofse Menge ein Fieber, welches von der heftigen Reizung des Hautorgans entsteht, gar keine Aufmerksamkeit des clinischen Arztes. Denn sie verschwinden bald, ohne irgend eine Spur hinter sich zu lassen.

Wie aufmerksam man den Verlauf der Schutzpocken beobachten muſs, um bestimmen zu können, ob er normal war oder nicht, zeigt folgender Fall:

Ich vaccinirte am 28. August 1802 einen gesunden Knaben von 1¼ Jahr von Arm zu Arm durch verschiedene Stiche. Mehrere Stiche auf jedem Arme hafteten. Die Pusteln entwickelten sich gehörig, obwohl et-

was langsam, so daſs sie erst am 6. September so groſs waren, wie sie gewöhnlich am 7ten Tage zu seyn pflegen. An diesem Tage öffnete ich zwei Pusteln, und impfte weiter mit diesem Gifte, wodurch ganz normale Schutzpocken erzeugt wurden. Die Nacht vom 6. zum 7. September bekam der Knabe sehr heftiges Laxiren, wobei er an heftiger Hitze litt. Den 7. September befand er sich wieder wohl. Die Pusteln waren noch nicht verändert. Den 8. Sept. hatte sich eine, nur einige Linien breite, lichte Röthe ohne Härte um sie verbreitet. Es konnte heute keine Spur von Fieber bemerkt werden. Den 9. Sept. war auch diese unbedeutende Röthe verschwunden und von nun an bildete sich ein, der Gestalt, Farbe und Consistenz nach, characteristischer Schutzpockenschorf, der nach dem Abfallen sogar die gewöhnliche Grube, die auch unter die Zeichen wahrer Schutzpocken gezählt wird, hinter sich lieſs.

Gewiſs stimmen alle Impfärzte mit mir überein, wenn ich behaupte, daſs diese Impfung vor nachfolgender Ansteckung der Menschenblattern nicht sichern konnte, weil während ihres Verlaufs alle Einwirkung auf den ganzen Organismus fehlte; ohngeachtet sich die Pusteln als wahre Schutzpocken dadurch documentirten, daſs eine fernere Im-

pfung aus ihnen vollkommene Schutzpocken mit ganz normalem Verlaufe erzeugte, und ohngeachtet die ganze Form derselben und ihre Entwickelung, bis auf den peripherischen Rand, normal war. Ich glaube diese Abnormität, dem, die Nacht vom 6. zum 7. Sept. entstandenen, Laxiren zuschreiben zu müssen, welches durch heftigen Reiz im Darmkanale die Einwirkung auf den Organismus hinderte. Das Oeffnen der Pusteln am 6. Sept. konnte die Ursache der Störung des gehörigen Verlaufs nicht seyn, weil von mehrern Pusteln nur zwei geöffnet wurden, und weil auch diese sich sogleich wieder schlossen.

Ein Arzt, der diesen Impfling nicht täglich gesehen hätte, besonders nicht am 8. Sept., wo der unbedeutende peripherische Rand Irregularität zeigte, würde diese Impfung gewiſs für vollständig gehalten haben, weil die Eltern die schwache Röthe als sehr groſs würden beschrieben haben.

Verschiedene Umstände, und ganz neuerlich eine Unpäſslichkeit dieses Knaben, haben die erneuerte Impfung bis jetzt verhindert. So bald als es möglich, werde ich ihn wieder impfen, und dann treuen Bericht von dem Verlaufe abstatten.

Durch Zufall habe ich eine sehr interessante Bemerkung gemacht, welche um so mehr Bekanntmachung verdient, weil, so viel mir bekannt ist, noch nichts ähnliches bekannt gemacht wurde. *) Ich sah nämlich, daſs wenn man während der Entwickelung der Schutzpocken dasselbe Subject abermals impft, die beiden Impfungen sich wechselseitig aufhalten und befördern, so daſs die Pusteln zu einer Zeit ihre gröſste Vollkommenheit erreichen, und mit dem normalen peripherischen Rande umgeben werden, welches aus einer Beschreibung der zwei Beobachtungen, die ich hierüber machte, deutlicher erhellen wird.

Meinen eigenen kleinen Sohn, einen Knaben von 27 Wochen, stach ich am 7. November 1803 mit einer mit Lymphe befeuchteten Nadel in den rechten Arm. Ich

*) Da dieser Aufsatz schon fertig war, kamen mir *James Bryce* practische Beobachtungen über Impfung der Kuhpocken, übersetzt von *Friese*, zu Gesicht, in welchem Buche ähnliche Beobachtungen erzählt werden. Die Folgerungen, die dort aus diesen Gesetzen der Schutzpocken gezogen werden, sind wichtig, und aller Aufmerksamkeit werth. *Bryce* hält nämlich dies Aufeinanderwirken zweier zu verschiedenen Zeiten unternommenen Impfungen für den sichersten Beweiſs, daſs die Impfungen wahre Schutzpocken hervorbrachten.

hoffte von dieser Impfung nichts, da ich die Nadel nur auf einer Glasplatte befeuchtete, von welcher ich einige Stunden zuvor schon zwei Kinder geimpft hatte. Und dieser Versuch war mehr Tändelei, als daſs ich ihn als eine ordentliche Impfung betrachtet hätte, zumal da ich dieses Kind schon viermal vorher, nach allen Regeln der Kunst, aber vergeblich, geimpft hatte. Den andern Tag sah und fühlte man an der gestochenen Stelle ein kleines Knötchen; dies war den dritten und vierten auch noch so. Ich hielt dies für eine Folge des Stiches, als Stich betrachtet, und nahm weiter keine Notiz davon, sondern impfte am 11. September, wo das Knötchen zwar etwas gröſser war, aber ihm doch das characteristische Ansehen einer normalen Schutzpocke fehlte, weil es keine Vertiefung und wulstig erhöhten Rand hatte, abermal mit frischer Lymphe von Arm zu Arm. Auf den rechten Arm machte ich an der gewöhnlichen Stelle drei Stiche, in welche ich Lymphe brachte, auf den linken zwei flache Einschnitte, (bei unruhigen Kindern ziehe ich die flachen Einschnitte den Einstichen vor, weil sie schneller gemacht sind, und weniger schmerzen) auf welche ebenfalls frische Lymphe gestrichen wurde. Den 12. und 13. Sept. sahe ich wohl, daſs ich mich

geirrt hatte, denn nunmehro bekam die am 7. Sept. geimpfte Pustel ein ganz gehöriges Ansehen. Die abweichende Form vom Anfange war vielleicht dem Impfinstrumente, einer dreieckigten gewöhnlichen Heftnadel, zuzuschreiben. Von der Impfung vom 11. Sept. hatte nur ein Stich des rechten Armes gefaſst, in der Nähe der früher geimpften Pustel. Diese beiden Pusteln hielten sich nun wechselseitig auf, und beförderten sich, so daſs sie beide am 16. Sept. die Vollendung ihrer Entwickelung erreicht hatten, nur daſs die später geimpfte Pustel etwas kleiner war, als die frühere. Am 16. Sept. Abends ſieng an die gewöhnliche Areola sich um beide Pusteln zu verbreiten, die am 17. Sept., wo heftiges Fieber eintrat, zusammen floſs. Nun verliefen die beiden Pusteln ganz nach der gewöhnlichen Art vollends. Die auf beiden gehörig formirten Schorfe fielen ab, und lieſsen wie gewöhnlich Gruben hinter sich.

Noch interessanter ist der zweite Fall, weil hier die zweite Impfung auch auf dem andern Arme gefangen hatte und demohngeachtet die Entwickelung der Pusteln zu einer Zeit vollendet war, und weil es hier noch deutlicher ist, wie sehr die zweite Impfung die erste aufhielt.

Ich impfte den 25. Nov. 1803 *Emilie Klemm*, damals 14 Monat alt, mit verschiedenen Stichen auf jeden Arm, in welche ich Lymphe von einer Glasplatte brachte, welche ich kurz zuvor aufgenommen hatte. Den 4ten und 5ten Tag nach der Impfung waren alle Stiche völlig verschwunden, so daſs ich die Impfung für fruchtlos erklärte, und die Mutter auf den 4. Dec. zu mir bestellte, wo ich das Kind von Arm zu Arm impfen wollte. Sie kam an dem bestimmten Tage. Auf beiden Armen sah man keine Spur der Impfstiche mehr, weil ich sie sehr klein zu machen pflege, nur auf dem rechten sah man an der gewöhnlichen Impfstelle auf heiler Haut ein kleines kaum sichtbares Stipchen. Theils um des Versuchs willen, theils weil sich nicht bestimmen lieſs, ob dieses Stipchen Folge der Impfung sey, da man nicht einmal eine Spur mehr von den gemachten Stichen sah, impfte ich das Kind abermals mit flachen Einschnitten auf jeden Arm, in welche frische Lymphe gestrichen wurde. Den 6. Dec. hatte sich das Stipchen zu einer characteristischen Schutzpocke entwickelt, auch konnte man vermuthen, daſs sämmtliche neue Impfschnitte gehaftet hätten. Am 8. Dec. war die Pustel von der ersten Impfung so groſs, wie sie gewöhnlich

am 8ten Tage nach der Impfung zu seyn pflegen, das heifst, sie war vollkommen entwickelt, und ihre Bleifarbe hatte sich in die gewöhnliche Milchfarbe verändert. Kleiner, wie ohngefähr sonst am 5ten Tage, waren die Pusteln der zweiten Impfung, sie sahen auch bläulicht aus. Am 10. Dec. fand ich die Pustel der ersten Impfung noch gerade so, wie am 8ten, aber sämmtliche Pusteln der zweiten Impfung waren nun eben so grofs, als die erste, alle waren heute von egaler Farbe. Um sämmtliche Pusteln fieng die peripherische Röthe an sich zu verbreiten. Von heute an, wo sich am Abend heftiges Fieber einfand, das zwei Tage fortdauerte, schien die Impfung an einem Tage gemacht zu seyn. Gleichförmig verbreitete sich der peripherische Rand, der sehr grofs wurde, um alle, gleichförmig verschwand er wieder. Zu gleicher Zeit wurden sämmtliche Pusteln braun, und fiengen an zu trocknen. Sämmtliche Schorfe liefsen nach dem Abfallen eine gehörige Grube hinter sich.

Noch immer streitet man sich darüber, ob Impfung der Schutzpocken, die man bei Subjecten vornimmt, die die natürlichen Blattern schon hatten, die normalen Erscheinun-

gen hervorbringt oder nicht. Einige behaupten diefs gerade, andere läugnen es.

Häufige Versuche in Waisenhäusern oder Impfinstituten würden das bald entscheiden. Bei zwei Kindern, deren Eltern ungewifs waren, ob sie die Blattern gehabt hätten oder nicht, brachte ich durch Impfung der Schutzpocken zwar Pusteln an den Impfstellen hervor, sie waren aber ganz von den gewöhnlichen verschieden. Bei dem einen Subjecte, einem Knaben von 10 Jahren, fand sich sogar am 8ten Tage nach der Impfung eine Art von peripherischen Rand mit Schmerz unter den Achseln ein. Der Rand aber unterschied sich, auf den ersten Blick, von der gewöhnlichen Areola. Es fehlte ihm die schöne lichte Röthe, auch war er nicht so regulär circumscript, wie er sonst ist. Die Pusteln verdorreten ordentlich, es erzeugte sich ein dünner schwarzer Schorf auf ihnen.

IX.

Anatomische Beschreibung einer überaus fehlerhaften Bildung der Brust- und Baucheingeweide eines neugebornen Kindes, welches 58 Stunden gelebt hat.

Der wifsbegierige Leser wird hier vielleicht eine sehr genaue und umständliche in das Detail eingehende anatomische Beschreibung zu finden glauben; allein ich gestehe im Voraus, das ist und kann dieser Aufsatz nicht seyn, vermöge der dem practischen Arzte, bei seinen mannigfaltigen ausübenden Geschäften stets vorkommenden Hindernisse

und Schwierigkeiten. Denn wie selten ist der Arzt so glücklich, da wo ihm noch pathologische Berichtigungen über den vorgewesenen Krankheitszustand des Verstorbenen fehlen, die Leichenöffnung veranstalten zu können!

Ich war es zwar hier ohne die mindeste Schwierigkeit, jedoch wurde ich durch Zeit und Umstände bei meiner Unternehmung so übereilt, dafs ich mich nicht auf das Feine einlassen konnte, sondern es blofs bei einer flüchtigen Section, mit der Uebersicht des in die Augen fallenden Ganzen, mufste bewenden lassen.

Ehe ich nun zur Sache selbst schreite, wird es nicht überflüssig seyn, die Entbindungs- und Krankheitsgeschichte des Kindes kürzlich voraus zu schicken.

Es war dasselbe, das siebente völlig ausgetragene Kind männlichen Geschlechts, einer im höchsten Grade schwächlichen, elenden und nervenschwachen Mutter, von 36 Jahren, die, das Misgebähren ungerechnet, fast in jedem Wochenbette mit heftigem Fieber und einem Heere von Nervenzufällen zu kämpfen gehabt hatte. Für diesmal litt sie schon in ihrer Schwangerschaft ungewöhnlich an Schwäche, dergestalt, dafs bei ihr in den letzten Tagen vor ihrer Entbindung, die

geringste Bewegung eine gänzliche Entkräftung verursachte. Das Ende der Schwangerschaft war den 23. July 1801, an welchem Tage sich schon früh leichte Wehen einstellten, die erst spät des Abends ernsthafter wurden. Obgleich der Beistand eines Geburtshelfers bei dieser Elenden viel eher erforderlich gewesen wäre, da überdies eine unerfahrne Hebamme sie bediente, so wurde ich doch erst Abends um 10 Uhr gerufen. Ich fand sie schon ganz entkräftet auf einem gewöhnlichen Stuhle sitzend, der nicht im mindesten für eine Gebährende zur vollkommenen Ausarbeitung der Wehen bequem war. Bei der Untersuchung fand ich eine sehr vollkommen gebildete, fast ungewöhnlich grofse, Wasserblase. Nach Sprengung derselben trat der Kopf des Kindes sogleich in die obere Beckenöffnung natürlich ein. Ich wartete einige Wehen ab, da aber der Kopf unbeweglich blieb, und wegen endlich eintretender Ohnmachten auf die erforderliche Verarbeitung der Wehen nicht mehr zu rechnen war, so schlug ich die Beschleunigung der Entbindung vermittelst der Zange vor. Mein Vorschlag wurde nicht sogleich, aber doch endlich angenommen, und ich entband sie damit, gegen 12 Uhr, von einem überaus starken und wohlgenährten

Kinde,

Kinde, dessen Munterkeit schon nach der Stimme nicht zu bezweifeln war; sie war aber von kurzer Dauer.

Nach allenthalben geschehener Besorgung der Wöchnerinn und des Kindes, reichte ich letzterm, in Ermangelung des gewöhnlichen Säftchens, einen Coffeelöffel voll lauwarmen mit Zucker versüfsten Brustthee, den es aber sehr bald mit einer beträchtlichen Menge *Meconium* wieder ausbrach. Ich wiederholte dieses nach ein paar Stunden, und der Erfolg war wie zuvor. Ich hielt dieses Erbrechen für die Folge einer ungewöhnlichen Anhäufung des Kindespechs, und ahndete nichts Widriges. Als aber das am frühen Morgen aus der Apotheke herbeigeholte Säftchen gereicht worden war, und man bei meiner Ankunft mich versicherte, dafs das Kind sich ebenfalls heftig darnach erbrochen hatte, so ward mir doch dieser so oft wiederkehrende Zufall einigermafsen bedenklich. Ich verordnete ein erweichendes und gelind reizendes Klystier, befahl mit dem Safte auszusetzen, weil er mir ohnehin nicht ächter Art zu seyn schien; ordnete dagegen Fencheltbee, darinnen ein Zwieback geweicht worden, zu reichen, und verliefs diesen kleinen Kranken immer noch ziemlich munter.

Bei meinem folgenden Besuche erfuhr

ich, dafs auch das Wenige, was ihm von dem Fencheltthee und durch die Mutterbrust wäre gereicht worden, nicht geblieben sey; und von dem Klystiere wäre nicht das Geringste beizubringen möglich gewesen. Nichts desto weniger glaubte ich, dafs dieses an der unschicklichen Anwendung des Klystiers könnte gelegen haben. Es mufste ihm daher sogleich in meinem Beiseyn ein Klystier gegeben werden. Ich legte dabei selbst Hand an, allein trotz aller der Handgriffe und Vortheile, deren man sich hierbei bedienen kann, drang nicht das Geringste ein.

Nun mufste ich freilich einen organischen Fehler des Mastdarms, eine mehr oder weniger oberwärts vorhandene Verschliefsung, oder gar ein, ohnweit des Afters, von dem übrigen Darmkanale getheiltes Ende vermuthen; denn die Oeffnung des Mastdarms hatte die gehörige Weite und Ausdehnbarkeit.

Jedoch um nicht von diesem Augenblicke an unthätig zu werden, ordnete ich die Wiederholung erweichender Klystiere, reichte dem Kinde Manna und Rhabarbersaft zu gleichen Theilen, und liefs es in ein warmes Bad bringen.

Dieses alles geschah am Anfange des zweiten Tages seiner Lebenszeit, und bis hieher war es immer noch munter gewesen;

allein von jetzt an bemerkte man sehr deutlich, dafs es kränkelte; es nahm die Brust nicht mehr und schlang nur mit Schwierigkeit etwas hinunter. Aber noch ehe es den zweiten Tag überlebt hatte, brachte man ihm gar nichts mehr bei, und das Erbrechen dauerte bis 4 Stunden vor seinem Ende, welches sanft war.

Nach geschehener Oeffnung des Unterleibes und Zurückschlagung der Bedeckungen, war nicht die geringste Spur vom Netze zu bemerken, sondern es trat sogleich eine aufwärts gekrümmte Darmparthie hervor, die roth, sehr ausgedehnt und von Luft angefüllt war, und die ich beim ersten Anblicke für das *Colon transversum* hielt.

Was nun weiter bei Betrachtung der Eingeweide in ihrem Zusammenhange und ihrer Lage zuerst, als ein von dem Natürlichen sehr abweichender Zustand, in die Augen fiel, war die Leber und der Magen; erstere in der linken, letzterer in der rechten Seite.

Auch die Gedärme zeigten gleich den abweichenden Zustand; sie erschienen in einander verwickelt, die dicken nahmen ganz den obern Raum des Unterleibes ein, und keine Krümmung entsprach der natürlichen.

Ich untersuchte mit überaus gespannter Begierde nunmehro jeden einzelnen Theil besonders, hob zuerst das vorgedachte vermeinte *Colon transversum* in die Höhe, um zu sehen, wie weit sich die Auftreibung und Anfüllung desselben nach dem Mastdarme zu erstrecken würde, und fand alsbald dessen abgestumpftes Ende in der linken Seite. Ohne jedoch diese Erscheinung weiter in Betracht zu nehmen, bemühete ich mich, vorerst den Mastdarm frei zu machen, weil ich vorher hier nur einzig und allein einen widernatürlichen Zustand, einen Fehler der ersten Bildung, vermuthet hatte. Hier sahe ich, daſs derselbe zwar wohl auf der Mitte des heiligen Beins aufwärts stieg, statt aber nach der linken Seite zu gehen und daselbst die nach dem natürlichen Zustande S förmige Biegung anzunehmen, so schlängelte sich derselbe noch auf dem heiligen Beine mit einer engen Krümmung, und ging endlich mit dergleichen Krümmungen mehr rechter Seits in die Höhe, nach dem obgedachten abgestumpften blinden Ende des vermeinten *Colon transversum*, war an dasselbe fest angeheftet, ging wieder von demselben ab, und bildete endlich eine kleine Parthie dünnen Gedärmes, das an einem kurzen Gekröſse hieng; wurde in seinem Verlaufe im-

mer kleiner und enger, legte sich endlich mehr linker Seits an das vermeinte *Colon transversum*, und verlor sich an dessen untern Fläche mit sieben getheilten theils wurmtheils halbmondförmigen Krümmungen. Diese getheilten Krümmungen waren meistentheils einen Zoll von einander entfernt, und hiengen unter sich durch häutige Fäden zusammen. Sie hatten ganz die Weite und Struktur des *Processus vermiformis* am Blinddarme eines Kindes. In ihnen befand sich eine lymphähnliche Feuchtigkeit. Das Ansehen war weiſs, die Structur vom After an dicht und stark und wenig nachgebend oder ausdehnbar; der Durchmesser wie der einer Federspule. Alle diese Beschaffenheiten aber verminderten sich in seinem Verlaufe; die ganze Länge betrug etwas über zwei Ellen.

Da wo der Durchmesser am weitesten, und zunächst dem After, enthielt derselbe eine compacte seifenartige Masse, die in länglichte und runde Klümpchen getheilt war.

Als ich nun denjenigen Darm, der sich, wie oben gesagt, bei der Eröffnung zuerst präsentirte, von seinem stumpfen Ende an verfolgte, so fand ich alsbald, daſs derselbe sich unmittelbar in den Magen endigte. Die Structur desselben war ganz die entgegengesetzte des Vorbeschriebenen, nämlich sehr

dünn und ausdehnbar. Der Durchmesser war verschieden von ein bis zu anderthalb Zoll, am weitesten nahe seinem stumpfen Ende, daselbst er auch nur mit einem Gekröse versehen war. Kein Theil desselben glich einem natürlichen Blinddarme, sondern er bildete zwei unregelmäſsige Krümmungen bis an den Magen. Das darin Enthaltene war eine dicke, braunrothe, faulicht riechende Jauche. Die ganze Länge war nicht viel über eine Elle. Die Magendrüse fehlte gänzlich.

Der Magen war, dem äuſsern Ansehen nach, in seiner Structur natürlich beschaffen, im ganzen genommen aber war er sehr klein, wenig gekrümmt, und sein langer Durchmesser etwas kurz. Er lag, wie schon oben gesagt, ganz in der rechten Seite, und nahm dieselbe just so ein, wie er im natürlichen Zustande die linke einnimmt.

Der *Pylorus* war natürlich gestaltet, so auch die *Cardia*. Das darin Enthaltene betrug sehr wenig, und war ziemlich dem, im vorbeschriebenen mit ihm verbundenen Darme, ähnlich.

Die Milz hieng sehr genau mit dem Magen zusammen, war sehr klein, hart und unregelmäſsig gestaltet, sie lag aber ganz in dem hintern Theile des rechten Hypochon-

drium, eben so wie im natürlichen Zustande auf der linken Seite.

Die Leber nahm gänzlich die linke Seite ein, war nicht übermäſsig groſs, jedoch aber mehr dick. Sie sah sehr gesund aus, und lieſs sich dicht anfühlen. An deren untern Fläche war der Spiegelische Lappen wenig erkennbar; so auch ihr Einschnitt unvollkommen. Die Gallenblase war sehr klein, befand sich aber im umgekehrten Verhältnisse an ihrem Orte.

So durchaus unregelmäſsig und unvollkommen waren die *Viscera chylopoietica* beschaffen; die *Viscera uropoïetica* hingegen wichen auch gar nicht von der natürlichen Beschaffenheit und Lage ab.

In der Brusthöle war das Herz besonders widernatürlich, es wich sowohl in Ansehung der Lage als der Gestalt ab. Es lag dasselbe gerade in der Mitte der Brusthöle, im umgekehrten Verhältnisse, die Basis nach der linken und die Spitze nach der rechten Seite. Die linke oder vordere Vorkammer (sonst die rechte und vordere) war sehr ausgedehnt, und der gewöhnliche Fortsatz *(Auricula)* war nicht bestimmt zu bemerken. Die rechte oder hintere Vorkammer war hingegen nach dem natürlichen Verhältnisse viel kleiner.

Im übrigen war die Substanz des Herzes gesund und fest anzufühlen; es enthielt selbst wenig Blut; die eigenen Gefäſse aber strotzten.

Von den Lungenflügeln war fast einer so groſs wie der andere, sie sahen aber sehr gesund aus.

Aus dieser kurz gefaſsten Beschreibung sind ohnstreitig sehr seltsame und widernatürliche Abweichungen zu ersehen; Abweichungen in Ansehung der Lage, die beim Herzen, Magen, Leber, ganz entgegengesetzt und doch verhältniſsmäſsig war; Abweichungen von der natürlichen Ordnung und Einrichtung der Gedärme, da die dicken vom Magen ausgingen, die dünnen hingegen eine Fortsetzung des Mastdarms waren. Beide Portionen waren zwar an einander geheftet, aber nicht unter sich vereinigt. Sonderbar genug war auch die excrementenartige Masse im Mastdarme.

Solche Abweichungen sind nicht allein für den Naturforscher überhaupt unterhaltend, sondern auch für den nachdenkenden Anatomen und Physiologen insonderheit belehrend. Freilich würde letzteren eine durchgängig genauere Zergliederung willkommen gewesen seyn.

Es ist hieraus jene lang gehegte Mei-

nung, daſs das Kind im Mutterleibe von dem Schaafwasser genährt werde, hinreichend zu widerlegen; denn wie konnte im Mutterleibe eine Ernährung durch den Mund statt gefunden haben, da dieselbe im Leben, vermöge der widernatürlichen Beschaffenheit und durchaus fehlerhaften Einrichtung der Gedärme, gänzlich unmöglich war. Und dennoch kam dieses Kind so vollkommen genährt zur Welt. Ich getraue mir, und nicht ohne Grund, zu behaupten, daſs es zugleich ein überzeitiges Kind war; denn der Kopf fühlte sich sehr fest an, die Schädelknochen waren während der Geburt beim Durchgehen durch das Becken gar nicht über einander geschoben, keine Kopfgeschwulst war fühlbar. Das äuſsere Ansehen lieſs auch anfänglich keine Kränklichkeit, viel weniger solche Miſsbildungen im Innern vermuthen.

X.

Praktische Bemerkungen

von

Dr. Schmöger zu Plauen.

1.

Kurzer Beitrag über die im Jahr 1800 in Plauen herrschend gewesene Scharlachepidemie.

Ist irgend eine Krankheit, welche eine genaue, ja gewissenhafte Beobachtung erfordert, so ist es gewifs das Scharlachfieber. Da man eben jetzt dieser mörderischen Krankheit eine besondere Aufmerksamkeit widmet, so glaube ich auch etwas zweckwidriges nicht zu unternehmen, wenn ich eine kurze Geschichte dieser Krankheit, wenigstens in so weit liefere, als damals unsere Stadt davon

ergriffen wurde, und ich selbst bei meiner Praxis den Gang derselben zu beobachten Gelegenheit hatte.

Hier in Plauen fieng das Scharlachfieber im Monat Jun. 1800 an zu herrschen, und am Ende des Decemb. schien es seinen epidemischen Character verloren zu haben.

Vorher herrschte es in den Städtchen Schönek, Falkenstein, Auerbach und deren Nähe. Im August und September fieng die Ruhr an zu herrschen. Nach der Ruhr erschienen die Blattern und Masern. Auf diese der Keichhusten — kurz man war mit einer Armee von Krankheiten umringt.

Den Anfang des Junius hindurch hatten wir anhaltendes gutes Wetter, nur einigemal vorüberziehende Gewitter. Im Monat August war eine auſserordentliche Dürre, bei der man im Voigtlande eine beträchtliche Abnahme des Wassers spürte. Die Tage waren sehr heiſs und kühl, der Wind war meist W. oder N. W.

Im Durchschnitt war der epidemische Character des Scharlachfiebers mehr inflammatorisch, selten aber rein inflammatorisch. Je mehr sich der Winter näherte, desto mehr verschlimmerte sich die Krankheit und wurde im höchsten Grade nervös.

Anfänglich war der Auftritt des Fiebers

mit einer geringen Entzündung im Halse und aufgeschwollenen Mandeln verbunden, so daſs man hätte glauben sollen, es wäre in wenigen Tagen zu heilen. Aber schnell stieg die Krankheit zu einer solchen Höhe hinauf, daſs sie in wenigen Tagen, ja bisweilen in einem einzigen Tage tödtete. Die Halsentzündung wurde heftiger, die Kranken lagen wie abgeschieden von der Welt in einem soporösen Zustande, es entstanden Verziehungen des Gesichts, ein Zittern der Zunge und der Hände, der Puls war klein und schnell, die hohe Scharlachröthe wurde blau, und so erfolgte der Tod mit fürchterlichem Rasseln und convulsivischen Erschütterungen. Während des Sterbens floſs aus der Nase ein stinkender Eiter heraus, so daſs die Herumstehenden den Geruch kaum ertragen konnten. Dieser heftige aaſshafte Geruch konnte lange Zeit nicht aus den Stuben oder Kammern gebracht werden.

Zugleich zeichnete sich die Heftigkeit dieser Krankheit noch dadurch aus, daſs der ganze Körper mit weiſsen Bläschen besäet war, und von der Gröſse dem feinsten Nadelknopfe glichen. Bei einigen war auch die Zunge, wenn sie nicht belegt war, mit dergleichen Bläschen bedeckt.

Gegen Abnahme der Epidemie litt der

Hals wenig, und bei einigen war der Hals gar nicht entzündet, desto heftiger aber war der Scharlachausschlag und mit gröſserer Niederschlagung der Kräfte und Nervenaffection verbunden. Zu Ende des Augusts und Septembers gesellten sich zum Scharlachfieber noch Ruhranfälle hinzu, die tödtlich waren. Hingegen schadete eine Verstopfung in den ersten Tagen nichts.

Die Entscheidungen dieses Fiebers ereigneten sich gewöhnlich am 5—7ten Tage durch kritische Schweiſse, Nasenbluten, oder durch mancherlei Metastasen.

So sahe ich bei einigen meiner Kranken nach überstandenem Scharlachfieber Krätzausschläge entstehen, die sehr hartnäckig zu heilen waren. Einmal sahe ich bei einem Kinde von 9 — 10 Jahren den Lippenkrebs darnach erfolgen.

Die Heilart, die äuſserst einfach war, will ich, weil sie nichts merkwürdiges enthält, nur ganz kurz mittheilen.

Aderlässe habe ich nur immer da vorgenommen, wo ich aus dem Pulse und mehrern Anzeigen wahre Entzündungszufälle bemerkte.

Brechmittel waren gleich Anfangs von groſsem Nutzen. Das beschwerliche Schlingen kam oft gleich nach dem Brechmittel

weg. Bei einigen meiner Kranken bewirkten die Brechmittel kein Erbrechen, sondern Stuhlgänge. Dies war ein böses Zeichen, denn sie kamen selten davon. Statt des Brechweinsteins wählte ich in der Folge die Brachwurzel; diese bewirkte nie Durchfälle und schien auch mehr auf Schweiſs hinzuwirken. Einige Stunden nach der letzten Wirkung des Brechmittels gab ich gelinde *Diaphoretica*, besonders ein *Infusum* aus *Flor. Sambuc.* mit Minderers Geist vermischt. Dabei muſste man den Kranken zur Ruhe und zum Stilleliegen ermahnen, und durfte nie vor dem 21sten Tage das Bett verlassen.

Endlich gab ich auch nach schon geendigter Krankheit Brechmittel, wenn die Genesenden zu früh das Bette verlieſsen, ohne sich hinlänglich abgeschält zu haben, und dabei über Mattigkeit, Schwere und Kopfweh klagten. Brechmittel beugten hier oft wassersüchtigen Geschwülsten und anderen Zufällen vor.

Wider beschwerliches Schlingen, Schwindel, Kopfschwere, waren Blutigel oder Blasenpflaster um den Hals das beste und sicherste Mittel.

Von dem Kampher habe ich in dieser Scharlachepidemie sehr heilsame Wirkung gesehen. Ich verordnete dieses Mittel alsdenn,

wenn der Scharlachausschlag langsamer oder beschwerlicher hervorkam, und dabei eine allzu grofse Nervenaffection zugegen war, oder wenn man die Ausdünstung mehr befördern mufste, und ein kleiner, weicher, gleicher Puls diese Zufälle begleitete. Verdächtig aber war der Gebrauch des Kamphers bei einer Betäubung der Nerven mit einem ziemlich starken Pulse, Congestionen nach dem Kopfe, die einen Schlagflufs befürchten liefsen.

Das *Calomel*, welches der Herr Dr. *Selig* im Journale der praktischen Heilkunde XVI. Bd. 1. St. zur Hebung und Verhütung des Scharlachfiebers anpreiset, pafste bei unserer Epidemie 1800 durchaus nicht. Wie nachtheilig die Anwendung des Quecksilbers wirkte, erfuhr ich leider, zu meinem Verdrusse, bei zweien meiner Kranken. Es erfolgten darnach Durchfälle, wogegen weder Opium noch Moschus etwas fruchtete. Das Exanthem wurde dadurch zurückgeleitet und führte den Tod schnell herbei. Diese beiden Fälle hielten mich von ferneren Versuchen zurück.

2.

Merkwürdige Kranken- und Sections-geschichte.

Ein Kaufmann, 72 Jahre alt, von mittlerer Statur, einem fetten und starken Körper, der sich eben nicht genau an die strengsten Regeln der Diät band, wurde zu Ende des Aprils 1802 von einem anhaltenden Leib- und Rückenschmerze befallen. Schon in seinen frühern Jahren litt er an blinden Hämorrhoiden, die nachher fliefsend wurden, wobei er sich wohl befand, bis auf eine unbedeutende Engbrüstigkeit und Zusammenschnürung des Mastdarms, die jedesmal heftiger wurde, sobald der Hämorrhoidalflufs stockte.

Erst im Monat August verlangte er meine Hülfe. Der Kranke klagte über Schmerzen und Zusammenschnürungen der Gedärme, Herzklopfen. Dabei war der Puls voll, geschwind und hart, die Zunge trocken, ohne mit Schmutz belegt zu seyn, und ganz aufgesprungen. Ich verordnete ein Aderlafs, liefs den Unterleib durch flüchtige Einreibungen und mit besänftigenden Umschlägen fomentiren.

Innerlich liefs ich den Kranken gelinde abführende Tamarinden und nitröse Potio-

nen

nen mit vegetabilischen Säuren darzwischen reichen, worauf der Kranke eine beträchtliche Erleichterung bekam. Durch den anhaltenden Gebrauch besänftigender Klystiere schien der Schmerz im Unterleibe zu weichen. Hingegen die Zunge blieb trocken und aufgesprungen. Mit dem 21sten Tage bekam der Kranke ein neues Fieber, der Leibschmerz stellte sich jetzo am empfindlichsten ein, und zwar *ab hypochondrio dextro ad sinistrum.* Der Unterleib wurde hart, aufgetrieben, so daſs er nicht die mindeste Berührung ertragen konnte. Auſserdem gesellten sich heftige Schmerzen am Ende der Lendengegend und des heiligen Beins und des rechten Fuſses hinzu, daſs er einige Tage nur unter den heftigsten Schmerzen den Leib bewegen, oder sich im Bette aufrichten konnte. Nach genauer Prüfung seiner vorhergegangenen Umstände lieſs ich mehrere Blutigel an den After setzen, das Kreuz mit dem flüchtigen Liniment einreiben, worauf die Schmerzen im Kreuze und an dem Fuſse nachlieſsen. Zur Linderung der so heftigen Leibschmerzen verordnete ich innerlich eine öhlichte Emulsion mit Opium und antispasmodische Klystiere; allein der Leibschmerz, welcher sich doch nicht immer am empfindlichsten einstellte, wich nie. Man fühlte

jetzt oberhalb des Nabels einen runden steinharten Tumor eines Kinderkopfs groſs. Plötzlich nahmen alle Zufälle überhand, der Bauch wurde immer mehr dicker, man fühlte sehr deutlich die Schwappung des Wassers in demselben; der rechte Fuſs fieng an zu schwellen, es gesellten sich Schlaflosigkeit, Bangigkeit der Praecordien, beschwerliches Athemholen, Stimmlosigkeit hinzu, bis endlich der Tod allen diesen Zufällen ein Ende machte.

Dieser Fall war mir höchst wichtig; deswegen veranlaſste ich seine Section, die ich auch den andern Tag nach seinem Tode, durch den Stadtchirurg Herrn *Franz* und einen Gehülfen, vornahm. Der Körper war überhaupt, was die oberen Theile, das Gesicht, die Brust, Arme und Hände betrift, sehr abgemagert. Um das Wasser vor der Section auszulassen, wurde der Troikar an der rechten Seite in den Bauch gestoſsen, und es flossen gewiſs 40 Kannen Wasser heraus.

Nach Zurücklegung der allgemeinen Bauchdecken entstand aus dem *Cavo abdominis* ein penetranter Geruch.

Das erste, was uns in die Augen fiel, war die Leber, die ganz weiſsmarmorirt und kalkartig war; so war auch die Pfortader

mit einer solchen kalkartigen Masse angefüllt. Die Leber wog 11½ Pfund, und die noch daran befindlichen Ueberbleibseln der Lebersubstanz war kaum 3 Unzen.

Die Gallenblase hatte die Gröſse eines Hühnereyes, und war mit einem dünnen gelben Wasser angefüllt.

Der Magen, der von der Leber beinahe ganz bedeckt und zusammen geschrumpft war, war der natürlichen Ausdehnung nicht fähig. Nach Eröffnung desselben fand man die Häute fast 3 Linien dick.

Die ganze Oberfläche des Coli, und zwar von dem rechten Winkel bis zur linken Krümmung der Milzgegend hin, war mit kleinen Blutadersäcken bedeckt, die einen spitzigen Sack formirten, und von dem groſsen Hindernisse des Blutes und seines Kreislaufes entstanden waren.

Das Rectum war von seinem Ursprunge bis an den After theils mit kleinen, theils mit groſsen Blutadersäcken bedeckt.

Die Milz war sehr groſs und strotzte von Blut.

Die Nieren waren von natürlicher Beschaffenheit, nur ungemein welk.

Die *glandulae mesenterii* waren groſs und hart, und mit einer grünschleimigten Masse angefüllt.

Bei Eröffnung der Brust fand man sowohl das Herz, als auch die Lunge, in dem gesundesten Zustande.

3.

Beobachtung über einen, nach der Influenza entstandenen merkwürdigen Krätzausschlag.

Eine Dame, 27 Jahre alt, von zartem Körperbaue, hatte bisher, aufser dafs sie nach ihrem letzten Wochenbette mit einer beständigen Magensäure geplagt war, die vollkommenste Gesundheit genossen. Im Monat Junius 1800 bekam sie, nachdem sie kurz vorher an der Influenza krank gewesen war, einen Krätzausschlag über den ganzen trockenen Körper, wobei die Haut ganz trocken und spröde war. Dabei hatte sie starken Appetit, verdauete alles sehr gut, hatte reichliche Ausleerungen des Stuhls und der Urin ging ziemlich reichlich ab. Ich verordnete ihr schweifstreibende Mittel und Tisanen aus *Guajac.*, *Dulcamar.*, *Lapath. acut.*, hauptsächlich laue Bäder aus erweichenden Kräutern, womit wochenlang continuirt wurde.

Zu äufserlichen Mitteln konnte sie sich durchaus nicht entschliefsen.

Nach dem anhaltenden Gebrauche dieser Mittel kam der Krätzausschlag mehr zum Vorschein, es bildeten sich auf der Haut, und zwar an den beiden Ellenbogen bis zur Hand, grofse und kleine harte Pusteln, die zwar kein Eiter, sondern eine dünne helle wäfsrigte Feuchtigkeit enthielten. Sie klagte jetzt mehr als zuvor über uuaussprechliches Jukken, unruhigen Schlaf, so dafs sie oft Stunden lang aufstehen und herumgehen mufste. Oft drückte sie mit den Fingern die wäfsrigte Feuchtigkeit aus den harten Pusteln heraus, wodurch sie sich einigermafsen Ruhe zu verschaffen glaubte.

Mehrere Wochen darnach klagte mir die Dame, dafs die harten Pusteln keine wäfsrigte Feuchtigkeit mehr von sich gäben, sondern sie drücke an dessen Stelle kleine Krystallen heraus.

Um mich von dieser wunderbaren Erscheinung zu überzeugen, liefs ich mir sogleich einige harte Pusteln ausdrücken. Nachdem sie mehrere Pusteln auf der Oberfläche der Hand zusammengedrückt hatte, hob sie, mit Hülfe einer Nadel, aus dem Grunde dieser Pusteln einige Krystallen heraus, und schob mir solche in die Hand, die ich mit

dem Auge sehr deutlich erkennen konnte. Jetzt trauete ich meinem sonst scharfen Gesichte doch nicht, und nahm das Microscop zu Hülfe; dieses bestätigte dasjenige, was ich mit dem Auge wahrgenommen hatte. Ich untersuchte auch genau, durch Hülfe des Microscops, solche harte Pusteln, die noch nicht vorher waren ausgedrückt worden, und entdeckte dadurch im Grunde der Pusteln eine glänzende Masse. Die herausgedrückten Krystallen waren flach, und am Rande waren sie mit feinen Spitzen, theils ohne dieselben versehen. Auf der Zunge hatten diese Krystallen einen salzsauern Geschmack. So wie aus den harten Pusteln diese Kristallen herausgedrückt waren, so verlor sich das unaussprechliche Jucken, und in kurzer Zeit darauf wurde sie von dieser unangenehmen Krankheit befreiet.

Wenn ich nicht selbst mehrmal wahrnehmender Augenzeuge gewesen wäre, so würde ich dieses nicht geglaubt haben. Diese Dame lebt noch und kann als ein redender Beweis aufgeführt werden. Mit Dank würde ich es erkennen, wenn einer mir über diesen Gegenstand Belehrung ertheilen wollte.

XI.

Morbus haemorrhagicus maculosus Werlhofii.

Beobachtet
von
Dr. Lützelberger,
H. S. H. Hofmedicus und Stadt- und Amtsphysicus
zu Themar.

Ein junger Mensch von 17 Jahren, von magerer Leibesconstitution, der bisher bei schlechter und sparsamer Kost, da er der Sohn ganz armer Eltern ist, immer gesund, und nie, außer an den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, krank gewesen, wurde zu Anfange des Monats März d. J. an einem kalten windigen Tage in einen Bach geworfen.

Ganz durchnäſst und erkältet muſste er

noch einen Weg von beinahe einer halben Stunde nach Hause machen, wo er bei seiner Ankunft für Erstarren und Alteration nicht im Stande war, den Vorgang zu erzählen.

Den andern Tag, den 10ten h., fieng Patient an, ein gewisses Unbehagen, einigen Mangel an Appetit, und groſse Mattigkeit zu klagen.

Den 11ten und 12ten h. war Pat. zwar noch auſser Bette, verrichtete sogar noch einige häusliche Geschäfte, allein die Mattigkeit nahm immer mehr und stark überhand.

Den 13ten h. wurde Pat. mit starkem Froste und darauf folgender Hitze, die jedoch mit dem vorhergegangenen Froste nicht im Verhältnisse stand, abwechselnd befallen, und da er dennoch einige Geschäfte besorgen und eben Wasser holen wollte, sank er schwindelnd mit dem Wasserkruge zu Boden, und wurde so zu Bette gebracht.

Die Nacht brachte Pat. sehr unruhig hin, und am Morgen, den 14ten h., war er an seinem ganzen Körper mit kleinern und gröſsern dunkelrothen, schwärzlichen, nicht erhabenen runden Flecken auf einmal in solcher Menge übersäet, daſs selbst nicht einmal das Gesicht davon frei war, und man solche so gar noch an der innern Haut der

Lippen und des Mundes bemerkte. Der ganze Körper hatte dadurch ein marmorirtes Ansehen erhalten; die Flecken selbst aber standen ganz von einander getrennt, und liefen nicht in einander, juckten auch nicht.

Aus dem Munde spuckte er von Zeit zu Zeit ein flüssiges röthliches Blut. Entkräftung und Mattigkeit nahm zu.

Den 15ten h. Die Nacht hatte Pat. unruhig und schlaflos hingebracht, das Blutspucken dauerte fort, die Entkräftung und Schwäche wurde immer stärker.

Den 16ten h. bekam Pat. nach einer äusserst unruhigen und schlaflosen Nacht heftiges Nasenbluten, besonders aus dem linken Nasenloche, von hellem, flüssigem, nicht gerinnendem Blute, mit von Zeit zu Zeit erfolgendem Erbrechen, ebenfalls eines hellen, flüssigen, nicht gerinnenden Blutes, in grosser Menge.

Aus dem noch da stehenden Gefäſse und der Erzählung der Umstehenden zu schliessen, hat Pat. den Tag über eine enorme Menge Blut verloren.

Der ganze Körper war eiskalt, das Gesicht blaſs, hippokratisch; die Lippen weiſs, die Zähne mit einem schmutzigen Schleime überzogen, die Augen eingefallen, trübe, schmutzig, matt. Der Puls äuſserst gesun-

ken, klein, kaum fühlbar, der Kopf düster, betäubt, eingenommen, die Schwäche und Verfall der Kräfte so, dafs Pat. kaum sprechen, noch weniger den Kopf in die Höhe heben konnte, ohne ohnmächtig zu werden. Er hatte dabei innerlich brennende Hitze, und heftigen nicht zu löschenden Durst.

Die Zunge war rein und roth, die Präcordien frei und weich, der Appetit aber doch gänzlich verfallen.

Pat. lag ganz entkräftet, still, gleichgültig, liefs sich alles gefallen, schluckte aber alles, was man ihm zu trinken reichte, mit Heftigkeit. Mitunter stellte sich *einigemal* Schluchzen ein. Mit dem Urine ging *helles* Blut ab.

Pat. klagte aufser der äufsersten kaum glaubbaren Entkräftung gar nichts.

An der innern Oberfläche des Mundes konnte ich keine Stelle entdecken, von der das Blutspucken gekommen wäre. Die ganze Mundhöle war roth.

Unter diesen genannten Umständen hatte doch noch ein gemeiner unwissender Bader vor meiner Ankunft eine Ader geöffnet, zum Glück, dafs eine sich sogleich einstellende Ohnmacht solche in ihrem Laufe ganz unterbrach.

Ich verordnete ℞ *Cort. Chin. opt.* ℥β.

coq. in ▽. font. ℥vjjj. ad. resid. ℥jjj. Col. adm. ▽. Cinam. c. v. ℥j., ⌒. Vitr. acid. ten. ʒiv., syr. Diac. ℥j. M. D. S. alle Stunden zwei starke Eſslöffel voll, dabei Hallers Sauer in Wasser.

Anfangs wurde beides durch Erbrechen immer wieder ausgeworfen.

Häufig und stark gab ich nun dabei Pat. alten Rheinwein zu trinken, lieſs mit solchem Gesicht, Brust, Rücken, warm waschen, und auch warm über die Magengegend schlagen.

Den 17ten h. Bei wiederholtem und fortgesetztem reichlichen Gebrauche dieser Verordnungen hörte das Blutbrechen, so wie das Nasenbluten allmählig auf, und stand endlich ganz still; ich fand Pat. überhaupt um ein merkliches besser, der ganze Körper wurde wieder etwas warm, der Puls ging wieder fühlbarer, die Lippen wurden wieder röther, die Augen wieder heller und frischer, der Durst war geminderter, die dunkelrothen schwarzen Flecken wurden blasser.

Den 18ten h. Pat. hatte die Nacht ziemlich gut, auch gröſstentheils schlafend zugebracht. Der Tag war gut; Mittags aſs Pat. einige Löffel Gerstenschleim mit Citronensaft. Die Kräfte waren heute wieder so, daſs Pat. sich ein wenig im Bette in die

Höhe richten konnte, ohne sogleich, wie vorher, ohnmächtig zurück zu fallen. Mit den Verordnungen wurde wie gestern fortgefahren, nur zu dem *Decoct. Chin.* noch *Extr. Chin.* gesetzt.

Den 19ten h. Vor Mitternacht hatte Pat. ziemlich gut zugebracht, nach Mitternacht wurde er aber unruhig, und gegen 3 Uhr fieng er an, Blutbrechen und Nasenbluten aufs neue wieder sehr stark zu bekommen, so dafs die kaum in etwas angefachten Kräfte mit einmal wieder sanken.

Ich liefs ihn Salmiac, Essig und Wasser kalt über die Stirn, Nase und Geburtstheile schlagen, und Alaun mit Eyweifs und Rosenwasser abgerieben, in die Nase spritzen.

Ob ich nun gleich keine auffallenden Zeichen vorhandener Unreinigkeiten im Darmkanale bemerkte, so liefs ich ihn doch, theils um offenen Leib zu erhalten, theils um etwa doch verborgen da liegende Würmer, besonders da Pat. noch vor einem halben Jahre welche gehabt, die von selbst abgegangen waren, indessen aber auch während ihres Daseyns keine Beschwerden oder Zufälle verursacht hatten, die zur Unterhaltung des Uebels sowohl, als zu dem aufs neue sich eingefundenen Blutbrechen und Nasenbluten Gelegenheit geben konnten, auszuführen,

Pulp. Tamar., ⊖. *Aper Fr.* in einem *infus. Sem. Sant.* und *rad. Valer. m.* mit einem Zusatze von *Succ. Citr.* und *Syr. pap.* nehmen, und auch ein Klystier von *infus. Sem. Sant.*, *rad. Valer. m.* mit Salz geben. Pat. bekam hierauf mit vieler Erleichterung Oeffnung von harten festen *Faecibus*, aber ohne Würmer, und brachte den Tag ganz erträglich hin.

Blutbrechen und Nasenbluten hatten ganz wieder nachgelassen. Des Abends und die Nacht wurde mit obigem *Chin. Dec.* streng wieder fortgefahren, und dünner Gerstenschleim mit Hallers Sauer und *Syr. pap. Rhd.* als Getränk genommen.

Den 20sten h. Pat. brachte die Nacht meist schlafend hin, der Puls wurde voller, der Körper wieder warm, die schwarzen Flecken blasser; Pat. äuſserte einigen Appetit, der heftige Durst mit der innerlichen brennenden Hitze hatten sich verloren, er verspürte aber etwas Kopfweh.

Den 21sten h. Pat. hatte gut geschlafen, den Kopfschmerz verloren, einige freiwillige natürliche Stühle gehabt. Der Puls nebst den Kräften hoben sich immer mehr, die Flecken verloren sich nach und nach.

Den 22sten h. Die Nacht brachte Pat. gut hin, die Flecken verloren sich immer

mehr, und an den Stellen, wo sie waren, und sich eben verloren, blieb immer einen halben auch ganzen Tag noch ein gelber Fleck zu sehen, der sich dann auch verlor, ohne eine Spur von Schuppen oder Schorfen zu hinterlassen. Appetit stellte sich wieder ein.

Ich verordnete ein saturirtes *Chin. Dec.* mit *Liq. Anod.*, liefs Sal pschleim nehmen, und Hallers Sauer im Getränke fortbrauchen.

Den 23sten, 24sten, 25sten h. ging es mit der Besserung des Pat. recht gut von statten, doch konnte er noch nicht ganz aufser Bette seyn. Mit den Verordnungen wurde indessen fortgefahren, wobei Pat. auch an Kräften wieder so zunahm, dafs ich ihn am 1sten Apr. meiner ärztlichen Aufsicht gesund entlassen, und er seinen Geschäften nachgehen konnte.

Dieses ist die getreue Relation des Gangs und Verlaufs dieser gewifs etwas selten vorkommenden, oder vielleicht hie und da verkannten, und mit andern Krankheiten verwechselten Krankheitsform.

Allein bei Erwägung und Vergleichung der genauen diagnostischen Bestimmung dieser Krankheit unsers grofsen Diagnostikers *Wichmann* mit gegenwärtigem Falle, bemerkte ich einige Verschiedenheiten und Er-

scheinungen in dem Verlaufe der Krankheit, worauf ich noch besonders aufmerksam machen will, die mich aber dem ohngeachtet nicht abgehalten haben, dieser Krankheit obigen Namen beizulegen, da solche die Haupt- und characteristischen Kennzeichen nach *Wichmann* unverkennbar hatte.

Ob ich nun hieran recht gethan habe oder nicht, überlasse ich der Entscheidung erfahrner und scharfsinniger Aerzte. Genug, daſs ich nach den gemachten Indicationen und eingeschlagenen Heilverfahren meinen Pat. glücklich rettete.

Die bemerkten Abweichungen und Verschiedenheiten bestanden in folgendem, daſs

1) sich zu Anfang der Krankheit vor, und wahrscheinlich auch bei dem Ausbruche der Flecken, da Pat. die ganze Nacht sehr unruhig zubrachte, merkliche Fieberbewegungen äuſserten;

2) die in enormer Menge ausgebrochenen Flecken das Gesicht eben so stark besetzt hatten, als jeden andern Theil des Körpers, sogar daſs mehrere an der innern Haut der Lippen und des Mundes zu bemerken gewesen;

3) das von Zeit zu Zeit im Munde gesammelte und ausgespuckte Blut, rothes, flüssiges, nicht gerinnendes Blut gewesen;

4) in der ganzen Mundhöle nach aller und zu mehreren malen angestellten genauen Untersuchung, keine Stelle zu entdecken gewesen, die als die Quelle des ausgespuckten Blutes hätte angesehen werden können;

5) sich heftiges Blutbrechen und Nasenbluten von rothem, flüssigem, aber nicht gerinnendem Blute einstellte;

6) durch den Urin ebenfalls auch helles rothes Blut mit abging;

7) sich bei äufserlich allgemeiner Kälte innerlich brennende Hitze und nicht zu löschender Durst äufserte;

8) Pat. ganz betäubt und gleichgültig, und nichts weniger als mit vollkommener Geistesgegenwart und Denkkraft da lag.

Bei der bis jetzt noch so grofsen Dunkelheit und Ungewifsheit in der nähern Bestimmung der Ursache dieser Krankheit, glaube ich mir alle Erscheinungen bei dieser Krankheit in einem dazu prädisponirten Körper aus der angegriffenen und gänzlich geschwächten Lebenskraft, und den daraus natürlich und nothwendig folgenden Störungen des ganzen Körpers und pathologischen Verderbnifs der Säfte am besten erklären zu können; denn nothwendig konnte bei vorhandener Praedisposition, da der junge Mensch zu der kalten Jahreszeit ins Wasser geworfen

ſen wurde, die dadurch bewürkte Alteration und das Schrecken, nebst der Ernäſsung und Erkältung des ganzen Körpers, eine solche heftige und nachtheilige Wirkung auf dessen Lebenskräfte machen, daſs dadurch ihre Thätigkeit sogleich angegriffen und ganz vermindert, und so der angezeigte Zustand bewürkt werden muſste.

XII.

Kurze Bemerkungen.

1.

Bequemste und sicherste Art Kuhpokkenlymphe aufzubewahren und zu verschicken.

Die gewöhnliche Art Kuhpockenlymphe in Glasröhren (verschlossene getränkte Fäden) oder zwischen Glasplatten zu bewahren, *hat*, vorzüglich wenn man damit impfen will, einige kleine Unbequemlichkeiten, denen man ausweichen kann, wenn man auf folgende, sehr einfache, leichte und bequeme Art zu Werke geht. Man nimmt ein oder mehrere Stückchen Federspule, etwa anderthalb Linien breit und anderthalb Zoll lang, schneidet sie an beiden Enden spitzig, wie einen Zahnstocher, zu, und steckt die eine Spitze

fest in das dünnste Ende eines Pfropfs, welches in den, nicht gar engen, Hals eines Arzneiglases wohl paſst, und dessen Capazität so gering als möglich ist — von sechs Drachmen bis anderthalb Unzen. In dem Moment, wo man die Schutzpockenlymphe aufnehmen will, erwärmt man das offene Glas über Kohlfeuer, doch nur gelinde, faſst nun mit der frei stehenden Spitze der Federspule, welche mit dem andern Ende bereits im Pfropfe befestigt ist, so viel Lymphe als thunlich aus der geöffneten Blatter, und steckt dann den Pfropf augenblicklich in den Hals des Glases recht fest ein, verklebt ihn wohl mit erwärmtem Wachse, und verbindet es endlich mit einem Stückchen Blase.

Will man damit impfen, so entblöſst man die Stelle der Haut von ihrer Epidermis, auf die von mir an einem andern Orte angegebene Art, ehe man den Pfropf herauszieht, hält diesen dann über heiſsen Wasserdampf, und streicht nun unmittelbar die Lymphe von der Federspitze auf die entblöſste Impfstelle; darauf bringt man den Pfropf in das Glas zurück, um ihn zu fernerer Anwendung, wenn man will, aufzusparen.

Nie ist auf diese Art, weder mir, noch

andern Aerzten, welchen ich Lymphe sendete, die Impfung miſsglückt. Ich halte es daher für nützlich, diese Methode öffentlich bekannt zu machen und sie zur Nachahmung zu empfehlen.

2.

Liquor stipticus Loofii.

Manche in diesem Journale empfohlne neue Mittel habe ich in den angezeigten Fällen versucht. Meine Erfahrungen über ihren Werth will ich nach und nach in kurzen Bemerkungen bekannt machen.

Mit den Wirkungen dieses Eisenpräparats habe ich vorzüglich Ursache, zufrieden zu seyn; es hat mich nie verlassen, und besonders bei asthenischem Bluthusten meist auf der Stelle geholfen. Mit Vergnügen erinnere ich mich eines Juden, dessen fürchterlicher Bluthusten den plötzlichen Tod besorgen lieſs, und der zu drei verschiedenen Malen in einem Zeitraume von acht Tagen schnell angehalten wurde. Es kann immer in solchen Fällen als Hülfsmittel, dessen Wirkung unverzüglich bald erscheint, einen

der ersten Plätze einnehmen. Verschiedentlich habe ich diesen Liquor, gehörig verdünnt, in andern Fällen, deren bei seiner Empfehlung nicht gedacht wurde, angewendet, und meine Erwartung dadurch mehr als befriedigt gesehen; so bediente ich mich desselben als Injection einigemal mit dem schönsten Erfolge im *Fluor albus*, der jeder zweckmäſsigen Behandlung Jahre lang hartnäckig widerstanden hatte; eben so leistete der innere Gebrauch im Nachtripper zweimal viel Gutes; im dritten Falle aber war er nutzlos.

3.

Viride Aeris.

Es würde sehr interessant seyn, wenn auch die Fälle, in welchen Mittel, die in diesem Journale empfohlen sind, die bezweckte Wirkung nicht leisteten, hier angezeigt würden; dies würde weitere nutzlose Versuche verhüten. — Das *Viride aeris*, welches in einem der vorhergehenden Bände in den hartnäckigsten und desperatesten Fällen der eingewurzelten Lustseuche angepriesen ward, habe ich dreimal, zweimal nach Vorschrift,

das drittemal in Verbindung eines andern Mittels, drei, vier bis fünf Wochen lang ohne allen Erfolg gebraucht. Der Zustand ward um gar nichts verändert; alle Symptome der Lustseuche blieben wie sie waren, und die Kranken hatten nichts davon, als mäſsige Schmerzen im Magen und in den Gedärmen bald nachdém das Mittel verschluckt war, und es bedurfte immer einiger Nachhülfe, um die schwächenden Eindrücke, welche die Verdauungsorgane empfangen hatten, wieder zu verwischen. Ich kann zu keinen fernern Versuchen rathen.

4.

Chelidonium majus.

Schon vor länger als drei Jahren hatte der Herr Geh. Rath *Wendt* die Güte, mir seine glücklichen Erfahrungen über den Gebrauch des Schöllkrautes in venerischen Krankheiten mündlich mitzutheilen und mich zu Versuchen aufzumuntern. Von diesen ist aber nicht einer günstig ausgefallen. Doch muſs ich ausdrücklich erinnern, daſs keiner von diesen fünf Kranken, denen ich das *Extr.*

chelidonii m. gab, an frischen Symptomen der Seuche litt; der frischeste Fall datirte sich von beinahe zwei Jahren, und alle hatten schon Quecksilber fruchtlos genommen. Bei keinem erschien, selbst nach sieben wöchentlichem Gebrauche in immer steigender Gabe, bis zu 2 — 3 Drachmen täglich, Verminderung auch nur eines Zufalls: Geschwüre, Knochenschmerzen, Auswüchse, Warzen, Ausschläge etc. Alles blieb wie es war. In einem Fall meinte ich nun, ich müſste es erzwingen, und verband daher das Extract mit dem *Viride aeris* — aber Alles umsonst. — Mit dem *Chelidonio glauc.*, welches im Anhange empfohlen wird, habe ich bisher noch nicht Gelegenheit gehabt, Versuche anzustellen; ich besorge aber, es wird schwerlich im Stande seyn, durch seine Tugenden, die bis jetzt noch einzigen Kräfte der Quecksilberbereitungen aufzuwiegen, und diese wegen ihrer nachtheiligen Nebenwirkungen zu verdrängen. Immer wird es mir wahrscheinlicher, daſs es sehr schwer ist, ein solches sicheres Substitut aufzufinden, nachdem eine so lange Reihe von Versuchen mit Pflanzenmitteln miſsglückt sind, alle Erfahrungen, die darüber bekannt gemacht wurden, nicht Stich hielten, und nachdem ich mich durch einige Versuche mit der so hochgepriesenen

Agave americana (die ich von Dr. *Balmis* selbst, welcher sie in einer eigenen Schrift mit hundertfältigen, *durchaus* glücklichen Erfahrungen, theils in Mexiko, theils in Madrit angestellt, belegt, zuerst in Europa angerühmt hat, aus Spanien besorgen liefs) von ihrer gänzlichen Unwirksamkeit überzeugt habe.

5.

Extractum Chamomillae.

In einem der früheren Bände ward das Chamillenextract zu Heilung alter Fufsgeschwüre innerlich und äufserlich empfohlen. Einigemal ist es mir geglückt, Heilung dadurch zu bewerkstelligen; dem ohnerachtet kann ich dessen Gebrauch nicht empfehlen; einmal dauert die Cur fast immer sechs Wochen und länger, die Kranken verlieren dabei leicht die Geduld, das so häufige Schlucken wird lästig und eckelhaft; und zweitens ist die Herstellung nicht immer dauerhaft. Zweimal währte es nur etwa fünf Wochen, so brach das Geschwür wieder auf; das eine mal hatte sich ein Schorf gebildet, alles war trocken, schmerzlos etc., so wie

aber die Borke abfiel, zeigte sich wieder eine eiternde Stelle. In diesem Falle half die Sublimatauflösung in wenigen Tagen; im andern, das von *Alyon* zuerst empfohlne *Unguentum oxygenatum*, welches man nicht genug loben kann; sogar in venerischen Geschwüren leistet es alles, was man mit Billigkeit erwarten darf; in trockenen Flechten ist es ein sehr schätzbares Mittel. — Uebrigens können wir des Chamillenextracts in dieser Hinsicht sehr leicht entbehren, da die eben angeführten Potenzen, ferner die Zinkblumen, ganz vorzüglich aber die mit Wasser verdünnten, hyperoxygenirten Salpeter und muriatische Säuren, der Carottenbrei, die rothen Gartenschnecken etc. uns wenig zu wünschen übrig lassen, wenn die Anzeigen bloſses äuſserliches Heilverfahren heischen. Von den mineralischen Säuren habe ich einige kleine Wunder gesehen; selbst eine hartnäckige Fistel, nach einer Schuſswunde späthin entstanden, heilte, nachdem nur eine Drachme *Acid. mur. hyperoxyg.* verbraucht war.

Ueber die Anwendung des Oels bei chirurgischen Operationen. *)

Von

Dr. B. C. Faust, in Bückeburg.

Vos lene consilium et datis, et dato
Gaudetis, almae!
Horat.

1) Jedes chirurgische Instrument, auch das schärfste und glätteste, ist nicht vollkommen scharf und glatt, sondern es ist vielmehr in seinen feinsten Theilen, auf seiner Schneide und seiner Oberfläche rauh und eckigt; und fast jedes Instrument ist zugleich auf seiner Oberfläche hart und trocken, (nicht weich und schlüpfrig).

2) Jede chirurgische Operation mit einem auf seiner Schneide und Oberfläche rauhen, eckigten, harten, trocknen Instrumente ist schwerer, schmerzhafter und weniger glücklich, als wenn das Instrument vollkommen scharf und glatt, oder, da diese Vollkommenheit durch die Natur an sich unmöglich ist, (kein Körper ist vollkommen dicht) auf seiner Schneide und Oberfläche, durch einen Mittelkörper gedeckt oder in ihn gehüllt, weich und schlüpfrig gewesen wäre.

3) Aus diesen Wahrheiten folgt der nachstehende Grundsatz der Wundarzneikunst:

*) Ich erfülle mit Vergnügen den Wunsch meines geehrten Freundes, diesen gemeinnützigen Aufsatz durch dies Journal mehr zu verbreiten. d. H.

»*Jedes Instrument, mit dem der Wundarzt stechen,*
»*schneiden, bohren, sägen, trennen, eindringen oder*
»*untersuchen will, befeuchte oder bestreiche er kurz*
»*vor der Operation vollkommen mit reinem, fetten*
»*Oele*«

und

»*jede chirurgische Operation wird dem Kranken we-*
»*niger schmerzhaft, dem Wundarzte leichter, im Er-*
»*folge glücklicher seyn;* (auch der Schärfe und der
»Güte des Instruments weniger schaden).«

4) Von diesem, im Einzelnen bei einigen Instrumenten und Operationen schon angewandten, als Grundsatz, neuen Lehrsatze der Wundarzneikunst, ist die Lanzette oder die Nadel zum Einimpfen der Kuhpocken, weil das Oel den Kuhpockenstoff unwirksam machen würde, ausgenommen. Einige andere Ausnahmen finden auch noch statt.

5) Da man dem gesunden Menschenverstande sich oft nicht einfach und deutlich genug, dafs ihm die Wahrheit auf den ersten Blick einleuchte, ausdrücken kann, so will ich das folgende noch anführen. Dafs die Nadel, der Nagel, das Messer, die Scheere, der Meifsel, das Beil, der Hobel, die Säge, der Bohrer, die Feile, oder dafs jedes Instrument, wenn man es mit Oel oder Fett befeuchtet oder bestrichen hat, schärfer, reiner (weniger queischend oder zerreifsend), und leichter steche, schneide und trenne, und glätter, weicher, schlüpfriger und leichter ein- und durchdringe, (das Instrument selbst auch weniger stumpf werde,) als ohne Oel, ist eine Wahrheit, die nicht dem mindesten Zweifel unterworfen ist, und die von der täglichen Erfahrung im Leben gelehrt und bestätigt wird; (mit dem schärfsten, härtesten Bohrer soll man in reines Silber und reines Kupfer kein Loch bohren können). —

6) Auch von Seiten der Chemie könnte man Beweise für die Wahrheit meines Grundsatzes oder für die grofse Nützlichkeit des Oels bei chirurgischen Operationen führen.

7) Reines Mandelöl, das weder Geruch noch Geschmack hat, oder in einigen Fällen eine reine, fette Salbe *), ist wohl am besten zum Befeuchten oder Bestreichen sowohl des schneidenden, als auch des stumpfen Instruments, der Sonde und des untersuchenden oder leitenden Fingers.

*) Die Salbe könnte aus acht Theilen Mandelöl und zwei oder drei Theilen Cacaobutter bestehen.

8) Das Instrument, das möglich vollkommen seyn und *das*, damit es durch seine Kälte nicht schade, *zur Blutwärme erwärmt werden sollte*, wird kurz vor der Operation mit dem Oele oder der Salbe befeuchtet oder bestrichen, nachdem der Zweck es erfordert.

9) Der Wundarzt sollte bei vielen Operationen (z. B. Amputationen, dem Kaiserschnitte), zur noch gröfseren Erleichterung derselben, *auch die Haut an der Stelle, wo er sie durchschneiden will, kurz vorher mit Oel oder Salbe bedecken und geschmeidig machen.*

10) Die Meinung, dafs das chirurgische Instrument, sobald es in Fleisch oder in Hölen des menschlichen Körpers eindringe, mit Blut, Lymphe oder Schleim befeuchtet werde, und dafs daher das Befeuchten des Instruments mit Oel wohl unnöthig und unnützlich seyn möchte, ist irrig. Denn 1) das Instrument wird erst nur dann mit Blut, Lymphe oder Schleim befeuchtet, wenn es in den Körper schon eingedrungen ist, und schon gewirkt und geschadet hat; 2) diese Befeuchtung oder das Ankleben des Bluts, der Lymphe und des Schleims an das trockne Instrument geschieht weder augenblicklich bei der ersten Berührung, noch vollkommen; und 3) das Oel vertheilt sich viel leichter und weiter, füllt und deckt alle Vertiefungen und Rauhigkeiten viel richtiger und vollkommner, und macht viel weicher, sanfter, geschmeidiger und schlüpfriger, als Blut, Lymphe und Schleim (und schützt auch das Instrument viel besser vor dem Stumpfwerden, als das, das Eisen und den Stahl so leicht rosten machende, Blut).

11) Die Sorge, dafs beim Eindringen des Instruments das Oel gänzlich zurückgedrückt, und das Instrument des Oels beraubt werde, und dafs folglich das Bestreichen nur den Hautschnitt erleichtere, ist ohne Grund. Denn das Oel bleibt in den vielen Vertiefungen und auf der Schneide und der Oberfläche des Instruments haften und behält auch im Fortgange der Operation seine wohlthätige Wirkung.

12) Die Vermuthung, dafs die Heilung der Wunden, die ohne Eiterung geschehen soll, durch das Oel des Instruments möchte verhindert werden, ist ohne Grund und irrig. Denn beim Eindringen des Instruments in den menschlichen Körper drückt sich das überflüssige Oel zurück, und das, nicht viel betragende, mit dem Instrumente eingebrachte, Oel wird von dem Blute und der Lymphe wieder weggewaschen. Ja, es ist im Gegentheile vielmehr wahrscheinlich, dafs eine solche, vermit-

telst des Oels, scharf und rein geschnittene Wunde, weil sie am wenigsten gequetscht und am wenigsten zu starker Entzündung mit nachfolgender Schwäche und Desorganisation geneigt ist, am leichtesten ohne Eiterung heilen werde.

13) Manche machen vielleicht noch den Einwurf des Stolzes. Wenn, dem Vorgeben nach, das Oel bei den chirurgischen Operationen sehr gut und nützlich, ein Schritt zur Vollkommenheit und ein Grundsatz der Wundarzneikunst seyn sollte, so würde es unbegreiflich seyn, daſs die Wundarzneikunst — die seit undenklichen Zeiten ausgeübt und gebildet wurde, und die auch wirklich einige Instrumente (den Troikart *), die Staarnadel, die Geburtszange) mit Oel bestrich — die gleiche, so leichte Erfindung nicht gemacht und vollführt, und daſs der Wundarzt diese Erfindung zur Verminderung der Leiden der Menschen nicht angewandt und zum Grundsatze erhoben hätte; man kann daher an der Richtigkeit jenes Vorgebens zweifeln. — O! es giebt der unbegreiflichen Dinge unzählige in der Welt und im Leben (welches Menschen Herz kann Unrecht, Unsittlichkeit, Unterdrückung begreifen? und sie geschehen täglich und im Groſsen — o der Unglücklichen!), und wir Menschen, die wir die Schwere und die Bahnen der Planeten maſsen und berechneten, wir sind, am häufigsten in den gemeinsten Dingen und den ersten Angelegenheiten der Menschheit oft unbegreiflich kurzsichtig, uns selbst fremd. Irre ich nicht, so war es *Franklin*, der dem Schiffe die tosenden Wogen des stürmenden Meers mit Oel besänftigen wollte, dieses war, abgesehen von der Ausführbarkeit, ein groſser, des Mannes, der den Blitz wandte, würdiger Gedanke; den viel leichteren, näheren Gedanken, dem Menschen (auch dem Thiere) das harte Instrument und die blutende Wunde mit einem Tropfen Oel zu besänftigen, dachte man aber nicht. Die Unbegreiflichkeit ist im vorliegenden Falle wohl nur scheinbar. Die gute Lanzette, das gute Bistouri, (das gute Staarmesser), und gute Instrumente scheinen dem unbewaffneten Auge sehr

*) Daſs der Bauchstich, auch mit dem schärfsten Troikart, schwer und schmerzhaft oder daſs der Troikart stumpf sey, lehrte das Gefühl den Wundarzt und den Kranken, und man rieth daher, den Troikart mit Oel zu befeuchten. Ist denn die feinste englische Nähnadel vollkommen spitz, nicht stumpf? man sehe sie durch ein Vergrösserungsglas, oder vergrössert in dem Bertuch'schen Bilderbuche Nr. 40. als „einen rauhen, löcherigten Pfahl" — und daher der so empfindliche Schmerz, den die Nadel des Wundarztes dem Kranken verursacht.

scharf und glatt zu seyn, die chirurgischen Operationen sind gewöhnlich nicht mechanisch schwer, sie erfordern in den mehrsten Fällen wenig körperliche Kraft, der Wundarzt empfindet nicht die Schmerzen der Kranken, die Kranken voll Vertrauens auf die Menschlichkeit und die Kunst des Wundarztes glauben, es könne wohl nicht anders seyn, und die leichteste, den Menschen vor den Augen liegende Erfindung ist oft die schwerste, die späteste. Mit dem Stolze können und wollen wir es also gut seyn lassen.

14) Und gesetzt denn auch, daſs durch das Oel der Stich und Schnitt mit der Lanzette, dem Bistouri, (auch mit dem Staarmesser) und die mehrsten chirurgischen Operationen nur um den 10ten, oder gar nur um den 100ten Theil (Eine Linie — Ein Procent) leichter, weniger schmerzhaft und glücklicher würden: so wäre durch die unzähligen Operationen, die überhaupt und besonders mit der Lanzette, dem Bistouri (auch mit dem Staarmesser) von jetzt und in aller Zukunft über der Erde gemacht werden das Bestreichen mit Oel doch ein sehr groſser Gewinnst. — Eine kleine Gröſse, auch wenn sie keinen Fuſs und keinen Zoll, sondern, wie gesagt, nur Eine Linie beträgt, unzählige Male genommen, giebt eine unendliche Gröſse — und um Eine Linie die Wundarzneikunst der Vollkommenheit nähern — die Leiden der Menschheit bei chirurgischen Operationen um Ein Procent vermindern, auch das wäre — —.

15) *Die Menschlichkeit, die* mit ihren Freuden und Leiden uns alle umschlieſst, *die* Beistand, Mitleiden, Erbarmen und Hülfe bald fordert, bald giebt, und *die* so gern den eigenen Schmerz gelindert wünscht, den *fremden* lindert — diese Menschlichkeit, die Alles hält, könnte nun noch die Fragen aufwerfen: »Wird jeder Wundarzt wohl ein so verständiger und so menschlicher Mann, ohne Stolz und Uebermuth, seyn, daſs er im vorliegenden Falle der Wahrheit und der Belehrung offen und fähig wäre? und wenn durch das Oel auch nur um Ein oder einige Procente die mehrsten chirurgischen Operationen leichter, weniger schmerzhaft und glücklicher und die Instrumente vor dem Stumpfwerden geschützt würden, sollte man dann hoffen können, daſs jeder Wundarzt in jedem einzelnen, gegebenen Operationsfalle gern und freudig dieses Mittel ergreifen und (sich, seinem Instrumente und) dem Leidenden einen Tropfen Oel zum Opfer bringen werde?« — Auf diese Fragen weiſs ich nichts zu antworten, als: daſs die Anwendung des Oels

nur dann nicht mehr zufällig und ungewifs seyn, und auf dem Verstande und der Menschlichkeit des Wundarztes beruhen werde, wenn *die Wundarzneikunst* — von der Menschheit und dem Schmerze angerufen — *als Göttinn* — die Anwendung des Oels bei chirurgischen Operationen zu einem ihrer ersten Grundsätze erheben, und wenn dieser wissenschaftliche Grundsatz den Menschen allgemein bekannt werden, und von der Vernunft und der öffentlichen Meinung so sanctionirt seyn wird, dafs jeder Mann, der auf den edlen Namen »*Wundarzt*« Ansprüche macht, ihm huldigen *mufs*.

16) Schon vor acht Jahren liefs ich bei der Amputation eines im Fufsgelenke zerschmetterten Unterschenkels eines alten, dem Trunke ergebenen Mannes die Charpie mit Mandelöl tränken; und die Entzündung und Eiterung war mäfsig, die Heilung glücklich.

17) Im April 1804 wollte in meinem Beiseyn der hiesige Landchirurgus *Runneberg* ein sogenanntes Haarseil (Eiterband) legen; ich bat ihn, die Lanzette mit Mandelöl zu befeuchten, und sie durchschnitt die starke, zusammengefaltete Haut äufserst leicht, mit sehr wenig Schmerz. — Ein Aderlafs, das derselbe vor wenigen Tagen in meinem Beiseyn mit einer Lanzette mit Oel bestrichen verrichtete, ging sehr leicht von statten, und die Kranke sagte, dafs ein scharfer Fliegenstich mehr schmerze. *)

18) Eine vorzüglich glückliche Anwendung meines Oels findet bei dem Staarmesser zur Ausziehung des grauen Staars statt.

19) Das Glück der Ausziehung des grauen Staars hängt vorzüglich von den folgenden drei Punkten ab: vom richtigen (für den leichten Durchgang der Staarlinse, der so wichtig ist, gehörig-) grofsen, reinen, glücklichen Schnitte durch die dicke, harte, zähe Hornhaut; vom nicht zu frühzeitigen Ausfliefsen der wässerigen Augenfeuchtigkeit; und dafs keine nachfolgende Entzündung das Auge oder die Sehkraft zerstöre.

20) Und alle diese drei Punkte: der richtige, grofse, reine, glückliche Schnitt durch die dicke, harte, zähe Hornhaut; die Verhütung des zu frühzeitigen Ausfliefsens des Augenwassers; und dafs (ob der so sanften Behand-

*) Auch den Aderlafsschnäpper, dieses so gefährliche Instrument, sollte man mit Oel bestreichen: „dabei aber eingedenk seyn, dafs der Schnäpper alsdann viel leichter, also auch wohl tiefer, schlage, und dafs man folglich sich hüten müsse, zu tief zu schlagen, oder gar eine Schlagader zu treffen.“

lung) keine gefährliche Entzündung nachfolge, werden, wie drei Erfahrungen an drei Augen bei zwei Menschen mich lehrten, durch das Bestreichen des Staarmessers mit Oel bewirkt.

21) Mein gelehrter, verdienstvoller Freund, der Medizinalrath und Physikus Dr. *Borges* zu Minden (er hat bis auf den heutigen, der Menschheit heiligen Tag 3068 Menschen vaccinirt), der Staaroperationen zum Lieblingsgeschäfte sich gemacht hat, und dieselben ruhig und langsam, mit fester Hand, sehr vortrefflich verrichtet — dieser vortreffliche Augenarzt befolgte in meinem Beiseyn meinen Grundsatz bei seinen neuesten drei Staaroperationen, und die angeführten, äufserst wichtigen drei Punkte wurden auf das glücklichste erreicht, so erreicht, dafs *Borges* und sein Gehülfe, der Landchirurgus *Wagenführer*, auch *Rousseau* (der Name des Wirths, bei dem die Staarkranken zu wohnen pflegen) sich wundern und gestehen mufsten, dafs jede dieser drei Operationen sehr viel leichter und glücklicher, als jede der vorhergegangenen Operationen, vollbracht worden sey, und dafs die Ursache wohl in dem Oele liegen müsse. (Den so wichtigen Punkt, dafs das Oel des Staarmessers das Ausfliefsen des Augenwassers verhüte, bemerkte mein Freund zuerst; und er setzt, wie recht einen sehr hohen Werth darauf. — Dafs das Messer durch das ausfüllende, weichmachende Oel viel genauer in und an den Hornhautschnitt schliefse, als ohne Oel, ist einleuchtend).

22) *Borges* operirte am 17. Nov. das rechte, am 3. Dec. 1804 das linke Auge des 64jährigen, am grauen Staare blinden hessischen Landmanns, *Adolph Ladage* aus Exten in der Grafschaft Schaumburg. Das *Weidmannsche* Staarmesser *), mit Mandelöl vollkommen bestrichen,

*) Eine gute Abbildung dieses Staarmessers nebst dessen Beschreibung (die aber in der deutschen Uebersetzung viele Fehler in der Angabe der Maafse hat) und einer sehr vortrefflichen Abhandlung des verehrten Professors Weidmann über die Ausziehung des Staars, findet sich in Hymly's und Schmidt's ophthalmol. Biblioth. I. St. S. 109 bis 130. — Wie jener berüchtigte Satz Pope'ns, eben so erbärmlich ist der Satz, dafs jeder Augenarzt mit dem Messer, an das er sich gewöhnt habe, am besten operire. Das ist eine arge, verderbenbringende Unwahrheit. Denn jede Grösse ist bestimmt, das Ver-Verhältnifs zweier Grössen zu einander ist unabänderlich, und einzig nur durch das Staarmesser, das in Verhältnifs zum Auge überhaupt und im vorliegenden Falle und zur Operation vollkommen geformt ist, ist die Möglichkeit, am besten zu operiren, gegeben. Nach Borges und meinem Ermessen ist das Weidmannsche Staarmesser, von dem vortrefflichen Künstler Zittier zu Mainz meisterhaft verfertiget, bis jetzt das vollkommenste.

strichen, durchstach und durchschnitt mit seinem Schnabel beim Eingange in das Auge sehr leicht die Hornhaut, ohne Ausfliefsen des Augenwassers; beim leichten Ausgange des Schnabels lief des Augenwassers äufserst wenig, nicht mehr, als der im Auge befindliche Schnabel des Staarmessers Raum einnahm, aus; der, beim sanften, leichten Fortrücken des Messers, verbunden mit sehr wenigem Ausflusse des Augenwassers, halbmondförmig aufgeschnittene Lappen der Hornhaut war grofs und ganz vortrefflich gerathen; die Staarlinse trat bald nach eröffneter Kapsel und einem sanften Drucke aufs Auge in die vordere Augenkammer, und ging leicht durch die grofse Hornhautöffnung hindurch; und am 5ten Tage nach der Operation, bei und nach welcher der Kranke fast gar keine Schmerzen empfunden hatte, war das Auge hell und klar und ohne Entzündung, der aufgeschnittene Hornhautlappen war angewachsen, das Auge wieder mit seinem Wasser gefüllt, und der mehrjährige Blinde erfreute sich des Lichtes.

23) Mit dem Verlaufe und dem Erfolge der Operation am linken Auge verhielt es sich eben so; nur dafs durch einen Fehler in der Diät eine sehr leichte Entzündung sich einstellte, die um den 10ten Tag sich gänzlich verlor. Vor 6 Wochen, da ich zu Exten war, besuchte ich *Ladage'n*, und ich fand ihn bei der mit beiden Augen vortrefflich wiedererlangten Sehkraft in guter, wieder aufgeblühter Gesundheit heiter, froh und glücklich.

24) Die dritte Operation verrichtete mein Freund den 22. März d. J. an dem linken Auge des Schaumburgischen Landmanns *Löseke* aus Lindhorst. Er hatte in beiden Augen den grauen Staar. Da aber der Blinde (ein Mann voll Muths) plötzliche Abwechselungen von Schatten und Licht wenig oder gar nicht unterschied; und da die Pupillen äufserst klein und unbeweglich waren, so war die Ausziehung der Staarlinse sehr schwierig, und *Borges* versprach sich keinen glücklichen Erfolg. Nach vortrefflich gemachtem Hornhautschnitte des *(linken)* Auges, erweiterte sich die so enge, von der dicken Staarlinse stark hervorgetriebene Pupille ganz und gar nicht, und die Linse konnte nicht durchgehen; *Borges* machte mit der *Richterschen* Scheere den erforderlich weiten Schnitt in die Iris; jetzt folgte nach einem leichten Drucke auf das Auge die grofse, weiche, braune, undurchsichtige Staarlinse; der Blinde konnte aber und lernte nicht sehen, weil er bei und neben dem *grauen* Staare auch den *schwarzen* Staar hatte, welchen unglücklichen Um-

stand man vor der Operation, die der muthvolle Mann gern an sich machen liefs, nicht mit Gewifsheit voraussehen konnte, und welches schwarzen Staars wegen auch der graue Staar des *rechten* Auges nicht operirt wurde. Uebrigens aber war die Operation — der Schnitt durch die Hornhaut, die Verhütung des Ausfliefsens des Augenwassers, dafs der Operirte, dessen Iris auch weit aufgeschnitten werden mufste, (um den 12ten Tag war diese künstliche Oeffnung wieder zusammen geheilt) fast gar keine Schmerzen und keine nachfolgende Entzündung im Auge bekam, und dafs am 5ten Tage der Schnitt in der Hornhaut geheilt und das Auge wieder gefüllt war, — oder auch diese Operation des grauen Staars an und für sich war eben so glücklich, wie beim *Ladage*. *)

25) Man stelle, wie ich es that, an Augen *todter* Menschen und Thiere Versuche an, und Gesicht, Gefühl und Gehör werden beweisen, dafs *ohne Oel* die Spitze des Staarmessers (wie jene Spitze der Nadel, »ein rauher, löcheriger Pfahl«) nachdem sie die Hornhaut erst beträchtlich eingedrückt hat (durch welchen Widerstand bei Staaroperationen das Auge auf eine sehr nachtheilige Art gedreht und nach der Nase gedrückt wird), sehr schwer in und durch die Hornhaut dringe; wie schwer, rauschend und ruckweise das Messer die dicke, harte, zähe Hornhaut durchschneide; und, wie leicht, das Augenwasser auslaufe, die Iris zerschnitten werde und der Versuch mifsglücke. Und man stelle diese Versuche bei Todten und *Lebendigen mit Oel* an, und Gesicht, Gefühl und Gehör werden das Gegentheil lehren, der glückliche Erfolg bei Lebendigen wird die grofse Wohlthätigkeit des Oels beweisen.

26) Oder alles Vorhergehende dem gesunden Menschenverstande kurz zusammen gefafst. Wahr ist und bleibt es, dafs, mit dem Mikroskop betrachtet, die Lanzette, das Bistouri, das Staarmesser auf der Oberfläche voll rauher Vertiefungen und auf der Schneide uneben, eingeschnitten und äufserst fein gezahnt, eine Art Säge sey; dafs jedes schneidende Werkzeug des Wundarztes, wie eine Säge — nicht durch senkrechten Druck, (der, wie immer, drückt und quetscht nur, schneidet und hilft nicht), sondern durch ein allmähliges, horizontales, mit einem richtig-verhältnifsmäfsigen Aufdrücken verbundenes

*) Auch die vierte, heute (den 27 May) mit Oel vorgenommene Staaroperation glückte vollkommen; die Frau konnte sehr gut sehen; und Borges sagte zu mir: „Ich werde künftig nie ohne Oel operiren."

Fortrücken (*diagonal*) — wirke; daſs die Lanzette, das Bistouri, das Staarmesser mehr oder weniger gut, scharf und rein schneide, nachdem es eine mehr oder weniger äuſserst feine Säge sey; und *daſs diese Säge* — die Lanzette, das Bistouri, das Staarmesser — *mit Oel befeuchtet*, um vieles besser, leichter, sanfter, schärfer und reiner schneide und dem Kranken viel weniger Schmerzen verursache, *als ohne Oel*, ist und bleibt ewig wahr.

27) Ja! der Wundarzt, der nicht, wie jener Priester und Levite, beim Leidenden vorübergeht, sondern in die Wunden, auch des Armen und des Fremdlings, gern Wein und Oel gieſst — oder der Wundarzt, der jetzt in der Freude seines Herzens von der nun milderen Wundarzneikunst mit der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts (Mos. I. 8, 11.) ausrief:

»*Und siehe! ein Oelblatt hatte sie abgebrochen*
»*und trug's in ihrem Munde.*«

— *dieser* und künftig alle Wundarzte, werden fast jedes chirurgische, vorher erwähnte Instrument, (oft auch die Haut an der Stelle, wo sie durchschnitten werden soll), der Augenarzt wird das Staarmesser mit reinem, sanften Oele befeuchten oder bestreichen; und künftig wird fast jede chirurgische Operation leichter, sanfter, milder, weniger schmerzhaft und glücklicher seyn — die allermehrsten, von einem vortrefflichen Manne, mit geschickter, geübter Hand und dem rechten Messer operirten Blinden werden das Licht

O! eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte! Jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst — kehrt freudig sich zum Lichte.

Schiller (*Wilhelm Tell*).

wieder bekommen.

Verzeichniſs der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio Medico-Chirurgico vom 4ten November 1805 bis Ende Aprils 1806.

I. Dr. *Christian Wilhelm Hufeland,* Königl. Geheimer Rath und Director Collegii Medico-Chirurgici, wird wöchentlich zweimal in dem Krankenhause der Charité mit der Direction des cliniſchen Prüfungscursus, cliniſchen Unterricht und Uebungen verbinden, und auſserdem Sonnabends, in einer noch zu bestimmenden Stunde, die Einleitung in die practische Medicin vortragen.

II. Dr. *Johann Theodor Sprögel,* Königl. Geheimer- auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Physiologiae Professor, Collegii Archivarius und Senior, anjetzt Decanus, wird die Physiologie nach Anleitung des Herrn v. *Hallers* Grundriſs, künftigen Sommer, Donnerstags und Freitags von 10 bis 11 Uhr, vortragen und damit fortfahren; für den Winter wird diese Vorlesung, mit höchster Genehmigung, der Professor extraordinarius Dr. *Bischoff* übernehmen.

III. Dr. *Johann Gottlieb Walter,* Königl. Geheimer Rath und Professor Anatomiae primarius und Physices, wird in den sechs Wintermonaten, Montags, Dienstags und Freitags von 4 bis 5 Uhr, die Sinnenorgane und die Nervenlehre öffentlich vortragen. Privatim wird er täg-

lich denen, die sich selbst in der Anatomie üben wollen, allen möglichen Unterricht ertheilen, und in besondern Stunden in dem Königl. anatomischen Museum über die Physiologie und die theoretischen und practischen Accoucheur-Wissenschaften Privatvorlesungen halten.

IV. Dr. *Johann Friedrich Fritze*, Königl. Geheimer Rath, Professor der Clinic und bestallter Arzt in dem Charité-Lazarethe, wird daselbst in den Monaten December, Januar und Februar, Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 11 Uhr, clinische Uebungen anstellen, auch mehr Geübtern zur technischen Praxis Anleitung und Anweisung geben.

V. Dr. *Christoph Knape*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, auch Professor Anatomiae secund., trägt des Donnerstags und Freitags von 10 bis 11 Uhr die Syndesmologie öffentlich vor. Privatim giebt er in der practischen Zergliederungskunst täglich Unterricht; auch wird er, wenn es verlangt werden sollte, die Staats-Arzneiwissenschaft in ihrem ganzen Umfange zusammenhängend vortragen, sonst aber nur die gerichtliche Arzneiwissenschaft allein lehren, und sowohl zu gerichtlichen Obductionen, als auch zu allen übrigen medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen practische Anleitung geben. Außerdem wird er auch alle andere Theile der Anatomie und Medicin, welche wißbegierige Zuhörer verlangen werden, zu lehren bereit seyn.

VI. Dr. *Christian Ludewig Mursinna*, Professor Chirurgiae primarius, zweiter Königl. General-Chirurgus, wird Montags und Donnerstags von 10 bis 12 Uhr öffentlich den Cursum operationum chirurgicarum, und privatim die Chirurgie, Luxationen, Fracturen, Bandagen, Cursum operationum chirurgicarum, auch den practischen Theil der Geburtshülfe in der Charité vortragen.

VII. Dr. *Johann Gottlieb Zencker*, Professor Chirurgiae secund., wird Montags und Dienstags von 9 bis 10 Uhr öffentlich Chirurgiam medicam lehren. Privatim wird er die Chirurgiam medicam und die Bandagenlehre

vortragen, und gemeinschaftlich mit dem ersten Professore Chirurgiae den Cursum operationum chirurgicarum theoretisch und practisch lehren.

VIII. Dr. *Friedrich August Walter*, Königl. Ober-Medicinalrath, Professor der Anatomie und Physik, wird Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 4 bis 5 Uhr die Muskel Blutgefäfs- und Eingeweidelehre öffentlich abhandeln. Privatim wird er gemeinschaftlich mit seinem Vater in der practischen Zergliederungskunst Unterricht ertheilen. Ueberdem wird er jeden sowohl theoretischen als practischen Theil der Anatomie, Medicin und Chirurgie in dem Königl. anatomischen Museum durch die lehrreichsten Präparate und die seltensten Beispiele von Krankheiten dergestalt vortragen, dafs das Gesagte anschaulich gemacht werden soll.

IX. Dr. *Siegesmund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Geheimer- wie auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Professor der Chemie und Pharmacie, wird Donnerstags und Freitags von 2 bis 3 Uhr die allgemeinen Grundsätze der medicinisch-practischen Chemie vortragen, und die Anwendung derselben auf die Zubereitung, Kenntnifs und Prüfung der Arzneimittel in einem neu anzufangenden Cursus zu erläutern bemüht seyn.

X. *Christian Heinrich Ribke*, Professor der Entbindungskunst und Hebammenlehrer, hält in den vier Wintermonaten, November bis Ende Februar, alle Tage von 3 bis 4 Uhr den Unterricht für die Hebammen in seinem Hause. Auch ist er bereit, über die Geburtshülfe und die dahin gehörigen Wissenschaften Privatvorlesungen zu halten.

XI. Dr. *Ludewig Formey*, Königl. Geheimer- wie auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, wird die Erkenntnifs und Cur der chronischen Krankheiten Donnerstags und Freitags von 9 bis 10 Uhr vortragen.

XII. Dr. *Carl Ludewig Wildenow*, Professor der Botanik und Naturgeschichte, wird Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr Zoologie vortragen. Privatim

wird er Vorlesungen über die Zoologie, Materia medica und die cryptogamischen Gewächse halten.

XIII. Dr. *Johann Gottfried Kiesewetter*, Professor der Philosophie, wird Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr öffentlich die Logik nach seinem Lehrbuche vortragen. Privatim wird er Vorlesungen über natürliche Religion und Moral, wie auch über die reine Mathematik halten.

XIV. Dr. *Ludewig Ernst von Könen*, Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Professor Materiae medicae, wird diese Wissenschaft Donnerstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr vortragen. Privatim wird er Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 5 bis 6 Uhr die Materia medica nach *Horns* Handbuch der practischen Arzneimittellehre, an eben diesen Tagen von 6 bis 7 Uhr die Physiologie nach *Heinrich Meyers* Grundriſs der Physiologie des menschlichen Körpers abhandeln.

XV. Dr. *Friedrich Ludewig Augustin*, Professor der Krieges-Arzneikunde, wird Montags und Dienstags von 2 bis 3 Uhr öffentlich den zweiten Theil der Krieges-Arzneiwissenschaft oder die Krieges-Heilkunde vortragen. Privatim wird er über die gesammte Therapie in den vier letzten Tagen der Woche von 2 bis 3 Uhr, und die Physiologie in noch zu bestimmenden Stunden lehren, auch letztere durch zahlreiche Präparate erläutern.

XVI. Dr. *Carl Johann Christian Grapengieſser*, Professor ordinarius, wird Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 11 Uhr öffentlich die venerischen Krankheiten vortragen. Privatim wird er über die Chirurgia medica nach dem bei ihm gewöhnlichen Plane über Augenkrankheiten u. s. w., und wenn es verlangt wird, auch über specielle Therapie Vorlesungen halten, und in seinem medicinisch-chirurgischen Clinicum Morgens von 8 bis 9 Uhr fortfahren.

XVII. Dr. *August Friedrich Hecker*, Königl. Hofrath und Professor der Pathologie und Semiotik, wird Montags und Dienstags von 3 bis 4 Uhr Nachmittags die

Pathologie öffentlich lehren, privatim aber dieselbe Wissenschaft, die Semiotik, die Therapie der chronischen Krankheiten, dann in einem einzigen halbjährigen Cursus die gesammte Therapie, die Chirurgia medica und die Lehre von den venerischen Krankheiten vortragen.

XVIII. Dr. *Bourguet*, Professor extraordinarius, lehrt privatim die Experimentalchemie nach eigenen Heften, die Experimentalpharmacie nach *Hermbstädts* Grundriſs, und die Experimentalphysik nach seinem Grundrisse.

XIX. Dr. *Christoph Heinrich Ernst Bischoff*, Professor extraordinarius, wird lehren: Oeffentlich für den Königl. Geheimen- auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath Dr. *Sprögel*, die Physiologie des menschlichen Körpers, Donnerstags und Freitags von 3 bis 4 Uhr. Privatim die Physiologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 4 bis 5 Uhr, nach eigenen Heften und Dictaten, und, so viel als erforderlich und möglich, durch anatomische Präparate erläutern. Ferner die Therapie der acuten Krankheiten, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr, nach dem zweiten Bande von *Hufelands* System der practischen Heilkunde, dessen zweite Abtheilung zur Michaelismesse a. c. erscheint, den Rest nach dem durch die Güte des Herrn Verfassers erhaltenen Manuscripte.

Berlin, den 18. September 1805.

Königl. Preuſs. Collegium Medico-Chirurgicum.

Graf v. d. Schulenburg.

Inhalt.

Seite.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Funfzehnter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Dr. F. W. von Hoven, die Vorzüge der Brownschen Praxis vor der Nicht-Brownschen dargestellt.

C. H. Wilkinson, neue Methode den Tripper zu heilen, wobei Strikturen in der Harnröhre verhütet werden können, nebst Bemerkungen über die Ursache der Saamenschwäche, des männlichen Unvermögens, der Unfruchtbarkeit u. s. w. und die Mittel solche zu heilen.

Joh. Ant. Heidmann, zuverlässiges Prüfungsmittel zur Bestimmung des wahren von dem Scheintode; nebst neuen physiologischen Erfahrungen aus der Anwendung der verstärkten galvanischen Electrizität auf den thierischen Organismus.

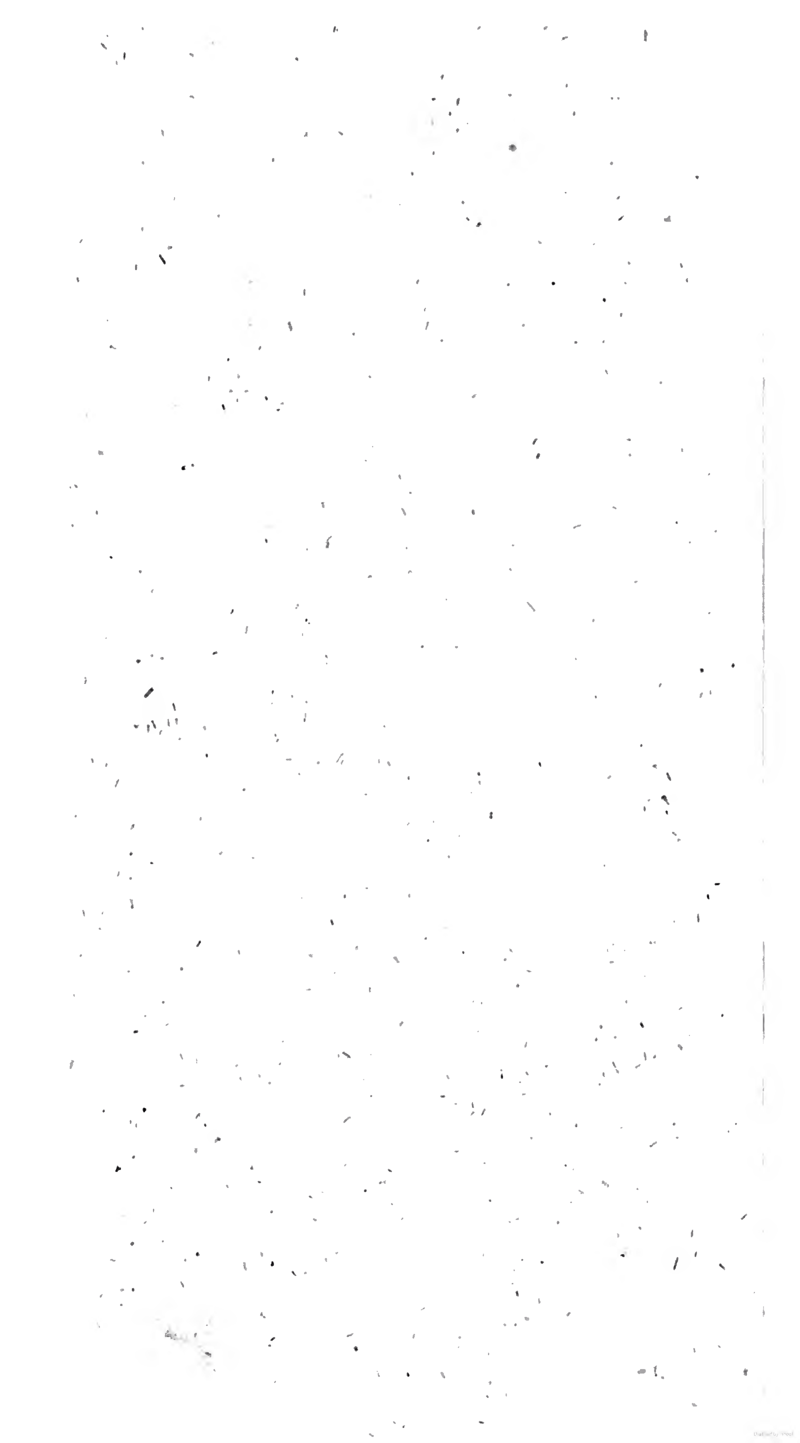


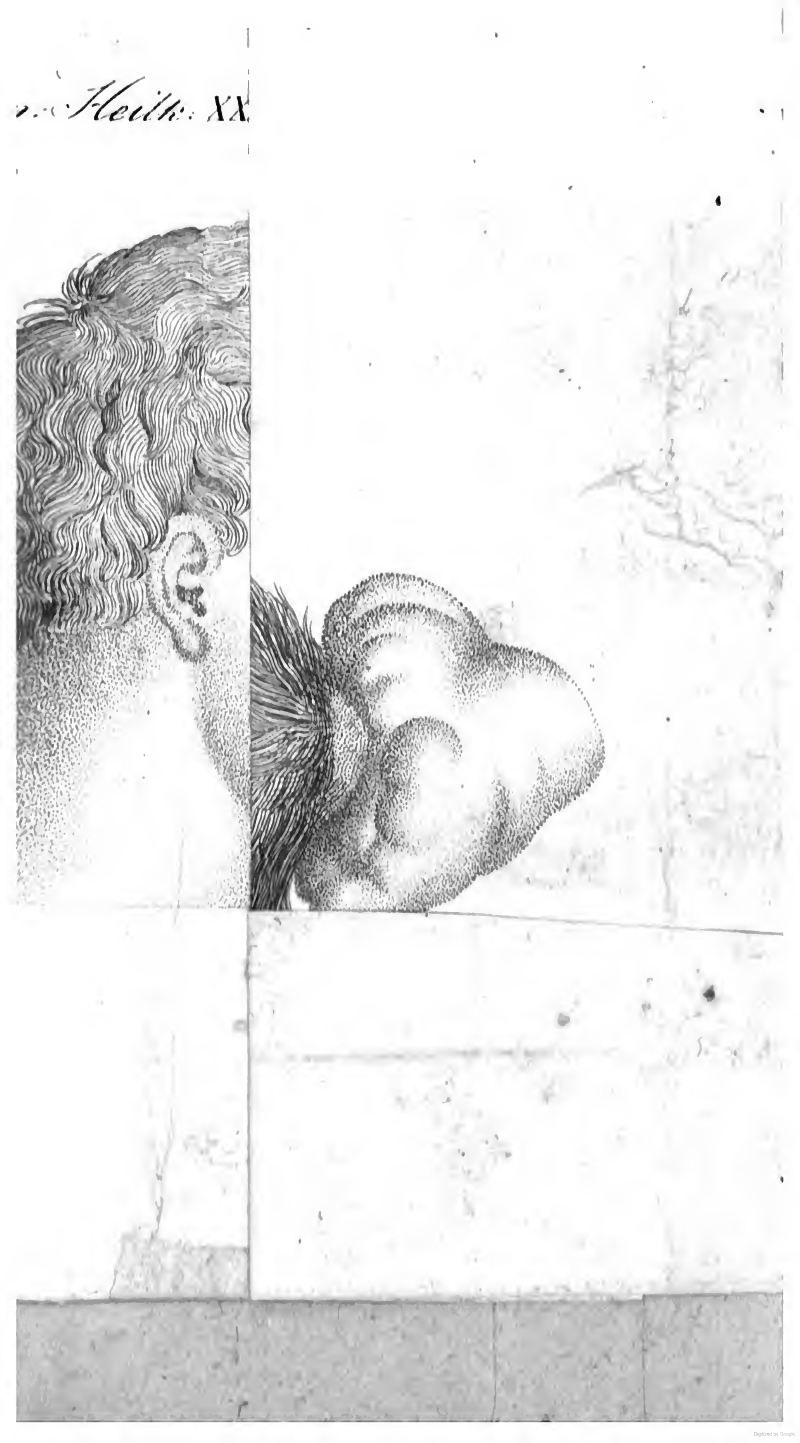
Literarischer Anzeiger.

Dr. *F. G. Voigtels* Handbuch der pathol. Anatomie, 3 Bände, mit Anmerk. von *P. F. Meckel* und einem vollständ. Register über das ganze Werk, gr. 8. Halle, *Hemmerde* 1804 u. 5.

Wir zeigen hiermit dem Publikum die Vollendung dieses Werks an, dessen Tendenz, so viele Fälle von verletzter Form und Mischung als möglich zu sammeln und zusammen zu stellen, jedem denkenden Arzte und Wundarzte wichtig seyn muſs. Die Urtheile, welche prüfende Männer darüber gefällt haben, sind diesem mühsam gearbeiteten Werke so günstig, daſs wir darauf aufmerksam machen, und dasselbe als ein unentbehrliches Hülfsmittel empfehlen können.

Der Verleger.





Heilk. XX



Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erſtem Arzt der Charité
u. ſ. w.

Zwei und zwanzigſter Band. Drittes Stück.

Berlin 1805.
In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Heilkunde der Erfahrung.

Von

Dr. Samuel Hahnemann.

Vorrede.

Als Thier ward der Mensch hülfloser erschaffen, als alle übrigen Thiere. Er hat keine angebornen Waffen wie der Stier zur Vertheidigung, keine dem Feinde überlegene Schnelligkeit wie das Reh, keine Flügel, keine Schwimmfüſse, keine Flossen — keine der Gewalt undurchdringliche Schale wie die Schildkröte, keine von der Natur dargebotenen Schlupfwinkel, wie tausend Insekten und Würmern zur Sicherheit offen stehen, keine den Feind entfernende physische Eigenschaft, die den Igel und die Zitterroche furchtbar machen, nicht den Stachel der

Bremse oder ein Viperngift am Zahne — allen Anfällen feindseliger Thiere ist er blosgestellt, wehrlos. Auch der Uebermacht der Elemente und der Meteore hat er als Thier nichts entgegen zu setzen. Ihn deckt gegen die Fluthen nicht das glänzende Haar der Robbe, nicht die dichte, fette Feder der Ente, nicht das glatte Schild der Wasserkäfer; sein gegen das Wasser nur um eine Kleinigkeit leichterer Körper schwimmt unbehülflicher, als der keines andern vierfüſsigen Thieres und mit naher Todesgefahr. Ihn schützt nicht wie den Eisbär oder den Eidervogel eine dem Boreas undurchdringliche Decke. Neugeboren weiſs das Lamm die Euter seiner Mutter aufzusuchen, aber der schwache Säugling müſste verschmachten, wenn seiner Mutter Brust ihm nicht entgegen käme. Nirgends wo er geboren ward, schuf die Natur seine Nahrung schon zubereitet ihm entgegen, wie dem Dasypus die Ameisen, dem Samarmog die Heuschrecken, der Schlupfwespe die Raupen oder der Biene den geöffneten Becher der Blumen. Weit zahlreichern Krankheiten ist der Mensch unterworfen als die Thiere, denen gegen diese unsichtbaren Feinde des Lebens eine geheime Hülfswissenschaft angeboren ward, der Instinkt, welcher dem Menschen fehlt. Der

Mensch nur allein entwindet sich mühsam seiner Mutter Schoofse, weich, zart, nackt, ohne Wehre, hülflos und entblöfst von allem, was sein Daseyn auch nur erträglich machen könnte, entblöfst von allem, womit die Natur selbst den Wurm im Staube reichlich zum frohen Leben ausstattete.

Wo ist die Güte des Schöpfers, die den Menschen, und nur ihn allein unter allen Thieren der Erde in den Bedürfnissen des Lebens enterben konnte?

Siehe, der Urquell der Liebe enterbte im Menschen nur seine Thierheit, um ihn desto reicher mit dem Funken der Gottheit, einem Geiste auszustatten, welcher dem Menschen die Fülle aller Bedürfnisse und alles erdenklichen Wohlseyns aus sich selbst hervorbringe, und aus sich selbst die namenlosen Vorzüge entwickele, welche den Erdensohn über alles, was da lebet, emporheben — einem Geiste, welcher, selbst unvernichtbar, auch seiner Hülle, der zerbrechlichen Thierheit stärkere Mittel zur Erhaltung, zum Schutze, zur Vertheidigung, zum Wohlbehagen zu erschaffen befähigt ist, als keine der begünstigtsten Kreaturen unmittelbar von der Natur erhalten zu haben sich rühmen kann.

Auf diese Energie des menschlichen Gei-

stes, Hülfsmittel zu erfinden, hatte der Vater der Menschen vorzüglich gerechnet bei Abwendung der Uebel und Störungen, die den zarten Organism des Menschen befallen würden.

Nur klein und sehr beschränkt sollte die Selbsthülfe seyn, die sich der Körper allein zur Entfernung der Krankheiten leisten könnte, damit der menschliche Geist desto mehr angetrieben würde, würksamere Hülfskräfte auszuspähen und zur Heilung anwenden zu lernen, als der Menschenschöpfer in das organische Gebilde allein zu legen für gut fand.

Nicht was die rohe Natur darbietet, sollte die Gränze der Abhülfe unsrer Bedürfnisse bleiben; nein, unser Geist sollte sie unbestimmbar weit zu unserm vollen Wohlbehagen erweitern können.

So bot er uns Aehren voll Getreidekörner aus dem Schooſse der Erde an, nicht um sie roh und ungesund zu kauen und zu verschlingen, sondern um sie dienlich zu unserer Ernährung, enthülset, zerrieben, von allem Schädlichen und Arzneilichen durch Gährung und die Hitze der Oefen befreit und in Brod verwandelt genieſsen zu können, als ein durch die Vervollkommungskraft unsers Geistes veredeltes, und nun ers

unschädlich nährendes Produkt. Der Blitz tödtete seit Erschaffung der Welt Thiere und Menschen; aber der Weltenschöpfer wollte, daſs der Geist des Menschen, was er in den neuern Zeiten nun auch that, etwas erfände, wodurch das Feuer vom Himmel abgehalten würde, seine Wohnungen zu treffen — er sollte es an kühn emporgerichteten Metallstangen herab, unschädlich zur Erde leiten. Die in Berge aufgethürmten Wogen des erzürnten Meeres drohen, sein niederes Fahrzeug zu bedecken, und — er besänftigt sie mit ausgegoſsnem Oele.

So läſst er die Kräfte auch der übrigen Naturpotenzen ungehindert zu unserm Nachtheile wirken, bis wir etwas erfinden, was uns vor ihren Zerstörungen sichern und ihre Eindrücke möglichst unschädlich wieder von uns entfernen könne.

So verstattet er den unübersehlichen Heeren von Krankheiten, den zarten Körperbau anzugreifen, ihn zu bestürmen und mit Tod und Vernichtung zu bedrohen, wohl wissend, daſs das Thierische unsers Organisms für sich nicht vermögend ist, den Feind in den meisten Fällen siegreich in die Flucht zu schlagen, ohne bei diesen Anstrengungen selbst viel Schaden zu leiden, oder wohl gar zu unterliegen; — schwach, beschränkt

und unzureichend sollten die Heilanstalten des sich selbst überlassenen Organismus bei Vertreibung der Krankheiten seyn, damit unser Geist sich seiner naturveredelnden Fähigkeit auch hier bedienen solle, wo es das unschätzbarste aller Erdengüter, Gesundheit und Leben gilt.

Auf dieselbe Weise, wie seine Natur wirke, wollte der Erzieher der Menschheit nicht, daſs wir wirken sollten; wir sollten mehr thun, als die organische Natur, aber nicht auf ihre Art, nicht mit ihren Mitteln. Er verstattete uns nicht, ein Pferd zu erschaffen, wohl aber Maschinen, deren jede mehr Kraft äuſsert, als hundert Pferde, und mit mehr Folgsamkeit. Er lieſs uns Schiffe bauen, in denen wir sicher vor den Ungeheuern der Meere und Wuth der Orkane, die Erde, selbst unter den Bequemlichkeiten des Continents umsegeln könnten, was nie ein Fisch vermogte, und versagte deshalb unserm Körper die hiezu unzureichenden Flossen, die Wasserlungen und die Schwimmblase. Er versagte unserm Körper die rauschenden Fittige des groſsen Kontors, und läſst uns dagegen Gefäſse mit leichterm Gase gefüllt erfinden, die uns mit stiller Macht in eine weit höhere Atmosphäre erheben, als je einem befiederten Bewohner der Lüfte möglich war.

So erlaubt er auch nicht, uns, wie der menschliche Körperorganismus für sich thut, des Sphacelus zu bedienen, um ein mürbe zerquetschtes Glied abzusondern, aber er gab uns das scharfe, schnell trennende Messer in unsre Hand, von *Faust* mit Oel benetzt, was es mit wenigern Schmerzen, mit wenigerm Fieber und mit weit geringerer Gefahr des Lebens vermag. Er erlaubt nicht, uns der sogenannten Krisen, wie die Natur, zur Heilung einer Menge von Fiebern zu bedienen; wir sollten ihre kritischen Schweiſse, ihren kritischen Harn, ihre kritischen Durchfälle, ihre kritischen Abscesse der Ohr- und Leistendrüsen, ihr kritisches Nasenbluten nicht nachmachen können — aber er giebt dem Forscher Hülfsmittel in den Sinn, die Fieber eher zu heilen, als der Körperorganismus Krisen zu veranstalten im Stande ist, und sie gewisser, leichter, und mit wenigern Schmerzen, mit geringerer Gefahr des Lebens und mit wenigeren Nachwehen zu heilen, als die bloſse Naturkraft durch Krisen vermag.

Ich wundre mich daher, daſs die Arzneikunst sich so selten über die Nachahmung dieser rohen Naturveranstaltungen erhoben hat, und daſs sie fast in allen Zeiten glaubte, sie könne in Heilung der Krankheiten

fast nichts besseres thun, als diese Krisen nachahmen, und Ausleerungen durch Schweifs, Stuhlgang, Erbrechen, Harn, Blutabzapfung, Blasenpflaster oder künstliche Geschwüre veranstalten. (Diefs war und blieb die beliebteste Kurmethode von den ältesten Zeiten an, bis auf die neuesten; immer kam man auf diese wieder zurück, wenn die aus künstlichern Speculationen abstrahirten Nebenheilungsarten ihre Dienste versagten). Gleich als wenn diese unvollkommenen und erzwungenen Nachahmungen dasselbe wären, als was die vitale Natur in ihrer verborgenen Werkstätte aus eignem, freiwilligem Triebe durch die Krisen thut! Oder, als wenn diese Krisen die bestmöglichste Besiegung der Krankheit und nicht vielmehr Beweise von der (absichtlich von oben verstatteten) Unvollkommenheit und therapeutischen Unmacht unserer sich selbst überlassenen Natur wären! Nie, nie war es uns möglich, jene freiwilligen Bestrebungen des Organisms durch ein künstliches Mittel zu erzwingen (schon in der Sache liegt der Widerspruch), nie war es auch des Schöpfers Wille, dafs wir es thun sollten. Sein Wille war, dafs wir unser ganzes Individuum, so auch unsern Körper und die Heilung seiner Krankheiten unbegränzt vervollkommen sollten.

Blos die reine Chirurgie folgte bisher zum Theile diesem weisen Winke. Statt daſs die sich selbst überlassene Natur einen verborgenen Knochensplitter im Schenkel oft nur durch ein lebensgefährliches Fieber und eine fast das ganze Glied zerstörende Vereiterung heraus zu bringen vermag, weiſs der Wundarzt ihn nach zweckmäſsiger Trennung der reizfähigen Bedeckungen in wenigen Minuten mit ein paar Fingern herauszuziehn, ohne sonderliche Schmerzen, ohne bedeutende Folgen, und fast ohne Minderung der Kräfte. Ein unmächtiges Schleichfieber mit unerträglichen Schmerzen und unablässigen Leiden bis zum Tode ist fast das einzige, was der Organismus einem groſsen Steine in der Harnblase entgegen zu setzen hat; der Schnitt einer erfahrnen Hand aber befreit den Leidenden hievon oft in einer viertel Stunde und erspart ihm die vieljährigen Quaalen und den schmähligen Tod. Oder sollten wir durch Nachahmung des Brandes und der Supuration einen eingeklemmten Darmbruch zu heben suchen, weil die Natur vor sich kein anderes Mittel dagegen, nächst dem Tode, besitzt? Würde es hinreichend zur Hülfe und zur Erhaltung des Lebens seyn, wenn man den Blutstrom aus einer geöffneten gröſsern Arterie, wie die

Natur, nur mit einer Ohnmacht auf eine halbe Stunde zu unterdrücken verstände? wird Tourniket, Unterbindung und Tampon dadurch ersetzt werden können?

Es bleibt zwar immer der tiefsten Bewunderung werth, wie die Natur, ohne eine chirurgische Handanlegung, ohne ein passendes Heilmittel von aufsen her zu erlangen, oft sich ganz allein überlassen, aus sich selbst unsichtbare Veranstaltungen entwickelt, um Krankheiten und Uebel mancherlei Art, freilich oft sehr mühsam, schmerzvoll und mit Lebensgefahr — aber doch wirklich — zu heben. Aber uns zur Nachahmung thut sie das nicht; wir können es nicht nachahmen, wir sollen es nicht nachahmen, da es unendlich leichtere, schnellere und sicherere Hülfe giebt, welche die in unsern Geist gelegte Erfindungskraft zum Behufe der nöthigsten und verehrungswürdigsten aller irdischen Wissenschaften, der Heilkunde, zu erschaffen bestimmt ist.

ἀτελὲς ἄλογος πρᾶξις καὶ λόγος ἄπρακτος.

Greg. Naz.

Die Heilkunde ist eine Wissenschaft der Erfahrung; sie beschäftigt sich mit Tilgung der Krankheiten durch Hülfsmittel.

Die Kenntnifs der Krankheiten, die Kenntnifs der Hülfsmittel, und die Kenntnifs ihrer Anwendung bilden die Heilkunde.

Während der weise und gütige Schöpfer jene namenlosen von der Gesundheit abweichenden Zustände des menschlichen Körpers zuliefs, die wir Krankheiten nennen, mufste er uns zugleich einen *deutlichen* Weg zeigen, so viel Kenntnifs von den Krankheiten zu erlangen, als zur Anpassung der sie zu besiegen fähigen Heilmittel zureicht; einen nicht weniger *deutlichen* Weg mufste er uns zeigen, um an den Arzneien jene Eigenschaften aufzufinden, die sie zur Heilung der Krankheiten fähig machen, — wenn er seine Kinder nicht hülflos lassen, oder nicht mehr von ihnen verlangen wollte, als sie leisten können.

Diese dem siechenden Menschengeschlechte so unentbehrliche Kunst kann also

wohl nicht in den unergründlichen Tiefen düsterer Speculation versteckt, nicht in dem gränzenlosen Vacuum der Vermuthungen verstreuet seyn; sie muſs uns nahe, *ganz nahe* liegen innerhalb des Gesichtskreises unsers äuſsern und innern Wahrnehmungsvermögens.

Zwei tausend Jahre wurden von den Aerzten verschwendet, um die unsichtbaren innern Veränderungen des Körpers bei den vorkommenden Krankheiten, ihre nächste Ursache und das apriorische Wesen derselben zu ergrübeln, weil sie wähnten, nicht eher heilen zu können, bis sie diese *unmögliche* Kenntniſs ergrübelt hätten.

Wenn nun auch die Vergeblichkeit dieser langwierigen Anstrengungen noch kein Beweiſs von der Unmöglichkeit dieses Unternehmens wäre, so würde doch der Erfahrungssatz, daſs sie *unnöthig* zur Heilung sind, schon allein ihre Unmöglichkeit beweisen. Denn der groſse Weltgeist, das consequenteste aller Wesen machte nur das möglich, was nöthig war.

Wenn wir aber auch die den Krankheiten zum Grunde liegenden, innern Körperveränderungen nie einsehen können, so hat doch

doch die Uebersicht ihrer äufsern Veranlassungen einigen Nutzen.

Keine Veränderung entsteht ohne Ursache. Die Krankheiten werden ihre Entstehungsursachen haben, so verborgen sie uns auch in den meisten Fällen bleiben.

Wir bemerken einige wenige Krankheiten, die immer von *einer und derselben* Ursache entstehen, z. B. die *miasmatischen:* die Hundswuth, die venerische Krankheit, die levantische Pest, die gelbe Pest, die Menschenpocken, die Kuhpocken, die Masern und einige andere, welche die Auszeichnung an sich tragen, dafs sie *eigenartige* Krankheiten bleiben, und, weil sie aus einem, sich immer gleich bleibenden Ansteckungszunder entspringen, auch immer denselben Charakter und Verlauf behalten — einige Zufälligkeiten von Nebenumständen abgerechnet, welche aber die Hauptsache nicht ändern.

So mögen wohl auch einige andere Krankheiten, denen wir ein Miasma noch nicht nachweisen können, die Knotengicht, das Sumpfwechselfieber, und mehrere andere hie und da endemische, auch sonst noch einige wenige Krankheiten ebenfalls entweder aus einer einzigen sich immer gleich bleibenden Ursache, oder aus einem sich gleich bleiben-

den Zusammenflusse mehrerer, bestimmter, sich leicht zusammen gesellender Ursachen entstehen, sonst würden sie nicht so eigenartige Krankheiten bilden und nicht so häufig seyn.

Diese wenigen Krankheiten, wenigstens die erstern (miasmatischen) kann man daher eigenartige nennen, und ihnen, wo nöthig, *einzelne Namen* geben.

Ist für eine derselben ein Heilmittel erfunden, so wird es dieselbe allemal heilen, weil sich eine solche Krankheit im Ganzen immer gleich bleibt in ihren Aeuſserungen (den Repräsentanten ihres innern Wesens), so wie in ihren Ursachen.

Alle übrigen unzähligen Krankheiten zeigen sich so sehr von einander abweichend in ihren Erscheinungen, daſs man gewiſs behaupten kann: sie werden aus einem Zusammenflusse von mehreren, ungleichartigen Ursachen (in verschiedener Menge und von abweichender Natur und Intensität) entstehen.

Die Zahl der Wörter läſst sich berechnen, welche aus einem Alphabete von 24 Buchstaben zusammengesetzt werden können, so groſs auch diese Zahl ist; wer vermag aber die Menge jener *ungleichartigen* Krankheiten zu berechnen, da unser Körper von

unzählbaren, gröſstentheils noch unbekannten Einflüssen äuſserer Agenzen afficirt werden kann, und von fast eben so viel Potenzen von innen.

Alle Dinge, welche nur irgend wirksam sind (ihre Zahl ist unübersehlich *)), vermö-

*) Einige derselben sind, z. B. die unzählige Menge von Gerüchen, die mehr oder weniger schädlichen Ausdünstungen aus leblosen und organischen Substanzen, die so verschiedentlich reizenden, mancherlei Gasarten, die in der Atmosphäre, in unsern Werkstätten und Wohnungen auf unsere Nerven ändernd wirken, oder uns aus Wasser, Erde, Thieren, Pflanzen entgegen strömen; — Mangel an dem unentbehrlichen Nahrungsmittel für unsere Vitalität, der reinen, freien Luft, — Uebermaaſs oder Mangel des Sonnenlichts, Uebermaaſs oder Mangel der beiden Arten lectrischen Stoffs, abweichende Druckkraft der Atmosphäre, ihre Feuchtigkeit oder Trockenheit, die noch unbekannten Eigenheiten hoher Gebirgsgegenden gegen die in niedrigen Orten und tiefen Thälern, die Eigenheiten der Klimate und anderer Ortslagen auf groſsen Ebenen, auf gewächs- oder wasserlosen Einöden hin, gegen das Meer, gegen Sümpfe, Berge, Wälder, gegen die verschiedenen Winde — Einfluſs sehr veränderlicher oder allzu gleichförmig lange anhaltender Witterung, Einfluſs der Stürme und mehrerer Meteore — allzu groſse Wärme oder Kälte der Luft, Blöſse, oder übertriebene künstliche Wärme unserer Körperbedeckung oder der Stuben, Beengung einzelner Glieder durch verschiedene Anzüge — der Grad der Kälte und Wärme unserer

gen auf unsern innigst mit allen Theilen des Universums in Verbindung und in Conflict stehenden Organismus einzuwirken und Veränderungen hervorzubringen — jedes eine verschiedenartige, so wie es selbst verschiedenartig ist.

Nahrungsmittel und Getränke, Hunger oder Durst oder Ueberfüllung mit Speisen und Getränken und ihre schädliche, arzneiliche, den Körper umändernde Kraft, die sie theils vor sich besitzen (wie Wein, Branntwein, die durch mehr oder weniger schädliche Kräuter gewürzten Biere, das mit fremdartigen Stoffen geschwängerte Trinkwasser, der Kaffe, der Thee, die ausländischen und inländischen Gewürze, und Gewürzkräuter, und die damit reizend gemachten Speisen, Saucen, Liqueure, Schokolade, Kuchen, die unerkannte Schädlichkeit oder Gesundheit verändernde Kraft einiger Gemüse und Thiere im Genusse) theils sie durch nachlässige Zubereitung, Verderbniſs, Verwechselung oder Verfälschung bekommen (z. B. schlecht gegohrnes und unausgebackenes Brod, halbgekochte Fleisch- und Gewächsspeisen, oder andere vielfach verdorbene, gefaulte, verschimmelte, oder durch Gewinnsucht verfälschte Nahrungsmittel, in metallenen Geschirren zubereitete oder aufbewahrte Speisen und Getränke, gekünstelte, vergiftete Weine, mit ätzenden Substanzen verschärfter Essig, Fleisch kranker Thiere, mit Gyps oder Sand verfälschtes Mehl, mit schädlichen Saamen vermischtes Getreide, mit gefährlichen Gewächsen aus Bosheit, Unwissenheit oder Dürftigkeit vermischte oder vertauschte Gemüſse) — Unreinlichkeit des Körpers, der Kör-

Wie abweichend von einander müssen nun nicht die Erfolge der Einwirkung dieser Potenzen seyn, wenn ihrer mehrere zugleich und in verschiedener Succession und Stärke auf unsere Körper influiren, da letztere zugleich selbst so verschiedenartig or-

perbedeckungen, der Wohnungen, nachtheilige Substanzen, die durch Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit bei der Zubereitung und Aufbewahrung in die Nahrungsmittel gerathen — der auf uns eindringende Staub mancherlei schädlichen Gehalts von den Stoffen unserer Fabrikationen und Gewerbe — Vernachläſsigung mehrerer Anstalten der Polizei zur Sicherung des allgemeinen Wohls — allzu heftige Anspannung unserer Körperkräfte, allzu schnelle active oder passive Bewegung, übermäſsige Excretionen einzelner Körpertheile, widernatürliche Anstrengung einzelner Sinnorgane, mancherlei unnatürliche Lagen und Stellungen, welche die verschiedenen Arbeiten mit sich bringen — Mangel des Gebrauchs einzelner Theile oder allgemeine unthätige Körperruhe — ungeregelte Zeiten der Ruhe, der Mahlzeiten, der Arbeit — Uebermaaſs oder Mangel des Schlafs — Anstrengung in Geistesarbeiten überhaupt, oder in solchen, welche einzelne Seelenkräfte besonders erregen oder ermüden, oder widrig und gezwungen sind, empörende oder entnervende Leidenschaften durch Lesereien, Erziehung, Angewöhnung und Umgang erregt — Miſsbrauch des Geschlechtstriebs — Gewissensvorwürfe, drückende Lage des Hauswesens, kränkende Familienverhältnisse, Furcht, Schreck, Aergerniſs u. s. w.

ganisirt sind, und in den mancherlei Zuständen ihres Lebens sich dergestalt abändern, daſs kein menschliches Individuum dem andern ganz gleich ist in irgend einer erdenklichen Hinsicht!

Daher kömmt es, daſs, mit Ausnahme jener wenigen eigenartigen Krankheiten, alle übrigen *ungleichartig* *) und *unzählbar* sind

*) Unter diese Zahl gehören eine Menge Krankheiten, die wegen mangelnder Genauigkeit in Vergleichung aller ihrer Aeuſserungen, blos wegen dieser oder jener stark in die Sinne fallenden Aehnlichkeit für gleiche Krankheiten ausgegeben worden sind, z. B. Wassersucht, Scropheln, Abzehrung, Hypochondrie, Rheumatismen, Krämpfe und so fort. Schon der Umstand, daſs in dem einen Falle eine Heilart half, die in zehn andern Fällen nicht hilft, hätte schon auf die nicht gehörig beobachtete Verschiedenheit aufmerksam machen sollen. Man könnte zwar sagen, daſs es eine Mittelsorte zwischen jenen eigenartigen und diesen ungleichartigen Krankheiten gebe, von vermischter Art, z. B. Starrkrampf, Gesichtsschmerz, Harnfluſs, Brustbräune, Lungensucht, Krebs, u. s. w. wo zwar eine groſse Menge Fälle jeder dieser Krankheiten sich ungleichartig erweisen, und so auch eine abweichende Behandlung erfordern, einige Fälle aber dennoch so viel Gleichheit unter einander in ihren Erscheinungen und in ihrer Heilart zeigen, daſs sie für eigenartig zu halten wären. Diese Distinction hat aber nicht viel practischen, folglich wenig reellen Nutzen, da man doch jeden Fall einzeln genau beobachten und untersuchen muſs, um zu sehen,

und so verschieden, dafs jede derselben fast nur ein einziges mal in der Welt vorkömmt, und jeder vorkommende Krankheitsfall als eine individuelle Krankheit angesehen (und behandelt) werden mufs, die sich noch nie so ereignete als heute, in dieser Person und unter diesen Umständen, und genau eben so nie wieder in der Welt vorkommen wird. *)

welches Heilmittel passe. Ist dieses gefunden, so ist es ziemlich gleichgültig, wenn ich dann gewahr werde, dafs mir dieselbe Krankheit mit allen ihren Aeufserungen und mit derselben Heilart schon einige male vorgekommen sey, da mich doch diese Bemerkung zu keiner andern und bessern Heilart (und Heilung ist doch der Zweck aller Art von Krankheitskenntnifs) umstimmen könnte, als zu der hülfreichen und genau passenden.

*) Wie war es möglich, solche Inconjungibilia in Klassen, Ordnungen, Geschlechter, Gattungen, Arten und Unterarten, gleich organischen Wesen abzutheilen, und solchen, unendlich verschiedener Modificationen und Nüancen fähigen Zuständen des von unzähligen Potenzen verschiedenartig erregbaren, unglaublich componirten, geistig körperlichen Mikrokosmus *Namen* geben zu wollen! Die Millionen fast nur einmal in der Welt vorkommenden Krankheitsfälle bedürfen keines Namens — blos der Hülfe. Nach einiger äufsern Aehnlichkeit, nach einer scheinbaren Aehnlichkeit der Ursache oder eines oder des andern Symptoms, paarte man Krankheiten, um sie so unter leichter Mühe mit gleicher Arzenei behandeln zu können!

Das innere Wesen jeder Krankheit, jedes einzelnen Krankheitsfalles, so weit es uns zum Behufe der Heilung zu wissen nöthig ist, spricht sich durch die vorhandenen *Zeichen* aus, wie sie sich in ihrem ganzen Umfange, ihrer individuellen Stärke, Verbindung und Succession dem ächten Beobachter darbieten.

Nach dieser Auffindung aller vorhandenen, bemerkbaren Zeichen der Krankheit hat der Arzt die Krankheit selbst gefunden, hat er den völligen zu ihrer Heilung nöthigen Begriff von ihr.

Zur Begründung der Heilung gehört ein treues Bild der Krankheit in ihren Zeichen, und nächstdem, wo sie aufzufinden ist, die Kenntniſs ihrer Veranlassung und Entstehungsursache *), um, nächst der Heilung durch Arzeneien, auch diese hinweg räumen

*) Eben so hat der Erzieher hauptsächlich die Aeuſserungen und das Benehmen seines ausgearteten neuen Zöglings auszufinden, um ihn dann durch die passenden Leitungsmittel zur Tugend führen zu können; er braucht weder die dem Sterblichen ewig verborgene Kenntniſs der innern Organisation seines Körpers, noch die eben so unmögliche innere Anschauung seiner Seele zu dieser Umbildung. Nebenbei ist ihm allerdings zu wissen nöthig (wenn ers erkunden kann), durch welche Veranlassung er sittlich verdorben worden war, aber blos, um sie künf-

zu können — durch verbesserte Einrichtung der Lebensordnung — zur Verhütung eines Rückfalls. *)

Zum Entwurfe des Bildes der Krankheit hat der Arzt nur ein einfaches Benehmen nöthig. Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Kopiren **). Vermuthungen, Erpressungen und Suggestionen mögen fern von ihm seyn.

Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden, die Angehörigen erzählen sein Benehmen, der Arzt sieht, hört, fühlt u. s. w., was verändert und ungewöhnlich an ihm ist,

tig von ihm entfernen zu können — zur Verhütung eines Rückfalls.

*) Fällt keine deutliche Veranlassung und Entstehungsursache in die Augen, deren künftige Vermeidung in Menschen Macht stände, so erfüllt die Herstellung durch Heilmittel alle Absicht. Erdenken, vermuthen und erpressen darf der Arzt keine Entstehungsursachen.

**) Es lassen sich fast ein Dutzend Menschengesichter in einer Stunde auf Papier oder Leinwand hinwerfen, wenn man nicht auf Aehnlichkeit sieht; aber eine einzige treffende Portraitskitze erfordert wenigstens eben so viel Zeit, und ungleich mehr Beobachtungsgabe und Treue in der Darstellung.

und zeichnet sich alles in der Ordnung auf, um sich das Bild der Krankheit darzustellen.

Die beständigsten, die auffallendsten, die dem Kranken beschwerlichsten Symptomen sind die Hauptzeichen. Der Arzt zeichnet sie aus als die stärksten, als die Hauptzüge des Bildes. Die singulärsten, ungewöhnlichsten Zeichen geben das Charakteristische, das Unterscheidende, das Individuelle an.

Stillschweigend läſst er den Kranken und die Angehörigen ausreden, und zeichnet sich alles achtsam auf — fragt dann abermals, welches die anhaltendsten, häufigsten, stärksten und beschwerlichsten unter den Symptomen gewesen, und noch sind — ermahnt den Kranken nochmals, die genaue Empfindung, den genauen Verlauf der Zufälle, die genaue Stelle der Beschwerden anzugeben; die Angehörigen aber, nochmals genau zu sagen, mit welchen eigentlichen Worten sie die schon angegebenen, an dem Kranken bemerkten Veränderungen ausdrücken können. *)

*) *Suggeriren* darf der Arzt bei seinen Erkundigungen *nie*. Er darf weder dem Kranken, noch den Angehörigen die Zeichen, welche etwa da seyn, noch die Worte in den Mund legen, mit denen sie sie bezeichnen könnten, um sie nicht zu verleiten, etwas unwahres, halbwahres oder anderes Vorhandenes an-

Da hört der Arzt zum zweiten male, was er schon aufgezeichnet hat. Treffen die Ausdrücke mit dem schon Gesagten überein, so sind sie für wahr anzunehmen, als die Sprache der innern Ueberzeugung; treffen sie nicht überein, so wird den Kranken oder den Angehörigen die Differenz vorgehalten, damit sie sich erklären, welche von beiden Angaben der Wahrheit am gemäsesten sey, und so wird bestätigt, was zu bestätigen ist, und abgeändert, was abzuändern ist. *)

Ist sein Bild noch nicht vollständig, fehlen Theile oder Functionen des Körpers, von deren Beschaffenheit weder der Kranke

zugeben, oder dem Arzte zu Gefallen etwas zu bejahen, was nicht völlig so in der Wahrheit gegründet wäre, weil sonst ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Heilart entstehen muſs.

Auf die genauen, obwohl zuweilen etwas rohen Ausdrücke des Kranken und der Angehörigen über sein Befinden kömmt es hauptsächlich an.

*) Weder dem Kranken, noch den Angehörigen ist eine solche memorirte Prämeditation zuzutrauen, daſs sie nach einiger Zwischenzeit zum zweiten male die anfänglich unpassend oder übereilt gewählten Ausdrücke auf dieselbe Art und in derselben Manier wiederholen sollten. Es wird dann Varianten geben, welche ihnen vorgehalten werden, damit sie den ihrer Empfindung und Ueberzeugung genauer anpassenden Ausdruck unter beiden wählen, oder sich bestimmter ausdrücken können.

noch die Angehörigen etwas erwähnt haben, so fragt der Arzt, was sie in Rücksicht dieser Theile oder Functionen noch zu erinnern haben, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber veranlaſst werde, sich von selbst speciell zu äuſsern. *)

Hat der Kranke (denn nur diesem ist in Absicht seiner Empfindungen — auſser in Verstellungskrankheiten — der meiste Glaube beizumessen) auch durch diese freiwilligen, oder fast unveranlaſsten Aeuſserungen dem Arzte das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt, speciellere Fragen zu thun. **)

*) Z. B. wie ist es mit dem Stuhlgange — wie geht der Urin ab — wie ist es mit dem Schlafe bei Tage, bei der Nacht — wie ist sein Gemüth beschaffen — wie ist es mit dem Durste — wie mit dem Geschmacke im Munde — welche Speisen und Getränke schmecken ihm am besten, welche kann er am besten vertragen — hat jedes seinen natürlichen, vollen Geschmack — ist etwas wegen des Kopfs, der Glieder oder des Unterleibs zu erinnern? u. s. w.

**) Z. B. wie oft hatte er Stuhlgang, wie war er beschaffen, mit oder ohne Schmerzen? Ist der Schlaf fest, oder blos Schlummer? — Er fragt weiterhin noch umständlicher, z. B. sind die geklagten Beschwerden fortdauernd oder anfallsweise? wie oft? blos in der Stube? blos in der Luft? blos in der Ruhe des Körpers oder blos bei der Bewegung? zu welcher Tageszeit oder auf welche Veranlassung?

Die Beantwortung dieser letztern, bestimmtern Fragen aber, welche der Suggestion nahe kommen, darf der Arzt nicht gleich bei der ersten Beantwortung als Wahrheit annehmen, sondern er muſs, wenn er sie an die Seite notirt hat, nochmals, aber auf andere Art und in anderer Ordnung darnach fragen *), und, während der Antworten, den Kranken und die Angehörigen ermahnen, genauen Bescheid zu geben, nichts hinzuzusetzen, sondern einzig zu sagen, wie sich die Sache genau verhalte.

Doch wird ein verständiger Kranker dem Arzte diese speziellern Fragen oft ersparen, und diese Umstände gewöhnlich schon in der Geschichtserzählung der Krankheit von selbst haben einflieſsen lassen.

Ist er hiemit zu Stande, so zeichnet er nun auf, was er selbst im Stillen an dem Kranken beobachtet hat, während seines Be-

was geht vorher? was ist zugleich? was folgt nach? — Endlich ganz speziell: erschrickt er im Schlafe? stöhnt er oder redet er im Schlafe? was redet er? war der weiſslichte Stuhlgang Schleim oder Koth? u. s. w.

*) Z. B. wie gebehrdet, wie äuſsert er sich im Schlafe? woraus bestand der Stuhlgang? kömmt die Beschwerde nur früh? blos in der Ruhe des Körpers, im Liegen oder Sitzen? Wie denn beim Aufrichten im Bette? u. s. w.

suchs *), und kontrollirt es mit den Aussagen der Angehörigen — was dem Kranken hievon in gesunden Tagen gewöhnlich gewesen sey, oder nicht?

Nun läfst er sich erzählen, welche Arzneimittel, Hausmittel oder andere Kurmethoden die Zeit daher, und welche die letzten Tage über gebraucht worden — vorzüglich aber, wie die Zufälle vor dem Gebrauche oder während der Wegsetzung aller Arzenei gewesen? Diese letztere Form nimmt er für

*) Z. B. ob der Kranke indefs sich unruhig umhergeworfen, und wie er sich gebehrdet hat; ob er verdrüfslich oder zänkisch, hastig oder ängstlich, unbesinnlich, schlaftrunken war; ob er sehr leise, oder sehr unpassend, oder wie anders er redete; wie die Farbe des Gesichts und der Augen, wie die Lebhaftigkeit und Kraft der Mienen und Augen, wie die Zunge, der Odem, der Geruch aus dem Munde, oder das Gehör beschaffen ist; wie sehr die Pupillen erweitert sind, wie schnell, wie weit sie sich im Dunkeln und Hellen verändern; wie der Puls, wie der Unterleib, wie die Haut überhaupt oder an einzelnen Theilen in Rücksicht der Feuchtigkeit oder Wärme beschaffen ist? ob er mit zurückgebogenem Kopfe entblöfst oder fest zugedeckt, ob er nur auf dem Rücken, mit offenem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen liegt, oder welche Stellung er sonst annimmt; mit welcher Anstrengung er sich aufrichtet und was vom Arzte sonst auffallend bemerkbares an ihm wahrgenommen werden konnte?

die ursprüngliche an; jenes ist die zum Theil künstlich umgeänderte Gestalt der Krankheit, die er aber zuweilen so, wie sie ist, nehmen und so behandeln muſs, wenn die Lage der Dinge dringend ist und keinen Verzug leidet. Oder er läſst die Krankheit, wenn sie chronisch ist, einige Tage ganz ohne Arzenei, damit sie zu ihrer ursprünglichen Form zurückkehre, bis wohin er dann seine genauere Prüfung der Krankheitszeichen verschiebt, um den Heilplan nach den dauerhaften, unvermischten Symptomen des chronischen Uebels, nicht aber nach den vergänglichen, unächten, durch die letzten Mittel neu erzeugten Zufällen einzurichten — wie gleichwohl bei acuten Krankheiten aus dringender Noth geschehen muſs.

Zuletzt frägt der Arzt nach der erinnerlichen Entstehungsursache ganz im Allgemeinen. Unter zehn Fällen können weder Kranke noch Angehörigen eine gewisse angeben. Ist aber eine unzweideutige vorhergegangen, so haben sie sie gemeiniglich schon von selbst in ihrer Krankheitserzählung gleich anfänglich mit angeführt. Soll sie erst abgefragt werden, so kömmt gewöhnlich etwas Unsicheres zum Vorscheine. *)

*) Definitiv darf diese Frage überhaupt nicht eingerichtet seyn. Aber auch selbst dann, wenn sie nur ganz

Ich nehme die entehrenden *) Veranlassungen aus, welche der Kranke oder die Angehörigen freilich nicht gern, wenigstens nicht von freien Stücken gestehen, denen daher der Arzt durch klügliche Wendungen oder Privaterkundigungen auf die Spur kommen muſs. Diese ausgenommen, ist die gekünstelte Erforschung der übrigen Entstehungsursachen oft, wegen der Suggestion, eine schädliche, oder doch eine zwecklose Mühe, zumal da die Heilkunde nur wenige derselben kennt (sie werden im speziellen Theile vorkommen), nach welchen auch

allgemein lautet, (z. B. woher entstand die Krankheit, auf welche Veranlassung?) pflegt schon diese Frage den Kranken und die Angehörigen nur mehr als zu sehr zur Ausdenkung und Erfindung irgend einer vermeintlichen Veranlassung anzutreiben, welche dem Arzte, der nicht penetrirender Menschenkenner ist, wahrscheinlich deuchten und ihn täuschen kann.

*) Z. B. Vergiftung, intendirter Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen in Wein, in Branntwein, in Essen — in unnatürlicher Wollust — Schwelgen in schlüpfriger Leserei; venerische Krankheit; gekränkter Stolz, verbissene Rache, kindische, abergläubige Furcht, böses Gewissen, unglückliche Liebe, Eifersucht, anderer Hausunfriede und Gram über ein Familiengeheimniſs, über Schulden — Dürftigkeit, Hunger, ungesunde Nahrungsmittel u. s. w.

auch ohne Rücksicht auf die genauen Zeichen der daraus entsprungenen Krankheit, zuverlässige Hülfsmittel festgesetzt werden könnten.

Mit diesem sorgfältigen Eifer wird der Arzt das reine Bild der Krankheit aufgezeichnet, er wird *die Krankheit selbst* vor sich haben in Zeichen, ohne welche sich keine verborgene Eigenschaft der Dinge, und eben so wenig eine Krankheit dem blos nach Wahrnehmungen seiner Sinne erkennenden, irdischen Menschen ausspricht.

Ist die Krankheit gefunden, so müssen wir das Heilmittel suchen.

Jede Krankheit hat einen, die Verrichtung und das Wohlbefinden unserer Organe störenden, widernatürlichen *Reiz* eigener Art zum Grunde.

Nun läfst aber die Einheit des Lebens der Organe und ihre Uebereinstimmung zu einem gemeinsamen Zwecke nicht zu, dafs zwei durch widernatürliche allgemeine Reize hervorgebrachte Wirkungen im menschlichen Körper neben einander und zu gleicher Zeit bestehen können. Daher:

Erster Erfahrungssatz.

Wenn zwei widernatürliche allgemeine Reize zu gleicher Zeit auf den Körper wir-

ken, so wird, *wenn beide ungleichartig sind*, die Wirkung des einen (schwächern) Reizes von der des andern (stärkern) auf einige Zeit zum Schweigen gebracht und suspendirt *); hingegen:

Zweiter Erfahrungssatz.

Wenn beide Reize groſse Aehnlichkeit

*) Dieser Erfahrungssatz wird durch einen andern noch näher bestimmt, nämlich: »wenn (wie bei Palliati»ven) der hinzutretende allgemeine (Arznei-) Reiz »von dem schon im Körper vorhandenen (Krank»heitsreize) *das grade Gegentheil* ist, so wird der »letztere auffallend schnell —; wenn der hinzutre»tende allgemeine (Arznei-) Reiz aber *in jeder an»dern Hinsicht* dem schon im Körper vorhandenen »(Krankheitsreize) *unconform* und *heterogen* ist (wie »die blos revolutionirenden Kurmethoden, die Re»vulsionen, und die sogenannten allgemeinen Mittel), »so wird der Krankheitsreiz nur in dem Falle un»terdrückt und suspendirt, wenn der neue Reiz um »vieles stärker ist, als der schon im Körper vorhan»dene — schnell nur dann, wenn dieser neue Reiz »äuſserst heftig ist.«

Sind die sich opponirten, einander unconformen, ungleichartigen Reize Krankheiten, und zwar, wie nur in seltneren Fällen, von ziemlich gleicher Stärke, so daſs sie einander gar nicht, oder nicht auf lange Zeit suspendiren können, so verschmelzen sie (ungeheilt) zuletzt in eine einförmige Krankheit, die sich auch als eine einzige, einförmige Krankheit heilen läſst, ungeachtet man dieser Sorte den Namen: »*complicirte Krankheiten*« gegeben hat.

mit einander haben, so wird der eine (schwächere) Reiz sammt seiner Wirkung von der analogen Kraft des andern (stärkern) gänzlich ausgelöscht und *vernichtet*.

(Zur Erläuterung des ersten Erfahrungssatzes). Wenn jemand z. B. vom Masern- und Menschenpockenmiasma (zweien ungleichartigen Reizen) zugleich angesteckt ist, die Masern aber eher hervorgebrochen sind, so verschwinden diese sogleich, wenn der Tag des Ausbruchs der Menschenpocken kömmt, und nur erst, wenn diese abgeheilet sind, kommen die Masern wieder, und vollenden ihren natürlichen Verlauf. Die schon begonnenen Rötheln verschwanden, wie ich öfters sah, bei dem Ausbruche der Menschenpocken und vollendeten nur dann erst ihren Lauf, als die Pocken abgetrocknet waren *). Die levantische Pest steht, nach *Larrey*, sogleich still, sobald die Menschenpocken zu grassiren anfangen, kömmt aber wieder, wenn letztere aufhören.

*) Eine schon erfolgte Ansteckung der epidemischen fieberhaften Ohrdrüsengeschwulst (*Bauer*wäzel, Tölpel, Mumps) sah ich sogleich weichen, als die Impfung der Schutzblattern gehaftet hatte, und nur nach Verfluſs von vierzehn Tagen, als die peripherische Röthe der Schutzblatter vergangen war, kam der Bauerwäzel wieder zum Vorscheine und vollendete seinen siebentägigen Verlauf.

Diese angeführten Paare von Körperreizungen sind von heterogener und abweichender Art, und die eine wird daher von der andern (doch nur auf einige Zeit) suspendirt.

(Zur Erläuterung des zweiten Erfahrungssatzes). Sind aber die beiden widernatürlichen Körperreizungen *ähnlicher* Art, so wird die schwächere von der stärkern ganz aufgehoben, so dafs *nur eine* (die stärkere) zur Vollendung ihrer Wirkung kömmt, während die schwächere schon ganz vernichtet und ausgelöscht war. So werden die Menschenpocken ein Vertilguugsmittel der Kuhpocken; diese werden sogleich in ihrem Verlaufe unterbrochen, sobald das im Körper schon vorher gelegene Miasma der Menschenpocken seinen Ausbruch veranstaltet, und sie kommen nach Verlauf der Menschenpocken nicht wieder zum Vorscheine.

Das Kuhpockenmiasma, welches aufser der bekannten Wirkung, Kuhpocken mit ihrem zweiwöchentlichen Verlaufe hervorzubringen, noch die Tendenz besitzt, einen Afterausschlag von kleinen rothen Knötchen mit rothen Rändern, vorzüglich im Gesichte und an den Vorderarmen, zu erzeugen (und diese Tendenz zuweilen, unter gewissen noch unbekannten Veranlassungen, gewöhnlich bald nach dem Abtrocknen der Kuhpocken,

in Wirkung bringt), heilt andere Hautausschläge, womit der Impfling schon, obgleich noch so lange, vorher belästigt wurde, *wenn nur dieser Ausschlag jenem Kuhpockenexantheme *) ziemlich ähnlich war*, ohne Rückkehr.

Diese Paare widernatürlicher Reizungen können nicht neben einander in demselben Körper bestehen, und so hebt der nachgängig hinzugekommene Krankheitsreiz den schon vorher bestandenen auf, nicht blos auf einige Zeit, sondern, da jener diesem analog ist, auf immer; er löscht ihn aus, er vernichtet, er heilt ihn völlig.

*) Dafs dieser Afterausschlag (*pimples*), und schon die bloſse Tendenz der Vaccine zu diesem Nebenausschlage, nicht aber die Kuhpockenerscheinung selbst es sey, was jene pustulösen Exantheme heilt, sieht man schon daraus, dafs diese Exantheme, so lange die eigentlichen Kuhpocken ihren Verlauf haben, fast ungehindert stehen bleiben, und nur dann verschwinden, wenn die Reihe des Ausbruchs an den Afterausschlag der Vaccine kömmt, das ist, nach Abheilung der Kuhpocken. — Doch nicht blos jenen Afterausschlag in abgesonderten, erhabenen Knötchen, sondern auch einen andern Nebenausschlag in Gestalt dichtfrieselartiger (auch wohl feuchtender) Schwinden hat die Vaccine Tendenz am menschlichen Körper zu erzeugen (aber, wie es scheint, mit Ausnahme des Gesichts, und der Vorderarme und Unterschenkel) und einen ähnlichen heilt sie auch.

Eben so ist es bei Behandlung der Krankheiten mit Arzeneien.

Werden der Krätze der Wollarbeiter starke Purganzen, z. B. aus Jalappe entgegengesetzt, so läſst allmählig jene fast völlig nach, so lange die Purganzen fortgesetzt werden, weil die Wirkung dieser zweien, widernatürlichen Reize nicht zugleich im Körper bestehen können; sobald aber die Wirkung des künstlich erregten Reizes nachläſst, das ist, sobald die Purganzen bei Seite gesetzt werden, kömmt die suspendirte Krätze, nach wie vor, wieder, weil ein ungleichartiger Reiz den andern nicht aufhebt und vernichtet, sondern blos auf einige Zeit unterdrückt und suspendirt.

Wird aber in den mit dieser Krätze behafteten Körper ein neuer Reiz, zwar von anderer Natur, aber sehr ähnlicher Wirkungsart gebracht, wie z. B. die kalkerdige Schwefelleber *), von welcher Andere nächst mir einen dieser Krätze sehr ähnlichen Ausschlag erfolgen sahen, so weicht, weil zwei allgemeine widernatürliche Reize im Körper

*) Die Bäder mit geschwefeltem Wasserstoffgas bringen denselben krätzähnlichen Ausschlag vorzüglich in den Gelenkbeugen hervor, welcher am meisten des Abends juckt, und sie heilen eben deshalb die Krätze der Wollarbeiter schnell und gründlich.

nicht zusammen bestehen können, der erstere dem letztern nicht nur auf kurze Zeit, sondern, weil der zuletzt angebrachte ein dem erstern sehr analoger Reiz war, auf immer, das ist, die Krätze der Wollarbeiter wird vom Gebrauche der kalkerdigen Schwefelleber (und aus gleicher Ursache, vom Gebrauche des Schwefelpulvers und der hepatischen Bäder) wirklich geheilt.

Auch die Krankheiten, welche der flüchtige Beobachter für blos örtliche *) hält,

*) Eben jene Einheit des Lebens aller Organe und ihre Uebereinstimmung zu einem gemeinsamen Zwecke, verstattet wohl schwerlich, daſs irgend eine Krankheit des Körpers blos örtlich seyn oder bleiben könne, so wenig als die Wirkung irgend einer Arzenei rein örtlich seyn kann, dergestalt, daſs der übrige Körper nicht daran Theil nähme. Er nimmt allerdings Antheil, obwohl in einem etwas schwächeren Grade, als der Ort, auf welchem die sogenannte örtliche Krankheit am meisten in die Sinne fällt, oder auf welchem die sogenannte örtliche Arzenei applicirt wird. — Leute die an Flechten leiden, sind, nach *Larrey*, frei von der Pestansteckung, und durch unterhaltene Fontanelle und beständige Blasenpflaster bleiben die Europäer in Syrien frei von der Ansteckung der levantischen Pest, wie jetzt *Larrey* und in ältern Zeiten *G. F. van Hilden* und *F. Plater* sah. So wenig sind Flechten und künstliche äuſsere Geschwüre blos örtliche Uebel, daſs neben ihnen der Körper sogar nicht mehr jenen so heftigen und all-

werden durch einen neuen, auf diesen Theil gebrachten, Reiz entweder auf einige Zeit unterdrückt, wenn beide Reize von ungleich-

gemeinen Reiz, wie die levantische Pest ist, annehmen kann. Doch nur so lange, als diese, an Art von jener abzuhaltenden verschiedene Körperreizung anhält und nicht länger, kann sie sie abhalten. Zwei mit Fallsucht behaftete Kinder wurden von derselben frei (die Fallsucht ward suspendirt), so lange ein bei beiden entstandener Kopfausschlag anhielt; als dieser aber abheilte, kam die Fallsucht wieder (*N. Tulpius*, *lib. I. obs.* 8.). So werden oft entschieden allgemeine Körperkrankheiten von der hier ohnmächtigen Natur durch faule Fuſsgeschwüre, von dem Arzte aber durch Fontanelle — nicht geheilt, aber doch unterdrückt und suspendirt, weil auch Fontanelle und Fuſsgeschwüre, wenn sie einige Zeit angehalten haben, widernatürliche allgemeine Reizungen sind; aber die Schlagfluſsanfälle, Engbrüstigkeiten u. s. w. kommen sogleich wieder, wenn das Fuſsgeschwür oder das Fontanell zuheilt. Lange blieb ein Fallsüchtiger von seinen Anfällen frei, so lange das Fontanell im Gange erhalten ward, die Fallsucht kam aber sogleich und noch schlimmer, als ehedem wieder, als man es zugehen lieſs (*Pechlinus obs. phys. med. lib.* 2. *obs.* 30.). Hieraus wird es augenscheinlich gewiſs, daſs örtlich scheinende Reize, *wenn sie einige Zeit angehalten haben*, gemeiniglich allgemeine Reize des Körpers werden, und wenn sie stark genug sind, allgemeine Körperkrankheiten entweder suspendiren oder heilen können, je nachdem die einander entgegen gestellten beiden Reize von ungleichartiger oder von analoger Beschaffenheit waren.

artiger oder entgegengesetzter Tendenz sind, wie z. B. der Schmerz einer verbrannten Hand von der Eintauchung in kühles Wasser augenblicklich unterdrückt und suspendirt wird, so lange die Eintauchung dauert, aber sich sogleich mit Heftigkeit erneuert, wenn sie wieder aus dem Wasser gezogen wird, — oder der erstere wird gänzlich und auf immer vernichtet, das ist, vollständig geheilt, wenn der letztere Reiz dem erstern sehr analog ist. So, wenn die Wirkung des Arzeneimittels, z. B. der auf die verbrannte Hand angebrachte künstliche Reiz von zwar anderer Natur als der Brennreiz des Feuers, aber von sehr ähnlicher Tendenz ist, wie der höchst entwässerte Weingeist, welcher auf den Lippen fast dieselbe Empfindung als eine sich nähernde Flamme hervorbringt, so wird die verbrannte Haut, wenn man sie damit fortdauernd benetzt, in schlimmern Fällen binnen etlicher Stunden, in geringern noch weit eher gänzlich hergestellt und vom Brandschmerze auf immer geheilt. So gewiſs ist es, daſs auch örtlich am Körper zween Reize nicht zugleich bestehen können, ohne daſs der eine den andern suspendire, wenn sie beide ungleichartig sind, oder einer den andern aufhebe, wenn der hinzutretende von sehr ähnlicher Wirkungsart und Tendenz ist.

Um also *heilen* zu können, werden wir blos nöthig haben, *dem vorhandenen widernatürlichen Reize der Krankheit eine passende Arzenei*, das ist, *eine andere krankhafte Potenz von sehr ähnlicher Wirkung, als die Krankheit äuſsert, entgegen zu setzen.*

Man hat, so wie die Nahrungsmittel für den gesunden Körper dienlich, so Arzeneien in Krankheiten heilsam befunden; *Arzeneien sind aber nie vor sich und unbedingt heilsam, sondern nur relativ.*

Die bis zur Stillung des Hungers und Durstes eingenommenen reinen *Alimente*, Speisen und Getränke, unterhalten unsere Kräfte, indem sie die durch den Lebensproceſs verlorenen Theile ersetzen, ohne die Verrichtungen unserer Organe in Unordnung zu bringen, oder der Gesundheit zu schaden.

Jene Substanzen aber, die man *Arzeneien* nennt, sind ganz entgegengesetzter Natur. Sie nähren nicht. Sie sind widernatürliche Reize, blos geeignet, unsern gesunden Körper umzuändern, das Leben und die Verrichtungen der Organe zu stören und widrige Gefühle zu erregen, mit einem Worte, den Gesunden krank zu machen.

Es giebt kein Arzeneimittel, welches

diese Tendenz *) nicht hätte, und welches sie nicht hat, ist kein Arzeneimittel, ohne Ausnahme.

Blos jene Eigenschaft der Arzeneien, eine Reihe spezifischer Krankheitssymptomen im gesunden Körper zu erzeugen, ist es, wodurch sie Krankheiten heilen, das ist, *den Krankheitsreiz durch einen angemessenen Gegenreiz aufheben und verlöschen können.*

Den spezifischen Krankheitsmiasmen (der Menschenpocken, der Masern, des Vipern-

*) Eine Arzenei, welche allein und unvermischt, in gehörig großer Gabe, einem gesunden Menschen eingegeben, eine bestimmte *Wirkung*, eine bestimmte Reihe eigner Symptomen zuwege bringt, behält die *Tendenz*, dergleichen zu erregen, auch in der kleinsten Gabe.

Die heroischen Arzeneien zeigen ihre Wirkung schon in geringer Gabe bei gesunden, selbst starken Personen. Die von schwächerer Wirkung müssen zu diesen Versuchen in sehr ansehnlicher Gabe gereicht werden. Die schwächsten Arzeneien aber zeigen ihre absolute Wirkung blos in solchen von Krankheit freien Personen, welche sehr zärtlich, reizbar und empfindlich sind —; in Krankheiten selbst zeigen sie zwar sämmtlich (die stärksten, wie die schwächsten Arzeneien) ebenfalls ihre absoluten Wirkungen, aber mit den Krankheitssymptomen so untermischt, daß nur ein sehr unterrichteter Kenner und feiner Beobachter sie heraus zu finden vermag.

bisses, des Speichels wüthender Thiere, u. s. w.) nicht unähnlich, wirkt jedes einfache Arzeneimittel eine eigene spezifische Krankheit — eine Reihe bestimmter Symptomen, welche genau auf dieselbe Weise an keiner andern Arzenei in der Welt vorkömmt.

So gewiſs jede Pflanzenart in ihrer äuſsern Gestalt, in der eigenen Art ihres Lebens, in ihrem Geschmacke, Geruche u. s. w. von einer andern Pflanzenart und Gattung — so gewiſs jedes Mineral, jedes Salz in seinen äuſsern sowohl, als innern physischen Eigenschaften verschieden ist, so gewiſs sind sie sämmtlich unter sich selbst, in ihren Arzneikräften, das ist, in ihrer krankmachenden Kraft verschieden; jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigene, bestimmte Weise eine Abänderung unsers Gesundheitszustandes.

Die meisten Substanzen des Thier- und Pflanzenreiches *) sind in ihrem rohen Zu-

*) Diejenigen Pflanzen und Thiere, derer wir uns zu Nahrungsmitteln bedienen, haben den Vorzug einer gröſsern Menge Nahrungstheile vor den übrigen, und darin, daſs die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils nicht sehr heftig, theils, wenn sie auch heftig sind, durchs Trocknen (wie bei der Aronwurzel), durchs Auspressen des schädlichen Saftes (wie bei der Kassave), durchs Gähren, durchs Räuchern und durch die Gewalt der Hitze beim Rösten, Bra-

stande arzneilich, die aus dem Mineralreiche aber sowohl im rohen als im zubereiteten Zustande.

Am reinsten zeigen die Arzeneimittel die Natur ihrer krankhaften Potenz und ihre absolute, wahre Wirkung im gesunden menschlichen Körper, wenn man jedes allein und unvermischt nehmen läſst.

Schon sind mehrere der wirksamsten Arzeneien hie und da in gesunde Körper gerathen, und man hat die davon beobachteten Zufälle aufgezeichnet *).

ten, Backen, Kochen zerstört und verflüchtigt, oder durch den Zusatz des Kochsalzes, des Zuckers, vorzüglich aber des Essigs (in Saucen und Salaten) antidotisch unschädlicher gemacht werden. Der frisch ausgepreſste Saft der tödtlichsten Pflanzen darf nur Einen Tag an einem temperirten Orte stehen, so ist er in volle Weingährung übergegangen und hat schon viele seiner Arzeneikräfte verloren, steht er aber noch einen oder zwei Tage, so ist die Essiggährung vollendet und alle spezifische Arzneikraft verschwunden, das niedergefallene Satzmehl ist dann völlig unschädlich, der Weizenstärke gleich.

*) Vergleicht man die durch dieselben Arzeneien zuweilen glücklich bewirkten Kuren, so muſs selbst dem Vorurtheiligsten die ungemeine Aehnlichkeit auffallen, welche zwischen den Symptomen, die die Arzenei im gesunden Körper erzeugte, und denjenigen Symptomen statt findet, welche die durch sie geheilte Krankheit characterisirten.

Um nun diesen Fingerzeig der Natur weiter zu verfolgen und tiefer in diese Kenntniſs zu dringen, wendet man diese starken, so wie die minder starken Arzeneimittel versuchsweise, jedes einzeln und unvermischt, in gesunden Körpern bedächtlich an, und zeichnet, unter sorgfältiger Entfernung aller influirenden Nebenumstände, die davon sich ereignenden Zufälle, in der Ordnung wie sie vorkommen, genau auf, und erhält so das reine Resultat der Krankheitsform, die jede dieser Arzeneisubstanzen absolut und für sich im menschlichen Körper zu erregen im Stande ist *).

*) Zur Ausforschung der Wirkungen der minder starken Arzeneien auf diesem Wege muſs man dem nüchternen gesunden Menschen eine hinlänglich starke Gabe, am besten in Auflösung, nehmen lassen, nur einmal. Will man die übrigen Symptomen, die sich beim ersten Male noch nicht entdeckten, auch erfahren, so kann man einer andern gesunden Person, oder derselben, aber dann nur erst nach mehreren Tagen, wenn die Wirkung der erstern Gabe völlig vorüber ist, eine ähnliche, oder stärkere Portion nehmen lassen, und eben so genau und skeptisch die entstehenden Reizungssymptomen aufmerken. Zu noch schwächern Arzeneien bedarf man, auſser einer ansehnlichen Gabe, auch Personen, die zwar gesund, aber von sehr reizbarer, zarter Körperbeschaffenheit sind. Die deutlichern und auffallendern Zeichen werden in dem Verzeichnisse aus-

So muſs man sich die Kenntniſs eines hinlänglichen Vorraths künstlicher krankhaften Potenzen (Arzeneien) zu Heilwerkzeugen verschaffen, um die Auswahl unter ihnen haben zu können *).

Hat man nun die zu heilende Krankheit genau untersucht, das ist, alle wahrnehmbaren Phänomene derselben geschichtlich und wie sie auf einander folgen, aufgezeichnet, mit genauer Bezeichnung der stärkern, beschwerlichern Hauptsymptomen, so darf man dieser Krankheit blos eine ihr möglichst ähn-

gezeichnet, die zweideutigen aber mit Andeutung des Zweifels bemerkt, bis sie öfterer bestätigt worden.

Bei Erkundigung dieser Arzneisymptomen muſs alle Suggestion eben so sorgfältig vermieden werden, als bei Erforschung der Krankheitssymptomen gesagt worden ist. Es muſs gröſstentheils nur freiwillige Erzählung der zum Versuche genommenen Person seyn, nichts Errathenes, nichts Ausgefragtes, was man als Wahrheit niederschreiben will, am wenigsten aber Ausdrücke von Empfindungen, die man der Versuchsperson vorher schon in den Mund gelegt hätte.

Wie man aber selbst in Krankheiten unter den Symptomen der ursprünglichen Krankheit die Symptomen der Arzenei auffinden könne, ist ein Gegenstand höherer Betrachtung und blos den Meistern in der Beobachtungskunst zu überlassen.

*) Etwas von der Art sind meine *Fragmenta de viribus medicamentorum.*

liche Krankheit — oder, mit andern Worten, dem vorhandenen Reize der Krankheit einen ihm analogen medicinischen Reiz entgegen setzen durch Anwendung einer Arzenei, welche möglichst alle jene Symptomen, oder doch die meisten und stärksten, oder doch die singulärsten und in derselben Ordnung, vor sich zu erregen im Stande ist — um die Krankheit, welche entfernt werden soll, gewiſs, schnell und ohne Rückkehr zu heilen.

Der Erfolg von einem solchen naturgemäſsen Verfahren ist so zuversichtlich, so ganz ohne Ausnahme gewiſs, so über alle Erwartung schnell, daſs keine Art, Krankheiten zu heilen, etwas ähnliches aufzuweisen hat.

Hier ist aber der groſse, nie genug zu berücksichtigende Unterschied zwischen der positiven und der negativen, oder wie sie auch sonst genannt wird, der radikalen *(curativen)* und der *palliativen* Heilart in Acht zu nehmen.

Bei der Einwirkung der einfachen Arzeneien auf den gesunden menschlichen Körper entstehen zuerst Phänomene und Symptome, welche die von diesem Arzeneimittel spezifisch zu erwartende *positive* Krankheit genannt werden kann, oder ihre positive, primäre (erste und vorzüglichste) Wirkung.

Ist

Ist diese vorüber, so erfolgt, in schwer zu bemerkenden Uebergängen *), gerade das Gegentheil des erstern Vorganges (insonderheit bei den vegetabilischen Arzeneien), es erfolgen die gerade entgegen gesetzten (negativen) Symptomen als Nachwirkung.

Wendet man nun bei Behandlung einer Krankheit diejenige Arzenei an, deren erstere, positive Wirkungssymptome die gröfste Aehnlichkeit mit den Krankheitszufällen haben, so ist diefs eine *positive* oder *kurative* Heilart, das ist, es erfolgt, was nach dem zweiten Erfahrungssatze erfolgen mufs, schnelle dauerhafte Besserung, bei deren Vervollständigung das Heilmittel in immer kleinern und kleinern Gaben und immer seltener gegeben werden kann, ohne dafs ein Rückfall erfolgt; wo nicht gar schon die erste oder die ersten Paar Gaben zur Heilung zureichten.

Es wird nämlich dem im Körper vorhandenen, widernatürlichen Reize ein anderer Krankheitsreiz von möglichster Aehnlichkeit (mittelst der angewendeten, mit ihren primären Symptomen hier positiv wir-

*) So dafs in diesem Zwielichte Symptome der erstern Gattung mit Symptomen der zweiten Gattung noch mit einander abwechseln, bis die zweite Gattung die Oberhand behält und rein erscheint.

kenden Arzenei) entgegen gesetzt in der Masse, daſs dieser jenen überwiegt, und es erfolgt (da zwei widernatürliche Reize nicht neben einander im menschlichen Körper bestehen können, dieses aber zwei gleichartige Reize sind) die völlige Auslöschung und Vernichtung jenes durch diesen *).

Hier wird freilich eine neue Krankheit (durch die Arzenei) in den Körper gebracht, aber mit dem Unterschiede im Erfolge, daſs die ursprüngliche durch die künstlich erregte ausgelöscht wird — der Verlauf der künstlich erregten, siegenden aber (der Verlauf der Arzeneisymptome) in so kurzer Zeit exspirirt, als keine natürliche, auch noch so kurze Krankheit.

Es ist bewundernswürdig, daſs, wenn

*) So wenn sich ein des Branntweintrinkens ungewohnter Mensch durch eine schnelle, heftige Anstrengung (z. B. bei Löschung einer Feuersbrunst oder in der Erndte) aufs äuſserste erhitzt und erschöpft hat, und über brennende Hitze, den heftigsten Durst und Schwere der Füſse klagt, so wird vielleicht schon ein einziger Schluck (ein halbes Loth) Branntwein ihm noch vor Verfluſs einer Stunde den Durst, die Hitze und die Schwere der Füſse benehmen, und ihn dann gleich ganz herstellen, weil der Branntwein in gesunden, seiner ganz ungewohnten Menschen in der ersten Wirkung ebenfalls Durst, Hitze und Schwere der Glieder zu erzeugen pflegt.

das positiv (kurativ) angebrachte Heilmittel mit seinen Primärsymptomen sehr genau auf die Zufälle der zu tilgenden Krankheit paſst, ganz und gar keine Nachwirkungssymptomen des Arzeneimittels folgen; sondern die ganze Wirkung desselben schon zu der Zeit aufhört, wo man den Anfang der negativen Arzeneisymptomen eben erwarten sollte. Die Krankheit verschwindet, wenn sie unter die acuten gehörte, in den ersten wenigen Stunden, die den primären Arzeneisymptomen von der Natur zur Dauer angewiesen sind, und es ist nichts von Folgen zu sehen, als — Genesung. Eine wahre dynamische, gegenseitige Vernichtung!

In den besten Fällen kehren die Kräfte also gleich wieder zurück, und das sonst gewöhnliche Wiedergenesungs-Siechthum ist nicht zu bemerken.

Eben so bewundernswürdig ist die Wahrheit, daſs es kein Arzeneimittel giebt, welches, kurativ angewendet, schwächer als die Krankheit wäre, auf die es paſst — keinen Krankheitsreiz, dem der positive und möglichst analoge Arzeneireiz nicht überlegen wäre.

Ist nicht nur das rechte (positive) Heilmittel gewählt, sondern auch die Gabe richtig getroffen worden (zur kurativen Absicht

sind unglaublich kleine Gaben hinreichend), so wirkt das Heilmittel binnen der ersten Stunde nach der Einnahme der ersten Gabe eine Art kleiner Verschlimmerung (selten daſs sich diese bis zu drei Stunden erstreckt), welche dem Kranken eine Verschlimmerung der Krankheit zu seyn deuchtet, aber nichts anders ist, als die die Krankheit in etwas an Stärke übertreffenden primären Arzeneisymptome, welche in der Regel so viel Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Krankheit haben müssen, daſs sie in der ersten Stunde selbst den Kranken täuscht, bis die nach etlichen Stunden erfolgende Genesung ihn eines andern belehrt.

In diesem Falle ist die Heilung einer acuten Krankheit gewöhnlich mit der ersten Gabe beendigt.

War aber die erste Gabe des völlig passenden kurativen Heilmittels nicht etwas gröſser, als die Krankheit und erfolgte also nicht etwas von jener eigenartigen Verschlimmerung in der ersten Stunde, so ist doch die Krankheit zum gröſsten Theile ausgelöscht, und es bedarf nur noch weniger, immer kleinerer Gaben, um sie völlig zu vernichten *).

*) In wiefern man bei der Heilung sehr langwieriger Krankheiten auch nach völligem Eintritte der Ge-

Wollte man hier nicht immer kleinere Gaben reichen, sondern eben so grofse, oder gröfsere, so entstehen (nach nun schon verschwundener ursprünglicher Krankheit) blofse Arzeneisymptomen, eine Art künstlicher, unnöthiger Krankheit *).

Ganz anders aber verhält es sich bei *palliativen* Kuren, wo man *eine Arzenei braucht, deren positive, primäre Wirkung das Gegentheil der Krankheit ist.*

Fast *unmittelbar nach Anbringung ei-*

sundheit, noch nöthig habe, einige Monate lang etwas sehr weniges von derselben Arzenei, welche die Krankheit besiegte, jedoch in immer längern und längern Zwischenzeiten fortzugeben, um alle Spuren des chronischen Uebels in dem mehrere Jahre daran gewöhnten Körperorganism bis auf die kleinste, nicht mehr in unsere Sinne fallende, auszulöschen, werde ich im speziellern Theile sagen.

*) Merkt man aber, dafs der Genesende von dem kurativ hülfreichen Arzeneimittel, eine gleich grofse, auch wohl erhöhete Gabe fortbrauchen mufs, um keinen Rückfall zu leiden, so ist diefs ein deutliches Zeichen, dafs die die Krankheit erzeugende Ursache noch fortwährt, die man dann freilich abschaffen mufs, wenn die Genesung von Dauer seyn soll — ein Fehler der Diät (Schwelgen im Thee, Kaffee, Wein, Branntwein u. s. w.) oder in der übrigen Lebensordnung (z. B. Säugen bei geschwächtem Körper, Mifsbrauch des Geschlechtstriebes, Stubensitzen, fortwährende Zänkereien u. s. w.).

ner solchen Arzenei erfolgt eine Art Linderung, eine fast augenblickliche Unterdrükkung des Krankheitsreizes auf kurze Zeit *), wie, oben gesagt, das kühle Wasser bei der vom Feuer verbrannten Haut. Man nennt sie *Palliativmittel.*

Sie hindern nur während der Dauer ihrer primären Symptomen den Eindruck des Krankheitsreizes auf den Organismus, indem sie dem Körper einen Reiz vorhalten, welcher der Gegensatz des Krankheitsreizes ist; dann fängt ihre Nachwirkung, als das Entgegengesetzte von ihrer primären Wirkung, an, mit dem ursprünglichen Krankheitsreize zu coïncidiren und ihn zu verschlimmern **).

*) M. s. den ersten Erfahrungssatz und die dazu gehörige Anmerkung.

**) Die Unkenntnifs dieses Erfahrungssatzes war Ursache, dafs die Aerzte bisher fast blos palliative Mittel bei Behandlung der Krankheiten wählten; die anfänglich schmeichelnde, fast augenblicklich zu erleichtern scheinende Wirkung täuschte sie. So täuschen sich Eltern eines moralisch kranken (ungezogenen) Kindes, wenn sie glauben, dafs für dessen Eigensinn und Unbändigkeit Zuckerbrod ein Heilmittel sey. Es schweigt zwar gleich, wenn es das erste Zuckerbrod bekömmt, aber bei einem künftigen Anfalle von Eigensinn, von Heulen und Toben aus Unbändigkeit hilft das nun wieder dargereichte, palliative Zuckerbrod schon nicht mehr so gut; man mufs ihm mehr geben, man mufs es endlich damit

Unter der Nachwirkung des Palliativs, und wenn es bei Seite gesetzt wird, verschlimmert sich die Krankheit. — Der Brandschmerz wird schlimmer, wenn die Hand aus dem kühlen Wasser gezogen wird, als ehe sie eingetaucht ward.

So wie bei der (positiven) kurativen Heilart in der ersten Stunde eine kleine Verschlimmerung, nachgehends aber eine

überhäufen und es hilft dann doch zuletzt gar nicht mehr. Das Kind ist im Gegentheile nur desto hartnäckiger, boshafter und unbändiger durch das Palliativ geworden. Die bedauernswürdigen Eltern suchen nun andere Palliative hervor: Spielzeug, neue Kleider, Schmeichelworte — bis auch diese nichts mehr helfen und allmählig den entgegengesetzten Zustand, einen Zusatz zur ursprünglichen moralischen Krankheit in dem zu heilenden Kinde hervorbringen, verhärtete Bosheit, Halsstarrigkeit, Wildheit. Gleich anfänglich und bei den ersten malen, da es seine Geschwister oder Wärterinnen schlug, oder kratzte, würden die kurativen Mittel von Strafworten und Ruthe in angemessen starker Gabe angebracht, und bei nachgängigen (gewiſs kleinern) Anfällen von Bosheit noch einige male wiederholt, nicht verfehlt haben, das Uebel positiv zu heilen und dauerhaft und mit der Wurzel auszurotten. Das böse Kind wird zwar bei der ersten Anwendung der Ruthe in der ersten halben Stunde sich noch etwas unbändiger anstellen, etwas stärker heulen und schreien, aber desto ruhiger und artiger wird es hinterdrein.

desto dauerhaftere Besserung und Genesung zu erfolgen pflegt, so entsteht bei der palliativen Heilart in der ersten Stunde, ja fast augenblicklich, eine (täuschende) Besserung, welche aber von Stunde zu Stunde wieder abnimmt, bis die Zeit der primären, hier palliativen Wirkung des Arzeneimittels exspirirt, und nicht nur die Krankheit wieder so erscheinen läſst, wie sie vor dem Gebrauche des Mittels war, sondern auch etwas von ihrer Nachwirkung hinzusetzt, die, weil die primäre Wirkung des Mittels das Gegentheil der Krankheit war, nun zum Entgegengesetzten, das ist, zu einem der Krankheit analogen Zustande wird. Dieser Zusatz ist eine Vermehrung, eine Verschlimmerung derselben.

Soll dann die palliative Hülfe erneuert werden, so reicht die erste Gabe schon nicht mehr zu; sie muſs verstärkt werden *), und

*) M. s. auſser unzähligen andern Bestätigungsbeispielen, *J. H. Schulze Diss. qua corporis humani momentanearum alterationum specimina quaedam expenduntur, Halae* 1741. §. 28. — Auſser der Verstärkung der Gabe, sieht man auch, zu dem öftern Wechseln mit Palliativen Zuflucht nehmen, wenigstens in solchen chronischen Uebeln, wo es deren mehrere giebt, z. B. bei hysterischen Anfällen. Da sieht man mit Asant, Biebergeil, Galban, Sagapen, Hirschhorngeist, Bernsteintinktur, endlich mit Mohnsaft in

so immer fort verstärkt, bis das Mittel gar nicht mehr erleichtert, oder bis die etwanigen Nebenwirkungen des zu einer immer grössern Gabe fortgesetzten Arzeneimittels Nachtheile erregen, die seinen fernern Gebrauch verbieten — Beschwerden, wobei, wenn sie zu einer ansehnlichen Höhe gediehen sind, oft das ursprüngliche, bisher behandelte Uebel schweigt (zufolge des ersten Erfahrungssatzes) und eine andere, neue, wenigstens eben so lästige Krankheit an ihre Stelle tritt *).

So kann z. B. eine chronische Schlaf-

immer erhöheten Gaben (weil jedes derselben in seinen primären Wirkungen nur das ungefähre Gegentheil der Krankheit, nicht das Aehnliche derselben ist, folglich nur bei den ersten Paar Gaben erleichtert, die übrigen Tage aber immer weniger, endlich gar nicht hilft) so lange und so oft abwechseln — um nur einigermaſsen zu lindern, so lange es geht — bis der Vorrath der Palliative erschöpft, oder bis der Kranke der dauerlosen Kuren müde, oder durch die Nachwirkungen dieser Arzeneien mit einer neuen Krankheit beladen worden ist, welche nun eine andere Kur erfordert.

*) Ist man dann so glücklich, diese (vom Palliative erzeugte) Krankheit wieder zu heben, so kömmt gewöhnlich jene erste, ursprüngliche wieder zum Vorscheine, zum Zeichen, daſs sie, (nach dem ersten Erfahrungssatze) durch die neu erzeugte, ungleichartig reizende Krankheit blos verdrängt und suspendirt, nicht vernichtet oder geheilt worden war.

losigkeit zwar nicht selten durch tägliche Gaben Mohnsaft des Abends, auf eine geraume Zeit unterdrückt werden, da die (hier palliative) primäre Wirkung desselben Schlaf bringend ist, aber (da seine sekundäre Wirkung Schlaflosigkeit, folglich ein Zusatz zu der ursprünglichen Krankheit ist) nur durch immer steigende Gaben, bis eine unerträgliche Hartleibigkeit, ein Anasarka, ein Asthma, oder andere Nachwirkungsübel vom Opium, die fernere Anwendung desselben verbieten.

Wenn aber die palliative Arzenei nur in etlichen Gaben gegen ein habituelles Uebel gebraucht, und dann wieder ausgesetzt wird, ehe sie große Nebenübel erregen kann, da zeigt sichs schnell und deutlich, daſs sie gegen das ursprüngliche Uebel nicht nur nichts vermochte, sondern es auch durch ihre sekundären Wirkungen verschlimmerte. Eine wahre *negative* Hülfe. War z. B. der Schlaf bei der chronischen Agrypnie, die man heilen wollte, nur gering, so verschaft zwar eine abendliche Gabe Mohnsaft sogleich eine Art Schlaf; aber wenn dieses, hier palliativ wirkende Mittel nach einigen Tagen ausgesetzt wird, so schläft der Kranke nun vollends gar nicht *).

---

*) Hat man aber eine Schlafsucht zu bekämpfen, so

Die palliative Anwendung der Arzeneien ist nur in wenigen Fällen nützlich und nöthig — in solchen nur vorzüglich, welche schnell entstanden sind, und fast augenblickliche Gefahr drohen!

So benimmt z. B. im Scheintode des Erfrierens (nächst dem Frottiren der Haut und der allmählig erhöheten Temperatur) der Muskelfaser nichts schneller ihre Unreizbarkeit, den Nerven nichts schneller ihre Unempfindlichkeit, als ein starker Aufguſs des Koffees, welcher in seiner ersten Wirkung die Beweglichkeit der Faser und das Gefühl aller empfindlichen Theile unsers Körpers erhöhet, folglich palliativ in Gegenhalt des vorliegenden Zustandes ist. Hier ist aber

wird sie der Mohnsaft als ein in seinen primären Wirkungen der vorliegenden Krankheit sehr analoger Arzeneireiz schon in der kleinsten Gabe hinweg nehmen, und wenn einige der übrigen, primären Wirkungen dieses Mittels (z. B. Schnarchen im schlummerähnlichen Schlafe mit offenem Munde, aufwärts gedrehte Pupillen bei halbverschlossenen Augenliedern, Reden im Schlafe, Unbesinnlichkeit beim Erwachen, Miskennung der Anverwandten u. s. w.) ähnliche Symptomen bei der Krankheit (wie in den Typhusarten nicht selten) vorfinden, das ursprüngliche Uebel schnell, dauerhaft und ohne Nachwehen besiegen, als ein kuratives und positives Heilmittel.

beim Verweilen Gefahr und doch kein anhaltender Krankheitszustand zu bekämpfen, sondern sobald Empfindung und Reizbarkeit auch nur durch ein Palliativ wieder erregt, und nur einmal wieder im Gange ist, so tritt der unverletzte Organism wieder in seine Rechte und das freie Spiel der Lebensverrichtungen erhält sich von selbst wieder aufrecht, ohne Zuthun irgend eines fernern Arzeneimittels.

So kann es auch Fälle aus chronischen Krankheiten geben, z. B. hysterische Convulsionen oder Asphyxien, wo eine temporäre Hülfe mit Palliativen (mit etwas *eau de luce*, einer angesengten Feder, u. s. w.) ein dringender Nothfall seyn kann, um nur den Kranken in seinen gewöhnlichen, gefahrlosen Krankheitszustand wieder zu versetzen, welcher dann freilich zur Heilung ganz anderer, dauerhafterer Hülfe durch kurative Arzeneien benöthigt ist.

Wo aber mit einem Palliative nicht in wenigen Stunden ausgerichtet werden kann, was auszurichten ist, da fangen die oben berührten Nachtheile desselben bald an, zum Vorscheine zu kommen.

Bei den selbst in der kürzesten Zeit verlaufenden acuten Krankheiten ist es der Würde der Arzeneikunde und dem Heile

der Kranken angemessener, sie mit kurativen (positiven) Mitteln zu behandeln. Sicherer und im Ganzen geschwinder werden sie dadurch besiegt, *und ohne Nachkrankheit*.

Indefs ist der Nachtheil der Palliative *) bei *gelinden* Fällen acuter Krankheiten *nicht sehr auffallend, nicht sehr bedeutend*. Die Hauptzufälle schweigen nach jeder Gabe des Palliativs zum gröfsten Theile bis der natürliche Verlauf der Krankheit zu Ende geht, da dann der in der kurzen Zeit von den Nachwirkungen der Palliative nicht allzu sehr in Unordnung gesetzte Organism wieder in seine Rechte tritt und die Folgen der Krankheit selbst, nebst den Nachwehen von der Arzenei zusammen, allmählig überwindet.

Geneset er aber bei dem Palliative, so würde er, ganz ohne Arzenei ebenfalls und zu derselben Zeit (denn Palliative kürzen die natürlichen Verlaufszeiten der acuten Krankheiten nie ab) genesen seyn, und sich leichter hintennach erhohlen, aus eben jetzt

*) Auch macht die Palliative der Umstand undienlich, dafs jedes derselben gewöhnlich nur einem einzigen Krankheitssymptome als Schweigungsmittel entgegen gesetzt wird, — die übrigen Symptomen bleiben entweder unbefriedigt, oder werden mit andern Palliativen bestritten, welche allesammt Nebenwirkungen besitzen, die der Wiedergenesung im Wege stehen.

angegebenen Ursachen. Der einzige, den Arzt hier noch etwa empfehlende Umstand, daſs nämlich die beschwerlichen Zufälle durch seine Palliative von Zeit zu Zeit zum Schweigen gebracht werden, giebt einer solchen Kur vor der unarzneilichen Selbstgenesung einigen Vorzug in den Augen der Angehörigen und der Kranken — aber keinen reellen.

Die kurative und positive Hülfe behauptet daher auch in schnell verlaufenden Krankheiten einen entschiedenen Vorzug vor jeder Palliativerleichterung, weil sie selbst die natürliche Periode der acuten Krankheiten abkürzt, sie noch vor ihrer Verlaufszeit wirklich heilt und keine Nachwehen hinterläſst, wenn das kurative Mittel recht passend gewählt worden ist.

Man könnte gegen diese Heilart einwenden: „daſs die Aerzte, seit die Arzeneikunst bestehe, sich (ihres Wissens) derselben noch nicht bedient und dennoch Kranke geheilt hätten.“

Dieser Einwurf ist blos scheinbar; denn seit es eine Arzeneikunst giebt, sind auch die Kranken, welche wirklich, schnell und dauerhaft, und sichtbar durch Arzeneien, nicht durch den Selbstverlauf der acuten

Krankheit, nicht durch die Länge der Zeit, nicht durch das allmählige Uebergewicht der Energie des Körpers gesund wurden, auf dieselbe Art, die ich hier vortrage, durch die kurative Wirkung eines Arzeneimittels genesen, obgleich ohne Wissen des Arztes *).

*) Diefs zu beurtheilen, mufs man die von einem völlig wahrhaften und genauen Beobachter aufgezeichneten Fälle wählen, wo eine auffallend schnelle Heilung einer nicht an einen gewissen baldigen Selbstverlauf von der Natur gebundenen, acuten, sondern einer lang dauernden Krankheit, nicht durch ein Gemisch sich widersprechender, sondern durch ein einziges Arzeneimittel, mit Bestande und ohne Nachkrankheit geheilt ward. Diefs war dann gewifs ein der Krankheit in seinen primären Wirkungen sehr analoges (kuratives) Arzeneimittel. War es ein Palliativ in immer steigender Gabe, so war die Scheingenesung nicht von Dauer, oder doch nicht ohne Nachkrankheit. Ohne ein positives (kuratives) Arzeneimittel kam nie eine schnelle, sanfte, dauerhafte Heilung zu Stande, und wird auch nie eine, der Natur der Sache nach, erfolgen.

Bei den auffallend schnellen und dauerhaften Heilungen durch gemischte Mittel (wenn anders die Zusammenmischung mehrerer ungekannter Arzeneien zu einem oft eben so uneingesehenen Zwecke eine wissenschaftliche Beachtung verdient) findet man das stark vorwirkende Mittel ebenfalls von der positiven Art — oder das Gemisch bildete eine nie genau zu beurtheilende Art zusammenwirkender Arzenei, worin jedes Ingredienz nicht seine eigenthüm-

Zuweilen *) ahneten jedoch die Aerzte, daſs jene (unzähligen Erfahrungen zufolge nun bestätigte) Fähigkeit der Arzeneien, — mittelst ihrer anerschaffenen Neigung, der Krankheit analoge (positive) Symptomen zu erregen, —, es sey, wodurch sie ächte Hei-

lung

liche Function verrichtet, sondern durch die übrigen in seiner Tendenz abgeändert wird, und wo, nach den gegenseitigen dynamischen Vernichtungen, eine unbekannte Arzeneipotenz übrig bleibt, welche dann hier that, was kein Sterblicher errathen kann, warum sie es that, und auch einer Menge Ursachen wegen (welche aus der oft verschiedenen Kräftigkeit der einzelnen Droguen in verschiedenen Apotheken, aus der fast nie wieder so zu treffenden Mischungsart und aus der jedesmahligen Verschiedenheit des Krankheitsfalles hervorflieſsen) nie wieder nachgeahmt werden kann; es müſste denn in einer der oben angeführten eigenartigen oder miasmatischen, sich immer gleich bleibenden Krankheiten seyn.

*) So sagt *Hippokrates*, oder der Verfasser des Buchs *περὶ τόπων τῶν κατ᾽ ἄνθρωπον* (*Basil.* 1538, *frob. pag.* 72. *lin.* 35.) die merkwürdigen Worte: *διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιάνονται· ὅιον στραγγουρίην τὸ αὐτὸ ποιέει οὐκ ἐοῦσαν, καὶ ἐοῦσαν τὸ αὐτὸ παύει· καὶ βὴξ κατὰ τὸ αὐτὸ, ὥσπερ ἡ στραγγουρίη ὑπὸ τῶν αὐτῶν γίνεται καὶ παύεται — διὰ τὸ ἐμέειν ἔμετος παύεται.* — So haben auch nachgängige Aerzte hie und da eingesehen, daſs die Bauchweh erregende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer Kolik stillenden, und die Erbrechen erregende Kraft der Ipecacuanha der

lung bewirken! Aber selten freilich, ist dieser Strahl der Wahrheit in den mit Systemen umnebelten Geist unserer Schule gedrungen.

Wenn nach diesem naturgemäſsen Verfahren das Heilmittel gefunden ist, so bleibt die Bestimmung der Gabe noch ein wichtiger Punkt.

Eine Arzenei positiver und curativer Art, kann, ohne ihre Schuld, gerade das Gegentheil von dem wirken, was sie thun sollte, wenn sie in einer übertriebenen Gabe angewendet wird; dann erzeugt sie sogar eine gröſsere Krankheit, als die vorhandene war.

Wenn man eine gesunde Hand einige Minuten lang in kaltes Wasser hält, so empfindet man darin Wärmeverminderung, Kälte; die Venen verschwinden, die fleischigen Theile sind wie zusammen gefallen, ihr Umfang wird vermindert; die Hand ist blasser,

Grund ihrer Brechen stillenden Tugend in kleinen Gaben sey. So sah *Detherding (Eph. Nat. Cur. Cent. 10. obs. 76.)*, daſs der bei gesunden Personen Kolik erzeugende Sensblätteraufguſs gleichwohl Koliken bei Erwachsenen heile und vermuthet, daſs es durch analoge Wirkung geschehen müsse. Ich übergehe die Vorschläge Anderer (*J. D. Major, A. Brendelius, A. F. Danckwerts* u. s. w.), durch eine künstlich erregte Krankheit andere Krankheiten zu heilen.

matter, die Bewegung schwieriger. Diefs sind einige der primären Wirkungen des kalten Wassers auf den gesunden Körper. — Zieht man nun die Hand aus dem kalten Wasser und trocknet sie ab, so dauert es nicht lange, dafs das Gegentheil entsteht. Die Hand wird wärmer, als die andere (uneingetaucht gebliebene), man bemerkt beträchtlichere Turgescenz der weichen Theile derselben, die Venen laufen stärker an, die Haut wird röther, die Bewegung freier und kräftiger als bei der andern, — eine Art erhöheten Lebens Diefs ist die secundäre oder Nachwirkung des kalten Wassers auf den gesunden Körper.

Diefs ist auch die ungefähre höchst Gabe, in welcher es als positives (curatives) Heilmittel bei einem (reinen) Schwächezustande, der den gedachten primären Wirkungen des kalten Wassers auf den gesunden Körper analog ist, mit dauerndem Erfolge angewendet werden kann. Ich sage; „*höchste Gabe*“; denn wenn der ganze Körper diesem Heilmittel ausgesetzt werden soll, und die Kälte des Wassers sehr beträchtlich *) ist, dann mufs wenigstens die Dauer

*) Nach Mafsgabe einer gröfsern Schwäche können 70° Fahr. eine so beträchtliche Wasserkälte seyn, als für eine mindere 60 Grad.

der Anwendung merklich verkürzt werden, bis zu etlichen Sekunden, um die Gabe gehörig herabzustimmen.

Wird aber die Gabe dieses Heilmittels in allen Hinsichten viel über die Norm erhöhet, so erhöhen sich die der primären Wirkung des kalten Wassers eigenen krankhaften Symptomen bis zu einem Krankheitszustande, welchen der damit zu heilende schwache Theil nicht, oder kaum wieder aufzuheben im Stande ist. Wird die Gabe noch viel mehr erhöhet, ist das Wasser sehr kalt*), ist die dem Wasser ausgesetzte Oberfläche grösser **), und die Dauer der Anwendung bei weitem grösser, als sie bei einer gewöhnlichen Heilgabe dieses Mittels seyn sollte***), so erfolgt Taubheit des ganzen Gliedes, Klamm *(crampus)* der Muskeln, oft gar Lähmung ****), und war der ganze Körper in

*) Z. B. 40° Fahr.

**) Z. B. die ganzen Unterschenkel.

***) Z. B. zwei Stunden.

****) Es giebt freilich Ausnahmen von Wohlthätigkeit auch äusserst grosser Gaben der positiven (curativen) Heilmittel in gewissen dem Meister in der Kunst vorbehaltenen Fällen. So sah ich die Heilkraft der lähmenden primären Wirkung einer sehr grossen Gabe dieses Mittels auffallend an einem Manne (in Thüringen), dessen rechter Arm schon seit vielen Jahren fast gänzlich gelähmt und immer wie einge-

dieses kalte Wasser eine Stunde oder länger eingetaucht worden, so erfolgt der Tod, wenigstens der Scheintod des Erfrierens selbst bei Gesunden, weit geschwinder aber, wenn es auf schwächliche Körper angewendet wird.

So ist es mit allen Arzeneien, auch den innern.

Der (des Branntweins ungewohnte) vor Hitze, Anstrengung und Durst ermattete Erndteschnitter, welcher, wie oben gedacht, von einer sehr kleinen Gabe, einem einzigen Schlucke Branntwein (dessen primäre Wirkung einen sehr ähnlichen Zustand, als der hier zu besiegende, darstellt) nach einer Stunde hergestellt ist, würde in einen (vielleicht tödtlichen) Synochus fallen, wenn er in dieser Lage statt eines einzigen Schluckes

schlafen und kalt war. Er wollte zu den Weihnachtsferien aus einem eingefrornen Hälter Fische holen, um seinen Anverwandten eine heimliche Freude zu machen. Mit dem linken Arme allein konnte er sie nicht ergreifen; er mufste den nur weniger Bewegung fähigen lahmen Arm zu Hülfe nehmen. Er mochte ihn wohl länger als eine halbe Stunde in dem eiskalten Wasser beschäftigt haben. Die Folge war, daſs bald darauf der gelähmte Arm sich entzündete und anschwoll, nach einigen Tagen aber ganz gesund ward und so kräftig als der andere; die Lähmung war auf immer verschwunden.

ein Paar Pfunde Branntwein auf einmal tränke — dasselbe positive Heilmittel, nur in einer übertriebenen, schädlichen Gabe.

Man glaube auch nicht, daſs diese Schädlichkeit übertriebener Gaben blos den auf positive Art angewendeten Heilmitteln (den curativen) zukomme. Die *Palliative* setzen gleich groſsen Nachtheilen bei Uebertreibung ihrer Dosis aus; — denn Arzeneien sind vor sich schädliche Substanzen, die nur durch Anpassung ihrer natürlichen krankmachenden Kraft auf die ihr (positiv oder negativ) analoge Krankheit *in der angemessenen Gabe* zu Heilmitteln werden.

So wird, um ein Beispiel von den negativen (palliativen) Mitteln zu geben, eine in der Kälte sehr erstarrte Hand in der Luft einer warmen Stube *) bald wieder hergestellt. Diese gemäſsigte Wärme hilft hier als ein Mittel von der Frosterstarrung entgegen gesetzter Tendenz, das ist, als Palliativ, doch ohne sonderlichen Nachtheil, weil die Gabe nicht zu stark, und das Mittel nur kurze Zeit gebraucht werden darf, um den schnell entstandenen und schnell zu besiegenden mäſsig krankhaften Zustand zu heben.

Man tauche aber die gänzlich von Kälte

*) Z. B. von 80° Fahr. in Entfernung vom Ofen.

erstarrte und schon unempfindlich gewordene (erfrorne) Hand, schnell in Wasser von einer, der gesunden Hand nicht unerträglichen, Hitze von 120° Fahr. eine Stunde lang und der Theil erstirbt unausbleiblich; die Hand wird brandig und fällt ab.

Ein sehr erhitzter, robuster Mann wird in einer gemäſsigt kühlen Luft (von etwa 65° Fahr.) sich bald wiedererholen, ohne von diesem Palliative merklichen Schaden zu leiden; muſs er aber gleich nach dieser heftigen Erhitzung eine Stunde lang in einem kalten Flusse stehen (worin er bei unerhitztem Körper etwa eben so lange ohne übeln Erfolg ausdauern konnte), so wird er todt zu Boden sinken, oder in den gefährlichsten Typhus fallen.

Ein verbrannter Theil wird von kühlem Wasser palliativ gelindert, von gleich aufgelegtem Eise aber sphacelös.

Und so auch mit den innern Mitteln. Wenn ein vom Tanze äuſserst erhitztes Mädchen eine Menge Gefrornes verschluckte, so weiſs die ganze Welt, was darauf zu erfolgen pflegt —, und dennoch würde ihr ein kleiner Eſslöffel voll kühles Wasser oder eine Messerspitze Gefrornes nichts geschadet haben, ob es gleich dasselbe Palliativ, nur in kleiner Gabe, ist. Aber sicher und

dauerhaft wird sie, auch bei der äufsersten Erhitzung geheilt, wenn sie ein, in seiner primären Wirkung ihrem Zustande analoges (curatives) Heilmittel in kleiner, angemessener Gabe wählt, d. i. etwas sehr warmen Thee mit einer kleinen Portion erhitzendem Geiste (Rum, Arak u. d. g.) gemischt trinkt *), in einer lauen Stube, unter gemäfsigtem Auf- und Abgehen; — aber ein grofses Glas brennbarer Geist würde sie hinwiederum in ein hitziges Fieber gestürzt haben.

Wie sehr sich aber die Empfindlichkeit des Körpers gegen Arzeneireize in Krankkeiten erhöhe, hievon hat nur der genaue Beobachter einen Begrif. Sie übersteigt allen Glauben, wenn die Krankheit einen ho-

*) Dieses letztere Beispiel zeigt zugleich die Richtigkeit des Satzes, dafs wenn der Krankheitszustand im äufsersten Grade ist und man nur einige Stunden Zeit zum Heilen übrig hat, die Anwendung der positiven (curativen) Mittel in sehr kleiner Gabe jener Anwendung der palliativen unendlich vorzuziehen sey, selbst wenn diese anfänglich in sehr kleiner Menge gegeben würden. Wenn letztere auch nichts schadete, so ist es wenigstens gewifs, dafs sie nicht hilft, während die kleinste Gabe des wohl passenden Curativmittels vom Tode erretten kann, wenn nur noch einige Stunden Zeit zum Heilen übrig sind.

hen Grad erreicht hat. Ein gefühllos danieder liegender, comatöser, gegen alles Schütteln und Schreien tauber Typhuskranker, wird von der kleinsten Gabe Mohnsaft schnell zur Besinnung gebracht, wenn sie auch millionmal kleiner wäre, als sie je ein Sterblicher verordnete.

Die Empfindlichkeit des hochkranken Körpers gegen Arzeneireize steigt, in vielen Fällen bis zu dem Grade, daſs Potenzen auf ihn zu wirken, und ihn zu erregen anfangen, deren Existenz man sogar leugnete, weil sie auf den gesunden festen Körper und in mancherlei nicht dazu geeigneten Krankheiten keine Wirkung zeigen. Die heroische Kraft des *Animalismus* (thierischen Magnetismus), oder jene bei gewissen Arten der Berührung oder Fast-Berührung erfolgende immaterielle Influenz von einem lebenden menschlichen Körper auf den andern, welche auf sehr empfindliche, zu heftigen Gemüthsbewegungen sowohl, als zu hoher Reizbarkeit der Muskelfasern sehr aufgelegte, zart gebauete Personen beiderlei Geschlechts so viel Erregung macht, mag hier zum Beispiele dienen. Diese animalische Kraft zeigt sich zwischen zwei robusten, gesunden Personen durchaus nicht —, nicht weil sie nichts wäre, sondern weil sie viel zu klein ist, als daſs

sie nach den weisen Absichten Gottes zwischen gesunden Personen merklich werden könnte oder sollte, während dieselbe (beim Uebergange von Gesunden auf Gesunde durchaus unmerkbare) Influenz in jenen Zuständen krankhafter Empfindlichkeit und Beweglichkeit oft nur mehr als zu heftig wirkt — wie auch sehr kleine Gaben anderer curativen Arzeneien in einem sehr kranken Körper.

Dieselbe Bewandniſs hat es mit den im gesunden Körper durchaus nicht fühlbaren Arzeneikräften der Applicirung des Eisenmagnets und der Berührung eines kranken Theils mit den übrigen Metallen.

Auf der andern Seite ist es so wahr als erstaunenswürdig, daſs selbst die robustesten Personen, welche mit chronischen Uebeln behaftet sind, ihrer übrigen Körperstärke ungeachtet, und ungeachtet sie oft schädliche Reize verschiedener Art in groſser Menge ungeahndet ertragen (Ueberladungen mit Speisen und geistigen Getränken, Purganzen u. s. w.) — dennoch, sobald ihnen das für ihr chronisches Uebel positiv hülfreiche Arzeneimittel gereicht wird, von der kleinst möglichen Gabe eben so vollen Eindruck erfahren, als wären sie Säuglinge.

Es giebt einige wenige Substanzen in der Arzeneikunst, welche fast blos chemisch wirken — einige, welche die todte Faser so gut als die lebende verdichten (wie der Gerbestoff der Gewächse) oder sie auflockern und ihren Zusammenhang oder ihre Straffheit mindern (wie die Fette) — einige, welche schädliche Stoffe im Körper, wenigstens in den ersten Wegen chemisch binden (wie Kalkerde oder Laugensalze, einige schädliche Metalloxyde oder eine scharfe Säure im Magen — hydrothionsaures Wasser, die gefährlichen Metalle und ihre Oxyde), oder zersetzen (wie Laugensalze oder Schwefelleber, die schädlichen Metallsalze), oder Körpertheile chemisch zerstören (wie das glühende Eisen). Diese wenigen Dinge, und die fast blos mechanischen Einwirkungen der Chirurgie auf den Körper, die blos verkürzende Amputation und das blos minorative Blutabzapfen etwa *ausgenommen*, nebst noch einigen in den Körper gerathenen mechanisch schädlichen und unauflöslichen Dingen — *sind die Wirkungen der übrigen Arzeneimittel überhaupt rein dynamisch* *).

*) Bei der so schnellen und unmittelbaren, als kräftigen und sanften Umwandlung der Krankheiten in Gesundheit durch die positive (curative) und dynamische Heilart, sind alle jene naturwidrigen Bestür-

ohne Ausleerungen, ohne heftige oder auch nur merkbare Revolutionen hülfreich.

Diese *dynamische* Wirkung der Arzeneien ist so wie die Vitalität selbst, durch die sie auf den Organismus reflectirt wird, fast rein *geistig*, am auffallendsten die der positiv (curativ) gebrauchten Heilmittel, mit der sonderbaren Eigenheit, dafs wohl die allzu starke Gabe schaden und beträchtliche Unordnung im Körper anrichten, eine kleine Gabe aber, auch die *möglichst kleinste* nicht

mungen des Organismus, die man allgemeine Mittel, Revulsionen und Ausleerungsmittel nennt, Brechmittel, Purganzen, Schweifsmittel u. s. w. so unnöthig als schädlich. Die dazu bestimmten Arzeneien vollführen diese revolutionirenden, angreifenden, heftigen Wirkungen gröfstentheils durch die Uebermafse ihrer Gabe. Die mehreren, spezifisch arzneilichen Eigenschaften des Brechweinsteins, der Brechwurzel, der Haselwurzel u. s. w. wird man bei diesem ihren Mifsbrauche zu Brechmitteln nicht gewahr, wodurch sie in kleinern Gaben weit heilsamere Arzeneimittel zu anderen Behufen werden könnten. Eben so sind die vielen arzneilichen Eigenschaften derjenigen Substanzen, die man zu Purgier- und Abführungsmitteln zu mifsbrauchen pflegt (als wozu der ächte Arzt sie fast nie, oder äufserst selten nöthig hat) zu weit nützlichern Zwecken bestimmt, als die man bisher von ihnen kannte. Blos in Uebermafse gegeben, vollführen sie jene stürmische, beleidigende Wirkung — und fast alle übrige Arzeneien können zu Brech- und

unhülfreich seyn kann, wenn das Mittel sonst nur indicirt ist.

Fast nur die einzige Bedingung ist zur vollen Wirkung und zur Hülfe nöthig, daſs das passende Arzeneimittel die lebendige, empfindungsfähige Faser berühre; — aber wenig, fast nichts kömmt darauf an, wie klein die Gabe sey, welche auf die empfindlichen Theile des lebenden Körpers zu dieser Absicht wirke.

Wenn eine gewisse kleine Gabe einer verdünnten Mohnsafttinktur eine bestimmte Gröſse von unnatürlicher Schläfrigkeit hin-

Purgiermitteln werden, wenn man sie in Uebermaſse nehmen läſst. Der sogenannte verdorbene Magen, die sogenannten Zeichen von turgescirenden Unreinigkeiten der ersten Wege und von verdorbener, turgescirenden Galle, bitterer Geschmack, Kopfweh, Anorexie, Ekel, Uebelkeit, Leibweh und verstopfter Stuhlgang, deuten gewöhnlich auf eine ganz andere Hülfe, als stürmische Brech- und Abführungsmittel sind; die Krankheit *in ihrem ganzen Umfange* ist oft in wenigen Stunden durch ein Paar Tropfen der passenden curativen Arzenei völlig gehoben, und jene drohenden Zeichen zugleich mit verschwunden, ohne Ausleerungen und so unbemerkt, daſs man nicht weiſs, wo sie hingekommen sind.

Blos wenn ganz unverdauliche oder fremde, sehr giftige Substanzen den Magen und die Gedärme belästigen, ist es in einigen Fällen erlaubt, sie durch solche Ausleerungsmittel fortzuschaffen.

weg zu nehmen im Stande ist, so reicht zur Erlangung desselben Zwecks der hunderte, auch wohl der tausende Theil derselben Gabe dieser Mohnsaftauflösung. fast vollkommen zu derselben Absicht zu, und so läſst sich die Verkleinerung der Gabe noch *viel weiter* treiben, ohne daſs die äuſserst verkleinte Gabe aufhörte, dieselbe curative Hülfe zu leisten, als jene erstere; wovon im speziellen Theile das Mehrere.

Ich sagte, daſs die Berührung der lebendigen, empfindlichen Faser vom Arzeneimittel, fast die einzige Bedingung ihrer Wirkung sey. Diese dynamische Eigenschaft ist von solchem Umfange, daſs es ganz gleichgültig ist, welcher empfindliche Theil des Körpers vom Arzeneimittel berührt werde, um die volle Wirkung hervor zu bringen, wenn der Theil nur von der gröbern Oberhaut *(cuticula)* entblöſst ist —, gleichgültig, ob die aufgelöſste Arzenei in den Magen komme, oder blos im Munde bleibe, oder auf eine Wunde, oder eine andere hautlose Stelle gelegt werde.

Wenn keine Ausleerung davon zu besorgen ist (eine besondere, vitale Veranstaltung des lebenden Organismus, welche eine eigene Kraft besitzt, die dynamische Wirksamkeit einer Arzenei zu vereiteln und zu

vernichten), so erfüllt die Einbringung in den After oder auf die innere Nasenhaut die volle Absicht, z. B. bei einem Arzeneimittel, was einen gewissen Magenschmerz, eine besondere Art Kopfweh, oder eine Art Seitenstechen, oder einen Klamm in den Waden, oder sonst irgend ein Uebel in einem Theile, welcher mit dem von der Arzenei berührten Orte in keiner anatomischen Verbindung steht, überhaupt zu heilen die Kraft hat.

Blos das die äuſsere Fläche des Körpers umkleidende, dichtere Oberhäutchen legt der Einwirkung der Arzeneien auf die darunter liegende empfindliche Faser einiges; aber kein unüberwindliches Hinderniſs in den Weg. Sie wirken gleichwohl durch dasselbe hindurch, nur mit schwächerer Kraft. Weniger wirket die trockne Substanz der Arzenei in Pulver durch sie, kräftiger ihre Auflösung, kräftiger wenn letztere auf einer gröſsern Fläche angebracht wird.

Indeſs ist das Oberhäutchen an einigen Stellen dünner, folglich hier die Einwirkung leichter. Unter diesen sind die Gegend des Unterleibes, vorzüglich die Herzgrube, die Gegend der Weichen, und die innere Fläche der Achselgrube, der Armbiegung, des innern Handgelenks, der Kniekehlen u.

s. w. gegen die Arzenei die empfindlichsten Stellen.

Das Einreiben befördert gröſstentheils nur dadurch die Einwirkung der Arzeneien, in wiefern das Reiben an sich die Haut empfindlicher und so die nun lebendiger und empfindungsfähiger gewordene Faser empfänglicher für die spezifische, durch sie auf den ganzen Organismus hinstrahlende Arzeneikraft macht.

Reibt man die Weichen nur so trocken bis zur erhöheten Empfindlichkeit und legt dann die Salbe des schwarzen Quecksilberoxyds auf, so ist der Erfolg derselbe, als hätte man diesen Theil mit der Quecksilbersalbe selbst gerieben, oder, wie man sehr uneigentlich zu sprechen pflegt, die Salbe eingerieben.

Die eigenthümliche Arzeneikraft der Heilmittel bleibt aber dieselbe, sie mögen nun äuſserlich oder innerlich angewendet und zur Berührung der empfindlichen Faser gebracht werden.

Das durch den Mund genommene schwarze Quecksilberoxyd heilt die venerischen Bubonen wenigstens eben so schnell und gewiſs, als die Einreibung der Neapelsalbe in die Weichen. Ein Fuſsbad von einer dünnen Auflösung des kochsalzsauern Queck-

silbersalzes heilt Verschwärungen im Munde so schnell und so gewiſs, als der Gebrauch desselben durch Einnehmen, vorzüglich wenn die zu badenden Theile vorher gerieben waren. Das auf den Unterleib gelegte feine Pulver der Cinchonarinde heilt die Wechselfieber, welche es durch innern Gebrauch heilen kann.

So wie aber der kranke Organismus überhaupt weit empfindlicher für die dynamische Kraft aller Arzeneien ist, so ist es auch die Haut kranker Personen. Eine mäſsige Menge Ipecacuanhetinktur in der Ellbogenbeuge aufgelegt, stillt schon die Neigung zum Erbrechen sehr kranker Personen (durch ihre primäre Brechen erregende Kraft).

Blos die Arzeneikraft der Wärme und Kälte scheint nicht so einzig dynamisch, als die der übrigen Heilmittel. Wo beide positiv gebraucht werden, reicht nicht die möglichst kleinste Gabe derselben zum Effecte zu. Wenn die Hülfe schneller seyn soll, müssen beide in gröſserer Intensität, in gröſserer Gabe (bis zu einer gewissen Maſse) angewendet werden. Dieser Schein aber ist trüglich; ihre Kraft ist eben so dynamisch arzneilich, als die der übrigen Arzeneien,

und

und die Verschiedenheit in angegebenen Fällen, rührt von der schon bestehenden Angewöhnung unsers Körpers an gewisse Gaben dieser Reize, an gewisse Grade von Wärme und Kälte her. Diesen gewohnten Grad muſs die als Arzenei anzuwendende Wärme und Kälte *um etwas* übersteigen, wenn sie positiv (*um vieles* aber, wenn sie negativ oder palliativ) mit Erfolg gebraucht werden soll.

Der Wärmegrad der Blutwärme ist für die meisten Menschen in unserm Klima ein schon höherer als gewohnter Grad für die Haut und ein Fuſsbad von 98° bis 99° Fahr. ist daher eben gehörig temperirt und warm genug, um (wenn keine andern Krankheitszufälle zugegen sind) Hitze im Kopfe positiv zu heben; aber die Entzündung einer verbrannten Hand palliativ zu erleichtern, bedarf man schon einer ansehnlich stärkern Wasserkälte, als wir gemächlich an gesunden Theilen des Körpers zu ertragen gewohnt sind, eines um desto kältern Wassers bis zu gewissem Maſse, je stärker die Entzündung ist *).

*) Anfänglich bedarf man zu dieser palliativen Erleichterung, wenn auch die Entzündung groſs ist, nur eines kühlen Wassers von etwa 70° Fahr. aber von Stunde zu Stunde muſs man etwas kälteres nehmen, endlich bis zur Brunnenkälte (52° Fahr.) und noch

Was ich hier von der etwas gröfser nöthigen Gabe der Wärme und Kälte Heilabsichten gesagt habe, gilt auch von allen andern Arzeneien, woran der Kranke vorher schon gewöhnt war. So bedarf man zu arzneilichen Behufen einer dem Grade der vorgängigen Angewöhnung angemessen erhöheten Gabe Wein, Branntwein, Mohnsaft, Kaffee u. s. w. bei Personen, die bisher an diese Dinge schon gewöhnt waren.

Die Wärme und die Kälte gehören sammt der Electricität unter die diffusibelsten aller dynamischen Arzeneireize; ihre Kraft wird durch die Oberhaut nicht gemindert, nicht aufgehalten, vermuthlich weil ihre physische Kraft zum Leitungsmittel und Vehikel ihrer Arzeneikraft dient und sie so verbreiten hilft. Eben diefs mag der Fall seyn mit dem Animalism (thierischem Magnetism), mit der arzneilichen Wirkung des Eisenmagnets, und überhaupt mit der Kraft der äufsern Berührung von Metallen. Etwas weniger eindringlich durch die Oberhaut ist die galvanische Kraft.

---

höher, wenn man gleiche Linderung wie Anfangs erhalten will (und man kein besseres Mittel weifs). Es mufs mit dem Kältegrade von Zeit zu Zeit gestiegen werden, wie mit der Gabe anderer Palliativmittel beim innern Gebrauche.

Wenn wir aufmerken, so werden wir gewahr, daſs die weise Natur mit einfachen, oft kleinen Hülfsmitteln die gröſsten Werke zu Stande bringt. Ihr hierin nachzuahmen, muſs das höchste Bestreben des denkenden Menschen seyn. Je eine gröſsere Menge von Mitteln und Veranstaltungen wir aber zusammen häufen, um einen einzigen Zweck zu erreichen, desto mehr entfernen wir uns von jener groſsen Lehrmeisterin, desto elender wird unser Werk.

Mit einigen wenigen, einzeln hinter einander gebrauchten, öfterer aber mit einem einzigen, einfachen Mittel, können wir die gröſsten Unordnungen des kranken Körpers wieder in naturgemäſse Harmonie auflösen, können wir die langwierigsten, unheilbar scheinenden Krankheiten (nicht selten in der kürzesten Zeit) in Gesundheit verwandeln — während wir die kleinsten Uebel von einem Haufen übel gewählter und vielgemischter Mittel in gröſsere, in die gröſsten, beschwerlichsten, unheilbarsten Krankheiten ausarten sehen.

Welchen von beiden Wegen will der nach Vollkommenheit strebende Heilkünstler wählen?

Die wohlthätigsten Wirkungen hervorzubringen, ist *stets* ein einziges einfaches

Mittel geeignet, ganz ohne Zusatz; wenn es nur das best gewählte, das passendste, in der rechten Gabe ist. *Nie* ist es nöthig, ihrer zwei zusammen zu setzen.

Wir geben eine Arzenei, um wo möglich durch dieses einzelne Mittel die ganze Krankheit zu heben, oder, wenn diefs nicht völlig möglich ist, aus dem Erfolge der Arzenei zu sehen, was noch an Hülfe gebricht. Eine, zwei, höchstens drei einfache Arzeneien sind zur Hebung der gröfsten Krankheit hinreichend und wenn dies nicht geschieht, so ist es unsere Schuld, nicht die Natur, nicht die Krankheit ist daran Schuld.

Wenn wir klar sehen wollen, was das Heilmittel in einer Krankheit wirkt, und was noch zu thun übrig sey, so können wir nur ein einziges einfaches Mittel auf einmal geben. Jeder Zusatz eines zweiten oder dritten verrückt uns den Gesichtspunkt, und wir sehen nun, wenn wir die Effecte des Mittels von den Symptomen des Krankheitsganges subtrahiren wollen (da uns höchsten Falls wohl die Wirkungssymptomen eines einfachen, nicht aber die theils kombinirten, theils unter sich zersetzten Kräfte eines Gemisches von Arzeneimitteln bekannt seyn, auch nie bekannt werden können) nicht mehr, was unter den geschehenen Veränderungen auf

Rechnung der Krankheit zu setzen sey — wir sehen nicht, welche der erfolgten Veränderungen und Symptome von dem einen oder dem andern Ingredienz des zusammen gesetzten Mittels herzuleiten, folglich auch nicht, welches unter ihnen bei der fernern Kur beizubehalten oder wegzulassen sey — auch nicht, welches andere an die Stelle des einen oder des andern oder aller zu setzen sey. Keins der Phänomene bei einer solchen Kur ist auf seine wahre Ursache zurück zu bringen. Wohin wir blicken, ist Ungewifsheit und Dunkelheit um uns her.

Die meisten einfachen Arzeneisubstanzen bewirken im gesunden menschlichen Körper nicht wenige, nein! oft eine ansehnliche Reihe von absoluten Symptomen. Das passende Arzeneimittel kann folglich oft in seinen primären Wirkungsäufserungen einen Antitypus von den meisten in der zu behandelnden Krankheit sichtbaren Symptomen enthalten (nächst mehrern andern, die es zur Heilung anderer Krankheiten geschickt machen).

Nun ist die einzige wünschenswerthe Eigenschaft, die wir von einer Arzenei erwarten können, die, dafs sie passe — mit andern Worten, dafs sie die meisten der in der Krankheit bemerkbaren Symptomen selbst

und vor sich zu erregen, folglich, zum Gegenreize als Heilmittel angewandt, dieselben auch in dem kranken Körper zu tilgen und auszulöschen im Stande sey.

Wir sehen, daſs eine einzige einfache Arzeneisubstanz diese Eigenschaft in voller Maſse in sich vereinigt, wenn sie sorgfältig dazu ausgewählt worden.

Nie ist es daher nöthig, mehr als eine einzige einfache Arzeneisubstanz auf einmal zu reichen, wenn sie auf den Krankheitsfall passend ausgewählt worden war.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, ja! gewiſs, daſs von den mehrern Arzeneien in einer Zusammensetzung nicht mehr jedes nach seiner eigenthümlichen Art auf die Krankheit wirkt, nicht, von dem Nebenmittel ungestört, seine spezifische Wirkungstendenz befolgen kann — sondern, daſs eins dem andern im Körper entgegen wirkt, eins die Wirkung des andern abändert und zum Theil vernichtet, so daſs aus dieser Verbindung mehrerer während ihrer Wirkung im Körper sich dynamisch zersetzender Kräfte eine Mittelwirkung hervorgeht, die wir nicht wünschen können, da wir sie nicht voraussehen, nicht einmal ahnen können.

Bei der Wirkung zusammen gesetzter Mittel im Körper erfolgt nämlich, was nach obi-

gem Erfahrungssatze (daſs ein allgemeiner Reiz im Körper den andern aufhebt, oder unterdrückt, je nachdem der eine Reiz dem andern analog oder antilog entspricht, oder je nachdem der eine weit heftiger als der andere ist) erfolgen muſs — die Wirkungen der mehrern Arzeneien in einer Mischung heben einander zum Theil auf *), nur der Rest der Wirkung, welcher durch keinen Gegenreiz in der Mischung gedeckt wird, bleibt als Gegenreiz der Krankheit übrig; ob dieser passe oder nicht, wissen wir nicht, da wir nicht berechnen können, welcher eigentlich übrig bleibe.

Da nun jedesmal nur ein einziges einfaches Arzeneimittel nöthig ist, so wird es einem wahren Heilkünstler nicht einfallen, durch ein Gemisch von Arzeneien sich und seine Kunst herabzuwürdigen und seinem eigenen Zwecke entgegen zu arbeiten. Es wird vielmehr ein Zeichen seyn, daſs er seiner Sache gewiſs ist, wenn man ihn blos eine einzige Arzeneisubstanz verordnen sieht,

*) Dieſs ist der Grund, warum die oft ungeheuern Gaben heroischer Arzeneien mancherlei Art in einer zusammen gesetzten Formel oft ohne groſsen Erfolg eingenommen werden. Ein einzelnes dieser heftigen Ingredienzen würde in der groſsen Gabe oft den Tod bringen.

welche, entsprechend gewählt, die Krankheit schnell, sanft und dauerhaft zu entfernen nicht fehlen kann.

Sind die Zufälle nur klein und ihrer nur wenig, so ist es eine unbedeutende Unpäſslichkeit, die kaum irgend ein Arzeneimittel heischt und blos durch einige Aenderung in der Lebensordnung beseitigt zu werden braucht.

Ist aber — welches selten — nur ein oder ein Paar beschwerliche Symptomen bemerkbar, dann ist der Fall schwieriger, als wenn viele Symptomen da wären. Dann kann das erst verordnete Arzeneimittel nicht leicht genau passen, weil der Kranke entweder nicht fähig ist, den Umfang seiner Beschwerden anzugeben, oder die Zufälle selbst etwas undeutlich und nicht genau bemerkbar sind.

In diesem seltnern Falle wird eine, höchstens auch die zweite Gabe des unter allen am besten passenden Arzeneimittels verordnet.

Es wird zuweilen treffen, daſs es das rechte Heilmittel sey. In dem hier häufigern Falle aber, daſs es nicht genau passe, werden nun bisher nicht gefühlte Beschwerden,

es werden Zufälle sich entdecken, oder sich in höherm Grade entwickeln, die der Kranke vorher gar nicht oder nicht deutlich wahrgenommen hatte.

Aus diesen nun häufiger zum Vorscheine gekommenen und deutlicher bemerkbaren, obgleich kleinen Symptomen, können wir nun ein deutlicheres Bild der Krankheit entwerfen, wonach sich dann mit gröfserer und gröfster Zuverlässigkeit das der ursprünglichen Krankheit angemessenste Heilmittel ausfinden läfst.

Die Wiederholung der Gaben eines Arzeneimittels richtet sich nach der Wirkungsdauer des jedesmaligen Arzeneimittels. Wirkte das Mittel positiv (curativ), so ist die Besserung auch noch nach verflossener Wirkungsdauer merkbar und eine dann wiederholte Gabe des passenden Heilmittels vernichtet nun ferner den Rest der Krankheit. Das gute Werk wird nicht unterbrochen, wenn auch erst einige Stunden nach Verflufs der Wirkungsdauer des Heilmittels eine zweite Gabe gereicht wird. Der schon vernichtete Theil der Krankheit kann sich indefs nicht wieder erneuern, und wollte man auch den Kranken noch mehrere Tage ohne

Arzenei lassen, so würde die Besserung von der ersten Gabe des curativen Heilmittels immer noch auffallend sichtbar bleiben.

Es wird also bei einer so seltenen Wiederholung der Gaben nach jedesmaligem Verfluſs der Wirkungsdauer der Arzenei so wenig an der Hülfe verspätigt, daſs im Gegentheile durch eine zu schnelle Wiederholung der Zweck der Heilung vereitelt werden kann aus dem Grunde, weil dann die vor der Verflieſsung der Wirkungsdauer der positiven Arzenei verordneten Gaben als eine Vergröſserung der ersten Gabe zu betrachten sind, welche aus Unkunde dieses Umstandes hiedurch zuweilen bis ins ungeheure verstärkt und dann durch Uebermaſs schädlich wird.

Ich habe schon gesagt, daſs die kleinst mögliche Gabe eines positiv wirkenden Arzneimittels, schon zur vollen Wirkung hinreiche. Wird nun dieselbe bei einer Arzenei, welche eine lange Wirkungsdauer hat, wie z. B. der Purpurfingerhut ist, bei dem sie bis zum siebenten Tage dauert, öfters, das ist drei bis viermal täglich eingegeben, so wird die wahre Arzeneimenge, ehe die sieben Tage verflieſsen bis zum Zwanzig- und Dreiſsigfachen sich verstärken und so

ungemein angreifend *) und schädlich werden, während die erste Gabe (ein Zwanzigtel, ein Dreifsigtel) zur Heilwirkung schon hinlänglich gewesen seyn würde, ohne Nachtheil zu bringen.

Nach Verflufs der Wirkungsdauer der ersten Gabe des curativ angewendeten Arzeneimittels bestimmt man, ob eine zweite Gabe desselben Mittels zu verordnen dienlich sey. War die Krankheit fast in ihrem ganzen Umfange, nicht etwa blos in der er-

*) Hiezu kömmt noch folgender Umstand. Es läfst sich nicht genau einsehn, wie es zugeht, aber wahr ist es nichts desto weniger, dafs auch eine und dieselbe Gabe Arzenei, welche eben zur Heilungsabsicht zureichen würde, wenn man sie auch nicht eher als nach Verflufs der Wirkungsdauer des Mittels wiederholte — über die Gebühr und wohl zehnmal stärker wirkt, wenn man diese Gabe theilt, und diese Theile in kurzen Zwischenzeiten während der Wirkungsdauer der Arzenei verbrauchen läfst; z. B. wenn die so eben auf die fünftägige Wirkungsdauer der Arzenei für die Heilungsabsicht zureichende Gabe von 10 Tropfen dergestalt zertheilt wird, dafs man davon täglich zweimal, jedesmal einen Tropfen nehmen läfst, so erfolgt binnen der 5 Tage nicht etwa derselbe Effect, wie von 10 Tropfen auf einmal alle 5 Tage gegeben, sondern ein bei weitem stärkerer, übertriebener, angreifender; vorausgesetzt dafs die Arzenei ein curativer und positiver Gegenreiz der Krankheit war.

sten halben Stunde nach dem Einnehmen, sondern später, und während der ganzen Wirkungsdauer der ersten Gabe gemindert worden, und zwar um desto mehr, je mehr die Wirkungsdauer des Mittels sich ihrem Ende näherte — oder war auch nur, wie bei sehr langwierigen Krankheiten, oder bei Uebeln, deren Paroxysm in dieser Zeit noch nicht wieder erwartet werden konnte, zwar keine merkliche Besserung der Krankheit sichtbar geworden, doch auch kein neues Symptom von Bedeutung, keine vorher nicht gefühlte Beschwerde von Belange indefs zum Vorscheine gekommen; so ist es im erstern Falle fast ohne Ausnahme sicher, im letztern aber sehr wahrscheinlich, dafs die Arzenei die curativ hülfreiche, die positiv passende war, und, wo nöthig, mit einer zweiten —, endlich auch wohl, nach gleich günstigem Ablaufe dieser zweiten, mit einer dritten und folgenden Gabe fort zu setzen sey, wenn es nöthig und die Krankheit indefs nicht schon völlig geheilt war — wie bei acuten Krankheiten oft schon nach der ersten Gabe geschieht.

Wenn die zur (curativen) positiven Heilung erwählte Arzenei fast gar keine, vorher nicht gefühlte Beschwerde erregt, fast gar kein neues Symptom erzeugt, so ist sie das

passende Arzeneimittel und heilt die ursprüngliche Krankheit gewiſs, wenn auch der Kranke oder die Angehörigen nichts von der Besserung bei den anfänglichen Gaben gestehen sollten — und so auch umgekehrt, wenn die Besserung der ursprünglichen Krankheit von dem curativen Heilmittel im ganzen Umfange erfolgt, so kann die Arzenei keine beschwerlichen neuen Symptomen erregt haben.

Jede während des Gebrauchs eines Arzeneimittels (in Gaben, vor oder gleich nach dem Verflusse seiner Wirkungsdauer wiederholt) entstehende sogenannte Verschlimmerung einer Krankheit durch neue, der Krankheit bisher nicht eigene Symptomen rührt (wenn es nicht wenige Stunden vor dem unvermeidlichen Tode ist, wenn keine wichtigen Fehler in der Lebensordnung, keine Ausbrüche heftiger Leidenschaften, keine unwidertreibliche Evolution des Naturganges durch Ausbruch oder Beendigung der Monatszeit, durch Mannbarkeit, Empfängniſs oder Niederkunft dazwischen getreten ist) einzig von der gebrauchten Arzenei her; — es sind dann jederzeit Symptomen des Arzeneimittels, welches dieselben als unpassend gewähltes positives, oder als unpassend gewähltes oder doch sonst zu lange und in er-

höheten Gaben fortgesetztes negatives (palliatives) Mittel aus seiner eigenen Wirkungsart hervorbringt zur Quaal und zum Verderben des Kranken.

Eine Verschlimmerung der Krankheit durch neue, starke Symptomen während der ersten Paar Gaben eines curativen Arzeneimittels, deutet *nie* auf Schwäche der Gabe (verlangt nie eine Verstärkung derselben), wohl aber beweiſst sie die völlige Unpaſslichkeit und Verwerflichkeit der Arzenei in diesem Krankheitsfalle.

Die jetzt erwähnte Verschlimmerung durch starke, neue, der Krankheit nicht eigene Symptome, hat mit der oben erwähnten Erhöhung der anscheinend ursprünglichen Krankheitssymptome, während der ersten Paar Stnnden nach dem Einnehmen eines positiv (curativ) gewählten Arzeneimittels, nichts Aehnliches. Dieſs Phänomen der Verstärkung der anscheinend reinen Krankheitszufälle, eigentlich hervorstechenden Arzeneisymptomen, die denen der Krankheit ähneln, zeigt blos eine allzu groſse Gabe des richtig gewählten Curativmittels an, verschwindet, wenn die Gabe nicht enorm groſs war, noch vor Verfluſs von zwei, drei, höchstens vier Stunden nach dem Einnehmen und macht einer desto dauerhaftern Befreiung

von der Krankheit Platz, gewöhnlich schon nach Verflufs der Wirkungsdauer der ersten Gabe, so dafs dann bei acuten Uebeln gemeiniglich eine zweite Gabe unnöthig ist.

Indessen giebt es kein, auch noch so passend gewähltes, positives Arzeneimittel, welches nicht eine, wenigstens ganz kleine, ungewohnte Beschwerde, ein kleines neues Symptom während seines Gebrauchs bei sehr reizbaren und fein fühlenden Kranken erregen sollte, — weil es fast unmöglich ist, dafs Arzenei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten. Aber diese (im guten Falle) unbedeutende Aberration wird von der eigenen Energie der Vitalität mehr als zulänglich ausgeglichen und ist Kranken von nicht übermäfsiger Zartheit nicht einmal bemerkbar.

Bemerkt ein Kranker von mittlerm Gefühle eine kleine, vorher nicht gefühlte Beschwerde während der Wirkungsdauer der ersten Gabe, und schiene sich zugleich die ursprüngliche Krankheit zu mindern, so läfst sichs bei dieser ersten Gabe noch nicht genau bestimmen (wenigstens nicht in einer

chronischen Krankheit), ob das gewählte Mittel das passendste curative war. Die Wirkung einer zweiten, unerhöheten, nach Verfluſs der Wirkungsdauer der ersten gegebene Dosis, entscheidet allererst hierüber. Bei dieser wird dann, wenn die Arzenei nicht die durchaus oder überwiegend passende war, abermals ein neues Symptom (aber nicht leicht das bei der ersten Gabe bemerkte, sondern gewöhnlich ein anderes) und zwar in gröſserer Stärke (auch wohl gar etliche Symptomen der Art) erscheinen, ohne daſs die Heilung der Krankheit im ganzen Umfange sichtbare Fortschritte machte —; war sie aber die passende positive Arzenei, so verschwindet bei der zweiten (unerhöheten) Gabe fast jede Spur eines neuen Symptoms und die Gesundheit erfolgt mit desto deutlichern Schritten, ohne neue Beschwerde.

Sollte sich gleichwohl auch bei der zweiten Gabe ein neues Symptom von mäſsiger Stärke ereignen und kein passenderes Heilmittel auszufinden seyn (dann läge aber die Schuld entweder an dem Unfleiſse des Suchers oder an der Kleinheit des Vorraths in ihren absoluten Wirkungen gekannter Arzeneien), so wird bei chronischen oder nicht allzu schnell verlaufenden acuten Krankheiten eine Verkleinerung der Gabe auch

dieses

dieses verschwinden machen und die Heilung dennoch vor sich gehen, obwohl mit etwas gröſserm Zeitaufwande. (Hiebei tritt ebenfalls die Energie der Vitalität zur Remedur ein).

Auch dann ist die Arzenei noch nicht unpassend gewählt, wenn die beschwerlichsten und Hauptsymptomen der Krankheit von den primären Wirkungssymptomen der Arzenei positiv, einige mittlere und kleinere Krankheitssymptomen aber nur negativ (palliativ) gedeckt werden. Dann folgt dennoch die wahre Heilung kraft der überwiegenden positiven Wirkung des Heilmittels, und der Organismus tritt in die vollen Rechte der Gesundheit, ohne Nebenbeschwerden während der Kur und ohne Nachwehen nach derselben. Es ist noch nicht ausgemacht, ob es in diesem Falle wohl gethan sey, die Gaben beim Fortgebrauche der Arzenei zu erhöhen.

Wenn beim Fortgebrauche einer curativen Arzenei in unerhöheten Gaben (bei einer chronischen Krankheit) sich mit der Zeit neue, nicht der ursprünglichen Krankheit eigene Symptome einfinden, da doch

die ersten zwei, drei Gaben fast ganz ohne Fehl wirkten, so hat man die Ursache dieses Anstoſses nicht leicht in der Unpaſslichkeit der Arzenei, sondern in der Lebensordnung oder einem andern von auſsen hinzugekommenen starken Ereignisse aufzusuchen.

War hingegen, was bei einem hinreichenden Vorrathe wohl gekannter Arzeneimittel nicht selten der Fall ist, ein positives Heilmittel dem deutlich beobachteten Krankheitsfalle völlig anpassend gewählt und in angemessen kleiner Gabe verordnet, auch wohl nach Verfluſs seiner spezifischen Wirkungsdauer wiederholt worden, so erfolgt, wenn keine der oben berührten groſsen Hinderungen durch unabänderliche Naturevolutionen, heftige Leidenschaften und enorme Störungen der Lebensordnung dazwischen treten, und keine groſse Desorganisationen wichtiger Eingeweide im Wege stehen, die Heilung der acuten und chronischen Krankheiten, sie mögen auch noch so drohend, noch so schwierig, und von noch so langer Dauer gewesen seyn, so schnell, so vollständig und so unvermerkt, daſs der Kranke fast unmittelbar in den Zustand ächter Gesundheit wie durch eine neue Schöpfung versetzt zu seyn scheint.

Der Einfluſs der Lebensordnung und Diät auf Heilungen ist nicht zu verkennen; aber der Arzt darf beide nur in chronischen Krankheiten unter seine Leitung nehmen, nach Principen, die ich im speciellen Theile entwickeln werde. In den acuten Krankheiten aber (den Zustand des vollen Deliriums ausgenommen), entscheidet der feine und untrügliche Takt des hier erwachten innern Sinnes der Lebenserhaltung so deutlich, so bestimmt, so naturgemäſs, daſs der Arzt blos die Angehörigen und die Krankenwärter zu bedeuten hat, dieser Stimme der Natur kein Hinderniſs durch Versagung, Uebertreibung oder schädliche Anerbietungen und Zudringlichkeiten in den Weg zu legen.

II.

Ueber die Entstehung und die Ansteckungskraft des gelben Fiebers.

1.

Fragen, welche in Betreff des gelben Fiebers der vereinigten Staaten von dem Königl. Preuſs. Gesandten zu London, Herrn Baron von Jacobi Kloest, vorgelegt wurden, nebst deren Beantwortung durch Benjamin Rush zu Philadelphia.

1. Ist das Contagium des gelben Fiebers einzig und allein das Product eines kranken Körpers, oder ursprünglich das Educt fauligter animalischer oder vegetabilischer Aus-

dünstung, oder endlich das Erzeugniſs einer bestimmten Beschaffenheit der Atmosphäre?

Antw. Das gelbe Fieber ist keineswegeſ das Product eines kranken Körpers, sondern entsteht von fauligten Ausdünstungen, die durch Hitze und Feuchtigkeit hervorgebracht und durch eine bösartige Beschaffenheit der Atmosphäre begünstigt werden.

II. Wie kam das gelbe Fieber zuerst nach diesem oder jenem Orte? Wurde es durch Menschen, Waaren oder Kleidungsstücke eingeführt, und durch was für Waaren oder Kleidungsstücke? — Im Fall das gelbe Fieber nicht durch Waaren oder Menschen, die mit demselben behaftet waren, sondern durch Solche ist eingeführt worden, die dem Anscheine nach einer guten Gesundheit genossen, so entsteht die Frage:

1) Läſst sich ausmachen, ob diese den Ansteckungsstoff in ihrem Körper oder in ihren Kleidungsstücken mitbrachten?

2) Angenommen, der Ansteckungsstoff sey in ihrem Körper vorhanden gewesen, wie viel Zeit war dann verstrichen zwischen ihrer Abreise von dem angesteckten Orte bis zu ihrer Ankunft an dem Orte ihres dermaligen Aufenthaltes, und wann wurden sie von der Krankheit befallen?

3) Wenn sie aber Reconvalescenten wa-

ren, wie viel Zeit war dann verstrichen zwischen dem Ausbruche der ersten Symptome des Fiebers und ihrer Ankunft an dem Orte ihres dermaligen Aufenthaltes?

Antw. Niemals ist das gelbe Fieber von aufsen eingeführt worden, weder in irgend einen Theil der vereinigten Staaten, noch durch einen der aufgezählten Gegenstände, ausgenommen einige abgelegenen Orte, welche in dem beiliegenden Schreiben des Dr. *Miller* (No. 2.) erwähnt sind; und an diesen Orten verbreitete es sich nur auf ein oder zwei Personen.

Das gelbe Fieber ist auch keinesweges in dem Körper solcher Personen eingeführt worden, welche von einem damit behafteten Orte ankamen. Denn es sind Viele in Westindien von dieser Krankheit angesteckt worden und auf der Reise nach Americanischen Seehäfen gestorben, und weder die Reisegefährten derselben noch diejenigen angesteckt worden, welche die Kranken gewartet hatten.

III. Woher rührt es, dafs das gelbe Fieber Anfangs von den erfahrensten Aerzten ist verkannt worden? — Verhüllte sich die Krankheit selbst Anfangs in die Form anderer Fieber, so dafs die characteristischen Symptome z. B. die gelbe Farbe und das

Erbrechen fehlten? Oder war der Verlauf derselben so rapide, daſs, wie sich zuweilen bei der Pest ereignete, die Kranken starben, noch ehe die Krankheit selbst sich vollkommen entwickeln konnte?

Antw. Das gelbe Fieber zeigte sich eine Zeit lang unter der Gestalt eines gelinden, remittirenden, oder selbst auch eines intermittirenden Fiebers. Auch glich es beim ersten Ausbruche bald einer Kolik, oder Dysenterie, bald einem Rheumatismus, ja sogar einem Catarrh, und täuschte unter dieser Form die erfahrensten Aerzte. Gewöhnlich trat es ein mit den Symptomen der gröſsten, der Agonie nahe kommenden Schwäche des ganzen Systems, wie die Asiatische und Africanische Pest, noch ehe es Zeit hatte, seine gewöhnlichen und mehr characteristischen Symptome zu entwickeln.

IV. Steckt das gelbe Fieber nur durch Berührung an? Oder

V. Wenn dieses nicht der Fall ist, wenn es durch die Luft fortgepflanzt wird, in welcher Entfernung von dem damit Behafteten ist dann die Ansteckung möglich?

Antw. auf Frage IV. und V. Das gelbe Fieber steckt weder durch Berührung, noch auf irgend einem anderen Wege an, ausgenommen die in meinem Schreiben an Dr.

Miller erwähnten Fälle, in welchen es durch einen langwierigen Verlauf, oder durch Unreinlichkeit und eine eingesperrte Luft den Character eines Schiffs- Kerker- oder Hospital-Fiebers annimmt. Das gelbe Fieber verbreitet niemals fauligte Ausdünstungen.

VI. Ist der Ansteckungsstoff blos in der unmerklichen Ausdünstung, oder auch in ausgebrochenen Stoffen und anderen Secretis enthalten? — Bekamen die Patienten nicht mit unter Geschwüre, die nach der Herstellung noch offen blieben?

Antw. In den gewöhnlichen Fällen des gelben Fiebers enthält die Ausdünstung kein solches Gift oder kein solches Contagium; auch haben die Secreta der daran Erkrankten niemals die Krankheit weiter verbreitet. — Man hat die schwarze Materie, welche unmittelbar vor dem Tode ausgeleert wurde, verschluckt, auf Kohlen geschüttet oder der Siedhitze ausgesetzt eingeathmet, ja sogar vermittelst einiger Stiche in die Haut des Arms mit der Blutmasse vermischt, ohne daſs dadurch die Krankheit hervorgebracht worden wäre. Denselben Erfolg hatte auch die Impfung mit dem Serum des Bluts der am gelben Fieber Erkrankten.

VII. Ist der Ansteckungsstoff sehr flüchtig? Und hat man Beweise, daſs inficirte Ef-

fecten durch das bloſse Auslüften von demselben sind gereinigt worden?

Antw. Es giebt keinen solchen besonderen Ansteckungsstoff, der bei dieser Krankheit vermittelst der Lungen oder der Haut abgesondert würde. Der derselben eigenthümliche Geruch verbreitet sich selten weiter, als drei bis vier Fuſs um das Bett des Patienten. Er gleicht dem bei anderen fieberhaften Krankheiten, und ist durchaus nicht inficirend. Die durch die Ausleerungen der Patienten verunreinigten Kleidungsstücke oder Betttücher werden blos durch Waschen und dadurch gereinigt, daſs sie der Kälte und Feuchtigkeit ausgesetzt werden. Die Ausleerungen der Patienten verhalten sich ganz wie bei solchen, die an anderen Fieberformen leiden, und sind vielleicht unter gleichen Umständen nicht mehr geeignet, ein gelbes Fieber hervorzubringen, wie die Ausleerungen eines vollkommen gesunden Menschen.

VIII. Durch welche Dinge theilt es sich vorzüglich leicht mit? Läſst sich das, was man bei der Pest beobachtet kat, auch auf den Ansteckungsstoff des gelben Fiebers anwenden? Giebt es dem zu Folge Weine oder Früchte irgend einer Art, die man als nicht ansteckbar betrachten kann; und wenn die-

ses der Fall ist, ist keine Gefahr von der Emballage zu befürchten?

Antw. Diese Frage ist bereits dadurch beantwortet, daſs wir behaupten, es werde durchaus kein Contagium oder specifischer Ansteckungsstoff von dem gelben Fieber erzeugt. Die Besorgniſs, daſs sich ein solcher durch Weine, Früchte und andere Waaren mittheilen könne, wird von den meisten Aerzten der vereinigten Staaten als erträumt angesehen und als die Veranlassung zu den so unnützen, kostspieligen und lästigen Quarantaine-Anordnungen in unsern Staaten verwünscht.

IX. Wie bald nach erfolgter Infection zeigen sich die ersten Symptome der Krankheit? Welches war der kürzeste Zeitraum?

Antw. Wenn der Stoff zu dieser Krankheit aus einer mit fauligten Ausdünstungen verunreinigten Atmosphäre in den Körper aufgenommen worden, so zeigt sich das Fieber vom ersten bis zum achtzehnten, zwanzigsten Tage darnach, je nachdem die Disposition des Körpers gröſser oder geringer ist, und dieser oder jener Umstand näher oder entfernter die Entwickelung desselben begünstigt.

X. Können inficirte Personen Anderen die Krankheit mittheilen, noch ehe sich die

eigentlichen Symptome der Krankheit gezeigt haben? —

Antw. Personen, welche irgend ein fauligtes Miasma eingeathmet haben, athmen, auch wenn sie frei sind von dem Fieber, doch eine Zeit lang eine besondere Luftart aus, die zwar den Umstehenden schädlich ist, aber nie in einem solchen Grade, daſs dadurch das gelbe Fieber erzeugt werden könnte. Haben aber die Umstehenden zuvor schon irgend ein fauligtes Miasma eingeathmet, so ist es möglich, daſs jene Luftart, zugleich durch andere Einflüsse begünstigt, gelegentlich zur Erzeugung der Krankheit mitwirken kann.

XI. Ist die Krankheit erst bei ihrem ersten deutlichen Ausbruche, oder schon vor demselben und so lange die Patienten noch herumgehen, ansteckend?

XII. Wie lange nach dem ersten Ausbruche der Krankheit ist dieselbe ansteckend und wie lange hat man die Reconvalescenten als gefährlich für Andere anzusehen?

Antw. auf Frage XI. und XII. Das gelbe Fieber ist in keiner seiner Epochen ansteckend, sondern nur unter den sub Frage IV. und V. angegebenen Umständen, wenn es nämlich in ein lentescirendes Fieber übergeht oder den Character eines Kerker-,

Schiffs- oder Hospital-Fiebers annimmt. Auch während der Reconvalescenz ist nicht die geringste Gefahr der Ansteckung vorhanden.

XIII. Genesen die Patienten vom gelben Fieber schneller, wie von anderen fieberhaften Krankheiten? Und wie bald sind sie wieder im Stande, Handarbeiten zu verrichten und was für Arbeiten? Man wünscht hierüber specielle Angaben zu erhalten.

Antw. Die Schnelligkeit der Herstellung vom gelben Fieber hängt vorzüglich von der dabei befolgten Heilmethode ab. Die Herstellung erfolgt meistens schnell, wenn die Krankheit mit ausleerenden Mitteln behandelt wurde. — *Peter Meirken*, ein Zuckerbäcker, war, nachdem er im Jahre 1793 innerhalb fünf Tagen *Einhundert und vierzehn Unzen* Blut gelassen hatte, am neunten Tage nach dem letzten Aderlasse so wohl, daſs er in seinem Zuckerladen seine Geschäfte verrichten konnte. — Dr. *Physick*, welcher durch den Verlust von *Einhundert und sechzig Unzen* Blut während des Verlaufs dieser Krankheit im Jahre 1797 geheilt wurde, ging schon am zehnten Tage nach seiner Genesung auf die Reise und legte binnen zwei Tagen 66 (englische) Meilen zurück. — —

XIV. Sind unbedeckte und bereits kalt gewordene Leichen ansteckend? —

Antw. Frische Leichen sind durchaus nicht ansteckend, und bringen, auch wenn sie in Fäulniſs übergegangen, keine andere Krankheiten hervor als Körper, welche an irgend einem anderen Fieber gestorben und hinterher in Fäulniſs übergegangen sind.

XV. Giebt es kein characteristisches Zeichen, woran man das gelbe Fieber gleich in seiner ersten Entstehung erkennen kann?

Antw. Es giebt einige Zeichen, woran man sehr häufig das gelbe Fieber sogleich am Tage, ja in der Stunde seines Eintritts erkennen kann. Diese sind: ein wäſsrigtes, trübes, rothes Ansehen der Augen, Niedergeschlagenheit, heftiges Erbrechen, groſse Schmerzen oder gänzliche Stumpfheit. Sehr häufig aber erscheint es auch auf die in Antw. III. geschilderte Weise ohne alle characteristischen Symptome.

XVI. Giebt es nicht einen gelinderen Grad des gelben Fiebers, der den Patienten erlaubt, umher zu gehen, und ist auch dieser ansteckend? —

Antw. Man beobachtet allerdings mildere Formen des gelben Fiebers, welche den Patienten verstatten, umher zu gehen, und welche durch sich selbst geheilt werden, oder

doch schon gelinden Mitteln weichen. Allein es giebt auch Formen dieses Fiebers, welche den Patienten verstatten, umher zu gehen und selbst Geschäfte zu verrichten, aber am dritten, fünften oder siebenten Tage unglücklich endigen.

XVII. Welche Classe und Art von Einwohnern zeigte sich vorzüglich empfänglich für das gelbe Fieber? —

Antw. Die jungen, robusten und unmäfsigen Subjecte, wie auch Solche, die sich bei ihren Beschäftigungen der Sonnenhitze, dem Feuer und schweren Arbeiten aussetzen müssen, werden am häufigsten von diesem Fieber befallen.

XVIII. Haben die von Dr. *Carmichael Smith* und *Guyton Morveau* empfohlenen sauren Räucherungen, wenn sie häufig angewendet wurden, die gesunden Personen in den Krankenstuben und Hospitälern geschützt?

Antw. Die Räucherungen von Dr. *Carmichael Smith* und *Guyton Morveau* sind niemals angewendet worden, um das angebliche Contagium dieser Krankheit zu zerstören. Da die Ursache derselben in einer unreinen Atmosphäre begründet ist und sich über eine ganze Stadt, selbst über einen grofsen Strich Landes erstreckt, so ist es

unmöglich, jene Räucherungen stark und allgemein genug zu machen, um auf dieselbe zu wirken.

XIX. Ist das Einreiben der Hände und des Gesichts mit Oel bei denjenigen, welche mit den Patienten in Berührung kommen, als ein Präservativ bewährt gefunden?

Antw. Es ist niemals versucht worden, den Körper durch das Einreiben der Hände mit fetten Oelen vor der Ansteckung zu bewahren.

XX. Ist der Ansteckungsstoff je in den vereinigten Staaten gänzlich ausgerottet und wie ist dieses bewerkstelligt worden? Hat man die Betten und Kleidungsstücke der am gelben Fieber Erkrankten verbrannt?

Antw. Man hat in allen Orten der vereinigten Staaten die gröfste Sorgfalt angewendet, um Betten, Kleidungsstücke, Leinwand und andere Effecten beim Nachlasse des gelben Fiebers durch Wasser, Frost und Schwefel von dem Ansteckungsstoffe zu reinigen. Allein alle die deshalb genommenen Maafsregeln werden von den meisten Aerzten der vereinigten Staaten als unnütz angesehen, und nach dem gelben Fieber eben so wenig für nöthig erachtet, als nach anderen Herbstfiebern, von welchen ihres Erachtens das gelbe Fieber nur der höchste Grad ist.

XXI. Sind die Mittel, den Ansteckungsstoff zu vertilgen, wirksam befunden oder ihrer Anwendung ohngeachtet zurückgekehrte Flüchtlinge oder andere vollkommen gesunde Menschen dennoch angesteckt worden, wenn sie sich der Kleidungsstücke der am gelben Fieber Erkrankten bedienten oder die Häuser derselben bewohnten? —

Antw. Wenn Flüchtlinge in unsere Städte zurückkehren nach dem Aufhören des gelben Fiebers, so werden sie zuweilen doch noch von demselben befallen, nämlich durch das Einathmen der hie und da in der Stadt noch verdorbenen Atmosphäre oder einer unreinen und in den Häusern lange eingeschlossenen Luft, nicht aber weil sie durch ein von dem gelben Fieber noch zurückgebliebenes Contagium angesteckt würden. —

XXII. Welche Kurmethode zeigte sich am meisten heilsam?

Antw. Da die Bewohner der vereinigten Staaten vermöge des Klimas, vermöge ihrer Lebensart und Sitten überhaupt eine überwiegende Anlage zu entzündlichen Krankheiten haben, und auch das gelbe Fieber häufiger heftige entzündliche als nervose Symptome zeigte, so zeigten sich auch die ausleerenden Mittel, Aderlässe, Brechmittel, Abführungen und die den Schweiſs und die

Saliva-

Salivation bewirkenden Mittel wirksamer, als die China, Wein und andere Cardiaca.

XXIII. Befällt das gelbe Fieber den Menschen nur einmal im Leben?

Antw. In den mittleren Klimaten der vereinigten Staaten befällt das gelbe Fieber die Menschen zwei-, drei- auch wohl viermal. Der Grund hievon i t in einem der Ausschreiben an die Bewohner von Philadelphia, welches diese Antwort begleitet, angegeben. —

XXIV. Unter welchem Grade nördlicher Breite von America hat sich das gelbe Fieber niemals gezeigt? Sind Boston und andere nördlicher liegende Orte jedesmal von demselben heimgesucht worden?

Antw. Zu Boston herrschte es vorzüglich unterm 42° 23′ N. B., wie auch in dem Districte von Maine vom 43° bis zum 48° N. B. —

XXV. Wenn Letzteres nicht der Fall war, so frägt sich's, ob dieses als die Wirkung der in Ansehung der Reisenden und Güter getroffenen Vorsichtsmaafsregeln anzusehen, oder ob die Gesundheit jener Gegenden der kälteren Luft zu verdanken ist? —

Antw. Diejenigen Städte und Gegenden von America, welche von dem gelben Fieber verschont geblieben sind, verdanken

ihre Gesundheit nur localen Umständen z. B. ihrer natürlichen oder durch Sorgfalt erlangten Reinlichkeit, sehr feuchtem oder sehr trockenem Wetter, indem durch jenes die Quellen fauligter Ausdünstungen weggeschwemmt, durch dieses aber getrocknet und somit die Ursache der Krankheit entfernt worden; — nicht aber verdanken sie ihre Gesundheit irgend einer Maaſsregel, die von den Einwohnern ergriffen worden wäre, um der Einführung der Krankheit durch Waaren irgend einer Art oder durch Reisende vorzubeugen, die von einem am gelben Fieber leidenden Orte angekommen wären. —

XXVI. In welcher Entfernung von der Seeküste und unter welchem Grade westlicher Länge hat sich das gelbe Fieber ursprünglich gezeigt und verbreitet?

Antw. Vorzüglich häufig hat das gelbe Fieber geherrscht in dem westlichen Theile von Pensylvanien, in niedrigen und sumpfigen Gegenden, an den Ufern der Teiche und Flüsse, in einer Entfernung von 150 bis 200 Meilen von der Seeküste und unter dem ersten und zweiten Grade westlicher Länge von Philadelphia. Eben so hat es auch in anderen Staaten vorzüglich in den westlichen Gegenden geherrscht, in gleicher

zum Theil aber auch in gröſserer Entfernung von der Seeküste.

Philadelphia, den 15ten Mai 1805.

2.

Thatsachen, welche beweisen, daſs das gelbe Fieber nicht contagiös sey, nebst Beispielen, in welchen das angebliche Contagium desselben auf andere Ursachen zurückgeführt worden; entlehnt aus einem Schreiben des Dr. Benjamin Rush, Professors der Medicin an der Universität von Pensylvanien an Dr. Edward Miller.

Wenn Fieber von einer Person auf eine andere fortgepflanzt werden, so geschieht dieses immer auf einem der folgenden Wege: 1) durch Secreta; 2) durch Excreta. Die Pocken und Masern werden auf die erste Art fortgepflanzt; das Kerker- oder, wie es auch zuweilen genannt wird, das Schiffs- und Hospital-Fieber theilt sich blos durch Excreta des menschlichen Körpers mit. Die Ausdünstung, die bei einem langwierigen Kerkerfieber durch die Stagnation und Ein-

sperrung leichter als irgend ein anderes Secretum eine krankhafte, reizende Beschaffenheit annimmt, ist das Hauptmittel der Verbreitung dieses Fiebers. Die Ausdünstung *) ist bei diesem Fieber überdies sehr geneigt, eine krank machende und scharfe Beschaffenheit anzunehmen, wegen der Unreinlichkeit, des Mangels, der schlechten Nahrungsmittel und Niedergeschlagenheit des Gemüths, die demselben voraus gehen. Es findet sich nur unter den Matrosen und Passagieren auf schmutzigen vollgestopften Schiffen, unter den Bewohnern schlechter und überfüllter Gefängnisse und Hospitäler, und unter der ärmeren Volksclasse, welche in engen, dumpfigen und beschränkten Häusern leben muſs. Es herrscht vorzüglich bei frischer und kalter Witterung, ist aber niemals epidemisch. Denn die Ausleerungsstoffe, welche dieses Fieber erzeugen, verbreiten sich nicht in die äuſsere Atmosphäre, und theilen sich nur in der Entfernung einiger Fuſs von demjenigen, der sie von sich

*) Die Geneigtheit dieses Fluidum, eine Verderbniſs anzunehmen und unter den angegebenen Umständen Krankheit zu erzeugen, ist vortrefflich dargestellt durch Dr. *Mitchill* in einem interessanten Schreiben an Dr. *Duncan* zu Edinburgh, welches in dem vierten Bande der *Annals of Medicine* enthalten ist.

giebt, in dem Grade mit, daſs die Krankheit dadurch hervorgebracht werden kann. Zuweilen werden jene Stoffe auch durch Kleider der Patienten mitgetheilt; man hat aber auch Beispiele, daſs das Fieber durch Personen erzeugt worden ist, die mit demselben durchaus nicht in Berührung gekommen, wohl aber zuvor allen den Einflüssen ausgesetzt worden waren, die dasselbe erzeugen. Seit dem Revolutionskriege, zu dessen Zeit dieses Fieber mit groſser Verheerung in den Hospitälern und Lagern der amerikanischen Armeen wüthete, hat es sich nur selten in den vereinigten Staaten gezeigt. Nur von Zeit zu Zeit hat es sich auf Schiffen gezeigt, die sehr mit Passagieren aus allen Gegenden Europas überladen waren. In den Manufacturstädten von Grosbrittanien ist es eine sehr gewöhnliche Krankheit, und hat daselbst auch zu einigen trefflichen Schriften, unter denen sich die von Dr. *Smith* und Dr. *John Hunter* auszeichnen, Veranlassung gegeben. Zwar hat auch Dr. *Haygarth* über dasselbe geschrieben; doch ist er so unglücklich gewesen, es mit dem westindischen und amerikanischen gelben Fieber zu verwechseln, welches sich doch sehr von jenem dadurch unterscheidet, daſs es (das gelbe Fieber) vorzüglich nur in

warmen Klimaten und Jahrszeiten herrscht, daſs es ein Abkömmling todter und fauligter vegetabilischer und animalischer Stoffe ist, daſs es vorzüglich junge und robuste Subjecte befällt, daſs es gewöhnlich mit einem kranken Zustande des Magens, und entweder mit Obstruction oder mit einer widernatürlichen Absonderung und Ausleerung der Galle vergesellschaftet ist, daſs es meistens innerhalb sieben Tagen endigt, daſs es *einzig* und *allein* nur durch eine verdorbene Atmosphäre einen epidemischen Character annimmt, und gewöhnlich kein Excretum liefert, welches, in einen andern Körper gebracht, dieselbe Krankheit zu erzeugen im Stande wäre.

Daſs das einfache und reine gelbe Fieber nicht contagiös sey, und daſs es sich nur vermittelst der Ausdünstungen fauligter Stoffe und durch die Verbreitung derselben in die Luft weiter verbreitet, erhellet aus folgenden Umständen und Erfahrungen:

1) Es pflanzt sich in Westindien nicht durch ein Contagium fort. Dieses wird auf die glaubwürdigste Weise bezeugt durch die Dr. Dr. *Hillary*, *Huck*, *Hunter*, *Hector M' Lean*, *Clark*, *Jackson*, *Borland*, *Pinkard* und *Scott*. Dr. *Chisholm* ist, unter den neueren Aerzten, der einzige, welcher das

Gegentheil behauptet. Es würde jedoch leicht seyn, aus mehreren Stellen der gelehrten und lehrreichen Werke dieses Arztes zu beweisen, daſs er miſsverstanden worden, und daſs die Krankheit in derjenigen Insel, wo er sie von einem Contagium herleitete, endemisch war. Dieses wird dem Publicum nächstens durch Dr. *Caldwell* auſser allen Zweifel gesetzt werden.

2) Das gelbe Fieber verbreitet sich nicht im Lande, wenn es auch aus den Städten der vereinigten Staaten dahin gebracht wird.

3) Es verbreitet sich nicht in den Hospitälern für das gelbe Fieber, wenn dieselben so gelegen, daſs sie vor dem Einflusse der unreinen Luft gesichert sind, in welcher es seinen Ursprung nahm.

4) Es erzeugt sich in den Städten, wie wir unten sehen werden, nicht aus manchen specifiken Stoffen, div eon kranken Subjecten ausgeleert werden.

5) Es bedarf in der Regel der Mitemwirkung eines Reizes mit dem Miasma, um dasselbe hervorzubringen. Dies ist niemals der Fall bei solchen Krankheiten, die allgemein als contagiös anerkannt sind.

Von den vier ersten hier aufgestellten Behauptungen giebt es einige scheinbare Ausnahmen, zu Gunsten der vorgeblichen

Verbreitung dieses Fiebers durch ein Contagium. Ich will sie kürzlich durchgehen und mich bemühen, sie auf andere Prinzipen zurückzuführen.

Die Umstände, welche die Mittheilung des gelben Fiebers von einem Patienten an einen anderen zu begünstigen scheinen und verleitet haben, es für contagiös zu halten, sind folgende:

1) Einsperrung eines Patienten in einem kleinen, schmutzigen und *dicht verschlossenen* Zimmer. Die dadurch angesammelten Ausdünstungen gerathen hiebei auf's neue in eine Fäulniſs, und bekommen dadurch alle die Eigenschaften der fauligten animalischen Stoffe, von denen man weiſs, daſs sie bösartige Fieber erzeugen. Es sind mir zwei oder drei Beispiele zu Ohren gekommen, daſs das gelbe Fieber auf diese Weise in Gegenden verbreitet worden, die von dem Entstehungsorte desselben so gut wie von jeder Quelle fauligter Ausdünstungen entfernt waren. Die Pest ist oftmals allein auf diesem Wege in den niedrigen und schmuzzigen Hütten der Gäſschen und engen Straſsen von Cairo, Smyrna und Constantinopel allgemein zum Ausbruche gekommen.

2) Wenn Jemand auf Betttüchern oder Betten schläft, die mit dem Schweiſse oder

anderen Ausleerungen von Patienten am gelben Fieber verunreinigt sind, oder sich dem Dunste der schmutzigen Wäsche oder der Kleidungsstücke solcher Personen aussetzt. In diesem Falle wird die Krankheit, wie in dem vorigen, auf eben die Weise mitgetheilt, wie durch andere faulende animalische Stoffe. So entstand sie in Philadelphia einmal von den Ausdünstungen einer Kiste mit schmutziger Wäsche, welche aus der Verlassenschaft eines unserer Bürger nach seinem *zu Barbadoes* erfolgten Ableben angekommen war; doch verbreitete sich das Fieber in einer grofsen Familie nicht weiter, und beschränkte sich nur auf die Person, welche die Kiste geöffnet hatte. Noch sind mir zwei Fälle zu Ohren gekommen, in welchen das gelbe Fieber auf diese Weise in den vereinigten Staaten verbreitet worden seyn soll, die Krankheit jedoch mit dem Tode der unglücklichen Patienten verschwand. Denn der Aberglauben an ein Contagium hat die Wirkung gehabt, dafs man durchgängig nicht allein grofse Sorgfalt anwendet, die Betttücher und Kleider zu waschen und die angeblich inficirten Betten zu lüften, sondern auch, dafs man sie häufig durch Feuer und Wasser zerstört.

Ich mögte fast behaupten, dafs Wäsche

und Kleidungsstücke von einer vollkommen gesunden Person, wenn sie stark mit Schweifs imprägnirt und hinterher eng eingeschlossen einer Fäulnifs unterworfen würden, dieselbe Krankheit erzeugen würden, die sich in den vrwähnten Fällen zeigte. Welche Veränderung gesunde Ausdünstungen durch Fäulnifs erleiden können, erhellt auf den ersten Blick, wenn man nur den unerträglichen Geruch bedenkt, den ein Taschentuch bekömmt, wenn es zwei oder drei Tage gebraucht worden, das Gesicht und die Hände bei warmer Witterung eom Schweifse zu trocknen.

2) Wenn das gelbe Fieber sich so sehr in die Länge zieht, dafs es die Symptome eines Kerkerfiebers annimmt, und die demselben eigenthümliche, im hohen Grade flüchtige Hautausdünstung erzeugt. Es ist mir sehr angenehm, dafs ich nicht der Urheber dieser Bemerkung bin. *John Pringle*, Dr. *Monro* und Dr. *Hillary* erwähnen eines contagiösen Fiebers, das durch die vereinigte Einwirkung eines Sumpf- und eines menschlichen Miasma erzeugt worden sey. Der erste von diesen Aerzten stellt die Vermuthung auf, dafs das Ungarische Gallenfieber, welches im siebenzehnten Jahrhunderte auf dem festen Lande von Europa herrschte,

nicht weniger auf diese Weise, als durch sumpfigte und andere fauligte Ausdünstungen erzeugt worden sey. Dr. *Richard Pearson* macht in seinen Beobachtungen über das Gallenfieber, welches in den Jahren 1797, 1798 und 1799 in der Nachbarschaft von Birmingham in England herrschte, folgende Bemerkung: „In dem ersten Stadium scheint dieses Fieber zwar nicht contagiös zu seyn, unverkennbar aber nach dem eilften und vierzehnten Tage, wenn es sich allmählig zum Typhus neigt." *) Da dieses langwierige Gallenfieber selten in unsern Gegenden vorkömmt, so ist es auch selten auf diese Weise mitgetheilt worden.

Es ist, nach meiner Meinung, keine Eigenthümlichkeit des Gallen- und gelben Fiebers, dafs es durch einen ungewöhnlich langwierigen Verlauf, die Symptome eines Kerkerfiebers annimmt. Dieselbe Erscheinung beobachtet man bei der Pleuresie und bei anderen, von *Sydenham* intercurrirend genannten, Fiebern, die, nach meiner festen Ueberzeugung, unter gewissen Umständen, bei Unsauberkeit und eingesperrter Luft eben so gut denjenigen ein Fieber zuziehen würden, welche sich ihnen aussetzten. Bei kalter Witterung würde dieses Fieber, ohne

*) Pag. 13.

Zweifel entzündliche Symptome zeigen, und dann in unseren Nosologien unter die Classe der contagiösen Krankheiten gestellt werden.

4) Die Einwirkung von Miasmen, entweder von Sümpfen oder aus anderen Quellen auf einen Organismus, der bereits mit Ausleerungsstoffen des Kerker- oder Schiffs-Fiebers angefüllt ist. Herr *Lampriere* hat uns benachrichtigt, daſs er Fieber beobachtet hat, die mit dem gelben überein zu kommen schienen, und welche durch Matrosen mitgetheilt waren, die den Stoff des Schiffsfiebers mit sich nach Jamaica brachten. Das Fieber, an welchem nach Dr. *Trotter's* Bericht *) fast die ganze Mannschaft der Fregatte *Hussar* darnieder lag, wie auch dasjenige, welches auf dem indischen Schiffe *Busbridge* herrschte und von *Bryce* **) beschrieben worden ist, scheinen durch die vereinte Einwirkung einer verdorbenen Luft und der menschlichen Ausdünstungen in diesen Schiffen erzeugt worden zu seyn. Es zeigte sich bei diesen Fiebern fast keine Spur von galligten Symptomen, weshalb sie auch so leicht zu heilen waren; denn das Kerkerfieber weicht den Mitteln viel leichter als das gelbe Fieber. Auf dem ersten Schiffe wurde die

*) *Medicina nautica. p.* 360.

**) *Annals of medicinn. vol. I. pag.* 116.

Krankheit wahrscheinlich durch verborgene Ausdünstungen von todten Körpern im Kielraume erzeugt, und liefs deshalb auch auf dem Lande, wo dieser Reiz wegfiel, sogleich nach. Auf der *Busbridge* hatte man zwar den Kielraum und die Verdecke mit grofser Sorgfalt gereinigt; allein es sammeln sich an den Wänden des Schiffes gewöhnlich faulende Stoffe an, die nach Dr. *Lind* sich oftmals an denselben erzeugen, wenn sie auch ganz neu sind, und durch keins der dagegen gebräuchlichen Mittel zu verhüten sind. Vollkommen bestätigt wird dieses durch Dr. *Kollock* in seiner Geschichte des gelben Fiebers, welches im Jahre 1799 auf der Fregatte *General Grenen* während ihrer Reise nach der Havannah herrschte. „Die Luft in dem Kielraume des Schiffes, sagt er, war so verdorben, dafs die Lichter darin sogleich verlöschten, und auch in den Krankenverschlägen aus derselben Ursache fast unnütz waren. Der Fischvorrath wurde über Bord geworfen, die Verdecke gewaschen und gescheuert, die Ventilatoren und Segel in Bewegung gesetzt, und jede nur mögliche Reinigungsmaafsregel ergriffen. Allein aller dieser Praecautionen ohngeachtet wurden wir von Krankheiten heimgesucht. Die Mannschaft ermüdete nicht, das Schiff zu reinigen; al-

lein alles Waschen, das Scheuern mit Weinessig, alles Räuchern mit Pulver, Weinessig, altem Tauwerk und Schwefel, in Verbindung mit beständigem Lüften, vermogte nicht einmal das Uebel zu erleichtern. Die Kranken wurden deshalb fortgeschaft, das Schiff völlig von allen Vorräthen und selbst dem Ballaste entleert, durch und durch gereinigt und geweifst; und doch zeigten sich fast noch zwei Monate lang immer noch neue Fälle der Krankheit. Manche Tage wurden noch zwei, drei, ja vier Patienten ins Hospital geschickt, bei denen noch etwas von dem Krankheitsstoffe zurückgeblieben zu seyn schien, da derselbe durch kein Reinigungsmittel ganz zu vertilgen war.“ Dafs dieser schädliche Stoff in dem Schiffe und nicht in dem Körper der Mannschaft seinen Sitz und seine Quelle hatte, erhellt daraus, dafs derselben von fast Hundert Patienten, die man zu Rhode Island in's Hospital schickte, auch nicht auf ein einziges Subject weiter verbreitet wurde, ohngeachtet die unvermeidliche Communication mit den Eingebornen dazu vollkommen hinlänglich war. Selbst die Krankenwärterinnen wurden nicht davon angegriffen. *)

*) *Medical Repository. Vol. IV. No. 1.*

5) Ein fünfter Fall, aus welchem man schloſs, daſs bei dem gelben Fieber ein Contagium vorhanden sey, ist der, wenn der Dunst von den Ausleerungen eines Patienten als ein Reiz auf Personen einwirkte, die zuvor schon mit dem Sumpf- oder einem anderen äuſseren Miasma angefüllt waren, welches das gelbe Fieber erzeugt. Die Wirksamkeit jenes Dunstes ist, auch wenn derselbe nicht von Gestank begleitet ist, so groſs, daſs er sogleich Unbehaglichkeit, Kopfweh, selbst Schwindel und Ohnmacht verursacht. Doch ist es den Ausdünstungen von solchen Patienten nicht ausschlieſslich eigenthümlich, eine krank machende Wirkung auf diejenigen zu äuſsern, welche sich denselben aussetzen. So ist es bekannt, daſs der Dunst bei den zusammen flieſsenden Pocken dieselben Symptome und zugleich ein Fieber nebst aphthosen Halsweh hervor bringe. Schon ehemals bemerkte dieses Dr. *Lind* und vor kurzem noch Dr. *Willan* in seiner Nachricht von den Krankheiten zu London. *) Daſs das gelbe Fieber oftmals auf diese Weise erzeugt worden, ohne die Miteinwirkung eines angeblichen specifischen Contagium, schlieſse ich daraus, daſs sich dasselbe oftmals über ganze Familien ver-

*) S. Pag. 13 und 113.

breitete, die ein und dieselbe verdorbene Luft mit der zuerst am Fieber erkrankten Person geathmet hatten. Es ereignet sich dieses insbesondere aber noch dann, wenn die Einwirkung der Ausdünstung von einer kranken Person auf die übrigen Glieder der Familie, noch durch Furcht, Anstrengung oder Gemüthsunruhe begünstigt wird. Um diese Entstehungsart des gelben Fiebers zu beglaubigen, hat mir Dr. *Otto* folgende Thatsache mitgetheilt. Im Herbste des Jahres 1798 herrschte dasselbe an den Ufern des *Delaware*, in der Grafschaft Gloucester und New-Jersey. Zugleich herrschte im Lande einige Meilen weit von jenem Flusse an den höher gelegenen Puncten ein gelindes remittirendes Fieber. Zu dieser Zeit beobachtete Dr. *Otto*, daſs, wenn eine Person, die zu Philadelphia mit dem gelben Fieber angesteckt worden war, hinterher dem Flusse näher in eine Familie kam, dieselbe Krankheit ein oder mehrere Glieder der Familie befiel; daſs hingegen, wenn Personen das Fieber aus Philadelphia in eine Familie der höher gelegenen Gegenden hinbrachten, auch nicht in einem einzigen Falle ein Mitglied dieser Familie angesteckt wurde. Diese Thatache ist wichtig und verstattet eine ausgeehnte Anwendung. Durch sie kömmt der

Reiz

Reiz der Ausdünstungen von einer mit dem gelben Fieber behafteten Person in eine Categorie mit Unmäfsigkeit, Anstrengungen, Hitze und allen den Einflüssen, welche gewöhnlich diese Krankheit erzeugen, von denen aber zur Genüge bekannt ist, dafs sie dieses nur vermögen bei Subjecten, die zuvor schon die fauligten Miasmen eingeathmet haben, welche in allen Gegenden die einzige entfernte Ursache des gelben Fiebers sind. Die Stadt Philadelphia hat in allen den Jahren, da wir vom gelben Fieber heimgesucht wurden, manche Bestätigung für die Richtigkeit der von Dr. *Otto* gemachten Beobachtung geliefert. In den Monaten July und August, wenn die Miasmen nur hie und da vorhanden sind und nur nahe bei ihren Quellen, den Werften und Kielen der Schiffe, in der Luft schwimmen, theilen diejenigen Personen, welche sich denselben aussetzten und darauf in anderen Theilen der Stadt erkrankten, niemals Anderen die Krankheit mit. Allein wenn die letzte Sommer- oder die Herbst-Sonne anfängt, auf die veralteten und so heterogenen Ueberreste der Unreinigkeiten unserer ganzen Stadt zu wirken und pestilentialische Ausdünstungen aus denselben in allen unsern Strafsen und Gäfschen zu entwickeln, dann verbreitet sich das

Fieber auch hie und da auf die angegebene Weise, d. h. von einer Person auf die ganze Familie. In den südlichen Staaten verbreiten sich die intermittirenden Fieber häufig auf dieselbe Weise, ohne daſs es deshalb Jemanden einfiele, sie von einem Contagium herzuleiten. Selbst das Kerker- oder Hospital-Fieber ist auf diese Weise durch Dr. *Hunter* von dem Verdachte gereinigt worden, daſs es so sehr contagiös sey. Ich hebe folgende Stelle als hieher gehörig aus seiner Schrift aus: „Erwägt man die Ausbreitung und die Wirksamkeit dieses Contagiums (nämlich vom Kerker- oder Hospital-Fieber), so mögte ich von demselben nicht alle die Fieber herleiten, von welchen die übrigen Glieder der Familie ergriffen werden, wenn eins derselben erkrankt ist, da sie sich doch alle insgesammt derselben verdorbenen Luft aussetzten, von welcher der erste Patient das Fieber bekam. Wenn z. B. ein armes Weib einige kranke Nachbaren besucht, darauf selbst erkrankt und hinterher einige ihrer Kinder das Fieber bekommen, so würde ich dieses nicht der Ansteckung allein zuschreiben; denn sie und ihre Familie lebten ja vorher in derselben verdorbenen Luft, welche ursprünglich das Fieber erzeuge. Wenn man diejenigen Fälle,

in welchen die Ansteckung mit einer bereits zur Hälfte entwickelten Vergiftung zusammentrift, ausnimmt, so wird man die Krankheit selbst viel weniger ansteckend finden, als man gewöhnlich vorgiebt." *) Auf eben die verschiedene Weise, auf welche nach dem Bisherigen das gelbe Fieber fortgepflanzt werden kann, sind auch schon die Dysenterie und alle die milderen Formen der Herbstfieber gelegentlich verbreitet worden, ja vielleicht öfterer als das gelbe Fieber, weil sie noch mehr geneigt sind, in Typhus oder einen chronischen Zustand überzugehen. Hiefür könnte ich manchen Beleg beibringen, nicht aus Büchern, sondern aus meiner eigenen Erfahrung. Allein dennoch wird keine dieser Krankheiten deshalb in irgend einer Gegend contagiös oder epidemisch. Zwar weifs ich wohl, dafs Dr. *Cleghorn* und Dr. *Clarke* entgegengesetzter Meinung sind. Allein sie haben sich selbst getäuscht, wie sie Anfangs auch mich täuschten; und zwar dadurch, dafs sie keinen Unterschied machen zwischen einem secernirten Contagium und krankhaften Ausleerungen des thierischen Körpers, die durch irgend eine der aufgezählten Ursachen veranlafst werden, und sich bei galligten oder

*) *Medical transactions. Vol. III. p.* 351.

Sommer-Krankheiten nur selten als zufällige, begleitende Symptome zeigen.

6) Das letzte Beispiel der vorgeblichen Ansteckung durch das gelbe Fieber sollte von den Ausdünstungen eines Leichnams herrühren, der am gelben Fieber gestorben war. Solche Ausdünstungen wirken entweder wie die fauligten Ausleerungen, der unter No. 1. gedacht worden, oder nur als ein Reiz auf Miasmen, die zuvor schon in den Körper aufgenommen worden. Jeder andere Leichnam würde, welche Krankheit auch vorangegangen seyn mögte, im Zustande der Fäulniſs unter gleicher Einwirkung der Jahrszeit und vorhandenen Disposition, dieselbe Art und denselben Grad des Fiebers hervorbringen.

Nach dieser Prüfung und Beseitigung derjenigen Beispiele und Fälle, in welchen das gelbe Fieber von einem Contagium herrühren sollte, sehen wir uns genöthigt, gewisse verdorbene Beschaffenheiten der Atmosphäre als die ausschlieſsliche Ursache des allgemeinen Ausbruchs nicht allein des gelben Fiebers, sondern (mit wenigen Ausnahmen) auch aller anderen epidemischen Krankheiten anzunehmen. Es ist nicht zu läugnen, daſs wir von der bestimmten Beschaffenheit jener Qualitäten der Atmosphäre, die

zu epidemischen Krankheiten Veranlassung geben, so viel wie gar nichts wissen. Allein der menschliche Körper erfährt ihre Wirkungen so gut wie die Wirkungen der Wärme; und doch wer kennt die Natur dieses grofsen und auf unserm Erdballe so allgemein wirksamen Princips?

Dafs das gelbe Fieber jeder Zeit und überall vermittelst einer verdorbenen Atmosphäre verbreitet werde, schliefse ich aus folgenden Thatsachen:

1) Es zeigt sich nur in den Klimaten und Jahreszeiten, in welchen durch die Einwirkung der Hitze auf feuchte animalische und vegetabilische Stoffe die Luft mit den fauligen Ausdünstungen derselben angefüllt wird.

2) Es giebt keinen Ort, wo das gelbe Fieber bekannt wäre und an welchem nicht irgend eine Communication mit Sümpfen, Mühlenteichen, Schiffswerften, Canälen, Gufssteinen, nicht gehörig gelüfteten Schiffen und anderen Quellen einer verdorbenen Luft zu entdecken wäre. Die Richtigkeit dieser Beobachtung findet man durch zahlreiche Thatsachen bestätigt in Herrn *Lempriere's* trefflicher Geschichte der Krankheiten von Jamaica, und bei anderen Schriftstellern über die Krankheiten der Wendezirkel. In den

vereinigten Staaten findet sich gleichfalls keine Ausnahme hievon.

3) Es wird das gelbe Fieber, wie die damit verwandten galligten und intermittirenden Fieber, vertilgt durch häufige und lange anhaltende Regen. *) Wenn der Regen häufig, aber nur kurz von Dauer ist, so wird bei warmen Wetter die Krankheit dadurch nur auf einige Zeit unterdrückt; folgt aber kaltes Wetter, so vertilgt der Regen jede Spur galligter Fieber. Das von Dr. *Cleghorn* beschriebene bösartige Tertianfieber verschwand zur Zeit des Herbst-Aequinoctium. „Denn zu dieser Zeit, sagt dieser Schriftsteller, fällt der Regen in solchen Strömen vom Himmel, daſs die Bäume mit den Wurzeln aus der Erde gewühlt, das Vieh fortgeführt, die Gehege niedergerissen werden und die Gärten und Weinberge viel Schaden leiden. Dennoch aber ist er nach einem langen und dürren Sommer sehr willkommen und wohlthätig; denn er mäſsigt die groſse Hitze der Luft und thut den epidemischen Krankheiten Einhalt.“ **)

4) Es wird ferner gänzlich vertilgt durch Frost. Da aber der Regen so wenig als der

*) *D. Clarks on the Diseases of long Voyages to hot Climates. p.* 116.

**) *Diseases of Minorca. p.* 8.

Frost bis in die Krankenstuben dringen, noch auf die Körper der Patienten Einfluſs haben können, so müssen sie nothwendig nur durch ihren Einfluſs auf die Beschaffenheit der Atmosphäre die Krankheit vertilgen. Von ganz anderer Natur sind die Pokken und Masern, welche sich durch ein specifisches Contagium fortpflanzen. Diese warten nicht auf die Wärme des July oder Augusts und erfordern weder eine unreine Atmosphäre noch einen anderen Reiz, um ihr Contagium wirksam zu machen. Sie verbreiten sich im Winter und Frühlinge eben so gut wie in den Sommer- und Herbstmonaten; weder feuchtes noch trockenes Wetter thut ihnen Einhalt, und der Frost, welcher dem gelben Fieber so hinderlich ist, verstärkt, indem er es nothwendig macht, die Kranken-Stuben vor kalter Luft zu schützen, die Heftigkeit ihres Contagiums, so daſs sie sich desto sicherer durch ein ganzes Land verbreiten können.

Man hat die Frage aufgeworfen, warum die fauligten Stoffe, welche in manchen Jahren das gelbe Fieber veranlassen, dasselbe nicht jedes Jahr erzeugen? Diese Frage mögte sich wohl am besten durch einige andere Fragen beantworten. Warum erzeugt der Stoff, welcher die bösartige Bräune, die

ohne allen Zweifel eine einheimische Krankheit ist, dieselbe nicht jedes Jahr? Warum zeigt sich das eine Jahr in unserm Lande die Ruhr, verbreitet Krankheit und Tod durch ganze Familien und Ortschaften, und verschwindet darnach wieder auf funfzehn und zwanzig Jahre? Diese Fragen werden sich dadurch am besten beantworten, daſs man als Ursache der genannten Erscheinungen die Mitwirkung einer sogenannten entzündlichen oder bösartigen Constitution anerkennt, deren Wirkungen den Pocken und Masern nicht weniger entgegen sind, als den zuvor erwähnten Krankheiten.

Diese bösartige Beschaffenheit der Luft ist von allen Schriftstellern über epidemische Krankheiten, vom *Hippocrates* bis auf den heutigen Tag und von allen Nationen Europens erwähnt worden. Der Einfluſs derselben diesseits des atlantischen Meeres ist noch kürzlich von Dr. *Baltazar de Villalobos* anerkannt worden, in der Geschichte eines bösartigen Fiebers, das neuerdings zu Chancay in Süd-Amerika herrschte, von welcher Schrift *) mir durch Dr. *Seip* bald nach seiner Rückkehr aus Lima eine Copie zu Händen

*) *Y descripcion de la feibre epidemica, que por los Annos de* 1796 *y* 1797 *affligio varis poblaciones del partido de Chancay. p.* 32. 33.

gekommen ist. Es thut mir weh, hinzufügen zu müssen, dafs dieses το θειον unsers Ahnherrn Anfangs in den vereinigten Staaten nicht anerkannt worden. Es würde eine leere Entschuldigung seyn, zu sagen, man habe die Gegenwart desselben nicht durch chemische Agentien dargethan. Gerade dasselbe hat man eingewendet gegen die Ausdünstungen, welche das galligte intermittirende, remittirende und das gelbe Fieber erzeugen. Auch die Gegenwart von diesen in der Luft ist bis jetzt durch kein Experiment dargethan. Vergebens hat man das Eudiometer zu diesem Zwecke angewendet. Bei einer vom Dr. *Gattani* angestellten Untersuchung fand dieser die Luft von einem Sumpfe an der Mündung des Flusses Vatelien dem Anscheine nach um zwei Grade reiner als die Luft von einem benachbarten Gebürge, welches zwei tausend, acht hundert und achtzig Fufs über der Meeresfläche erhaben war. Demohngeachtet waren die Bewohner des Gebürges gesund, während diejenigen, welche in der Nachbarschaft des Sumpfes lebten, jährlich von galligten und intermittirenden Fiebern heimgesucht wurden. *) Das Contagium der Pocken und

*) *Alibert dissertation sur les fievres pernicieuses et attaxiques intermittentes. p.* 185.

Masern besteht doch auch in einem bestimmten Stoffe; allein wer hat je denselben in der Luft entdeckt? — Wir schlieſsen auf die Existenz solcher entfernter Ursachen der Krankheiten in der Atmosphäre nur aus ihren Wirkungen. Für die Existenz fauligter Ausdünstungen in derselben giebt es auſser den galligten und gelben Fiebern noch andere Beweise. Sie geben sich oftmals ja sogar durch den Geruch zu erkennen. Wir erkennen sie aus dem bleichen, blassen Ansehen der Einwohner solcher Gegenden, welche dieselben erzeugen, und oftmals auch in den Krankheiten verschiedener Hausthiere.

Diejenigen, welche behaupten, daſs das gelbe Fieber eine specifische Krankheit sey und nur durch ein Contagium erzeugt werde, werden nichts dadurch gewinnen, daſs wir zugeben, es sey das Hinzukommen einer entzündlichen Constitution der Atmosphäre (deren Ursache uns unbekannt ist), erforderlich, um gewöhnliche remittirende Fieber zu einem solchen Grade zu erhöhen, daſs sie bösartige gelbe Fieber werden. Jene werden sich stets genöthigt sehen, zu einer unbekannten Eigenschaft der Atmosphäre ihre Zuflucht zu nehmen, wenn man sie befrägt, warum die Krankheit vorzüglich in unsern Städten herrscht und sich nicht auf

dem Lande ausbreitet, wenn sie dahin gebracht wird? Zu einer solchen *qualitas occulta* der Atmosphäre nehmen auch alle Schriftsteller über die Pest ihre Zuflucht, wenn sie berichten, dafs die Pest sogleich und gänzlich aufhörte, wenn sie nach einem fremden Hafen gebracht wurde.

Wenn ich von dem Einflusse einer entzündlichen Constitution der Atmosphäre auf die Erzeugung gewöhnlicher galligter oder bösartiger gelber Fieber rede, so verstehe man mich nicht so, dafs ich die Mitwirkung derselben für nothwendig halte, um sporadische Fälle dieser oder einer anderen malignen Krankheit zu erzeugen. Heftig einwirkende Reize in Verbindung mit sehr flüchligen und wirksamen Miasmen werden nach meiner Meinung sicher jeder Zeit ein gelbes Fieber erzeugen. Ich habe seit ich in Philadelphia etablirt bin, hiervon fast jedes Jahr ein oder mehrere Beispiele beobachtet, und zwar vorzüglich unter derjenigen Volksclasse, welche die Gegenden am Wasser und die Vorstädte bewohnt und immer zuerst, ja häufig nur allein das Opfer des gelben Fiebers wird.

Nach dieser Darstellung der verschiedenen Wege, auf welchen diese Krankheit von einer Person auf eine andere fortgepflanzt

werden kann, und nach Aufzählung derjenigen Thatsachen, welche beweisen, daſs dieselbe nur durch das Medium der Atmosphäre verbreitet werde, wenn sie epidemisch wird, will ich nun noch verschiedene Erscheinungen derselben zu erklären suchen, die bei Annahme eines specifischen Contagium für dasselbe unerklärbar sind:

1) Es ergiebt sich zuvörderst aus unserer Annahme der Grund, warum in manchen Fällen das Fieber sich nicht mittheilt, wenn eine Person den Keim der Krankheit von einer kranken Küste mitnimmt, und zur See erkrankt oder stirbt. Dieser liegt nämlich darin, daſs in dem Körper der übrigen Mannschaft kein fieberhaftes Miasma vorhanden ist, welches durch den eigenthümlichen Dunst der Krankheit, durch Furcht oder Anstrengung geweckt werden könnte, und daſs die verstorbene Person keine ansteckende Ausleerungen erzeugte. Das Fieber, welches im Jahre 1766 am Bord des ostindischen Schiffes *Nottingham* herrschte, befiel nur diejenigen vierzig Personen der Mannschaft, welche zwanzig Tage zuvor auf der Insel *Jouanna* übernachtet hatten. Wäre die ganze Mannschaft daselbst an's Land gestiegen, so würde die Krankheit ohnstreitig keinen derselben verschont haben, und einem Conta-

gium zugeschrieben worden seyn, welches die zuerst erkrankte Person erzeugt hätte. *) Im Jahr 1768 schickte ein Dänisches Schiff zwölf Personen der Mannschaft an's Land, um Wasser einzuholen. Sie wurden nach ihrer Rückkehr auf das Schiff alle von einem bösartigen Fieber befallen und starben ohne irgend eine Person am Bord anzustekken, und zwar letzteres aus demselben Grunde, durch welchen die Mannschaft des indischen Schiffes Nottingham geschützt wurde. **)

2) Erhellt daraus der Grund, warum die Krankheit sich manchmal über die ganze Mannschaft eines Schiffs und zwar dem Anscheine nach von einer Person auf die andere verbreitet. Entweder rührt dieses daher, daſs die Mannschaft bei schlechtem Wetter in engen und nicht gehörig gelüfteten Gemächern zusammengedrängt war, oder daher, daſs das Fieber in einen Typhus oder einen chronischen Zustand übergegangen war, oder endlich daher, daſs die ganze Mannschaft mit einem Krankheitsmiasma angefüllt

*) *Observations on the bilious Fevers usual in voyages to the East-Indies, by James Badinach. M. D. Medical observations and inquiries. vol. IV.*

**) *Clarke on the diseases of long voyages to hot Climates. p.* 123, 125.

und daher zu der Krankheit praedisponirt war, welche nun auf die angegebene Weise erregt wurde. Auf die letzte Art geschah es, daſs im Jahre 1797 fast die ganze Mannschaft der Fregatte unserer vereinigten Staaten im Delaware, Philadelphia gegenüber, von dem gelben Fieber befallen wurde. Auf gleiche Weise scheint es auch auf dem indischen Schiffe *Grenville* nach der Berührung von Batavia durch wenige Matrosen zum Ausbruche gekommen zu seyn. Die ganze Mannschaft war dadurch zum Fieber prädisponirt, daſs sie die schlechte Luft dieser Insel eingeathmet hatte.

In den angegebenen Umständen liegt zugleich der Grund, warum das Fieber sich verliert in einem gesunden Orte oder Lande; warum es sich allgemein verbreitet, wenn es nach Städten gebracht wird, die auf Dämmen oder am Ufer eines Flusses, oder in der Nachbarschaft sumpfiger Ausdünstungen gelegen sind. In dem hoch und gesund gelegenen Orte *Germantome* war das Fieber sogleich wie verschwunden, als es von Philadelphia aus dahin gebracht wurde; und an den schlammigen Küsten der Bayen, welche sich in Wilmington und Chester hineinerstrecken, schien es zu drei verschiedenen malen contagiös zu seyn.

3) Nach den bisher angeführten Thatsachen können wir nicht umhin zu bezweifeln, daſs die Krankheit durch ein Contagium, welches von einem Matrosen, der auf der Reise von einer westindischen Insel anhero am Bord erkrankt oder gestorben ist, erzeugt worden, in den Masten und Segeln eines Schiffs eingeführt werden könne. Der Tod erfolgt in den meisten Fällen der Ansteckung, welche auf diese Weise geschehen seyn soll, wenige Tage nach der Abreise solcher Schiffe aus ihrem Westindischen Hafen, oder wenige Tage nach ihrer Ankunft bei uns. In dem ersten Falle rührt sie von Westindischen Miasmen her, in dem zweiten aber entweder von der verdorbenen Luft im Kielraume des Schiffs, oder der Schiffswerften, oder des Quais, auf welchen das Schiff vor Anker gelegt wird.

Es ist ein heilsames Verfahren, die Wahrheit oder den Irrthum der verschiedenen Meinungen im Gebiete der Wissenschaft nach dem Einflusse zu ermessen, den dieselben auf das physische und moralische Wohl einer Nation zu äuſsern versprechen.

Die Ueberzeugung von der nicht contagiösen Natur des gelben Fiebers und von der Unmöglichkeit der Ansteckung durch dasselbe, es sey denn in einem der auge-

führten fünf Fälle, läſst folgende wohlthätige Wirkungen erwarten:

1) Sie wird denjenigen Staaten, welche Seehäfen besitzen, vier Fünftel derjenigen Unkosten ersparen, welche die gegenwärtigen Quarantaine-Anstalten und Lazarethe verursachen. Einige wenige Verfügungen und Beamten werden hinreichen, um die Landung solcher Personen in unsern Staaten zu verhüten, welche mit dem Schiffsfieber behaftet sind, noch mehr aber um der schädlichen Gewohnheit der Schiffe Einhalt zu thun, daſs sie Ströme verpesteter Luft unter diejenigen unserer Bürger ausschütten, welche in der Nachbarschaft der Schiffswerfte und Quaien wohnen.

2) Sie wird unsern Kaufleuten den Verlust ersparen, welchen dieselben bei dem Aufenthalte ihrer Schiffe durch lange und unnöthige Quarantaine erleiden. Ueberdies wird sie durch die Vernichtung des Glaubens an die contagiöse Natur des gelben Fiebers, der unter uns seinen Ursprung genommen hat und erst durch unsere öffentlichen gesetzlichen Verfügungen und Gesundheits Büreaus über die Welt ist verbreitet worden, unsern Schiffen ungehinderten Eingang in fremde Häfen verschaffen.

3) Sie wird unsere Bürger der Gefahr über-

überheben, der sie ausgesetzt werden, wenn sie die Zeit der Quarantaine an Bord der Schiffe und in der Nachbarschaft der Sümpfe zubringen müssen, welche die Ufer der Flüsse oder die Küsten der Quarantaine Rheden ausmachen. Diese Gefähr wird noch vergröſsert durch den Müssiggang und durch den Unmuth der Matrosen und Passagiere, welche unnöthigerweise 15—20 Tage von ihren Geschäften und Freunden entfernt gehalten werden.

4) Sie wird uns veranlassen, alle Ausleerungsstoffe so schnell als möglich zu entfernen, die Zimmer der am gelben Fieber Erkrankten unaufhörlich zu lüften, und dadurch der Anhäufung und weiteren Verderbniſs ihrer Ausdünstungen, die das Fieber erzeugen können, vorzubeugen.

5) Sie wird verhüten, daſs die am gelben Fieber Erkrankten nicht von ihren Freunden und ihrer Familie verlassen werden, und bewirken, daſs die letzteren mehr Sorgfalt anwenden, der Erzeugung der Krankheit in ihrem eigenen Körper durch eine mäſsige Diät und gelinde Mittel vorzubeugen, welche mit der Unreinigkeit der Luft, mit der Bekümmerniſs und Anstrengung im Verhältnisse stehen, denen sie bei Wartung der Kranken ausgesetzt werden.

6) Sie wird dem grausamen Verfahren ein Ende machen, dafs man, um die ungegründeten Besorgnisse der Gegenden ringsum zu beruhigen, die Unglücklichen, welche vom Fieber befallen werden, aus ihren Häusern entfernt, und halb todt vor Krankheit oder Schrecken in abgelegene oder vollgestopfte Hospitäler schleppt.

7) Die Ueberzeugung, dafs das Fieber von unserm eigenen Klima und unserer Atmosphäre herstamme, wird uns in den Stand setzen, die Annäherung desselben vorauszusehen, und zwar aus der ungewöhnlichen Heftigkeit der gewöhnlichen Krankheiten, aus dem kranken Zustande der Vegetation, aus der Richtung der Winde, den Krankheiten gewisser Thiere, aus der Vermehrung der gewöhnlichen oder der Erscheinung ungewöhnlicher Insecten.

8) Die Ueberzeugung, dafs das gelbe Fieber nicht contagiöser Natur ist und sich nur durch faulende animalische und vegetabilische Stoffe allgemein erzeugt, wird uns anspornen, die Sümpfe auszutrocknen oder auszufüllen, und die Quellen der verdorbenen Luft, mag sie sich nun aus dem Kielraume der Schiffe, oder aus den Schiffswerften, Canälen und gewöhnlichen Strafsenrinnen, oder endlich aus den Commoditäten,

Gärten Höfen und Kellern herschreiben, zu entfernen, vorzüglich dann, wenn Kennzeichen der oben erwähnten bösartigen Constitution der Luft vorhanden sind. Durch diese Mittel würde, wie ich dreist zu behaupten wage, das gelbe Fieber eben so gut vertilgt werden, wie die Pocken hoffentlich bald durch die Vaccination ausgerottet seyn werden. Ein ähnliches Fieber, welches in seinen Ursachen vollkommen und zum Theil auch in seinen Symptomen mit dem gelben Fieber übereinstimmt, nämlich die Pest, wurde in den Städten von Holland, Grosbritanien und in verschiedenen anderen Gegenden Europens allein durch eine aufserordentliche Reinlichkeit vertilgt.

Sie werden aus den Thatsachen und Betrachtungen, welche dieser Brief enthält, ersehen, dafs ich die in meiner Nachricht über das gelbe Fieber vom Jahre 1793, 1794 und 1797 mitgetheilte Meinung über die contagiöse Natur desselben aufgegeben habe. Ich wurde durch Dr. *Lining* und mehrere andere westindische Schriftsteller verleitet, den Ausleerungsstoffen einen gröfseren Einflufs auf die Erzeugung des gelben Fiebers zuzuschreiben, als sie nach meiner nachherigen Beobachtung haben. Zugleich werden Sie finden, dafs ich auch meine Meinung über

die Fortpflanzungsart der Pest geänder habe. Gestützt auf die Auctorität der Reisenden, Aerzte und medizinischen Schulen hielt ich dieselbe ehemals für eine im höchsten Grade contagiöse Krankheit, die vorzüglich durch ein vom lebenden, aber kranken thierischen Körper erzeugtes Miasma hervorgebracht werde. Gegenwärtig aber bin ich vollkommen überzeugt, daſs dieses nicht der Fall ist. Sie ist, wie das gelbe Fieber, ein Abkömmling der Ausdünstungen von faulenden vegetabilischen und animalischen Stoffen. Allein da die Volksclasse, die durch Armuth und Hunger aufgerieben und geschwächt wird und in engen schmutzigen Hütten lebt, *) ungleich zahlreicher ist in den Städten des türkischen Reichs, als in den vereinigten Staaten, so glaube ich allerdings, daſs dort die Pest häufiger durch die Communication mit kranken Subjecten vermittelst ihrer verpestenden Ausleerungen mitgetheilt werde, als das gelbe Fieber bei uns. Meine Bekehrung in diesem Puncte verdanke ich den Schriften des Dr. *Caldwell's* und des Herrn *Webster* über pestilentialische Krankheiten und den Reisen von *Mariti* und *Sonnini*

*) Herr *Savary* sagt in seiner Reise: zu Cairo leben zwei hundert Personen innerhalb eines Bezirks, der zu Paris nur für dreiſsig Personen hinreicht.

nach Syrien und Egypten. Ich läugne dem zu Folge mit der contagiösen Eigenschaft der Pest zugleich die Möglichkeit, daſs sie in irgend ein Land eingeführt und epidemisch werden könne, z. B. durch die Scheide eines Messers, durch ein Stück Zeug, oder durch einen Ballen Seide; und zwar läugne ich dieses mit derselben Sicherheit, mit welcher ich alle jene unwahrscheinlichen und sich selbst widersprechenden Nachrichten verwerfe, daſs ein epidemisches gelbes Fieber durch eine Matrosen-Jacke oder durch die Balken und Seegel eines Schiffs von auswärts eingeführt worden sey, welche mehrere Wochen lang auf der Reise von Westindien anhero vom Seewasser bespült und von der reinen Luft des Oceans durchwehet worden sind.

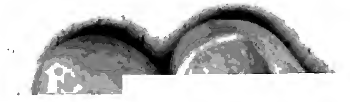
Es ist mir sehr angenehm zu finden, daſs diese nicht gewöhnliche Meinung von der nicht contagiösen Eigenschaft der Pest, keinesweges neu ist. Schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war die medizinische Facultät zu Paris derselben Meinung, die seitdem auch durch Dr. *Stoll* zu Wien und Dr. *Samoilowitz* in Ruſsland und verschiedene andere bedeutende Aerzte vertheidigt worden ist. Auch Dr. *Heberden junior* hat neuerdings Zweifel gegen alle jene Nach-

richten rege gemacht, nach welchen im verwichenen Jahrhundert die Pest nach England von auswärts eingeführt worden seyn soll. Auch haben, wie man sagt, die Untersuchungen derjenigen Aerzte, welche die Französische Armee nach Egypten begleiteten, auf das überzeugendste erwiesen, dafs die Pest in ihrer Heimath nicht contagiös sey.

Ich hüte mich sehr vor dem Nachtheile, den solche Veränderungen seiner Meinungen dem Rufe eines Arztes bringen. Allein die gröfste Aufopferung von meiner Seite hiebei würde ich für sehr gering halten, wenn sie dem Uebel vorbeugen könnte, welches bei dem Glauben an die Einführung pestilentialischer Krankheiten unvermeidlich ist, und wenn sie der Welt diejenigen Wohlthaten gewähren würde, welche die Anerkennung der in diesem Briefe enthaltenen Grundsätze nothwendig zur Folge haben mufs. Jedoch verspreche ich mir keinen grofsen Erfolg davon. Meine Hauptabsicht bei diesem Schreiben war die, demjenigen Unheile, welches die Pest und das gelbe Fieber veranlassen und welches meine erste Meinung über die Fortpflanzungsweise derselben stiften könnte, abzuhelfen. Doch wird mir auch diese Beruhigung in Philadelphia nicht zu Theil werden. Denn so ungegründet auch

die erste Meinung von der Einführung des gelben Fiebers war, so ist doch gegenwärtig die Zahl derjenigen Bürger, welche daran glauben, gröſser *und in ihrer Meinung entschiedener* als in den vorigen Jahren. Niemals hat sich die Gleichheit und Identität aller unserer Herbstfieber deutlicher gezeigt, als in unserer gegenwärtigen Epidemie. Die vier verschiedene Grade derselben, nämlich der intermittirende, der gelind remittirende, das entzündliche Gallenfieber und das bösartige gelbe Fieber gingen in manchen Beispielen in einer Folgereihe eines in das andere über. Ein Tertianfieber endete mit dem Tode unter schwarzem Erbrechen; und ein anderes Fieber mit Blutunterlaufungen des Gesichts und der Augen ging in ein Quotidianfieber über, das einigen Gaben von der China wich. Aber vergebens hat man diese und ähnliche, gleich überzeugende Thatsachen urgirt, um den heimischen Ursprung des gegenwärtig herrschenden Fiebers zu erweisen. Unsere Bürger beharren gleichgültig bei dem Glauben, daſs es sich von einem Fahrzeuge herschreibt, auf welchem auf der Reise von St. Domingo anhero zwei Personen gestorben waren. Dieses verwünschte, aber gänzlich unschuldige Fahrzeug, wurde auf dem Quarantaineplatze durch

und durch gereinigt und lag daselbst zwanzig Tage lang; allein dennoch starb keiner von denjenigen, welche an Bord desselben gearbeitet hatten, noch wurde jemand krank seit der Ankunft desselben. Es ist möglich, dafs einige Fieber durch die verdorbene Luft einiger Fahrzeuge erzeugt worden waren. Allein der gröfste Theil derselben rührte unverkennbar von fauligten Ausdünstungen der Schiffswerfte, Quaien, Gärten und Keller in verschiedenen Theilen der Stadt her. Nicht ein einziges Beispiel hat man beobachtet, dafs die Krankheit sich durch ein Contagium mitgetheilt hätte. Da wo mehr als eine Person in einer Familie erkrankte, rührte dieses unverkennbar aus einer fauligten Quelle her. Einige unserer Bürger geben zu, dafs die Krankheit durch die verdorbene Luft eines Schiffs ursprünglich erzeugt werden könne, übersehen aber, dafs es keinen Unterschied mache, ob die verdorbene Luft in dem Kielraume eines Schiffs oder durch faulende Stoffe am Lande erzeugt worden sey. Ueberdies verwechseln sie noch diese verdorbene Luft mit einem angeblichen specifischen Contagium, welches in dem Körper der am gelben Fieber Erkrankten erzeugt werden soll. Ich habe das Beharren in diesem Irrthume, der dem Le-



ben und Eigenthum unserer Bürger so gefährlich und nachtheilig ist, beklagt, aber nur im Stillen. Dadurch dafs ich aufgehört habe ihn zu bekämpfen, habe ich gehoft, zu einer ruhigen und vorurtheilsfreien Prüfung der Thatsachen die Veranlassung zu geben.

Dieses alles kann hinreichen, um zu überzeugen, dafs das gelbe Fieber nicht von einem specifischen Contagium herrührt, dafs es jeder Zeit durch Fäulnifs erzeugt wird, dafs es im gewöhnlichen Zustande nicht contagiös ist, und dafs es niemals in ein Land eingeführt *wurde*, *wird* und (da die Gesetze der Natur unabänderlich bestehen) *werden kann*, so dafs es epidemisch würde.

Philadelphia den 8. October 1802.

3.

Beobachtungen über den Ursprung des bösartigen Gallen- oder gelben Fiebers in Philadelphia und über die Mittel, demselben vorzubeugen. Ein Zuruf an die Einwohner von Philadelphia von Benjamin Rush.

Nachdem ich mich beinahe 6 Jahre vergebens bemüht hatte, die Einwohner von Phi-

ladelphia zu überzeugen, daſs das gelbe Fieber unter uns seinen Ursprung genommen habe, so war ich entschlossen, von allen weitern Versuchen hiezu abzustehen. Allein der Rückblick auf die Schreckensscenen, von welchen ich bei dieser traurigen Krankheit Zeuge gewesen bin, und die drohende Gefahr, dieselbe bald unter schlimmern Umständen zurück kehren zu sehen, haben mich bewogen, noch einen Versuch zu machen, derselben durch Erforschung ihrer Ursachen und Gegenmittel vorzubeugen.

Ich setze mich zwar hiedurch einer Erneuerung derjenigen Schmähungen aus, welche mir meine Meinung über den Ursprung der uns jährlich heimsuchenden Krankheit zugezogen hat. Allein diese werden leichter zu verschmerzen seyn, als Verdrehungen der Wahrheit, die auf das Wohl unserer Stadt und das Leben vieler tausend Menschen den gröſsten Einfluſs haben, welche durch Armuth und Verzweifelung am Ende noch die Schlachtopfer des Fiebers werden müssen, wenn dasselbe einmal wieder in unserer Stadt zum Ausbruche kommen sollte.

Von den entfernten Ursachen des gelben Fiebers.

Diese Krankheit ist in allen Gegenden

ursprünglich ein Abkömmling fauligter vegetabilischer und animalischer Ausdünstungen. Es zeigt sich nur in heiſsen Klimaten und Jahreszeiten. Die Quellen desselben in Philadelphia sind vorzüglich folgende:

1) Die Schiffswerfte, auf welchen sich eine groſse Menge verdorbener Stoffe concentrirt befinden. Diese werden vorzüglich durch die Sonnenhitze in Wirksamkeit gesetzt, und daher vorzüglich Seeleute und die Bewohner der nahe am Wasser liegenden Straſsen jedes Jahr gewöhnlich zuerst vom gelben Fieber befallen. In Newyork ist es so gewöhnlich, dasselbe von den Schiffswerften herzuleiten, daſs es deshalb den Namen Schiffswerftfieber erhalten hat.

2) Die verdorbene Luft der Schiffe.

3) Die gewöhnliche Straſsenrinnen. In Calcutta wurde das gelbe Fieber allein durch einen groſsen Canal erzeugt. Man beugte demselben hinterher dadurch vor, daſs man den Kanal zuwerfen lieſs und die Unreinigkeiten der Stadt auf einem andern Wege entfernte.

4) Die Kanäle.

5) Unreinliche Keller und Höfe. Es erzeugt sich manchmal in Kellern eine verdorbene Luftart, welche in allen Jahreszeiten eine Veranlassung zu sporadischen Fie-

bern geben kann. So starb ein gewisser *Swen Warner* am 30. Januar 1799 an einem gelben Fieber, welches er sich durch das Einathmen der Luft aus einem Keller zugezogen hatte, der seit mehreren Monaten verschlossen gewesen war.

6) Die Abtritte. Zu Frankfurt in Deutschland entstand einst blos aus dieser Quelle ein epidemisches Fieber.

7) Fauligte Substanzen, welche in der Nachbarschaft der Stadt aufgehäuft werden, und endlich

8) Stehende Sümpfe.

Alle Aerzte unserer Stadt sind darin einstimmig, daſs sie das gewöhnliche Gallenfieber und die Ruhr aus diesen Quellen herleiten. Da diese Krankheiten, von denen wir durch das Collegium der Aerzte benachrichtigt worden sind, seit einiger Zeit ungleich seltener geworden, die fauligten Ausdünstungen aber keinesweges entfernt worden sind, so ist es wahrscheinlich, daſs sie jetzt den höhern Grad des Gallenfiebers erzeugen, den das gelbe Fieber darstellt.

Von den Ursachen, warum das gelbe Fieber sich nicht häufiger vor dem Jahre 1793 zeigte.

Man hat oft die Frage aufgeworfen,

„warum das gelbe Fieber vor dem Jahre 1793 nicht in Philadelphia herrschte, vorzüglich im Jahre 1778, wo diese Stadt durch die Brittische Armee mehr verunreinigt wurde als jemals zuvor?“ Hierauf dient zur Antwort, daſs zur Erzeugung unserer ansteckenden Krankheit drei Umstände zusammentreffen müssen, nämlich: 1) fauligte Ausdünstungen, 2) eine entzündliche Constitution der Atmosphäre und 3) irgend eine heftig einwirkende Potenz, z. B. groſse Hitze, Kälte, Ermüdung durch Reiten, Gehen, Schwimmen, oder andere ungewohnte Arbeiten; Unmäſsigkeit im Essen oder Trinken, der Genuſs gefrorner Dinge, unverdauliche Nahrungsmittel oder irgend eine heftige Gemüthserschütterung. Die erste von diesen Ursachen bewürkt ohne das Zusammentreffen mit der zweiten nur eine schwache Reaction, und erzeugt nur gelinde Krankheiten, gewöhnliche remittirende und intermittirende Fieber. Bei dem Hinzukommen einer entzündlichen Constitution der Luft haben wir nicht allein die gewöhnlichen Gallenfieber bösartig werden sehen, sondern es nahmen auch alle diejenigen Krankheiten, welche von erkennbaren Eigenschaften der Luft herrührten, einen heftigern Character an. Die meisten Aerzte von Phila-

delphia haben dies in den verflossenen Jahren bestätigt gesehen. Die Pleuresien, Rheumatismen, die Gicht, das Millarische Asthma und verschiedene andere Krankheiten, erforderten noch einmal so starke Mittel zu ihrer Heilung als 10 Jahre zuvor. Von welchen Umständen diese Revolution in der Atmosphäre herrührt, ist noch unbekannt; allein das Factum ist richtig. Zwei tausend Jahre früher beobachtete dasselbe schon *Hippocrates*, und in *Sydenhams* Schriften findet es sich auf allen Seiten bestätigt. Ein Rückblick in die Medicin lehrt, dafs sich dieses Factum in verschiedenen Ländern in einem Zeitraume von einem bis zu 52 Jahren erneuerte. Dr. *Sims* hat uns in dem ersten Theile der *Manchester Memoirs* eine lange und ausführliche Uebersicht der entzündlichen Constitution der Atmosphäre vom Jahre 1590 bis zum Jahre 1782 gegeben, nach welcher es scheint, dafs dieselbe einigemal allgemein über Europa herrschte, zu andern Zeiten aber sich nur auf einige Gegenden beschränkte. Die verpestete Verderbnifs der Luft zeigte sich in den vereinigten Staaten zuerst im Jahre 1791. Dieses schliefse ich daraus, dafs das gelbe Fieber sich in diesem Jahre zuerst in Newyork zeigte. Im Jahre 1792 herrschte es in Charleton, und in je-

dem der folgenden Jahre zeigte es sich epidemisch in einer und mehreren Städten und Landstädten *) der vereinigten Staaten.

Wir bemerken überhaupt, dafs die Veränderungen der Atmosphäre nicht allein auf Krankheiten, sondern auch auf das ganze animalische und vegetabilische Leben Einflufs haben. Es haben sich neuerdings Insecten verschiedener Art gezeigt und auf eine ungewöhnliche Weise vermehrt, und die Früchte sind schneller gereift und häufig auch schneller verdorben als in gewöhnlichen Jahren. Diese Thatsachen sind in allen Ge-

*) Man hat behauptet, dafs dieses Fieber sich ausschliefslich auf unsere Seehäfen einschränke. Dieses ist aber ein Irrthum, Es herrscht seit dem Jahre 1793 in manchen kleinen Städten von England und den südlichen Staaten. An dem Genesey-Strome in Newyork hat es so allgemein geherrscht, dafs es den Namen des *Genesey*-Fiebers bekam. Die galligten Fieber, welche an den erwähnten Orten vor dem Jahre 1793 herrschten, waren sehr gelinde und selten tödtlich. Seit kurzem sind sie verschwunden oder wenigstens sehr selten geworden; und auf sie folgte ein Fieber, welches unter dem Eintritte einer gelben Farbe und eines schwarzen Erbrechens häufig mit dem Tode endigte. Diese Thatsachen sind mir durch Briefe von Aerzten und andern Männern mitgetheilt worden, welche Augenzeugen derselben gewesen sind. Es würde ein grofses Mifstrauen in jedes menschliche Zeugnifs setzen heifsen, wenn man an der Wahrheit derselben zweifeln wollte.

genden der vereinigten Staaten von den Pächtern bestätigt.

Die seit einigen Jahren beobachtete ungewöhnliche Sterblichkeit unter den Pferden, dem Viehe, unter den Katzen, während der Sommer- und Herbstmonate, kann überdieſs noch zum Beweise dienen, daſs eine Revolution in unserer Atmosphäre vorgegangen, sie ist wahrscheinlich derselben Ursache zuzuschreiben, welche unsere jährliche Epidemie so tödtlich gemacht hat. Man könnte ferner fragen, warum das Fieber vor dem Jahre 1791 nicht öfter in die vereinigten Staaten eingeführt worden sey? Die westindischen Inseln sind selten frei von demselben; während der beiden letzten Kriege herrschte es auf den meisten derselben, und doch zeigte es sich während dieser beiden Perioden von 7 zu 7 Jahren nur einmal in den vereinigten Staaten, und zwar zu Philadelphia im Jahre 1762. Die Communication zwischen unsern Städten und den Inseln war während dieser Zeit lebhaft und ununterbrochen, vorzüglich während des Krieges vom Jahre 1756 bis 1763. Es gab damals nur in wenigen von unsern Städten Quarantaineverordnungen, und wo dergleichen vorhanden waren, wurden sie nur mangelhaft befolgt, und jeden Tag übertreten.

Nun

Nun hat man die Frage aufgeworfen: *Warum herrscht das gelbe Fieber nicht alljährlich in denjenigen Städten, wo die vorhandenen Unreinigkeiten der Quantität und Qualität nach immer dieselben sind?* Es dient hierauf zur Antwort, dafs diese Unreinigkeiten unter zweierlei Umständen diese Krankheit nicht zu erzeugen vermögen, nämlich im *trockenen* und *flüssigen* Zustande. Nun veranlassen aber die grofse Hitze oder häufiger Regen, dafs einer von diesen Umständen oftmals in unsern Städten statt findet. Ist dieses der Fall, so bleiben sie auch von einem Besuche dieser Krankheit verschont. Nur wenn dergleichen Unreinigkeiten durch die Sonnenhitze in Würksamkeit gesetzt, und durch *Feuchtigkeit* begünstigt werden, erzeugen sie Fieber. Die Erdenge unterhalb Philadelphia, welche seit undenklichen Zeiten von einem Gallenfieber heimgesucht wurde, war im Herbste des Jahres 1793 ungewöhnlich gesund, aus dem einzigen Grunde, weil die Sümpfe daselbst durch die Sommerhitze völlig ausgetrocknet waren. So blieb auch die unter dem Namen *Fells Point* bekannte Gegend in der Nähe von Baltimore im Jahre 1798 aus einer ähnlichen Ursache verschont, wie ich sicher benachrichtigt worden bin.

Ich werde den Ursprung des gelben Fiebers durch ein gewöhnliches Gleichniſs erläutern. Man denke sich die verdorbene Luft unserer Stadt als den Zunder, mit welchem die Körper unserer Bürger seit Anfang des Sommers angefüllt worden sind, die Atmosphäre aber als den zündenden Funken. Die Hitze, Kälte, Strapatzen, Unmäſsigkeit und andere heftig einwirkende Dinge, sind gleichsam die Hand, welche diesen Funken mit dem in unsern Körper vorhandenen Zunder in Berührung bringt. Es bedarf des Zusammentreffens aller dieser Umstände um ein gelbes Fieber zu erzeugen. Fauligte Ausdünstungen wirken nur schwach auf unsern Körper, wenn sie nicht durch eine entzündliche Constitution der Atmosphäre begünstigt werden. Wiederum hat die letztere nur einen geringen Einfluſs auf unsern Körper ohne das Zusammentreffen mit fauligten Ausdünstungen. Beide aber erfordern meistens die Mitwirkung irgend eines dritten Einflusses um die Krankheit zu erzeugen. Dieser würde ohne jene unschädlich seyn, oder wenigstens nur eine vorübergehende Kränklichkeit veranlassen.

Wenn aber fauligte Ausdünstungen das gelbe Fieber erzeugen, so entsteht die Frage, warum die denselben benachbarten Ge-

genden mitunter die beste Gesundheit geniefsen, da sie doch beständig dem schädlichen Geruche derselben ausgesetzt sind? Diese Frage beantwortet sich durch den Einflufs, den die Gewohnheit auf unsere Constitution hat, vermöge welches dieselbe nach einiger Zeit gegen reizende Einwirkungen unempfindlich wird. Der schädliche Stoff, welcher das gelbe Fieber erzeugt, existirt auch ohne sich dem Geruche zu erkennen zu geben, und erzeugt sich wahrscheinlich erst nach Beendigung der Fermentation, durch welche der üble Geruch faulender animalischer und vegetabilischer Substanzen entwickelt wird. Dieser scheint uns gleich dem Klappern der Schlange von der drohenden Gefahr benachrichtigen, und uns mahnen zu sollen, die Unreinigkeiten, von welchen derselbe herrührt, zu entfernen oder ihre Nähe zu fliehen. Es ist möglich, dafs dieser faulige Dunst in manchen Fällen in seiner Einwirkung auf den Organismus so sehr über denjenigen Stoff, welcher das gelbe Fieber erzeugt, das Uebergewicht hat, dafs der Organismus dadurch gegen die krank machende Einwirkung des letztern geschützt wird. Auf eben diese Weise geschieht es, dafs sich der *ununterbrochene* Genufs spirituöser Getränke

bei Säufern mitunter als ein Präservativ gegen das gelbe Fieber bewährt hat.

Ist das gelbe Fieber eine contagiöse Krankheit?

Um diese Frage zu beantworten finde ich nöthig zu bemerken, daſs ein Contagium gedoppelter Art seyn kann, nämlich:

1) Entweder das *Secretum* des thierischen Körpers, wie bei den Pocken und Masern, und in diesem Falle wirkt es gleichförmig und ohne das Hinzukommen einer andern Ursache auf Personen jedes Alters und von jeder Constitution, welche demselben zuvor noch nicht ausgesetzt worden, und ist keinen Veränderungen durch die Witterung unterworfen,

oder 2) der Abkömmling gewisser Stoffe, die von dem thierischen Körper ausgeleert und hinterher durch Stagnation oder Concentration eine solche Zersetzung erleiden, daſs sie den fauligten Ausdünstungen gleichartig werden, die das gelbe Fieber erzeugen. Wenn der Athem, die Ausdünstungen oder andern Ausleerungen eines mit dem gelben Fieber behafteten Patienten in einem engen verschlossenen Raume concentrirt werden, so können sie allerdings eine dem gelben Fieber ähnliche Krankheit erzeugen, vorzüglich wenn sie auf einen durch Kummer oder

Strapatzen bereits geschwächten Körper einwirken. Hingegen sind sie gewöhnlich unschädlich, wenn die Krankenzimmer gut und gehörig gelüftet sind. Unter mehr als tausend Personen, welche diese Krankheit aus unsern Städten mit in's Land nahmen, haben sich nicht mehr als drei oder vier Beispiele gefunden, daſs dieselben durch Berührung wäre weiter verbreitet worden. In dem Stadt-Hospitale von Philadelphia hat man in den Jahren 1793, 1797 und 1798 kein einziges Beispiel beobachtet, daſs diese Krankheit contagiös gewesen wäre. Das Fieber, an welchem Dr. *Cooper* im verwichenen Jahre im Hospitale starb, rührte, wie Dr. *Physick* mir versichert hat, von den Ausdünstungen einer Straſse am Wasser her, die Dr. *Cooper* einige Tage zuvor, ehe er krank wurde, in der Absicht besuchte, um die Beschaffenheit der Luft in diesem ungesunden Theile der Stadt zu untersuchen. Im Jahre 1794 verschwand die Krankheit, als sie von *Fell's Point* nach Baltimore gebracht wurde. Dasselbe beobachtete man, als sie von denjenigen Orten in New-York und Boston, wo sie ihren Ursprung genommen hatte, nach entfernten Theilen dieser Städte verpflanzt wurde. Kleidungsstücke, welche mit den Ausdünstungen einer am gel-

ben Fieber verstorbenen Person angefüllt sind, können zwar eine dem gelben Fieber ähnliche Krankheit veranlassen, doch wohl nur dann, wenn diese Ausdünstungen ihrer Natur nach mit anderen fauligten Stoffen animalischen Ursprungs überein kommen. *) Dasselbe gilt von den Ausdünstungen eines bereits in Verwesung übergehenden Leichnams.

Bei der ersten Gründung der westindischen Colonien bemüheten sich verschiedene Aerzte, zu beweisen, daſs das gelbe Fieber aus Siam nach Westindien gebracht worden sey; und ich selbst bin im Glauben an diese

*) Im Jahre 1793 leitete ich manche Fälle des gelben Fiebers von einem Contagium her, von denen ich jetzt überzeugt bin, daſs sie fauligten Ausdünstungen ihren Ursprung verdankten. Ich wuſste damals noch nicht, wie weit solche Ausdünstungen sich verbreiten könnten. Wegen meiner Unwissenheit hierüber wurde ich durch diejenigen Schriftsteller irre geführt, welche annehmen, daſs die Krankheit sich durch ein Contagium in Westindien verbreitet habe. Mancherlei weitläuftige Untersuchungen haben mich aber überzeugt, daſs dieses nicht der Fall ist. Zwar verbreiten die mit dem gelben Fieber behafteten Personen einen eigenthümlichen Geruch um sich herum, der zuweilen eine widrige Wirkung auf die Umstehenden äuſsert. Allein ähnliche Wirkungen werden durch hundert andere Gerüche hervorgebracht, ohne daſs dadurch ein Fieber veranlaſst wurde.

Meinung aufgewachsen. Allein das Zeugniſs mancher gelehrten und bedeutenden neueren Aerzte hat mich überzeugt, daſs dieses eine bloſse Volkssage sey, und daſs diese Krankheit dort so gut wie hier durch fauligte Ausdünstungen erzeugt worden sey. Auſser den Doctoren *Huck*, *Hillary*, *Hunter*, *Hector*, *M' Lean* und *Clark* kann ich mich auch noch auf die Herren *Jackson*, *Borland*, *Pinkard* und *Scott*, Aerzte der Brittischen Armee in Westindien, welche neuerdings diese Stadt besuchten, berufen. Sie läugnen insgesammt die contagiöse Natur des gelben Fiebers in Westindien. *) In

*) Folgender Auszug aus Dr. *James Clark's* Geschichte des gelben Fiebers auf der Insel Domingo im Jahre 1793, 4, 5, 6, enthält eine Uebersicht aller Meinungen der nahmhaft gemachten Aerzte über den Ursprung und die nicht contagiöse Natur dieser Krankheit.

»Nach Dr. *Lining's* Schilderung dieses Fiebers in Charlestown und Süd-Carolinea, welche im zweiten Bande der *Essays physical and litterary* mitgetheilt worden, scheint dasselbe in den Jahren 1732, 1739, 1745 und 1748 ausgebrochen zu seyn. Nach seiner Meinung wurde es jedesmal aus Westindien eingeführt; doch bleibt er uns die Beweise, ja selbst die Gründe für diese Behauptung schuldig, welche überhaupt ziemlich ungegründet zu seyn scheint.«

»Zu *Fort Royal* auf Martinique, welches durch den sumpfigen Boden des niederen Theils der Stadt immer sehr mit mephitischen Ausdünstungen ange-

denjenigen Fällen, in welchen das Fieber sich auf Schiffen in einiger Entfernung von der Küste durch ein Contagium verbreitete, hat man, wie Herr *Scott* mich unterrichtet hat, immer Grund anzunehmen, daſs es das gewöhnliche Schiffsfieber war, welches über-

füllt erhalten wird, brach das Fieber gewöhnlich im Sommer oder gegen den Herbst aus, bei der Ankunft neuer französischer Truppen oder einer groſsen Anzahl von Seeleuten, die noch nie in Westindien gewesen waren. Dasselbe ereignete sich auch fast jährlich zu *Point a Petre* auf *Grand Terre* und auf *Guadaloupe* aus derselben Ursache. Allein dennoch hielt man dasselbe nie für eine ansteckende Krankheit; es verbreitete sich auch niemals unter den Bewohnern der Städte und unter denjenigen, die an das Clima gewöhnt waren; auch wurde es nie von dort nach andern Inseln verpflanzt. Auf dieser Insel sind in den letzten 20 Jahren nur wenig Fälle vorgekommen; und zwar beobachtete man diese vorzüglich zu *Prince Rupert Head*, wo die ganze umliegende Gegend durch das stehende Wasser eines Sumpfes in der Nähe der Stadt und des Forts im höchsten Grade mit dem Sumpfmiasma angefüllt war. Seitdem die sumpfigen Plätze in Stadt *Rouseau* ausgetrocknet worden, hat man daselbst selten das Fieber beobachtet. Doch hatten wir vor dem Jahre 1792 während des Herbstes gewöhnlich auch heftige Gewitter, häufigen Regen und scharfe kühle Winde.

Herr *Desportes*, in seiner Geschichte der Krankheiten von *St. Domingo*, bemerkte während der vier-

all für contagiös gehalten wird. Das Schiffs- Kerker- und Hospital-Fieber halte ich für ein und dieselbe Krankheit. Es wird durch die Ausdünstungen *lebender* Körper, die sich in einem zusammengedrängten unreinlichen oder geschwächten Zustande befin-

zehn Jahre, in welchen er über die Krankheiten zu *Cap françois* und *Port Dauphin* ein Tagebuch führte, dafs das gelbe Fieber an diesen Orten beständig nach der Ankunft neuer Ankömmlinge aus Frankreich ausbrach, und unter diesen nur immer diejenigen befiel, welche zuvor nie in diesem Clima gewesen waren. In diesen Städten und der umliegenden Gegend ereigneten sich während dieser vierzehn Jahre nämlich vom Jahre 1732 bis zum Jahre 1746 manche grofse Ueberschwemmungen durch die See, welche lange anhaltende Stagnationen des Wassers und dadurch unter einem so heifsen Himmelsstriche, gewifs auch sehr schädliche Ausdünstungen zur Folge hatten. Von diesen leitet *Desportes* das Fieber wie auch die gallichten und anderweitigen Krankheiten her, welche zu derselbigen Zeit herrschten.

Dieser festen Ueberzeugung, dafs diese Krankheit auf unserer Insel durchaus nicht contagiös sey, ist es zuzuschreiben, dafs die Patienten nicht von ihren Freunden verlassen noch von ihren Wärtern vernachläfsigt werden, welches gewifs viel dazu beiträgt, dafs mancher hergestellt wird, der unter andern Umständen aus Mangel an Pflege verloren gewesen seyn würde. Dr. *Jackson* behauptet in seiner Abhandlung über das Fieber in Jamaica, dafs das Gallen- und das gelbe Fieber zweierlei Krankheiten

den, hervorgebracht. Von dieser Art waren diejenigen Fieber, welche von Holland und Irrland durch Transportschiffe nach Philadelphia verpflanzt wurden. Es ist zwar zuweilen von den Schriftstellern für eins und dasselbe mit dem gelben Fieber gehalten worden, allein wesentlich davon verschieden.

Den Einfluſs, den häufiger Regen und Kälte auf die Vertilgung unsers Fiebers haben, beweiſst deutlich, daſs dasselbe nicht durch ein Contagium verbreitet wird. Dreimal und in drei verschiedenen Jahren haben wir dasselbe durch Nachtfrost vertilgt gesehen. Die Kälte kann in diesen Fällen nicht auf die Krankheit in Behausungen gewürkt haben, und dadurch die Qualität der von den Patienten ausgeleerten Stoffe verändert haben. Sie würkt nur auf die in der Atmosphäre schwimmenden Ausdünstungen.

Für menschliches Wohl hängt sehr viel davon ab, daſs man bei dem gelben Fieber nur selten ein Contagium und nur von geringer Wirksamkeit annehme. Hunderte sind

wären. Seit seiner letzten Rückkehr aus Westindien und unserer Gegend hat er das Resultat seiner Beobachtungen über das gelbe Fieber öffentlich bekannt gemacht, die Behauptung, daſs dasselbe eine besondere Krankheit sey, zurück genommen, und bewiesen, daſs es nur ein höherer Grad des Gallen-Fiebers ist.

dadurch umgekommen, daſs sie von ihren Freunden in einer Lage verlassen wurden, in welcher die Krankheit nicht von einem Contagium herrühren konnte, und für die den Kranken Pflegenden weder von fauligten Ausdünstungen, noch von dem Kranken selbst, so wenig wie von der nächsten Nachbarschaft Gefahr zu besorgen stand. Viele sind gleichfalls umgekommen, die sich dadurch zu sichern glaubten, daſs sie sich von dem Patienten nach solchen Gegenden entfernten, wo sie fauligten Ausdünstungen ausgesetzt waren.

Kann das gelbe Fieber eingeführt werden?

Ich hielt dies einst für möglich, allein die vorangeschickten Thatsachen berechtigen mich zu versichern, daſs dieses nicht möglich sey, so daſs das gelbe Fieber in irgend einer Stadt oder einem Lande *epidemisch* werden könnte. Der Glaube, daſs diese Krankheit eingeführt werden könne, stützt sich nur auf zwei Autoritäten, nämlich Dr. *Lining* und Dr. *Lind*. Der erstere meldet, daſs es in den Jahren 1732, 1739, 1745, 1748 nach *Charleston* eingeführt worden wäre; der letztere meldet, daſs es durch die Kleider eines jungen Mannes, der zu Barbadoes gestorben wäre, nach Philadel-

phia verpflanzt und nur in der Folge epidemisch geworden wäre. Allein es sind weder Schiffe noch Namen angegeben, um diese Nachrichten zu beglaubigen; und die Sorglosigkeit, mit welcher leere Gerüchte über den ausländischen Ursprung dieser Krankheit in andern Gegenden von den Aerzten aufgenommen und weiter verbreitet worden sind, berechtigen uns anzunehmen, daſs die Behauptungen der genannten beiden Aerzte gleichfalls ungegründet sind. Nach einer Untersuchung von vierzehn Tagen war das Collegium der Aerzte von Philadelphia doch nicht im Stande, irgend ein Schiff, Kleid oder einen Patienten ausfindig zu machen, durch welchen oder welche im Jahre 1793 diese Krankheit in Philadelphia eingeführt worden wäre. Die medizinische Akademie hat durch zahlreiche Beweise zur Gnüge dargethan, daſs in den Jahren 1797 und 1798 die Krankheit nicht eingeführt wurde. Vergebens hat man den Ursprung des gelben Fiebers in einigen Fällen, welche von Hrn. *Griffitt* und andern Mitgliedern des Collegiums der Aerzte angezeigt, und kürzlich in unserer Stadt beobachtet worden, in einer als Prise aufgebrachten Sloupe vom Ganges gesucht. Zwei eidliche Aussagen der Herren *Hill* und *Ingersol* beweisen, daſs dieselbe in Westin-

dien vollkommen gesund gewesen, und daſs sowohl während ihrer Reise anhero als auch nach ihrer Ankunft hieselbst keine Person am Bord derselben krank gewesen ist. Eben so fruchtlos hat man sich bemüht, jene Fälle von Betten oder Wäsche herzuleiten, die im verwichenen Jahre durch das Fieber inficirt worden wären. In Boston, Connecticut, New-York, Baltimore, Norfolk, Charleston haben sowohl die Aerzte, als die übrigen Bewohner dieser Städte, schon lange zuvor den Glauben an die Einführung des gelben Fiebers verworfen. Einige Aerzte glauben, daſs dieses dadurch geschehen könne, daſs das Contagium sich an das Holzwerk derjenigen Schiffe anhänge, welche aus westindischen Häfen kommen, und von da sich über die benachbarte Gegend, und selbst auf Häuser und Straſsen verbreite. Diese Behauptung ist jedoch zu absurd, als daſs sie einer Widerlegung bedürfte; überhaupt reden Vernunft und Thatsachen gegen alles, was auf die Einführung dieses Fiebers Bezug hätte. Der Glaube daran ist ein Irrthum, welchen man dem Wahne, daſs alle ansteckende Krankheiten von den Planeten herzuleiten sind, substituirt hat. Die Existenz einer Gesundheitsverordnung, welche sich auf diesen Irrthum stützt, am Schlusse des achtzehnten

Jahrhunderts und in einer Stadt, die eine Menge gelehrter Institute aufzuweisen hat, wird unsern Nachkommen unglaublich scheinen. Nur der denkende Mann wird die Möglichkeit hievon aus der Natur des menschlichen Gemüths verstehen lernen. Es ist möglich, daſs diese Verordnung im Verlaufe vieler Jahre dazu dienen kann, der Krankheit an einem abgesonderten Orte vorzubeugen, wenn sie eingeführt worden. Unter den vorhandenen Umständen aber sie auf Kosten unsers Handels durchsetzen zu wollen, hieſse denjenigen nachahmen, der in der Absicht eine Fliege von der Stirn seines Kindes zu verjagen, demselben mit einem Hammer das Gehirn zerschmetterte.

Man hat gesagt: *wenn wir einräumen, daſs das gelbe Fieber einheimisch ist, so wird dieses den Kredit und den Handel unserer Stadt ruiniren.* Nur das Gegentheil dieser Behauptung ist richtig; denn wenn wir einräumen, daſs das gelbe Fieber sich unter uns selbst erzeugt, so werden wir eilen seine Ursachen zu entfernen; da hingegen, wenn wir es für eingeführt halten, und dem gemäſs verfahren, wir natürlich verleitet werden müssen, die Entfernung der Quellen fauligter Ausdünstungen zu vernachläſsigen; und während wir auf diese Weise nach fremden Häfen

Handel treiben, werden wir die Krankheit auch künftigen Generationen überliefern. Viele Städte in Europa und Westindien, welche einst pestilenzialische Krankheiten erzeugten, sind jetzt davon verschont, weil sie vernünftige Maaſsregeln ergriffen, die Ursachen derselben zu entfernen. Die dem Holländer angeborne Reinlichkeit wurde ihm durch diejenigen Krankheiten unentbehrlich gemacht, welchen sein Vaterland ursprünglich durch die fauligten Ausdunstungen unterworfen war. Das Städtchen Harrisbury in Pensilvanien verlor im Jahre 1793 nach Verhältniſs mehr von seinen Bewohnern durch das gelbe Fieber als Philadelphia. Die Ursache dieser groſsen Sterblichkeit wurde allein in einem Wehr gesucht. Dieses wurde bald darauf zerstört und die Stadt blieb seitdem gesund. Es ist von der gröſsten Wichtigkeit für die Städte der mittleren und nördlichen Staaten von Amerika, die strengste und allgemeinste Reinlichkeit einzuführen, indem die Krankheit sich so oft zeigen wird, als unsere Bürger sich den Quellen fauligter Ausdünstungen aussetzen. In Westindien machen die beständige Einwirkung der Hitze und fauligter Ausdünstungen auf die Körper der Eingebornen und lange eingewohnter Ankömmlinge dieselben gröſstentheils unempfindlich für

den krank machenden Einflüſs derselben; daher die Krankheit auch nur solche zum zweiten mal befällt, welche die Inseln auf einige Zeit verlassen hatten, und nachdem sie zwei oder drei Jahre in einem kalten Klima zugebracht hatten, wieder auf dieselben zurückkehrten. Neue Ankömmlinge werden daher vorzüglich das Opfer des auf denselben herrschenden höchsten Grades von Gallenfieber. In Nord-Amerika versetzte der Winter durch die Entwöhnung von der Sommerhitze und die fauligten Ausdünstungen, welche der vorangegangene Sommer erzeugt hat, unsere Bürger alljährlich in die Lage der neuen Ankömmlinge in Westindien, oder derjenigen Personen, die zwei oder drei Jahre in einem kalten Klima zugebracht haben. Dieser Umstand erhöht für unseren Staat die Gefahr durch die jährliche Epidemie entvölkert zu werden, und sollte uns anspornen, derselben durch zweckmäſsige Maſsregeln vorzubeugen.

Von den Mitteln dem gelben Fieber vorzubeugen.

1) Man lasse die Schiffswerfte sogleich reinigen und beuge der Anhäufung von Unreinigkeiten in denselben für die Zukunft dadurch

dadurch vor, daſs man Wasser in dieselben leitet, oder dadurch, daſs man sie mit groſsen Steinen pflastert und zwar abhängig gegen das Bette des Flusses, so daſs die Unreinigkeiten der Straſsen (wenn sie in die Schiffswerfte fallen) abwärts in den Fluſs geführt werden. Diese Methode, die Schiffswerfte zu pflastern, hat man mit gutem Erfolge zu Brest angewendet. Die Straſse, welche jetzt unter dem Namen der Schiffswerftstraſse bekannt ist, setzte ehemals eine groſse Oberfläche von Unreinigkeiten der Einwirkung der Sonne aus. Die benachbarte Gegend war aber damals auch ungesunder, wie irgend ein anderer Theil der Stadt. Vermittelst der gegenwärtigen Ableitung jener Unreinigkeiten ist jene Straſse, während der Sommer- und Herbstmonate von einer ungewöhnlichen Anzahl kranker Menschen verschont geblieben.

2) Man halte jedes Schiff, welches in unserm Hafen anlangt, gesetzlich dazu an, einen Ventilator zu führen. Alle diejenigen Schiffe, welche entdeckt werden, daſs sie eine verdorbene Luft in ihrem Kielraume enthalten, müssen genöthigt werden, auszuladen, bevor sie unsere Stadt erreichen, die Schiffe im Hafen zurückzulassen und täglich

das Wasser aus dem unteren Schiffsraume auszupumpen. *)

3) Man lasse die Strafsenrinnen häufig durch Wasser aus unsern öffentlichen Pumpen reinigen. Vielleicht würde es auch heilsam seyn, dieselben zu öffnen und solche faulende Stoffe, die das Wasser nicht wegspülen kann, auf andere Weise zu entfernen.

4) Man lasse bei warmen Wetter jeden Abend die Rinnsteine waschen. Durch häu-

*) Viele Einwohner von Philadelphia sind mit dem Collegium der Aerzte nicht einerlei Meinung gewesen, indem sie die verdorbene Luft eines Schiffs als die Ursache eines gelben Fiebers ansahen. Das Collegium der Aerzte leitet dasselbe nämlich einzig und allein von einem *specifischen* Contagium her, welches durch einen ähnlichen organischen Procefs im Körper erzeugt wird, wie derjenige, welcher bei den Pocken statt findet. Die verdorbene Luft, welche durch Fäulnifs entweder in dem Kielraume der Schiffe, oder in Schiffswerften, oder auch in gewöhnlichen Canälen und Rinnen erzeugt wird, ist von gleicher Natur und erzeugt auf ein und dieselbe Weise das gelbe Fieber.

Man hat kürzlich noch eine Hypothese aufgestellt, die Einführung dieser Krankheit zu beweisen. Vermöge derselben ist die verdorbene Luft ein dem Contagium unentbehrlicher *Recipient*, wenn dasselbe auf den Körper einwürken soll. Die Pocken und Masern bedürfen keine solche Recipienten, um ein Fieber erzeugen zu können. Eine verdorbene Luft ist hinreichend, alle die Wirkungen hervorzubringen,

figes Waschen der Strafsen und des Pflasters wird die Hitze in der Stadt gemindert, und dadurch einer der praedisponirenden Ursachen des Fiebers einigermafsen Einhalt gethan werden. Es ist doppelt nothwendig sich hiebei des Wassers zu bedienen, seitdem die Strafsen und Rinnsteine so eng gepflastert sind; denn die Unreinigkeiten, welche sich durch das Pflaster in die Erde einsaugen, werden dadurch nur noch mehr concentrirt und erfüllen die Atmosphäre mit schädlichen Dünsten.

5) Es mufs die gröfste Sorgfalt angewendet werden, um alle Unreinigkeiten aus den Höfen und Kellern der Stadt zu entfernen. Die Schweinekofen in den Höfen müssen untersagt, die Wände der Keller zwei oder drei mal geweifst, und der Fufsboden in denselben beständig mit einem Kalklager bedeckt werden. *) Unstreitig würde es auch

welche man dem Contagium zugeschrieben hat, und zwar ohne dafs es dazu der Beimischung des vermeintlichen specifischen Contagium bedürfte.

*) Ich behandelte im vorigen Jahre zwei Personen am gelben Fieber in einem Hause, in dessen Hofe und zwar unmittelbar unter dem Fenster des Hinterzimmers sich ein Fafs befand, welches mit Gurken und Melonenrinden vom Jahre zuvor (dem Sommer 1797) angefüllt war. Wenn es regnete, verspürte man den Gestank davon im ganzen Hause.

nützlich seyn, die Aufsenwände der Häuser in den kranken Strafsen zu weifsen.

6) Man lasse die Commoditäten oftmals reinigen, aufserdem dieselben aber auf eine solche Weise einrichten, dafs die in denselben enthaltenen Unreinigkeiten nicht in die Erde durchdringen und das Wasser in den Pumpen verunreinigen können. Der famöse *Ambrosius Parrey* schreibt eine der Pesten zu Paris einzig und allein einer verdorbenen Luft und unreinem Wasser zu. Herr

Einige der ersten Hausbesitzer unserer Stadt pflegen allen vegetabilischen oder animalischen Abfall in ihren Küchenfeuern zu verbrennen. Wenn diese Gewohnheit allgemein wäre, so würde sie sehr viel zur Gesundheit unserer Stadt beitragen. Schon vor vielen Jahren wurde es den Einwohnern von Amsterdam gesetzlich untersagt, den Abfall aus ihren Küchen in die Canäle zu werfen. Dafs das Gallenfieber daselbst so sehr um sich gegriffen hat, leitet man davon her, dafs jene Verordnung nicht gewissenhaft in Ausführung gebracht wurde.

Es sollte durchaus kein grünes oder noch nicht ausgetrocknetes Brennholz in den warmen Monaten in Kellern verwahrt werden. Es giebt durch die Hitze einen ungesunden Dunst von sich, der bereits einmal zur Erzeugung eines Fiebers Veranlassung gegeben hat. Hölzerne Häuser und Hütten werden, wenn sie ein paar Jahre lang bewohnt werden, oftmals dadurch ungesund, dafs die Rinde von dem Holze, wovon sie gebaut sind, abfällt.

Latrobe giebt in einer Note zu der Nachricht von seiner gegenwärtigen wichtigen Unternehmung die Unreinigkeit des Wassers sehr richtig als eine der entfernten Ursachen des gelben Fiebers an. Eine Wohlthat würde es seyn für die Bewohner von Philadelphia, wenn die Stadt durch die Unternehmungen dieses trefflichen Mannes mit Flufswasser versorgt und der Nothwendigkeit überhoben werden würde, sich des Brunnenwassers zum Trinken und in der Küche zu bedienen.

7) Man lasse alle Unreinigkeiten aus der Nachbarschaft der Stadt entfernen, die Ziegelgruben und andere Teiche von Zeit zu Zeit mit der Erde ausfüllen, welche man durch das Graben der Keller gewinnt.

8) Bei künftigen Veränderungen unserer Stadt untersage man Wohnhäuser in den engen Gassen zu erbauen. Diese sind oftmals der heimliche Sammelplatz von Unreinigkeiten aller Art. Die Pest zeigt sich zu Constantinopel immer zuerst in den engen Gassen, in den schmutzigen Hütten der Vorstädte.

9) Die Empfänglichkeit unserer Mitbürger für die entfernten und erregenden Ursachen des gelben Fiebers wird auch dadurch sehr gemindert werden, wenn sie während

der Sommer- und Herbstmonate mäſsig von frischer animalischer Kost und vorzüglich von Suppen und frischen Vegetabilien leben, die mit Gewürz und etwas gesalzenem Fleische versetzt sind. Unaufhörlich aber sollte man zugleich auf körperliche Reinlichkeit bedacht seyn.

Die Unkosten, welche es verursachen würde, die erwähnten Quellen fauligter Ausdünstungen zu entfernen, müſsten für den Augenblick gar nicht in Betracht kommen gegen den Verlust von drei bis vier tausend Menschen, welchen der Staat jährlich durch das Fieber erleidet, gegen die Zerstörung unsers Handels und gegen den Aufenthalt und die Lasten, womit wir durch die Quarantaineverordnung gedrückt werden. Laſst uns für das Schicksal unserer Stadt weder zittern noch verzagen. Für jedes Uebel in der Natur hat uns der Himmel auch das Gegenmittel gegeben; und eben so sicher, wie die Häuser durch die Ableiter des Blitzes vor den zündenden Strahlen desselben geschützt werden, würden unsere Städte, wenn übrigens die Gesetze der Natur ihre Gültigkeit behalten, durch Reinlichkeit vor dem gelben Fieber zu sichern seyn. Es scheint fast, als wenn die Vernachlässigung derselben die Strafe dafür unzertrennlich mit sich

führte. Dieses bestätigt sich sowohl am menschlichen Körper als auch in unsern Städten. Die Abwesenheit der Krankheit bei einer unreinlichen Lebensart, beweifst eben so wenig, dafs dieselbe unschädlich sey, als die temporelle Abwesenheit der Gewissensbisse nach schlechten Handlungen beweifst, dafs dieselben unschuldig waren. Die Juden waren sogar durch göttliche Gesetze zur Reinlichkeit verpflichtet. *) Krankheiten unter sich zu verhüten, war einer der Hauptzwecke bei ihren häufigen Reinigungen und manchen andern Ceremonien. Aus ein und denselben Gründen bedürfen die grofsen Städte eben so gut der Reinigung von Schmutz,

*) »Denn der Herr, dein Gott, wandelt unter deinem Lager, dafs er dich errette und gebe deine Feinde vor dir. Darum soll dein Lager heilig seyn, dafs keine Schande unter dir gesehen werde und er sich von dir wende.« 5. B. Mose Cap. XXIII. V. 14. S. ferner den 12ten und 13ten Vers desselben Capitels.

Der Einflufs der Unreinlichkeit auf Erzeugung pestilentialischer Krankheiten scheint in folgenden Worten des alten Testaments angedeutet zu seyn:

»Ich schickte die Pestilenz unter euch gleicher Weise wie in Egypten; ich tödtete eure junge Mannschaft durch das Schwerdt und liefs eure Pferde gefangen wegführen; ich liefs den Gestank von eurem Heerlager in eure Nasen gehen, u. s. w.« Amos. Cap. IV. V. 10.

als ein einziges Lager; und in allen Zeitaltern haben warme Länder davon gleich grofse Vortheile für ihre Gesundheit erfahren.

Der Mensch empfing vor allen Dingen die Vernunft, um seine physische Glückseligkeit zu befördern. Wir harren auf ein Wunder, wenn wir bei einem verkehrten Gebrauche unserer Geisteskräfte Befreiung von unserer Epidemie erwarten, u. s. w.

Den 16. July 1799.

4.

Zweiter Zuruf an die Bewohner von Philadelphia, enthaltend den ferneren Beweis des einheimischen Ursprungs des bösartigen Gallen- oder gelben Fiebers; nebst Beobachtungen, aus welchen erhellet, dafs die Ueberzeugung von demselben geeignet ist, die Sterblichkeit in dieser Krankheit zu vermindern und ihrer Rückkehr vorzubeugen, von Benjamin Rush.

Die Veränderung, welche die Ereignisse der letzten Epidemie in der Meinung eines Theils unserer Bürger über den Ursprung

derselben hervorgebracht haben, hat mich ermuntert, einen zweiten Versuch zu machen, um die Wahrheit über diesen interessanten Gegenstand zur allgemeineren Ueberzeugung zu erheben.

Die Meinungen unserer Aerzte und Bürger sind getheilt. Die eine Parthei derselben bleibt dabei, daſs das gelbe Fieber von einem eigenthümlichen oder sogenannten specifischen Contagium herrühre, daſs es schon vor bereits sechszehn Jahren von Siam in Ostindien nach Westindien gebracht worden, wo es seitdem unaufhörlich herrschte, und daſs es von dort zu wiederholten malen nach unserer Stadt und anderen Seehäfen der vereinigten Staaten eingeführt worden sey. Die andere Parthei, welche dieses läugnet, hält das gelbe Fieber für eins mit den gewöhnlichen Gallenfiebern in heiſsen Jahrszeiten und Climaten, und ist der Meinung, daſs es durch die Hitze unserer Sommer- und Herbstmonate aus faulenden Stoffen erzeugt werde, und daſs seine auſserordentliche Bösartigkeit derjenigen Beschaffenheit der Atmosphäre zuzuschreiben sey, welche unter den Aerzten bereits lange unter dem Namen der entzündlichen Constitution bekannt ist.

Rührt die Krankheit aus der zuerst er-

wähnten Quelle her, so ist der Zustand unserer Stadt gänzlich hoffnungslos; *denn dann kann sie nimmer ausgerottet werden.* Unsere Betten, Kleider, selbst die Balken unserer Häuser werden dieselbe erhalten bis an's Ende der Tage. Besser dann, wir zerstören so bald als möglich unsere Hauptstadt und weihen den Platz, wo sie einst stand, zur Weide der Heerden.

Allein unsere Epidemie kömmt nicht überein mit dem Fieber von Siam. Der Zustand unserer Stadt ist nicht hoffnungslos. Man wird der Rückkehr unserer Krankheit vorbeugen können. Die Keime derselben werden sich nicht von Jahr zu Jahr fortpflanzen in unsern Betten oder Häusern, und noch viel weniger eingeführt werden können. Denn eben so wenig, wie man an der freien Luft eine Kohle glühend aus Westindien zu uns, oder einen Eisklumpen von hier nach Westindien wird bringen können, eben so wenig wird auch das gelbe Fieber von dort so eingeführt werden, daſs es in unserer Stadt epidemisch werden könnte.

Die seltene Erscheinung pestilentialischer Krankheiten in Europa während des gegenwärtigen (achtzehnten) Jahrhunderts hat leider die ehemals gemachte Bekanntschaft mit denselben wieder sehr in Verges-

senheit gerathen lassen. Die Schriftsteller des letzten Jahrhunderts erwähnen beständig des Zusammenhanges bösartiger Fieber mit fauligten Ausdünstungen und einer entzündlichen Constitution der Luft. Sowohl Pflanzen als Thiere tragen die Spuren an sich, dafs schon seit dem Jahre 1791 ein solcher Zustand in den vereinigten Staaten geherrscht habe. Diese entzündliche Constitution der Luft ist manchmal nur local, erstreckt sich aber häufiger doch über ganze Länder und selbst über den ganzen Erdball. Das gelbe Fieber hat sich selten in einem Theile von Amerika gezeigt, ohne sich zu gleicher Zeit oder doch bald nachher auch in anderen Gegenden einzufinden. Zu Charleston und Philadelphia herrschte es epidemisch im Jahre 1699 und eben daselbst wieder neuerdings im Jahre 1799. Nur in geringem Grade zeigte es sich in der Gegend und in der Stadt von Philadelphia im Jahre 1747. Dieses erhellet zur Genüge aus folgendem Auszuge eines Briefes von *David Palmer* an den berühmten *Pennington*, damals zu Barbadoes, der mir durch dessen Sohn *Edward* gütigst mitgetheilt worden. Dieser Brief ist datirt vom 29. Juny 1747. „Es giebt in manchen Gegenden der Provinz und vorzüglich in der Stadt aufserordentlich viele Kranke,

so daſs in letzterer nicht selten über zwanzig Todte an einem Tage beerdigt werden; denn das gelbe Fieber ist sehr kurz von Dauer und rafft vollkommen gesunde Menschen in zwei bis drei Tagen weg."

Es ist bereits in mehreren öffentlich erschienenen Schriften über diesen Gegenstand bemerkt worden, daſs schon *Hippocrates* und *Sydenham* oftmals einer solchen entzündlichen Constitution der Luft erwähnen. Ich glaubte einst, daſs diese in der Medicin so wichtige Thatsache allgemein bekannt wäre. Allein die Schriften verschiedener Amerikanischer Aerzte über das gelbe Fieber haben mich überzeugt, daſs dieses nicht der Fall sey. Von unzähligen Belegen für den Einfluſs jeder Veränderung in den unmerklichen Eigenschaften der Luft auf den Character der Epidemie, hebe ich nur folgende aus:

„Es ist entschieden, sagt Dr. *Moseley*, daſs die Krankheiten manchen Veränderungen und Revolutionen unterworfen sind. Manche erhalten sich eine Reihe von Jahren hindurch und verschwinden erst alsdann, wenn die temporäre Ursache, welche sie hervorbrachte, erschöpft ist. Andere kommen und gehen plötzlich; und noch andere kehren periodisch wieder."

Dieser Arzt schreibt ein bösartiges Fieber, welches im Jahre 1783 unter den Hunden in Jamaica herrschte, (welches von einem seiner Symptome uneigentlich mit dem Namen der Hydrophobie belegt wurde), einer Veränderung der Atmosphäre zu. Man sagte zwar, diese Krankheit wäre eingeführt worden; allein die Erfahrung zeigte, wie er bemerkt, daſs es sich nicht so verhielt. *)

„Diese heimliche Verderbniſs der Atmosphäre, sagt *van Swieten*, erkennt man nur an ihren Wirkungen und kann nicht als irgend eine Art von Schärfe erklärt werden." An einer andern Stelle sagt er: „Es scheint sicher zu seyn, daſs dieser unbekannte Stoff alle Säfte zu einer plötzlichen und verderblichen Fäulniſs geneigt macht." **)

Dr. *John Hedmann* erwähnt in seinem Versuche über die ungesunden Constitutionen der Luft mancher Thatsachen, welche beweisen, daſs die Krankheiten mit von einer Beschaffenheit der Luft herrühren, welche, wie er sagt, „durch Verderbniſs erzeugt wird," der aber bis hieher vergebens von den Physikern nachgeforscht worden. ***)

*) *Treatise upon tropical diseases. p.* 43, 44.

**) *Commentarii in Boerh. Aphorism. Vol. V. p.* 226, 230.

***) *Pag.* 135.

Herr *Lampriere*, ein Brittischer Militair-Wundarzt, welcher in diesem Jahre practische Beobachtungen über die Krankheiten von Jamaika herausgegeben hat, schrieb nach Erwähnung der aufserordentlichen Sterblichkeit, die in den letzten fünf oder sechs Jahren auf jener Insel durch das gelbe Fieber herrschte, dieses allein „einer eigenthümlichen Constitution der Luft zu, von welcher die Epidemien zu einer Zeit mehr, als zu einer andern herrühren.“ *)

Die Neuheit einer Krankheit beweifst nicht, dafs sie eingeführt worden sey. *Sydenham* beschreibt ein Fieber, welches sich im Jahre 1685 unter ganz neuen Symptomen zu London zeigte. Es glich allen Epidemien, welche er bis dahin beobachtet hatte, so wenig, dafs er es „ein neues Fieber“ nennt; aber er zieht doch daraus nicht den Schlufs, dafs es fremden Ursprungs sey. **)

Dr. *Moseley* schreibt: „im Jahre 1770 veränderte das gewöhnliche nervose remittirende Fieber zu Jamaica seinen Typus. Es wüthete mit ungewöhnlicher Heftigkeit und raffte die meisten jungen Leute fort, welche davon befallen wurden. Die beiden folgenden Jahre zeigte es sich gleichfalls im Früh-

*) Vol. II. p. 31.
**) Vol. II. p. 314.

linge und Sommer, wurde aber seitdem daselbst in derselben Form nicht wieder beobachtet.“ Deshalb aber leitet Dr. *Moseley* dasselbe doch nicht aus einem fremden Lande her, frägt auch nicht, warum es sich nicht in früheren Jahren zeigte.

Neuerdings zeigte sich in *York* ein bösartiges Fieber von dieser Beschaffenheit, welches sich zuerst durch einen Schmerz in der Ferse zu erkennen gab. Doch fiel es den Einwohnern dieser Provinz niemals ein, dasselbe für eine ausländische Krankheit zu halten.

Die Geschichte der ersten Niederlassungen in unserm Lande enthält manche Erwähnung, daſs das gelbe Fieber unter den Indianern geherrscht habe. Im Jahre 1798 verloren die *Creeks* 600 Seelen von ihrer Nation durch dasselbe. — Sagt, Ihr Verstockten, die Ihr wachen sollet über das Wohl Eures Stammes, träumt Ihr noch immer, daſs diese Krankheit eingeführt worden sey? —

Der Einfluſs der Atmosphäre und anderer Umstände zeigt sich recht deutlich in den Veränderungen, welche seit dem Jahre 1760 mit unserm Herbstfieber vorgegangen sind. Seit dieser Zeit bis zum Jahre 1778 zeigte es sich in der Gestalt eines gelinden

intermittirenden oder eines unbedeutenden nervosen Fiebers. Nach dem Jahre 1778 erschien es vorzüglich unter der Form eines gelinden galligten remittirenden Fiebers. Im Jahre 1780 wurden Tausende davon befallen. Es war damals unter dem Namen des „*Break-bone fever*“ bekannt. Es zeigte sich zuerst in *Frontstreet*, nahe bei dem Einschiffungsplatze; und doch fiel es nicht einem Einzigen ein, diese Krankheit wegen der Neuheit mancher ihrer Symptome für ausländischen Ursprungs zu halten. Seit dem Jahre 1793 sind beide, sowohl das nervose als das gelinde galligte Fieber fast gänzlich verschwunden, und ein bösartiges entzündliches intermittirendes oder remittirendes Fieber an ihre Stelle gekommen. Diese Veränderung in dem Character unserer Herbstfieber erkennen alle unsere Aerzte an. Einstimmig erklären sie die China weniger wirksam bei demselben als in den vorhergehenden Jahren, und finden es zur Heilung nöthig, zum Aderlaſs in gröſserer oder geringerer Menge ihre Zuflucht zu nehmen.

Man hat oft die Frage anfgeworfen: warum zeigte sich das gelbe Fieber *allgemein* nicht vor dem Jahre 1793? — Wenn wir annehmen, daſs es eingeführt worden, so nehme ich mir die Erlaubniſs zu fragen: was ist

ist denn aus unsern nervosen und gelind remittirenden Fiebern geworden? — Beide Fragen lassen sich durchaus nicht anders beantworten, als dadurch, daſs man annimmt, das erste ist an die Stelle der letztern getreten.

Es ist nichts Neues, daſs Krankheiten eine Abänderung erleiden, nicht allein durch Veränderungen in der Atmosphäre, sondern auch durch Fortschritte der Cultur und Civilisation eines Landes. Herr *Kalm* meldet uns in seinen Reisen durch Nord-Amerika, daſs die alten Schweden, welche er bei den Creeks in West-Jersey antraf, ihm erzählt hätten, das Gallenfieber sey eine neue Krankheit unter denselben. Ihre Vorfahren kannten keine andere acute Krankheit als die Pleuresie und andere solche Fieber, die durch den Wechsel der Witterung in den Winter- und Frühlingsmonaten erzeugt werden.

Nirgend in Europa und in den Westindischen Inseln ist man der Meinung, daſs das gelbe Fieber durch ein Contagium verbreitet werde. Wenn wir annehmen, daſs es in Philadelphia durch ein Contagium fortgepflanzt werde, so müssen wir auch den Stoff, der dasselbe constituirt, einer Prüfung unterwerfen. Analog dem, was wir bei allen anderen contagiösen Krankheiten beob-

achten, müſste sich dasselbe vorzüglich da verbreiten, wo es am allgemeinsten herrscht und sich in dem concentrirtesten Zustande befindet. Allein dieses ist, wie wir wissen, keinesweges der Fall. Die Krankheit sollte oftmals *durch die Nachbarschaft eines angeblich inficirten Schiffs über eine ganze Gegend verbreitet worden seyn*, und sich in einer Entfernung von fast hundert Yards von demselben auf eine bedeutende Anzahl Menschen, zum Theil auch durch gegenseitige Ansteckung fortgepflanzt haben; und doch verschwand dieselbe Krankheit sogleich und ohne ein einziges Beispiel der Anstekkung, wenn sie in gesunde Theile der Stadt gebracht wurde, sogar auch dann, wenn sie daselbst tödtlich wurde und unter allen Symptomen einer sogenannten allgemeinen Fäulniſs endete. Unter diesen Umständen die Krankheit für contagiös halten, heiſst ein Sandkorn zu einem Berge machen oder eins für mehr als tausend halten.

Man hat zum Beweise der contagiösen Eigenschaft dieses Fiebers oft angeführt, daſs es sich über eine ganze Familie ausbreite, wenn ein Glied derselben daran erkranke. Dieses ist allerdings richtig und ereignet sich in den südlichen Staaten gleichfalls eben so mit den gewöhnlichen intermittirenden Fie-

bern; und doch fällt es Niemanden ein, daſs dieses unbedeutende Fieber durch ein Contagium verbreitet werde. Dieselben Ausdünstungen, durch welche ein Glied der Familie erkrankt, erzeugen die Krankheit meistens auch in allen Gliedern derselben. Furcht, Kummer und die Anstrengung, welche die Wartung der zuerst erkrankten Person veranlaſst, sind die Reize, welche die Krankheit auch gewöhnlich in allen übrigen Gliedern einer Familie erregen. Es giebt kein einziges Beispiel, daſs ein Individuum eine ganze Familie angesteckt habe, wenn die Gegend, in welche jenes die Krankheit hinbrachte, trocken und gesund war.

Ich muſs hier auch noch gegen die Verbreitung des gelben Fiebers durch ein Contagium ein Argument wiederholen, welches von der plötzlichen und allgemeinen Vertilgung desselben durch Nachtfröste hergenommen ist. Die Wirkung der Kälte erstreckt sich in diesem Falle ausschlieſslich nur auf die Atmosphäre. Die Kälte äuſsert diese Wirkung lange zuvor, ehe sie einen solchen Grad erreicht, daſs dadurch Eis in unsern Häusern entstände, wo das Contagium angehäuft seyn soll, und wo die Temperatur der Luft nur selten auf wenige Wochen bis zu dem Grade der Kälte sinkt, welcher erforderlich wäre, um die Keime der Krank-

heit aufserhalb der Zimmer zu zerstören. Ich ersuche den Leser hiebei einen Augenblick still zu stehen und diesen Umstand in Erwägung zu ziehen. Geläugnet kann er nicht werden. Dieser Umstand reicht schon für sich, auch ohne alle anderen unzähligen Gründe hin, um die Frage, ob unsere Krankheit ausschliefslich von den Ausdünstungen unsers Landes herrühre und ob der Keim derselben bei warmen Wetter in der Atmosphäre liege, bejahend zu beantworten.

Jeder Irrthum liegt im Streite mit sich selbst. Es ist nicht erfreulich für den Bürger von Pensylvanien, die Einsicht seiner Mitbürger nach den gegenwärtigen Gesundheitsverordnungen zu beurtheilen. Die strengsten Strafen sind verhängt über diejenigen Personen, welche die Westindischen Schiffe während ihrer Quarantaine bei dem Forte besuchen, selbst auch dann, wenn keine Person am Bord derselben krank ist; und doch erlauben dieselben Gesetze den Aerzten, Krankenwärterinnen und den Mitgliedern des Sanitätsbüreau nach Belieben jedes Haus und jede Strafse zu betreten, nachdem sie Patienten in jedem Stadium des Fiebers in der Stadt gewartet oder besucht haben. Allein diese Gesundheitsverordnungen sind noch etwas mehr als thöricht. Denn die An-

nahme, daſs das gelbe Fieber ausschlieſslich nur durch ein Contagium verbreitet werde, hat die Folge gehabt, daſs die Kranken von ihren Freunden und Verwandten verlassen, daſs mitunter Fremdlinge sogar verstoſsen auf der Straſse oder in einer Scheune schmählich umgekommen sind. Durch diese, die Menschheit so empörenden Maaſsregeln ist die Sterblichkeit durch die Krankheit um ein Bedeutendes vermehft worden. Ueberdies ist den Seeleuten dadurch eine lästige Quarantaine von funfzehn oder zwanzig Tagen auferlegt worden, während sie sich in den heiſsen Monaten wenige Meilen von ihren Freunden krank befinden.

Es ist in der That merkwürdig, daſs weder England, noch Frankreich und Spanien bei ihrer langen und ausgedehnten Communication mit ihren Inseln Quarantainegesetze gegeben haben, um sich gegen die Einführung des gelben Fiebers zu sichern. In keines dieser Europäischen Länder ist dasselbe eingeführt worden, der groſsen Menge von Kranken, reconvalescirenden Matrosen und Soldaten ohngeachtet, welche aus allen Theilen Westindiens, sowohl in Friedens- als Kriegeszeiten, in denselben angekommen sind. Ihre Quarantainegesetze gelten vorzüglich den Schiffen, welche aus der

Levante und anderen mit der Pest behafteten Orten ankommen. Nur weil wir das gelbe Fieber vom Jahre 1793 von einem Westindischen Contagium herleiteten, wurde von der Regierung zu London dem von Philadelphia kommenden Schiffe in diesem Jahre eine Quarantaine auferlegt. Unser hartnäkkiges Beharren bei jenem Glauben hat die Folge gehabt, daſs unser Fieber in Europa allgemein nicht für das Westindische gehalten wird, da man von diesem weiſs, daſs es sich nicht durch ein Contagium verbreite. Aber noch mehr; unsere Quarantaine hat sogar die uns verschwisterten Staaten gegen uns vereinigt, indem sie auch diese mit unserm Irrthume erfüllt, so bald die Krankheit sich unter uns zeigt, und sie veranlaſst, das Uebel noch zu vermehren, welches unsere Stadt bereits durch die Verminderung unsers Europäischen Handels erduldet hat.

Zufälliges Zusammentreffen der Ereignisse ist häufig die Quelle des Irrthums. Ein pestilentialisches Fieber, welches zufälliger Weise bald nach Einführung der Kartoffeln in Frankreich ausbrach, veranlaſste ein Edict der französischen Regierung gegen den Anbau und die Benutzung dieses wohlthätigen Gewächses. So schrieb man auch in Philadelphia zu einer Zeit, wo das medizinische

Studium daselbst noch in seiner Kindheit lag, das Herbstfieber dem Genusse der Wassermelonen zu, da doch diese Frucht eins der besten Vorbeugungsmittel desselben ist. Auf gleiche Weise traf unglücklicher Weise die Ankunft eines Schiffes aus Westindien zusammen mit der Krankheit oder dem Tode eines Matrosen, veranlaſst durch die fauligten Ausdünstungen unserer Schiffswerfte und Quaien, die sich in den Monaten July oder August, (wo sich gewöhnlich die galligten Fieber einfinden), entwickeln.

Es ist in der That merkwürdig, die Aehnlichkeit der menschlichen Raçe in allen Theilen der Welt zu beobachten, die nicht sowohl in ihrer körperlichen Bildung, als in der Beschaffenhit ihrer Irrthümer herrscht.

Keine einzige Nation der Erde giebt zu, daſs die Pest inländischen Ursprungs sey. Man hat von Land zu Lande Jagd auf sie gemacht, und sie zuletzt aus den Planeten hergeleitet. Ja sogar dem Himmel selbst schreibt man diese Krankheit zu, weil keine Nation sich dazu hergeben will, sie erzeugt zu haben, und man deshalb alle physischen oder anderweitigen Ursachen ihrer Entstehung übersehen hat. Was auch der Zweck derselben seyn mag, so ist es doch immer unnöthig, bei der Entstehung diese Krank-

heit eine wunderbare Abweichung von den gewöhnlichen Gesetzen anzunehmen, nach welchen die Vorsehung den Lauf der Welten leitet.

Eine gleiche Aehnlichkeit herrscht unter den entferntesten und in hundert Dingen von einander abweichenden Nationen darin, daſs sie durch gewisse Irrthümer ihr Elend nähren. Die Keime der Pest haben sich mehrere Jahrhunderte lang in der Türkey durch den Glauben an eine Praedestination erhalten. Die Keime des gelben Fiebers nährt man in Philadelphia schon seit fünf Jahren durch den Wahn, daſs es eingeführt worden sey.

Die Verwandtschaft der Menschen mit einander verräth sich noch auffallender durch die Thorheit der Maaſsregeln, welche sie ergriffen haben, ihrem Unglücke abzuhelfen. Zu Moscow hieng man im Jahre 1771 das Bildniſs der heiligen Jungfrau an einem Thore auf, um die Fortschritte der damaligen Pest zu hemmen. Der Primas von Moscow wurde von dem betrogenen Pöbel in Stücken gehauen, weil er einen Versuch machte, ihn durch Entfernung jenes Gemäldes von seinem Vorurtheile zu heilen. Eben so absurd und unwirksam sind unsere Quarantainen gewesen, um der jährlichen Rück-

kehr des gelben Fiebers vorzubeugen; und fast von gleichen Folgen waren bei uns eine Zeit lang die Angriffe auf den Character derjenigen Aerzte, welche auf die Zwecklosigkeit jener Anstalten aufmerksam machen wollten, als jene dem Pöbel zugefügte Beleidigung für das Leben des unschuldigen und braven russischen Erzbischofs.

Einige Aerzte haben behauptet, dafs sowohl die intermittirenden Fieber als auch die gelinden Gallenfieber allein durch die Ausdünstungen von Sümpfen und anderen Quellen der Fäulnifs erzeugt würden. Folgende gröfstentheils noch frische Thatsachen werden aufser so manchen andern, in früheren Schriften bereits erwähnten Umständen, den Beweis liefern, dafs die meisten bösartigen und Verderben bringenden Epidemien, Abkömmlinge einer und derselben schädlichen und fauligten Einwirkungen sind. Sie sollen nicht allein überzeugen, sondern auch einen jeden beunruhigen, der seine Hoffnung der Gesundheit auf Quarantaineverordnungen stützt, und umringt von Schmutz und Gefahr in unserer Stadt und ihrer Nähe sorglos lebt.

In den Memoiren der Academie der Wissenschaften vom Jahre 1796 findet sich ein Bericht des Herrn *Pitot* von einer ver-

heerenden Krankheit, die in Languedoc herrschte und nach den darüber angestellten Untersuchungen durch stehendes Wasser veranlaſst wurde. In der Stadt *Ague* starben im Jahre 1745 über 1800 Personen und nur zehn oder zwölfe entgingen dem herrschenden Fieber. Von den Kindern, welche davon befallen wurden, starben allein schon zwei hundert. Die Stadt *Frontignan*, welche nur 2 Lieues von dem gesunden Montpellier entfernt liegt, wurde fast ganz entvölkert; und das Städtchen *Baleruo* in der Nähe derselben verlor drei Viertheile seiner Bewohner durch diese verheerende Epidemie. Es war hiebei merkwürdig, sagt Herr *Pitot*, daſs dieselbe mehr oder weniger tödtlich war, je nachdem man in der Gegend, wo sie herrschte, oder in ihrer Nachbarschaft mehr oder weniger stehende Wasser duldete.

In Herrn *Townsend's* Reisen durch Spanien *) findet sich folgende Bemerkung über ein bösartiges Fieber, welches in der Nachbarschaft von Carthagena durch fauligte Ausdünstungen erzeugt wurde und in seinen verheerenden Wirkungen mit den Fiebern übereinkam, welche sich im Jahre 1797 und 1798 in unserer Stadt zeigten und von ähnlichen

*) Vol. II. p. 243.

Ursachen herrührten: „Am häufigsten endemisch kommen intermittirende und *fauligte* Fieber vor. Diese verdanken ihre Entstehung der Nachbarschaft jenes beträchtlichen bereits erwähnten Sumpfes (*Almojar* genannt), der mehrere hundert Morgen im Umfange hat und leicht ausgetrocknet werden könnte, so daſs er die reichste Erndte gewähren würde. Im Jahre 1785 starben während der drei Herbstmonate daselbst zwei tausend fünf hundert Personen, und im folgenden Jahre noch zwei tausend drei hundert mehr. *Dennoch aber ist der Almojar nicht ausgetrocknet worden.*

In dem trefflichen, oben erwähnten Werke des Herrn *Lampriere* finden sich manche Beweise für den Zusammenhang des Westindischen gelben Fiebers mit fauligten Ausdünstungen. In einer hohen und reinen Atmosphäre kannte man entweder diese Krankheit durchaus nicht, oder sie verlor sich daselbst sogleich. Doch erwähnt dieser Schriftsteller einer Thatsache, die unsere Bürger verleiten könnte, die Quellen jener fauligten Ausdünstungen fern von unserer Stadt zu suchen. Er erzählt nämlich, gestützt auf die Auctorität eines bedeutenden und erfahrenen Arztes, daſs eine neun Meilen von Kingston gelegene Niederung oder Sumpf in

dieser Stadt allgemeine Krankheit veranlasse, wenn nach einer Ueberschwemmung die Sonne auf denselben wirke und alsdann der Wind aus der Gegend desselben herwehe. Die Einwohner von Kingston, erzählt er, verspürten sogar den Geruch der Ausdünstungen davon. *)

In einer Handschrift von dem Leben des berühmten Doctors und nachherigen Gouverneurs von New-York *Colden* findet sich folgende Thatsache: **)

„Da vor vierzig Jahren in der Stadt New-York zwei Sommer hinter einander ein bösartiges Fieber mit aufserordentlicher Heftigkeit wüthete, so machte er öffentlich seine Meinung über die beste Heilmethode für dasselbe bekannt. Er lieferte bei dieser Gelegenheit eine kleine Schrift, in welcher er die wichtigsten Meinungen über die schädlichen Einflüsse *stehender Wasser*, *feuchter Luft*, *dumpfiger Keller*, *schlammiger Ufer und Küsten und schmutziger Strafsen* sammelte. Er zeigte, dafs diese schädlichen Einflüsse in manchen Theilen der Stadt in hohem Grade vorhanden wären und gab die Verwahrungsmittel dagegen an. Die Bürgerschaft der Stadt erstattete ihm ihren Dank,

*) Vol. I. p. 86.

**) *New York daily Gazette. October. 30th* 1799.

liefs sich durch seine Gründe überzeugen und entwarf darnach einen Plan, die Stadt zu trocknen und zu reinigen, welcher mit dem glücklichsten Erfolge zur Ausführung gebracht wurde."

Wenn der Glaube an die Einführung des gelben Fiebers keine andere üble Folgen hätte, als die verkehrte Verwendung der öffentlichen Gelder und die Hintansetzung der Mittel, demselben im Lande selbst vorzubeugen, so würde dieser Irrthum nur für unsern Staat ein erhebliches Unglück seyn. Allein er zieht noch andere Uebel nach sich, welche von gröfserer Wichtigkeit sind. Er allein ist die Quelle aller Uneinigkeiten unserer Aerzte in Betreff der Behandlung des Fiebers, und selbst auch der Sterblichkeit, welche mit demselben seit seiner Erscheinung in unserer Stadt im Jahre 1793 verknüpft ist. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird sich hoffentlich aus folgenden Betrachtungen ergeben:

1) Es hat seit mehreren Jahren während der Sommer- und Herbstmonate in unserer Stadt nur eine Art von krankem Zustande des menschlichen Körpers oder, mit anderen Worten, nur eine epidemische Krankheit gegeben; und diese Krankheit rührte jedesmal von fauligten Ausdünstungen her.

Sie ist unter mancherlei Namen, als Diarrhoe, Durchfall, Cholera oder Erbrechen und Durchfall, Dysenterie oder Blut-Durchfall, galligte Colik, Nervenfieber und galligtes remittirendes Fieber bekannt. Der Leser trage kein Bedenken dieses anzuerkennen. Denn er giebt eine Wahrheit zu, welche mit jener völlig übereinkömmt. Jedermann hält die Gicht für eine eigenthümliche Krankheit; und doch befällt sie, wie hinlänglich bekannt ist, nach Verschiedenheit der Constitutionen und Jahreszeiten bald den Magen, bald die Eingeweide und das Gehirn, so gut wie die Glieder. Ich könnte die Richtigkeit dieser Bemerkung noch durch die Auctorität manches trefflichen Schriftstellers bestätigen und mehrere hundert Fälle anführen zum Beweise, dafs alle jene verschiedene Krankheitsformen sich häufig innerhalb zwei oder drei Tagen an einer und derselben Person zeigen, eben so wie die Gicht während eines und desselben Anfalles die genannten Theile des Körpers befällt.

2) Das gelinde intermittirende, das gewöhnliche remittirende, das bösartige intermittirende und das remittirende gelbe Fieber sind sämmtlich nur verschiedene Grade derselben Krankheitsform und rühren von ein und derselben Ursache her. Es ist un-

begreiflich, wie diese Behauptung jemals hat geläugnet oder bezweifelt werden können von Jemand, der den grofsen Unterschied zwischen gutartigen, einzeln stehenden und bösartigen zusammenfliefsenden Pocken beobachtet hat. Niemand hat doch jemals behauptet, dafs zwischen diesen in Ansehung ihrer Natur und Entstehung ein specifischer Unterschied statt finde; und das gelinde intermittirende Fieber weicht nicht mehr ab von dem bösartigen gelben, als die inoculirten Pocken von demjenigen Grade der natürlichen, welcher mit einer allgemeinen und zusammenfliefsenden Hauteruption, Petechien und Hämorrhagien aus allen natürlichen Oeffnungen des Körpers verbunden ist.

Es ist zu beklagen, dafs die Medicin sich bei uns noch immer in dem rohen und uncultivirten Zustande befindet, aus welchem die Religion und Philosophie sich glücklich herausgerissen haben. Wir halten ja nicht mehr jedes Werkzeug der höchsten Güte für eine besondere Gottheit, noch betrachten wir, wie der Indianer, Schnee, Eis und Wasser als verschiedene Dinge, sondern als verschiedene Formen ein und derselben Substanz. Dieselbe Einheit herrscht auch in den kranken Zuständen unsers Organismus während der Sommer- und Herbst-

monate. Alle verschiedene in dieser Zeit vorkommende Krankheitsformen sind nur die Wirkungen einer und derselben Ursache. Der Einfluſs derselben ist in Ansehung seiner Stärke verschieden in den verschiedenen Monaten und in den verschiedenen Theilen der Stadt, je nachdem mehr oder weniger fauligte Ausdünstungen mit im Spiele sind; allein ihrer Natur nach ist sie immer und überall dieselbe.

Jede Wahrheit ist heilsam. Prüfen wir zunächst die aufgestellten Meinungen in Ansehung ihrer Heilsamkeit.

Nehmen wir an, daſs nach dem ersten Juny nur eine Art von Krankheit herrsche, und daſs diese durch die obwaltenden Umstände bösartig werden kann, so wird uns dieses veranlassen:

1) Alle Unreinigkeiten vor unsern Thüren, in unsern Kellern und Höfen, wie auch all'e anderen entfernten oder äuſseren Krankheitsursachen zu entfernen.

2) Alle Krankheitsreize, nämlich Ermüdung, groſse Hitze, Kälte, die Nachtluft, Verstopfung, Unmäſsigkeit, den Genuſs von Gefrorenem und alle plötzlichen oder heftigen Gemüthsbewegungen zu vermeiden. Die Wohlthat dieser Maaſsregeln wird dadurch noch sehr erhöhet werden können,

daſs

dafs man durch warme Bekleidung eine anhaltende und merkliche Ausdünstung unterhielt. Die heilsame Wirkung der Vermehrung dieser Ausleerung des Körpers ist während der Pest in Egypten so allgemein anerkannt und bewährt befunden worden, dafs, wie uns Reisende berichten, der gewöhnliche Grufs unter Freunden, wenn sie einander begegnen, ist, nicht „wie geht es?“ sondern „schwitzt Ihr gut?“ — Eine gleich gute Wirkung erfuhr man in manchen Gegenden von dem häufigen Gebrauche warmer Bäder während der ungesunden Jahreszeiten. Dr. *Winterbottom* erwähnt dieses Mittels mit grofsem Lobe, indem es dem Ausbruche eines bösartigen Fiebers zu *Sierra Leone* vorgebeugt habe. *)

3) Ein gelindes Abführungs- oder Brechmittel zu nehmen, sich zu mäfsigen im Arbeiten, warme Fufsbäder zu nehmen und bei dem ersten und leichtesten Krankheitssymptome, welches man verspürt, sich schweifstreibender Mittel zu bedienen. Beginnt das Fieber einmal sich zu entwickeln, so ist es fruchtlos, demselben durch Bewegung entgegen zu arbeiten. Doch ist es leicht zu überwinden, wenn man sich nur vor der

*) *Directions for the use of vessels in the service of the Sierra Leone Company. p.* 10.

Hand darein ergiebt, zu gleicher Zeit aber es zu behandeln sucht, ehe es Zeit gewinnt seine ganze Intensität anzunehmen und auf den Organismus zu äuſsern. Die oben erwähnten Mittel sind gewöhnlich hinreichend für diesen Zweck. In mehreren hundert Fällen habe ich sicher der Krankheit durch jene Mittel vorbeugen gesehen, eben so wie wir durch einen Eimer Wasser ein Feuer löschen, das, sich selbst überlassen, das ganze Haus verzehren würde. Diese Mittel sind um so nöthiger, weil die bösartigen Fieberformen oftmals mit so gelinden Symptomen beginnen, daſs die erfahrensten Aerzte sie nicht erkennen.

4) Keine Krankheitsform als unbedeutend zu behandeln, wenn das gelbe Fieber sich einmal zeigt in der Stadt. Viele tausend Bewohner von Philadelphia beklagen den Verlust von Verwandten, bei welchen der gelben Hautfarbe, dem schwarzen Erbrechen, und dem Tode eine Krankheit vorausging, die man unglücklicher Weise bei ihrer ersten Erscheinung für Nichts als für ein intermittirendes Fieber, Colik, Gicht oder eine gewöhnliche Erkältung hielt.

5) Der Glaube an die Identität unserer Herbstkrankheiten wird auch in die Meinungen und das Verfahren unserer Aerzte mehr

Harmonie bringen; welche nie eintreten kann, so lange die eine Parthei ihre Aufmerksamkeit nur auf die Heftigkeit und Symptome der Krankheit, die andere aber auf die Spuren der Ansteckung durch ein Schiff u. s. w. gerichtet hat, um darnach die Indicationen zu bestimmen, nach welchen die Krankheit behandelt werden mufs. Das Verfahren der letzten Parthei ist nicht genug zu beklagen. Es ist eben so verkehrt, wie es für einen Seemann seyn würde, die Ziehtaue seines Schiffs bei einem plötzlichen Windstofse nicht fahren zu lassen, bis er vorsichtig die Richtung ausgeforscht hätte, von welcher derselbe kömmt.

6) Dieser Glaube wird diejenigen Aerzte, welche einen bösartigen Fall des Fiebers bei seinem ungewöhnlichen Namen nennen, vor der Mifshandlung und Verfolgung schützen, die ihnen solche Beweise des Vertrauens und Wohlwollens zugezogen haben, und allen den Künsten der Heimlichkeit und des Betrugs vorbauen, welche daher entsprungen sind, dafs einige Mitglieder unserer Facultät ihre Ruhe und ihren Ruf unter ihren Mitbürgern zu erhalten suchten. *) Die wohl-

*) Dieses grausame Verfahren, die Gegenwart einer solchen Pest zu verheimlichen oder sie bei ungewöhnlichen Namen zu nennen, ist in mehreren Ländern den

thätigen Wirkungen einer toleranten und humanen Gesinnung unter den Aerzten würden von sehr grolsem Umfange seyn. Der erste Fall des gelben Fiebers würde nicht ehender bekannt werden, als bis allgemein die erwähnten Vorsichtsmaafsregeln getroffen wären. Auf diese Weise würde man

Aerzten zur Last gelegt worden und hat noch jederzeit die traurigsten Folgen nach sich gezogen. In dem zweiten Theile des Lebens der grofsen Kaiserin Rufslands findet sich folgender neue und traurige Beweis hievon. »Die Russische Armee wurde nach der Niederlage der Türken bei dem Eintritte in ihr Gebiet von der Pest heimgesucht und brachte sie mit in ihr Vaterland zurück, weil die Thorheit verschiedener ihrer Generale, die sich einbildeten, die Natur der Dinge durch ein militairisches Commando-Wort ändern zu können, viel dazu beitrug, das Uebel weiter zu verbreiten. Der General-Lieutenant *Stoffeln* gab zu Yassy, wo die Pest im Jahre 1770 wüthete, die strengste Ordre, dafs ihr Name nicht ausgesprochen werden sollte; er nöthigte sogar den Aerzten und Wundärzten eine schriftliche Erklärung ab, dafs sie nur ein *Fleckfieber* sey. Ein braver Wundarzt, Namens *Kluge*, weigerte sich jedoch, dieselbe zu unterzeichnen. Auf diese Weise wurde der rechte Zeitpunct versäumt, dem Uebel zu steuern. Mehrere tausend Russische Krieger wurden dadurch hinweg gerafft. Die Menschen fielen haufenweise todt nieder in den Strafsen. Die Zahl der Bürger, welche starben, wurde nicht bekannt, da sie sich auf's Land und in die Wälder geflüchtet hatten.

der Krankheit vorbeugen, oder sie doch leicht heilen können. Die Furcht würde verschwinden oder verringert und das Entfliehen aus der Stadt fast unnöthig werden. Es gab eine Zeit, wo ein Donnerschlag allgemeines Schrecken verbreitete und Jedermann darauf die Flucht ergriff. Gegenwärtig setzen wir in unsern Häusern ruhig unsere Geschäfte und Conversationen fort, ohne die mindeste Furcht vor den Explosionen über unsern Häuptern. Fast eben so sicher können wir seyn vor dem gelben Fieber, wenn wir zu rechter Zeit die Mittel ergreifen, uns vor demselben zu bewahren.

Da die Sterblichkeit an unserm Herbstfieber durch gewisse Vorurtheile und Irrthümer, welche in Ansehung der Behandlung desselben mehr oder weniger unter allen Classen unserer Bürger herrschen, außerordentlich erhöht worden ist, so werde ich noch einige Bemerkungen über diesen Gegenstand hinzufügen. Doch sey es mir erlaubt, folgende drei Sätze voraus zu schicken:

Zuletzt drang die Wuth des Todes auch unter die Leute des Generals. Er blieb aber bei seinem Glauben, verließ die Stadt und begab sich auf das weit gefährlichere Land. Allein seine Unerschrockenheit fruchtete ihm nichts. Er starb gleichfalls an der Pest im July 1771.«

1) Das Gallenfieber variirt in allen seinen Formen nach Beschaffenheit des *Klimas*. Himmelweit verschieden ist diese Krankheit in unserem Lande und in Westindien und erfordert in beiden Ländern eine ganz verschiedene Behandlung. Einen merkwürdigen Beweis hiefür liefert das Verfahren des Dr. *Stevens*. Er empfahl zur Behandlung des gelben Fiebers im Jahre 1795 die China, Wein und kalte Bäder, weil er diese Mittel zu *St. Croix* gegen das gelbe Fieber äuſserst wirksam gefunden hatte. Allein bei der Behandlung des Fiebers zu Philadelphia im Jahre 1793 legte er alle diese Mittel zur Seite und beschränkte sich vorzüglich nur darauf, eine Salivation zu erregen.

2) Das Gallenfieber variirt nach Verschiedenheit der *Jahreszeit*. Seit 1793 erschien es noch jedes Jahr mit neuen Symptomen und erforderte auch Arzeneimittel von verschiedener Stärke und Beschaffenheit. Dieselbe Verschiedenheit beobachtete man auch zu *Sydenhams* Zeit bei den Epidemien zu London. Diese war so bedeutend, daſs dieser Arzt aufrichtig bekennt, bei der ersten Beobachtung, welche er über die neue Krankheit machte, im Durchschnitte von vier Patienten drei verloren zu haben, ehe er

die Abweichungen derselben entdeckte, welche das Wetter veranlaſste.

3) Die Symptome des Gallenfiebers variiren nach Verschiedenheit des *Alters*, *Geschlechts*, und des *Habitus*. Es kommt selten bei zwei Personen vollkommen mit einander überein. Es zeigt sich mit der gröſsten Heftigkeit in demjenigen Theile des Körpers, der zuvor an Schwäche oder irgend einem Fehler litt. Personen von robustem Körperbaue werden am meisten davon befallen. Daher zeigt es auch in Westindien die gröſste Heftigkeit bei den neuen Ankömmlingen, während es bei den Creolen oder Eingebornen und solchen Subjecten, deren Körper durch einen zehn- oder zwölfjährigen Aufenthalt auf den Inseln an das Klima gewöhnt worden ist, die Form eines gelind remittirenden Fiebers annimmt.

Aerzte pflegen gewöhnlich auch die sogenannten pathognomonischen oder characteristischen Symptome des gelben Fiebers anzugeben. Allein da diese Krankheit auf mannigfaltige Weise nach den erwähnten Umständen variirt, so würde es fast eben so thöricht seyn, bei einer Epidemie in jedem Lande, jedem Jahre und bei jeder Constitution ein und dieselben Symptome, als von den Wollken immer dieselbe Form und

Dimension zu erwarten, bei aller Verschiedenheit des Wetters und der Jahreszeiten.

Nach Mittheilung dieser Sätze kann ich nicht umhin zu bemerken, daſs ein bösartiges Gallenfieber gleichsam mit einem Sturme im ganzen Systeme übereinkömmt. Es veranlaſst die gröſste Störung in dem Blutumlaufe und allgemeine oder partielle Stockungen in den Ausleerungsorganen des Körpers. Die Folge hievon ist eine widernatürliche Anstrengung oder Stärke der Thätigkeit der organischen Faser, insbesondere der Blutgefäſse, und vermittelst dieser Ueberfüllung, Druck in einzelnen Theilen, und Schmerz. Manchmal äuſsert sich diese widernatürliche Thätigkeit in den Eingeweiden und veranlaſst heftige Krämpfe und Schmerzen in denselben, nebst Erbrechen und Verstopfung. In gleichem Verhältnisse wie die Thätigkeit erhöht ist in den Blutgefäſsen oder Eingeweiden, ist sie vermindert in den Gliedern; daher die Unmöglichkeit zu gehen oder den Körper zu bewegen bei manchen Formen dieses Fiebers.

Manchmal würkt der Reiz der Ausdünstungen mit solcher Heftigkeit auf die Blutgefäſse der Glieder und der Oberfläche des Körpers ein, daſs ihre Thätigkeit *unter* den gewöhnlichen und natürlichen Grad sinkt.

Diese ist die gefährlichste Form des bösartigen Fiebers. Sie verräth sich nicht allein durch einen schwachen und kleinen Puls, sondern auch durch Kälte der Haut und Abwesenheit der Schmerzen.

Die passenden Mittel, um diese Störungen in den festen Theilen und diese Anhäufung der Säfte in den zahlreichen Höhlen des Körpers zu heben, dadurch die Thätigkeit der ersteren in's Gleichgewicht zu bringen und die letzteren zu ihrer Bestimmung hinzuleiten, sind *Ausleerungsmittel.*

Dahin gehören das Aderlaſs, Purgiermittel, Brechmittel, Schweiſs treibende Mittel und die Erregung einer Salivation. Zu diesen Ausleerungsmitteln kann man noch hinzufügen die kalte Luft, kaltes Wasser und das Eis. Letztere wirken durch Entfernung der Wärme, wenn sie widernatürlich vermehrt ist. Alle diese Mittel sind zwar von einigen Aerzten als eben so viel verschiedene angesehen worden, wirken jedoch sämmtlich auf eine und dieselbe Weise, nämlich dadurch, daſs sie dem Organismus einen Theil der widernatürlich vermehrten Säfte entleeren oder entziehen, oder daſs sie die gewöhnliche und natürliche Menge derselben ableiten, wenn die festen Theile des Körpers so gereizt oder entzündet sind, daſs

sie den gewöhnlichen Reiz derselben nicht mehr zu ertragen vermögen. Gelinde Fälle des Fiebers weichen schon den Abführungen und schweiſstreibenden Mitteln, heftigere erfordern noch die Hülfe des Aderlasses und der Brechmittel, und die bösartigsten Fieber bedürfen der vereinigten Anwendung aller der genannten Ausleerungsmittel.

Anzunehmen, daſs die Mittel, welche in Westindien mit Erfolg angewendet werden, auch bei unserm Klima gegen das gelbe Fieber anwendbar wären, ist eben so absurd als es seyn würde, sich der baumwollenen und leinenen Zeuge jener Gegenden zur Kleidung in unsern Herbst- und Wintermonaten zu bedienen.

Es würde eben so thöricht seyn, dieselben Mittel in allen Fällen des gelben Fiebers zu verordnen, ohne Rücksicht auf die Heftigkeit derselben, als wenn man alle Bewohner von Philadelphia nach gleichem Schnitte und auf gleiche Weise bekleiden wollte. Es giebt durchaus kein sogenanntes Specificum, welches das Fieber auf eine verborgene und unbekannte Weise höbe, ohne eine merkliche Ausleerung zu bewirken. Gäscht, Kalkwasser und Milch, Kräutersäfte und ein Thee von der *Centaurea* haben dann und wann einige lästige Symptome erleichtert; aber

keines dieser Mittel hat jemals hingereicht, ein bösartiges gelbes Fieber zu heilen. Wenn ein dauerhafter Nachlaſs auf ihre Anwendung erfolgte, so geschah dieses nur dann, wenn auf die gleichzeitige Anwendung wirksamerer Mittel Ausleerungen durch den Stuhl oder Schweiſs bewürkt wurden.

Die Stärke der oben erwähnten Ausleerungsmittel muſs der Stärke der Krankheit angemessen seyn. Ich will versuchen, das nöthige Verhältniſs zwischen der Intensität des gelben Fiebers und der Stärke der Mittel durch ein Gleichniſs zu bestimmen. Man setze die natürliche Thätigkeit des Organismus auf 10 fest, bestimme die verschiedene Grade der Intensität des Fiebers von 10 bis zu 100, während sich die Stärke der Mittel von 11 bis auf 110 beläuft. Was der Arzt nun zu thun hat, besteht darin, die Intensität der Krankheit durch passende Mittel bis unter 10 herabzustimmen, so daſs die Constitution das Uebergewicht bekommt und auf diese Weise die Krankheit überwindet. In gelinden Fällen, wenn die Intensität der Krankheit nur um wenige Grade die normale Thätigkeit des Körpers übersteigt, wird eine gelinde Abführung oder ein gelindes Schweiſs treibendes Mittel auf die Seite der Gesundheit das Uebergewicht geben; steigt

die Intensität der Krankheit aber bis zu 100, so wird es nothwendig derjenigen Heilmittel bedürfen, deren Stärke sich von 100 bis auf 110 beläuft, um die Krankheit zu überwinden. Man pflegt gewöhnlich von diesen Mitteln zu sagen, daſs sie noch schlimmer sind, als die Krankheit. Diese Art, sich ausdrücken, ist vollkommen richtig. Sie müssen schlimmer, oder, mit andern Worten. wirksamer seyn; denn sonst werden sie die Krankheit nicht heben.

In den letzten zwei Jahren sind von Vielen ausschlieſslich und allgemein heftige Schweiſs treibende Mittel gegen das gelbe Fieber angewendet worden. Diese wirken durch die Ausleerung oder dadurch, daſs sie die Ueberfüllung der Blutgefäſse vermindern. Sie sind dann und wann wirksam; aber vergleicht man ihre Wirksamkeit mit der des Aderlasses, so heiſst sie anwenden dasselbe, als wenn man stehendes Wasser neben einem Wohnhause durch die Sonnenhitze verdunsten lassen wollte, statt es in wenigen Stunden durch schnelles und häufiges Austrocknen zu entfernen.

Allein oftmals sind die *Sudorifera* nicht anwendbar. Bei dem Fieber im Jahre 1793 waren alle Versuche, Schweiſs zu erregen, vergebens. Wo diese Versuche fehl schla-

gen, da schaden sie; wo sie aber auch auf das vollkommenste gelingen, da wird die Krankheit doch nicht immer gehoben, wie hundert Beispiele aus den Jahren 1798 und 1799 beweisen können.

Einige Practiker beschränken sich bei der Behandlung des gelben Fiebers ausschliefslich darauf, eine Salivation zu erregen. Doch ist die Wirksamkeit derselben zu unbedeutend und zu schwach für rapide und heftige Fälle. Ueberdies ist der Mercur für sich ein unsicheres Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, da von vieren kaum einer darnach salivirt.

Das Aderlafs aber empfiehlt sich durch folgende Vortheile:

1) Es ist dem Sitze und der Natur der Krankheit angemessen. Das gelbe Fieber ist jederzeit mit einer Entzündung in irgend einem Theile des Körpers begleitet. Unter mehr als 130 Subjecten, welche Dr. *Physick* nach dem Absterben an dieser Krankheit untersuchte, fand sich nicht ein Einziges ohne Spuren der Entzündung im Magen, und häufig auch in den Eingeweiden, den Nieren und dem Gehirne.

2) Es ist ein *schnell wirkendes* Mittel und erfordert weniger Aufwand von Wartung und Pflege als die Schweifs treibenden

Brechen- und Salivation erregenden Mittel; überdies hat der Arzt dieses Mittel mehr in seiner Gewalt, sowohl in Ansehung der Zeit seiner Anwendung, als auch der Menge der Säfte, welche dadurch dem Körper entzogen wird.

3) Es schwächt weniger als irgend ein anders Mittel. Es ist daher zugleich sicherer als Brech- und Schweiſs treibende Mittel, und ungleich weniger unangenehm als eine Salivation. Der Puls guarantirt uns seine Sicherheit. Dieses Merkmal der Intensität des Fiebers wird, gehörig verstanden und beurtheilt, jederzeit den Miſsbrauch der Lancette verhüten. Für kein anderes Uebel besitzen wir ein so sicheres Criterium, um zu beurtheilen, ob es nöthig sey, die Ausleerung zu vermehren, oder ihr Einhalt zu thun.

4) Es unterstützt die Wirkung aller übrigen Ausleerungsmittel und macht sie weniger gefährlich durch die Verminderung der heftigen Bewegungen und der Entzündung des Systems.

5) Es lindert oder hebt selbst die Schmerzen und verhütet die so beunruhigenden Blutflüsse aus Nase, Mund, Lungen, Magen, Eingeweiden u. s. w., welche von dem Bersten der überfüllten oder mit widernatürli-

cher Heftigkeit thätigen Blutgefäſse herrühren.

6) Es ist ein weniger widerwärtiges Mittel als alle diejenigen, welche ihm ausschlieſslich vorgezogen worden. Es beleidigt keinen der Sinne und macht die Patienten sich selbst und ihren Wärtern weniger widerwärtig.

Man schlieſse aus dieser meiner Aufzählung der Vorzüge des Aderlasses jedoch keinesweges, daſs ich wünsche, man solle sich ausschlieſslich darauf verlassen; — vielmehr müssen alle übrigen Ausleerungsmittel den Umständen angemessen damit verbunden werden. Die Stärke des Aderlasses muſs der Intensität der Krankheit angemessen seyn; und diese wird sich, wie bereits bemerkt worden, in der Regel durch die Beschaffenheit des Pulses schon zu erkennen geben.

Ehe ich diese Bemerkungen über die Anwendung des Aderlasses beim gelben Fieber verlasse, wird es nöthig seyn, noch zwei oder drei der wichtigsten Irrthümer auszurotten, welche in Ansehung desselben hie und da herrschen.

1) Man hat gesagt, groſse auffallende Schwäche verbiete das Aderlaſs. — Diese Schwäche beim Ausbruche und häufig auch bei jedem Anfalle des gelben Fiebers ist,

weit entfernt, das Aderlaſs zu verbieten, die mächtigste Aufforderung der Natur dazu. Sie rührt nämlich daher, daſs die Blutgefäſse so mit Blut überfüllt sind, daſs die Nerven und Muskeln der Glieder durch sie gedrückt werden und daher nicht ihre gewöhnliche Thätigkeit äuſsern. Durch die Venaesection entfernen wir diesen Druck und somit auch die von demselben herrührende Schwäche. Daher sehen wir auch Patienten, die vor dem Aderlaſs nicht im Stande waren, sich zu bewegen, unmittelbar nach demselben ihr Bett verlassen und in manchen Fällen schon nach wenigen Stunden ihre gewöhnlichen Geschäfte wieder unternehmen.

2) Man hat behauptet, das Aderlaſs müsse jederzeit der Constitution des Patienten angemessen werden. Diese Meinung ist aber unrichtig. Es kann ein Mann eine sehr starke Constitution und nur eine gelinde Krankheit haben, die daher auch nur eines geringen Blutverlustes zur Heilung bedarf, während ein Weib eine sehr schwächliche Constitution und eine heftige Krankheit haben kann, die nur dem häufigen Gebrauche der Lancette weicht. Der Puls wird in diesen beiden Fällen immer ein sicheres Merkmal abgeben, um die Krankheit von der Constitution zu unterscheiden.

3) Man hat gesagt, das Aderlaſs errege manchmal Schmerzen, welche zuvor nicht vorhanden waren, und vermehre die Stärke und Frequenz des Pulses. Diese Symptome, weit entfernt, eine Contraindication gegen dieses Mittel abzugeben, beweisen vielmehr seine wohlthätige Wirkung, nämlich die Verwandlung einer unterdrückten, verborgenen Krankheit in eine deutlich entwickelte. Sie sind eine Aufforderung der Natur, noch mehr Blut wegzulassen.

Zu Gunsten aller übrigen bei der Behandlung des gelben Fiebers erwähnten Mittel, will ich nur so viel bemerken, daſs sie in allen östlichen und südlichen Staaten allgemein als wirksam anerkannt und in Philadelphia von den meisten Aerzten angewendet werden, die sich ehemals ihrer Anwendung widersetzten. Mit einander verbunden sind sie jedoch wirksamer, als jedes derselben allein für sich angewendet.

Folgende Thatsache liefert einen stringenten Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung.

Im Jahre 1793 wurden viermal so viel Menschen vom gelben Fieber befallen, als im Jahre 1798; und doch war in beiden Jahren die Sterblichkeit fast gleich. Im Jahre 1793 wurde aber das Aderlaſs, auch in Ver-

bindung mit anderen Ausleerungsmitteln so allgemein angewendet, daſs mehrere tausend Menschen sich selbst ohne Rath eines Arztes zur Ader lieſsen. Im Jahre 1798 wurde dagegen dieses Mittel wegen der erbärmlichen und unverständigen Vorurtheile, welche Jahrs zuvor gegen dasselbe erregt worden waren, nur wenig angewendet, und man verlieſs sich bei der Kur dieser Krankheit vorzüglich auf gelinde Abführungen, Mercur und Schweiſs treibende Mittel. Es ist wahr, das Fieber erforderte im Jahre 1798 das Aderlaſs im geringeren Grade als im Jahre 1793; allein es gab doch manche Fälle desselben, die ein stärkeres oder schwächeres Aderlaſs erforderten.

Könnte man die ausleerende Methode in allen ihren Theilen, den Umständen angemessen, schon am ersten Tage des Fiebers anwenden und den Patienten während seines ganzen Verlaufes die Wohlthat einer guten Pflege, ununterbrochenen und regelmäſsigen ärztlichen Aufsicht, einer gesunden Wohnung, der Gesellschaft ihrer Angehörigen, und der Bewahrung vor dem Schrekken, eine acute Krankheit zu besitzen, verschaffen, so bin ich sicher, daſs die Sterblichkeit an dieser Krankheit nicht gröſser seyn würde, als an einer gewöhnlichen Pleuresie.

Ich habe bisher Nichts über die Anwendung der China, des Weins und Opiums in dieser Krankheit erwähnt. Man hat diese Mittel für indicirt gehalten wegen der Schwäche, die immer dem Fieber vorausgeht, wegen der Wirkungsart der Ursachen, welche dasselbe erregen und wegen der Schwäche, die dasselbe gewöhnlich begleitet. Allein viele Thatsachen lehren, daſs in diesen beiden Fällen doch Schwäche nicht das Wesen der Krankheit ausmache. Sie ist nur die prädisponirende Ursache derselben oder ein zufälliges Symptom und wird häufig durch tonische Mittel noch erhöht. Die Schwäche, welche nach der Anwendung ausleerender Mittel und der Crisis des Fiebers noch zurückbleibt, wird gewöhnlich leicht und sicher durch eine schmackhafte, nahrhafte Diät gehoben.

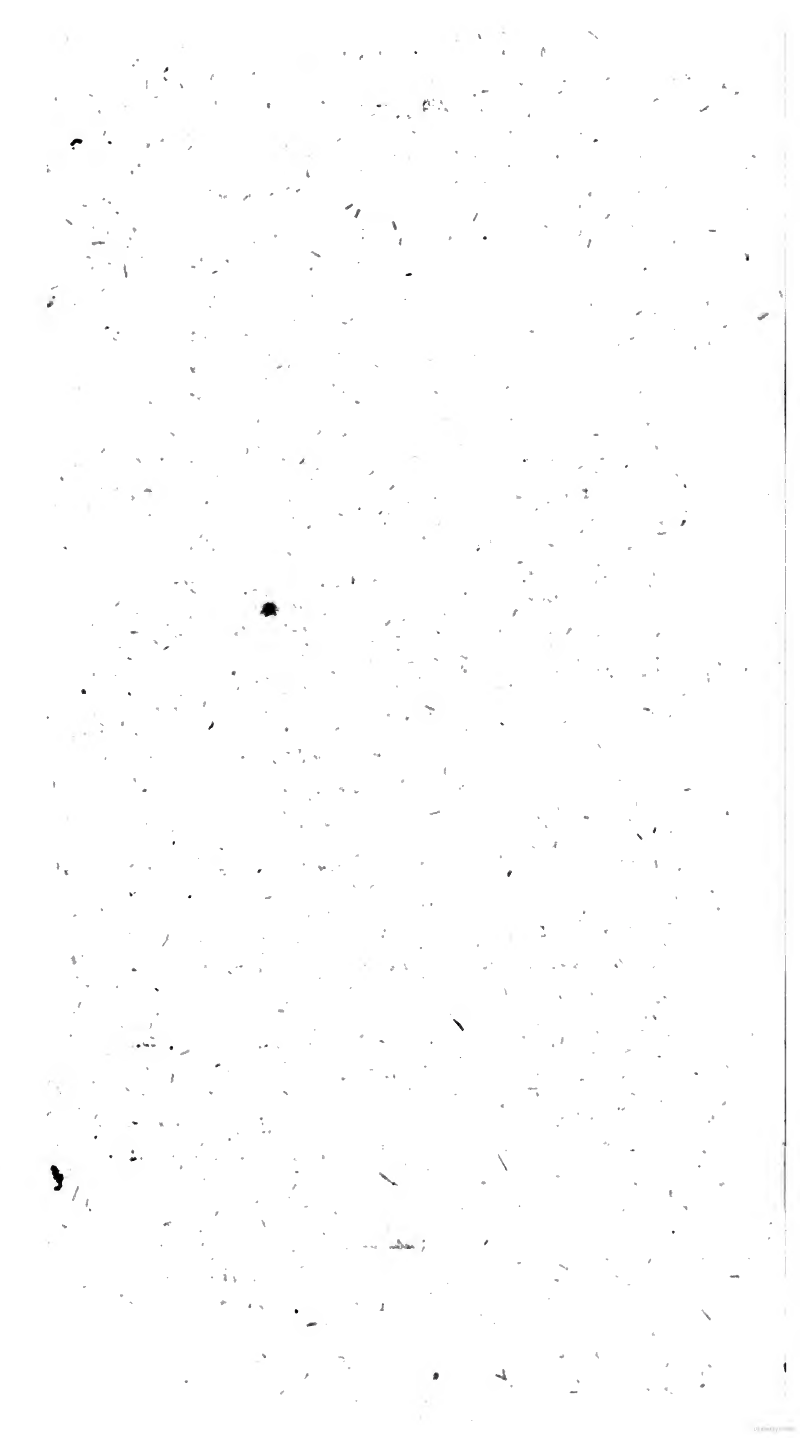
Inhalt.

Seite.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Funfzehnter Band. Drittes Stück.

Inhalt.



Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Zwei und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1805.

In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Nachricht von dem Zustande des Krankenhauses der Charité im Jahre 1804.

Vom Herausgeber.

Die Anzahl der in diesem Jahre behandelten beträgt 5159 Personen, nämlich 4359 im Verlaufe des Jahres neu aufgenommen, und 800 Bestand vom vorigen Jahre. Ausser diesen wurden noch 322 Kinder in der Anstalt geboren.

Von dieser Anzahl starben überhaupt 529, wurden geheilt 3167, ungeheilt entlassen 314, die übrigen blieben in der Kur.

C **Uebersicht des Accouchements.**

Bestand am 31. Dec. 1803. Schwangere und Wöchnerinnen.	Bestand am 31. Dec. 1803. Kinder.	Schwangere sind aufgenommen.	Kinder sind geboren. lebendig.	Kinder sind geboren. todt. ausgetragene Frucht.	Kinder sind geboren. todt. frühzeitige Frucht.	Summa der Geburten.	Abgang. Schwangere. gesund entlassen.	Abgang. Schwangere. gestorben.	Abgang. Schwangere. Summa.	Abgang. Wöchnerinnen. gesund entlassen.	Abgang. Wöchnerinnen. gestorben.	Abgang. Wöchnerinnen. Summa.	Abgang. Kinder. gesund entlassen.	Abgang. Kinder. gestorben.	Abgang. Kinder. Summa.	Bestand am 31. Dec. 1804. Schwangere und Wöchnerinnen.	Bestand am 31. Dec. 1804. Kinder.
80	26	333	294	18	10	322	27	—	27	327	2	329	273	24	297	57	23

NB. Die in der Rubrik gesund entlassenen Schwangeren, sind nach den sie befallenden Krankheiten in die verschiedenen Stationen des Lazareths verlegt worden und dort als neu aufgeenommen aufgeführt.

D Uebersicht der chirur-

1804.	Entzündungen.	Geschwulst.	Pulsadergeschwulst.	Wasserbruch.	Grauer Staar.	Flecken der Hornhaut.	Geschwüre.	Fisteln.	Wunden.
Januar,	9	6	—	1	—	—	63	2	2
Februar.	3	6	—	1	—	2	43	5	4
März.	3	2	—	1	1	—	43	1	2
April.	4	4	1	—	—	—	34	—	2
May.	3	5	—	1	2	1	31	—	—
Juny.	1	6	—	—	—	2	38	1	1
July.	6	7	—	3	—	3	26	3	3
August.	5	2	—	—	—	—	39	3	1
September.	7	2	—	—	2	—	41	4	1
October.	4	4	—	3	—	2	36	1	—
November.	6	1	—	2	—	1	42	—	1
December.	7	7	—	—	1	—	37	1	4
Jährl. Summa.	58	52	1	12	6	11	473	21	21

Jährliche Summa der an diesen Krankheiten:

Operirten.	—	6	1	12	4	—	3	4	1
Geheilten.	43	25	—	12	6	7	358	8	16
Ungeheilten.	6	13	—	—	—	4	63	14	1
Gestorbenen.	2	1	1	1	—	—	54	3	5

gischen Kranken.

Knochenbrüche u. Contusionen.	Verrenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfraſs.	
6	—	2	3	4	
7	1	3	—	2	
3	—	1	—	—	
7	1	—	1	1	
4	—	1	—	6	
5	—	3	—	—	
2	2	—	—	4	
2	—	1	2	—	
5	2	3	—	1	
2	—	1	—	3	
3	—	1	1	6	
6	1	—	—	1	
50	7	16	7	28	763

—	—	—	—	9
46	4	18	2	17
5	2	—	6	8
10	1	2	3	6

E Uebersicht der Operirten, Geheilten

1804.	Entzündungen.	Geschwulst.	Pulsadergeschwulst.	Wasserbruch.	Grauer Staar.	Flecken der Hornhaut.	Geschwüre.	Fisteln.	Wunden.
				Operirte.					
Januar.	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Februar.	—	1	—	1	—	—	—	1	—
März.	—	—	—	3	—	—	—	1	—
April.	—	2	1	1	—	—	—	—	—
May.	—	—	—	1	2	—	1	—	—
Juny.	—	2	—	—	—	—	—	—	—
July.	—	—	—	1	—	—	—	—	1
August.	—	—	—	1	—	—	—	1	—
September.	—	—	—	—	2	—	1	1	—
October.	—	—	—	2	—	—	—	—	—
November.	—	—	—	1	—	—	—	—	—
December.	—	—	—	1	—	—	1	—	—
Summa.	—	6	1	12	4	—	3	4	1
				Geheilte.					
Januar.	4	2	—	1	—	—	41	—	2
Februar.	6	2	—	—	1	1	28	—	1
März.	1	2	—	2	—	—	35	1	4
April.	5	3	—	—	—	—	35	—	2
May.	2	3	—	2	—	2	28	—	1
Juny.	2	4	—	3	2	—	30	—	1
July.	2	2	—	—	—	1	28	—	1
August.	4	1	—	—	—	2	28	1	—
September.	1	2	—	1	—	—	32	1	1

und Gestorbenen nach den Monaten.

Knochenbrüche u. Contusionen.	Verrenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfraſs.	Monatliche Summa der Operirten, Geheilten und Gestorbenen.
—	—	—	—	—	1
—	—	—	—	—	3
—	—	—	—	—	4
—	—	—	—	1	5
—	—	—	—	3	7
—	—	—	—	1	3
—	—	—	—	—	2
—	—	—	—	—	2
—	—	—	—	2	6
—	—	—	—	2	4
—	—	—	—	—	1
—	—	—	—	—	2
—	—	—	—	9	40
7	2	6	—	2	67
4	—	3	—	1	47
4	—	—	—	1	50
8	—	—	—	1	54
3	1	1	1	2	46
4	1	2	—	2	51
6	—	—	—	—	40
3	—	—	—	—	39
1	—	3	—	4	46

1804.	Entzündungen.	Geschwulst.	Pulsadergeschwulst.	Wasserbruch.	Grauer Staar.	Flecken der Hornhaut.	Geschwüre.	Fisteln.	Wunden.
October.	7	—	—	1	2	—	26	3	1
November.	6	2	—	1	—	—	25	—	—
December.	3	2	—	1	1	1	22	2	2
Summa.	43	25	—	12	6	7	358	8	16

Gestorbene.

1804.	Entzündungen.	Geschwulst.	Pulsadergeschwulst.	Wasserbruch.	Grauer Staar.	Flecken der Hornhaut.	Geschwüre.	Fisteln.	Wunden.
Januar.	—	—	—	—	—	—	3	—	1
Februar.	—	—	—	—	—	—	3	—	—
März.	—	—	—	—	—	—	4	—	1
April.	—	—	—	—	—	—	7	—	2
May.	—	1	1	—	—	—	7	1	—
Juny.	—	—	—	—	—	—	3	—	—
July.	—	—	—	—	—	—	3	1	1
August.	—	—	—	—	—	—	4	—	—
September.	—	—	—	—	—	—	—	1	—
October.	—	—	—	—	—	—	5	—	—
November.	—	—	—	1	—	—	5	—	—
December.	2	—	—	—	—	—	10	—	—
Summa.	2	1	1	1	—	—	54	3	5

Knochenbrüche u. Contusionen.	Verrenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfraſs.	Monatliche Summa der Operirten, Geheilten und Gestorbenen.
4	—	1	—	—	45
2	—	2	1	1	40
—	—	—	—	3	37
46	4	18	2	17	562

Knochenbrüche u. Contusionen.	Verrenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfraſs.	Monatliche Summa der Operirten, Geheilten und Gestorbenen.
1	—	—	—	1	6
1	—	—	—	1	5
2	—	—	—	1	8
1	1	1	—	—	12
1	—	—	—	1	12
1	—	1	—	2	7
—	—	—	—	—	5
—	—	—	—	—	4
2	—	—	—	—	2
—	—	—	—	—	5
—	—	—	2	—	8
1	—	—	1	—	14
10	1	2	3	6	88

Das Verhältnifs der Gestorbenen zu den Geheilten war wie 1 zu 10.

Die Zahl der aufgenommenen *Gemüthskranken* war um 38 geringer, als im vorigen Jahre. Es waren im Ganzen 380 in der Kur, und es wurden davon 117 geheilt, also ein äufserst vortheilhaftes Verhältnifs, so dafs von 3 Einer hergestellt wurde.

Die Sterblichkeit unter ihnen war um ein weniges gröfser, von 13 Einer, im vorigen Jahr von 14 Einer. In Absicht des Verhältnisses der Geschlechter, bestätigt sich immer noch die Bemerkung, dafs das männliche das Uebergewicht hatte. Es betrug fast noch einmal so viel. — In Betreff der Jahreszeiten ist zwar der Unterschied nicht beträchtlich, doch zeigt sich mit Zuziehung der vergangenen Jahre, dafs die Sommermonate immer die sind, wo Gemüthskrankheiten am meisten entstehen, wenigstens ihre Anfälle zum Ausbruche kommen, die Monate November und December, Januar und Februar, also die Zeit der eintretenden Kälte, diejenigen, wo verhältnifsmäfsig die wenigsten vorkommen. —

Die Zahl der venerischen war 626, also wieder um etwas geringer als im vorigen Jahre, welches die Bemerkung mehrerer Aerzte allhier zu bestätigen scheint, dafs

dies Uebel in Berlin eher ab, als zunimmt, welches zuerst vorzüglich der sorgfältigen Aufsicht der Gesundheitspolizei auf die öffentlichen Häuser und dann der bessern und geschwindern Kurmethode zuzuschreiben ist.

Die Krankheit, welche dies Jahr am meisten hervorstach, war das *Wechselfieber*. Die Zahl der Kranken, die voriges Jahr nur 53 betrug, belief sich in diesem Jahre auf 146, woran unstreitig die Kälte und der nasse Frühling und Vorsommer den meisten Antheil hatten, denn die meisten Kranken der Art kamen in den Monaten April, May, Junius vor. Es wurden viele Versuche mit dem Gebrauche des Tischlerleims und anderer Gallerten zu ihrer Heilung angestellt, deren Resultate dem Publikum mitgetheilt werden sollen.

Auch die *Lungenentzündung* und *Rheumatismen* waren ungewöhnlich häufig, welches die nämliche Ursache hatte.

Das *Scharlachfieber* hatte auffallend sowohl an Menge als an Gefährlichkeit abgenommen.

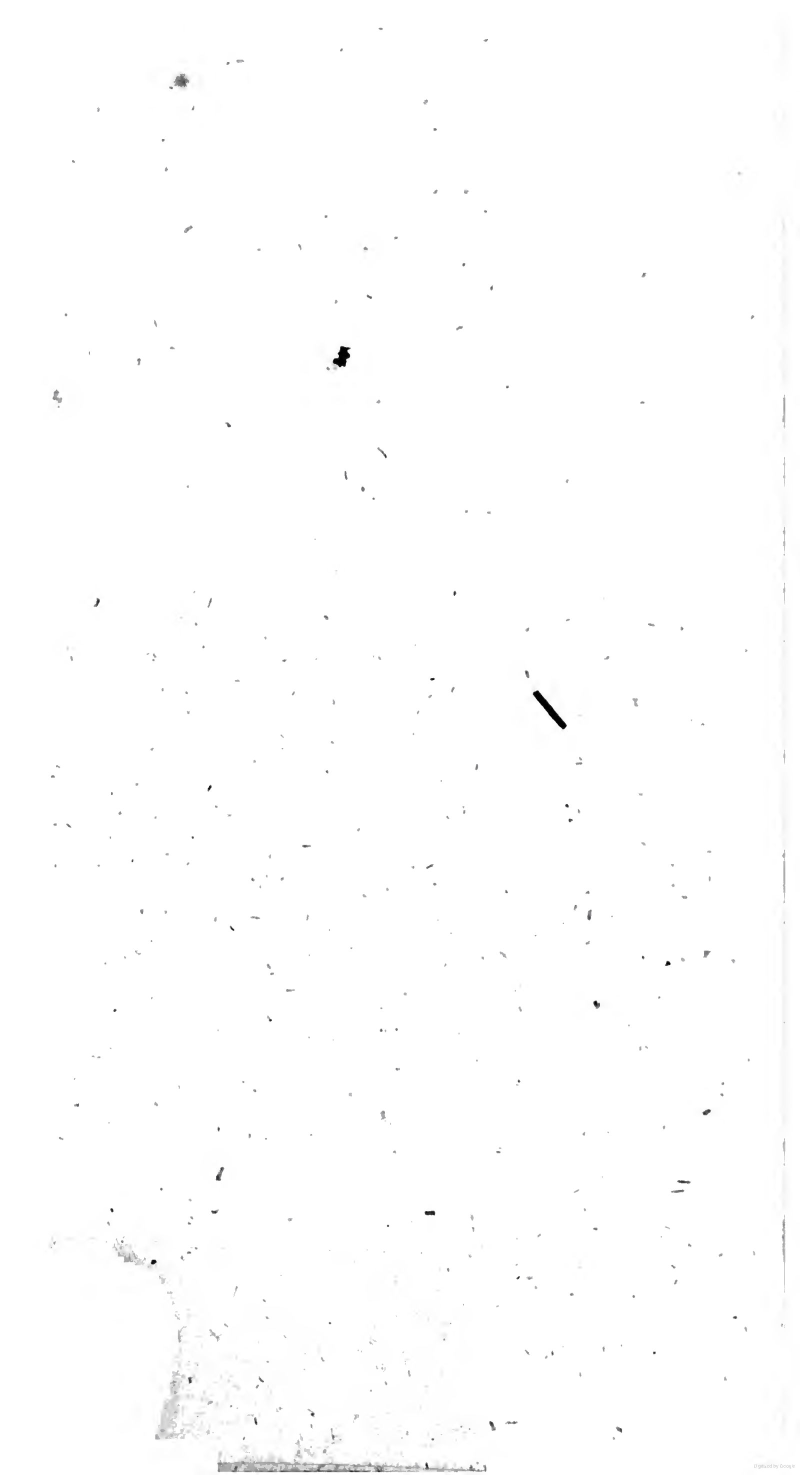
Aber die Zahl der *Bleivergiftungen*, die fast alle aus Fabriken herstammen, hatte sich dreifach vergrößert, welches den Wunsch dringend erregt, daſs man in den Fabriken,

die sich mit Blei beschäftigen, mehr Sorgfalt auf Verhütung der Vergiftung durch passende Reinigungs- und Präservativmittel wenden möchte.

Die Zahl der *Lungensüchtigen* war etwas geringer, doch immer der zehnte Theil aller Kranken.

1804.	Entzündungsfieber.	Nerven- und Faulfieber.	[illegible]	Gicht.	Engbrüstigkeit.	Krätze.	Lustseuche.	Urinverhaltung.	Unwillkührliches Urinlassen.	Wassersucht.	Cachexie.	Alterschwäche.	Gelbsucht.	Abzehrung.	Monatliche Summa aller aufgenommenen Kranken.
Januar.	—	32	1	3	4	96	52	1	—	4	2	2	1	1	298
Februar.	—	31	1	3	—	83	64	2	—	8	1	2	—	—	282
März.	—	39	2	5	2	69	54	—	1	4	—	1	2	—	277
April.	—	30	3	—	2	94	40	1	—	5	—	8	—	1	285
May.	—	30	0	8	3	65	41	—	—	3	—	6	—	—	267
Juny.	—	18	7	5	2	48	51	—	1	4	1	7	2	1	270
July.	—	24	7	7	1	79	45	—	—	5	1	5	—	1	268
August.	—	20	6	2	—	33	41	1	1	11	—	10	—	1	220
Septemb.	—	22	9	4	—	51	42	—	—	8	—	11	—	—	236
October.	—	24	1	3	—	67	55	1	—	10	1	6	—	—	263
Novemb.	—	24	3	11	1	73	77	2	—	7	1	8	—	—	324
Decemb.	—	26	5	5	3	73	64	1	—	6	—	4	1	—	277
Summa	—	320	5	56	18	831	626	9	3	75	7	76	6	5	3267
Geheilten	—	311	3	40	11	824	577	7	1	13	5	2	4	3	2605
Ungeheilten	—	—	3	17	3	3	20	4	3	5	—	18	1	1	186
Gestorbenen	—	12	9	—	9	—	14	—	—	54	—	58	1	5	441

NB. Un: 2 an asthenischen Fieber im höchsten Scndern verschiedenen langwierigen Uebeln.



B enen.

1804.	Entzündungsfieber.	Nerven- und Faulfieber. / Lungensucht.	Gicht.	Engbrüstigkeit	Krätze.	Lustseuche.	Urinverhaltungen.	Unwillkürliches Urinlassen.	Wassersucht.	Cachexie.	Alterschwäche.	Gelbsucht.	Abzehrung.	Monatliche Summa aller Geheilten und Gestorbenen.
Januar.	—	24	3	—	94	42	2	—	1	—	1	1	1	232
Februar.	—	36	4	1	51	47	3	—	1	1	—	—	—	197
März.	—	44	3	1	117	74	—	1	—	—	1	—	—	303
April.	—	33	4	2	69	63	1	—	1	—	—	1	—	242
May.	—	46	4	2	81	51	—	—	—	—	—	—	—	249
Juny.	—	19	2	1	66	39	—	—	1	—	—	1	—	211
July.	—	27	3	1	68	41	—	—	—	1	—	—	—	229
August.	—	25	4	1	51	32	—	—	2	1	—	—	—	178
Septemb.	—	12	3	2	48	43	1	—	—	—	—	—	2	188
October.	—	14	2	—	60	54	—	—	2	1	—	—	—	210
Novemb.	—	15	3	—	52	34	—	—	3	1	—	—	—	163
Decemb.	—	28	5	—	56	55	—	—	2	—	—	1	—	203
Summa	—	363	40	11	824	577	7	1	13	5	2	4	3	2605

	Entzündungsfieber.	Nerven- und Faulfieber. / Lungensucht.	Gicht.	Engbrüstigkeit	Krätze.	Lustseuche.	Urinverhaltungen.	Unwillkürliches Urinlassen.	Wassersucht.	Cachexie.	Alterschwäche.	Gelbsucht.	Abzehrung.	Monatliche Summa aller Geheilten und Gestorbenen.
Januar.	—	18	—	4	—	1	—	—	3	—	3	—	—	40
Februar.	—	10	—	—	—	—	—	—	6	—	4	—	1	30
März.	—	8	—	1	—	—	—	—	2	—	3	—	—	27
April.	—	16	—	3	—	—	—	—	2	—	6	—	—	40
May.	—	11	—	—	—	1	—	—	10	—	4	—	1	38
Juny.	—	14	—	—	—	2	—	—	8	—	7	1	—	47
July.	—	10	—	—	—	1	—	—	3	—	5	—	2	30
August.	—	10	—	—	—	3	—	—	6	—	6	—	1	40
Septemb.	—	15	—	—	—	2	—	—	3	—	8	—	—	35
October.	—	14	—	—	—	—	—	—	3	—	4	—	—	41
Novemb.	—	14	—	1	—	2	—	—	4	—	4	—	—	36
Decemb.	—	9	—	—	—	2	—	—	4	—	4	—	—	37
Summa	—	149	—	9	—	14	—	—	54	—	58	1	5	441



II.

Nachweisung
der
in den Kuranstalten der Charité im Jahre 1804
verpflegten Kranken.

Vom
Geheimen Rath und Arzte der Charité
Fritze.

Um den Werth einer vereinfachten und auf die Gesetze des organischen Lebens gegründeten Heilkunst kennen, und schätzen zu lernen, hat niemand bessere Gelegenheit als der Vorsteher einer grofsen Krankenanstalt, in welcher jährlich eine beträchtliche Menge Kranken aller Art behandelt werden. Erwägt man, dafs in einer solchen Anstalt alle Verordnungen genau befolgt,

die Arzeneien zur bestimmten Zeit genommen werden, und der Arzt nicht durch das eigenmächtige Bemühen von Quacksalbern, wie es in der Privatpraxis so häufig geschieht, irre geleitet, und der Gang der Krankheiten nicht durch zweckwidrige Mittel gestört, und eine andere Wirkung als die Absicht des Arztes war, hervorgebracht wird; so ergiebt sich, daſs die Menge der so beobachteten und behandelten Kranken, allein dem Arzte die Befugniſs geben, über den Werth der neuern Verbesserungen der Medicin zu urtheilen und zu erkennen, ohne deswegen ein blinder Anhänger des Brownschen Systems zu seyn. Wenn wir, ohne von medicinischen Vorurtheilen geblendet zu seyn, den Gesetzen nachspüren, denen die Kräfte des lebendig thierischen Körpers in allen ihren Verrichtungen folgen, so werden wir überzeugt, daſs der lebende Körper nur einfacher Mittel bedarf, die seine Fortdauer erhalten, und jede Abweichung in das bestimmte Maas zurück bringen, und daſs die vorzüglichsten Veränderungen der thierischen Maschine, wodurch ihre Verrichtungen gestört werden, im Grunde in einer zu starken oder zu schwachen Thätigkeit des ganzen Systems oder eines einzelnen Organs ihren Grund haben. Man würde sich jedoch

sehr irren, wenn man hieraus den Schluſs ziehen wollte, daſs nun nichts leichter sey, als Kranke zu heilen, man brauche nur zu wissen, ob Schwäche oder Uebermaaſs der Thätigkeit vorhanden sey, um nun gleich die Ursache durch Anwendung der Reizmittel zu heben, oder die Ursache des Uebermaaſses an Kräften in allen Symptomen durch schwächende Mittel zu bestimmen.

Ich bin überzeugt, daſs es unendlich mehr Studium und genaue Application erfordere, nach diesen Grundsätzen zu verfahren, in so fern die Abstufungen zwar zu berechnen, aber ohne sehr viel Uebung und Fertigkeit zu besitzen, nicht eingesehen und deutlich erkannt werden können. Blos und allein die glückliche Anwendung der einfachern dynamischen Grundsätze beim Krankenbette haben mich zur Annahme derselben bewogen, und ich bin seit der Zeit viel glücklicher in Behandlung der Kranken, sie erholen sich weit schneller, und unsere einfache Verfahrungsart würde unsern Vorfahren unbegreiflich gewesen seyn.

Statt den Menschen im Ganzen, wie in seinen Theilen zu studieren, statt die Gesetze des Lebens aufzusuchen, und zum Grunde zu legen, betrachteten sie den Menschen oft nur einseitig, und nach den Ge-

setzen der todten Natur oder der Physik. Man verließs den Weg der Erfahrung, und unterschob derselben seine vorgefaſsten Ideen, die man mit zum Krankenbette brachte. Bald suchte man das Leben und den Grund desselben in einer besondern Mischung der Säfte. Nun wollte man alles nach chemischen Verbindungen erklären, nach Gesetzen, wie man sie in der todten Natur antraf.

Durch wahre theoretische Grundsätze geleitet, sehe ich zum Beispiel keinesweges die Nothwendigkeit ein, in Krankheiten mit gastrischen Symptomen ohne dringendste Anzeigen zu schwächenden abführenden Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, vielmehr bin ich mit so viel andern Aerzten überzeugt, daſs alle diese gastrische Symptome mehrentheils täuschend und zweideutig, und gar nicht innern Gehalts sind, nicht immer Erscheinungen einerlei Ursachen, ja für sich allein sehr selten sichere Kennzeichen abgeben, die verdorbene Darmunreinigkeiten verrathen. Eine schleimige Zunge und Bitterkeit des Mundes, sind noch lange nicht hinreichend, auf Unreinigkeiten im Magen oder gar auf ausgetretene Galle oder Gallen- und Schleimfieber zu schlieſsen; ja diese Zeichen sind oft vorhanden, und das dadurch Ange-

zeigte mangelt, und eben so mangeln jene, und diese sind gegenwärtig, und selbst consensuell können alle diese Zeichen existiren, ohne daſs weder Galle, Schleim, noch sonst Unreinigkeiten die ersten Wege beschweren.

Nicht selten werden in unsere Kuranstalt Kranke mit den schlimmsten Zufällen gebracht, deren gelindes Uebel vor ihrer Aufnahme durch im Anfange der Krankheit genommene Brech- oder Purgiermittel in ein schlimmeres verwandelt wurde, so daſs es uns mehr Mühe und Zeit kostete, den Kranken, dessen Krankheit in sehr kurzer Zeit ohne gegebenes Schwächungsmittel wäre zu heilen gewesen, dem Tode zu entreiſsen, oder ihn für langwierige Krankheiten zu sichern. Reine Erfahrungen belehren uns, daſs die sogenannten Gallen- und Schleimfieber bei den auffallendsten Erscheinungen von Galle und Schleim, wenn bei diesen, wie es gewöhnlich zu seyn pflegt, offenbare leicht zu erkennende Schwäche zum Grunde liegt, gleich Anfangs, so wie in der Folge mit durchdringenden Reizmitteln glücklich beseitigt werden; nur dann sehen wir uns gezwungen im Anfange der Krankheit Brechen zu erregen, wenn, wie es bei dem gemeinen Manne oft der Fall ist, der Magen mit Resten von unverdaulichen Speisen über-

füllt ist, die er im Anfange seiner Krankheit verschluckt, um nach seinem Ausdrucke seine Gesundheit zu probiren, und die daher bei der obwaltenden Schwäche des Verdauungssystems nicht in die organische Natur haben verwandelt werden können. Die Wegschaffung solcher im Magen enthaltenen verdorbenen Stoffe, ist unter diesen Umständen um so nothwendiger, da sie der Wirkung der anzuwendenden Mittel entgegen stehen, und nicht selten zur Ursache werden, daſs im Verlaufe der Krankheit ermattende Durchfälle eintreten, die die glückliche Ausbildung des Fiebers hindern, und die Anwendung der zweckmäſsigsten Mittel vergeblich machen.

Aber eben diese Zufälle und Hindernisse der glücklichen Wiederherstellung erfolgen noch weit öfterer, wenn blos nach einer hergebrachten Methode, ohne richtige Indication, die ersten Wege mit Brech- und Laxiermitteln im Anfange der Fieber behandelt werden. Man sollte doch bedenken, daſs es bei einem Fieber von Schwäche aller Systeme vorzüglich auf Erhaltung der Kräfte der Verdauung, die der Arzt zur Kur und Ersatz der Säfte so nöthig hat, ankommen müsse, wenn die Mittel ihre gehörige Wirkung leisten, und sich alles glücklich entscheiden soll.

Um den Unbefangenen von den Vorzügen und practischem Werthe der verbesserten vereinfachten dynamischen Heilkunst zu überzeugen, nach welcher die Kuren weit sicherer bestimmt werden, als durch angenommene ursprüngliche Krankheitsmassen, wovon die Aerzte nie einen deutlichen Begriff und Ueberzeugung hatten, wenn sie auch als Folgen materiell chemischer Veränderungen in Krankheiten existirten, sey es mir erlaubt, dem Publikum die allgemeine Nachweisung der in unserer Kuranstalt verpflegten innern und äuſsern Kranken vorzulegen, (man s. die tabellarische Uebersicht von No. 1. bis No. 5.) aus welcher erhellet, daſs von dem ganzen Numerus von 4835 Kranken der hier im vorigen Jahre verpflegten beiderlei Geschlechts, exclusive der Entbindungsanstalten, 3215 Patienten geheilt das Krankenhaus verlassen haben. Erwägt man hierbei, daſs der gemeine Mann gewöhnlich den Anfang seiner Krankheit sorglos vernachläſsigt, und oft sich Pfuschern und Quacksalbern in die Hände liefert, und erst dann, wann das Uebel tiefere Wurzel geschlagen, und er die Uebermacht seiner Krankheit empfindet, in unsere Kuranstalt gebracht wird, ferner daſs unsere Kuranstalt alle unheilbare Asthmatische, Schwindsüch-

tige, Wassersüchtige, veraltete Gichtische, u. s. w. eben so gut aufnehmen mufs, wie die Heilbaren, so wird man den Verlust durch den Tod für unbedeutend ansehen: Denn unter den 427 Verstorbenen befanden sich an 411 Personen, die an innern langwierigen Krankheiten mit Brust- und Unterleibs-Desorganisationen, oder wichtigen Strukturveränderungen aller Art litten, wovon jedoch der gröfste Theil ein hohes Ziel des Lebens erreicht hat, unter welchen 48 in 24 bis 72 Stunden nach ihrer Aufnahme verstarben, da sie in dem letzten Termine ihres Lebens zu spät für ihre Krankheit zu uns gebracht wurden. Unter diesen letzten befanden sich 2 an Fiebern im höchsten Schwächegrade mit allen sehr in die Sinne fallenden Zeichen der höchsten Gefährlichkeit, 3 an Wassersuchten, 25 an der Schwindsucht, 5 an Lähmungen, und 13 an andern langwierigen Uebeln.

Von 531 Fieberkranken verschiedener Schwächegrade mit Localaffectionen jeder Art, worunter ein grofser Theil an Brustentzündung litt, verloren wir nur 16.

Gewifs würde die Anzahl dieser Verstorbenen weit gröfser ausgefallen seyn, wenn diese Fieber nicht von uns nach richtigen Grundsätzen wären behandelt worden, und

auch diese würden wir nicht verloren haben, wenn wir ihre Krankheit vom Anfange an hätten leiten können.

Ein Glück für uns war es, daſs das dieser Art Fieber zum Grunde liegende Miasma nicht eigentlich contagiös war, so daſs es sich in gleicher Wirksamkeit auf diejenigen fortpflanzte, die in einer nahen Gemeinschaft mit ihnen leben muſsten. Ein solches Fieber ist selten, und in den 8 Jahren, in welchen ich dieser Krankenanstalt als Arzt vorstehe, habe ich es nur einmal auf der Krankenabtheilung der Krätzigen bemerkt.

Von 75 Wassersüchtigen wurden 13 geheilt entlassen, der Verlust von 31 Todten machte die Anzahl derjenigen aus, bei denen diese Krankheit mit wichtigen innern Fehlern mehrentheils des Unterleibes verbunden war, wo freilich dann diese Krankheit als Beweis der Destruction wichtiger Lebenstheile hinzu kam, und ein schleichendes Fieber der traurigen Catastrophe nach den Gesetzen der Natur ein Ende machen muſste.

Doch waren wir durch die reizend stärkende Arzeneien und Diät in der Behandlung derselben glücklich, wenn keine beträchtliche Structurveränderung zum Grunde

lag, und das Uebel nur durch fortdaurende Einwirkung schwächender Schädlichkeiten consecutiv war herbei geführt worden.

Die Krankheit, die heut zu Tage so weit um sich greift, und so viele in der Blüthe des Lebens zu Grabe bringt, ist die Lungenschwindsucht. Von 272 Personen, die an dieser Krankheit von uns behandelt worden, wurden 133 ein Opfer derselben, 88 wurden, da sie den Anfang ihres Uebels nicht sorglos vernachläſsigten, gröſstentheils vollkommen, andere aber nur relativ gesund entlassen.

Es würden unstreitig mehrere dem Tode entrissen worden seyn, wenn nicht die Patienten, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, im Anfange des Uebels zweckwidrige auch specifique Mittel gebrauchten, und zu spät mit exulcerirten Lungen in unserer Kuranstalt Hülfe suchten.

Noch nie ist wohl eine wirkliche Lungensucht, wenn man das Wesen derselben in ein offenes Lungengeschwür, das seiner Natur nach unaufhaltbares Streben zur Zerstörung hat, setzt, geheilt worden, da es nicht in der Macht des Arztes steht, ein unheilbares Uebel dieser Art heilbar zu machen; wenn daher ja bei dieser Krankheit eine Genesung möglich ist, so wird sie es

nur in der ersten Periode: Wir erhalten indessen diese Unglücklichen länger bei einer stärkenden und nährenden als bei schwächender Heilart, und versetzen sie dadurch oft in einen relativen Gesundheitszustand.

Es ist hier nicht der Ort, von den verschiedenen Arten der Schwindsucht zu reden, und von ihren graduellen Verschiedenheiten; wohl aber verdient bemerkt zu werden, dafs diejenige Art, die man die geschwürige Lungensucht nennt, hier am meisten vorkömmt, auch am geschwindesten tödtet, wenn auch anfänglich andere Gattungen vorher gegangen seyn sollten.

Ein anderes Uebel, das auch bei uns häufig vorkommt, ist die Gicht; an dieser wurden im vorigen Jahre die Anzahl von 157 Personen in unserer Kuranstalt verpflegt, von denen die nicht geringe Anzahl der 118 Personen das Krankenhaus gesund verlassen haben.

Erwägt man, dafs dieses mehrentheils asthenische Uebel oft wegen der unverkennbaren lange daurenden Anlage so langwierig ist, dafs Menschen Jahre lang davon heimgesucht worden, dafs der in unsere Kuranstalt gebrachte Arme gewöhnlich durch reizlose Nahrungsmittel und Ueberarbeiten sehr herunter gekommen ist, so mufs es erfreu-

lich seyn, durch eine reizend stärkende Heilart und nahrhafte Kost so viele hergestellt zu haben.

An Lähmungen lagen in unserer Kuranstalt 37 Personen, von denen 10 freilich nur relativ geheilt entlassen wurden. Wir hatten 17 Todte, diese waren zum Theil abgemergelte entkräftete Menschen, die eine lange Zeit an andern langwierigen unheilbaren Uebeln litten, theils Abgelebte, wo der Tod im Alter und in Erschöpfung der Lebensfähigkeit *(marasmus)* seinen Grund hatte. Welcher Arzt kann unter diesen Umständen mehr leisten.

An andern Formen langwieriger Uebel, als Rheumatismen, Abdominal-Schwindsuchten, Hautkrankheiten und dergleichen, wurden 392 aufgenommen, von denen 225 geheilt das Krankenhaus verlassen haben, und 97 starben an zehrenden Fiebern und Colliquationen, von denen der gröſste Theil zuvor mehrere Jahre krank war.

Die Anzahl der Gemüthskranken aller Art, erstreckte sich im vorigen Jahre inclusive des Bestandes von 1803, auf 406, unter denen sich die Heilbaren wie 1 zu 4 verhalten, welches auch wohl der Fall mit ähnlichen Anstalten seyn wird. Wir hatten das Glück 117 Personen geheilt zu entlassen,

eine Anzahl, die in einer öffentlichen Kuranstalt viel sagt. Demohnerachtet kann nicht behauptet werden, daſs nicht bei manchem, wenn er in seine vorige Lebensart zurück tritt, und gleichsam von strenger Aufsicht in völlige Freiheit übergeht, Rückfälle erfolgen könnten.

Bei der Behandlung der Gemüthskrankheiten kömmt es meiner Ueberzeugung nach auf folgende Grundsätze an, die wir hier beständig vor Augen haben.

Jeder zu bemerkbare zu heftige und anhaltende Reiz auf das gemeinschaftliche Empfindungsvermögen, wenn Krankheiten dieser Art dadurch hervor gebracht werden, hat entweder seine Quelle in der Seele oder im Körper. Im ersten Falle ist sie kein Gegenstand des Arztes, im andern Falle richten wir die medicinische Behandlung nach der Natur der verschiedenen Reize verschieden ein, und hier kömmt es hauptsächlich auf den Habitus, auf Schwäche und Stärke und Dauer der Krankheit an. Kann der zu entfernende Reiz gar nicht entdeckt werden, so suchen wir das Nervensystem auf eine positive Weise dadurch zu besänftigen, daſs wir auf alle Punkte des Körpers zu wirken suchen, wobei uns warme und kalte, allgemeine oder Localbäder, Tropfbäder, auch wohl Opium, Crocus, Ex-

tractum Hyosciami in öftern kleinen Dosen, wohl zu statten kommen. In einem vermischten Zustande muſs der Kliniker der Erkenntniſs des einen und des andern zu folgen suchen.

Die Aetiologie erwähnt mehrere nähere, entfernte und Gelegenheitsursachen, als:

1) Anhaltende und nicht abwechselnde heftige Anstrengung des Geistes, besonders des Verstandes.
2) Häufiger Beischlaf, vorzüglich die Selbstbefleckung (ein unter den Gemüthskranken am meisten herrschendes Laster.)
3) Aeuſsere Verletzungen des Kopfs, die anfänglich nicht für bedeutend gehalten werden.
4) Oeftere Gemüthserschütterungen, als heftige phantastische Liebe und Stolz.
5) Anhaltende Kopfschmerzen und Schwindel bei Anstrengung des Geistes.
6) Miſsbrauch geistiger Getränke.
7) Hypochondrische und hysterische Disposition, Empfindlichkeit und Delikatesse des Nervensystems.
8) Organische Structurveränderungen im Gehirne, die sich durch keine Krankheitsäuſserung zu erkennen geben.
9) Ohnmachten, Convulsionen, und habituelle Epilepsie.

Wenn eine oder die andere Ursache erforscht werden kann, und die Verbesserung derselben in der Macht der Kunst stehet, so wird die Kur darnach bestimmt, jedoch immer mit Rücksicht auf die vorhandene Summe der Kräfte; im andern Falle kann nur symptomatisch verfahren werden. Aus dem Habitus des Gemüthskranken, aus den Erscheinungen, die man an seinen äuſsern Theilen, an seiner Farbe, Physionomie, Stellungen und Handlungen bemerkt, und aus der Anamnesis schlieſsen wir auf die Beschaffenheit seiner Lebenskräfte.

Zu lebhafte und anhaltende rasche Thätigkeit, wenn sie nicht abwechselnd ist, zeigt nur allein Uebermaaſs der Kräfte, und muſs nach ihrer Art behandelt werden, um den Kranken zu einer merklichen Entkräftung zu bringen, worauf die heftigen Ausbrüche der Krankheit allemal nachlassen.

Es ist schwer, hier eine Gränzlinie zu bestimmen, um nur das Uebermaaſs derselben wegzunehmen; denn wenn man darin zu viel thut, so erfolgt nach öftern Ausbrüchen von Raserei, mehrentheils ein unheilbarer Blödsinn. *(Fatuitas.)* Findet man das Gegentheil, als offenbare Beweise von Schwäche der Allgemeinthätigkeit, so kann nichts anders als eine stärkende der nähern Be-

stimmung des Schwächegrads gemäſs eingerichtete reizend stärkende Methode und Diät nach ihrem ganzen Umfange angezeigt seyn.

Ueberhaupt kömmt es bei der möglichen Kur dieser Art Kranken darauf an:

1) den Kranken völlig zu beherrschen,
2) ihn, so viel es geschehen kann, zu beschäftigen, und
3) sich um die Entfernung der Gelegenheitsursachen zu bekümmern, so viel davon in der Macht des Arztes steht.

Von psychologischen Kuren, die allgemein noch nicht viel Glück gemacht haben, mag freilich in einzelnen Fällen, besonders bei Kranken von vorher ausgebildeten Geisteskräften, viel zu erwarten seyn, aber gewiſs weniger bei uns, wo wir mit dem ganz gemeinen Manne, oft ohne alle vorher gegangene Geistesanlage und Cultur zu thun haben, und wie schwer muſs der Weg dazu aufzufinden seyn, wer lehret uns das?

Was die hier verpflegten äuſsern Kranken betrift, die unter der Behandlung unseres geschickten und sehr erfahrnen Herrn General-Chirurgus Dr. *Mursinna* stehen, so erstreckte sich die Anzahl der Aufgenommenen inclusive des Bestandes im vorigen Jahre auf 906, von denen 582 geheilt entlassen wurden, worunter mehrere durch wichtige chirur-

chirurgische Operation Kurirte befindlich waren, 88 Unheilbare aber mehrentheils an Auszehrungen dem Tode nicht entrissen werden konnten.

Groſs ist die Anzahl der im abgelaufenen Jahre in unserer Kuranstalt aufgenommenen Venerischen, denn sie erstreckte sich auf 735 beiderlei Geschlechts, von welchen 599 das Krankenhaus gesund verlassen haben, und nur 14 durch Auszehrungen von vorher gegangenen Versäumungen und Complicationen aller Art, ein Opfer wurden.

Wir huldigen dabei nicht ausschlieſsend einer Kurmethode, vielmehr richten wir uns nach der Form dieser Krankheit und subjectiven Beschaffenheit des Kranken, doch hat bei uns wenigstens bis jetzt noch kein Surrogat. das Quecksilber verdrängen können, dessen Wirkung hier wie die China in Wechselfiebern, auf eine befriedigende Art, noch nicht erklärt werden kann, was man auch davon behauptet.

Die Summe der von uns verpflegten Krätzigen, erstreckte sich auf den Numerus von 913, von denen 828 geheilt entlassen wurden. Ich muſs hier aus eigener tausendfältiger Erfahrung die Bemerkung hinzufügen, daſs es bei uns nur eine wahre Krätze gebe, die sich nämlich durch Ansteckung

bei sonst ganz gesunden Subjecten verbreitet, und als ein blos örtliches Uebel des Hautorgans dem äufsern reichlichen Gebrauche des Schwefels weiche, es sey denn, dafs das Leiden dieses Organs durch die Länge der Zeit einen schädlichen Einflufs auf mehrere Organe gehabt hätte, und mit einem cachectischen Zustande verbunden wäre, wo dann freilich diese Erkenntnifs die Kur bestimmen mufs.

Wir wissen nichts von der sogenannten freiwilligen symptomatischen und kritischen Krätze, die im Grunde nur der Krätze ähnliche Ausschläge, aber nicht wahre Krätze seyn können.

In der Entbindungsanstalt sind 328 Wöchnerinnen mit 273 Kindern gesund entlassen worden, von ersteren sind 2 an Entzündungsfiebern des Unterleibes, und 24 Kinder gröfstentheils an Lebensschwäche, zum Theil von venerischen, krätzigen und schwindsüchtigen Müttern geboren, die keine grofse Lebensfähigkeit haben können, und Krämpfen verstorben, welches wegen der sehr geringen Lebensart und öftern Krankheiten dieser gemeinen Leute, die während ihrer Schwangerschaft, und selbst noch nach ihrer Niederkunft statt haben, nicht zu verwundern ist. Ein paar Kinder starben an Verhärtung

des Zellgewebes, welches sich in den inguinal Gegenden zuerst zeigte, und eine Art von Gelbsucht hervorbrachte.

Aus der hier mitgetheilten allgemeinen Nachweisung der in unserer Kuranstalt im vorigen Jahre verpflegten und hergestellten Kranken, die in beigehender Tabelle von No. 1. bis 5. mit mehreren zu ersehen sind, ergiebt sich der Nutzen, und unser emsiges Bestreben nach Gemeinnützigkeit, um menschliches Elend zu vermindern, wodurch wir uns schmeicheln, einer jeden andern Anstalt dieser Art nachzueifern.

Nachtrag

von den Jahren 1798, 1799, 1800 und 1801 *in den Kuranstalten der Charité, wovon noch keine öffentliche Bekanntmachung geschehen ist.*

Die Medicin ist und bleibt eine Erfahrungswissenschaft, und nur eine genaue Beobachtung der Natur und eine unbefangene Untersuchung der Gesetze des organischen Lebens, kann ihr das Siegel der Aechtheit aufdrücken, und die Kultur dieser Wissenschaft zum Heile der Menschheit befördern. Ich glaube daher es vertheidigen zu können,

wenn ich behaupte, dafs die Uebertragung der Principien der Naturphilosophie auf die Heilkunde, aus denen man Schlüsse ziehet, welche die Erfahrung nicht für bewährt anerkennt, der Ausbildung und der wahren Realität im Wege stehen, und uns immer vom Ziele wenigstens bis jetzt entfernen müsse.

Gewiſs wird sich niemand rühmen können, dafs er durch Hülfe der philosophischen und mathematischen Grundsätze, tiefere Einsichten in das Wesen der Natur überhaupt und des menschlichen Körpers insbesondere erhalten habe, die ihm zum Leitfaden bei Erforschung der Krankheiten sowohl, als zu dem sich darauf beziehenden Kurplan führen können.

Die Philosophie kann daher den Arzt nur das bestätigen und klar machen, was ihm reine Beobachtung gelehrt hat. Es frägt sich also, wie mufs eine Kurmethode beschaffen seyn, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen, und unserm Zeitalter angemessen seyn soll? Sie mufs *einfach* und *wahr* seyn. *Einfach*, das heifst, sie soll nur solche Mittel anzuwenden lehren, die nach richtig angestellten Indicationen wirken, und sie umfassen; daraus fliefst die wichtige Regel, dafs unsere Recepte auch so einfach als möglich seyn müssen, wenn wir auf einen sichern

Erfolg rechnen, und reine Beobachtungen machen wollen.

Mehr als zwei Mittel sollte man nie zusammen setzen, weil es einem consequenten Verfahren widerstreitet, und man besser thut, damit öfterer zu wechseln, als mehrere durch einander zu mischen, wo es vom Zufalle abhängt, ob aus einer solchen Mischung wirklich das resultiren wird, was zur Heilung erforderlich ist; auch kann man dafür halten, daſs die Arzneikunde dadurch in ihren Fortschritten aufgehalten werde, in so fern die Resultate nicht rein ausfallen können.

Wahr, das heiſst, sie muſs den Grundsätzen einer gereinigten vereinfachten Theorie gemäſs entworfen seyn, die in den Grundkräften unsers Organismus selbst gegründet liegen, und mit allen bisherigen reinen Erfahrungen übereinstimmen.

Eben diese Erfahrung lehret, daſs diese vereinfachte dynamische Medicin diese Bedingnisse erfülle, indem sie uns sagt, wie die Erscheinungen des Uebelseyns entstehen, wie bestimmte Einflüsse von auſsen auf den Organismus einwirkend, diese Erscheinungen begründen, daſs die einzeln bei den Krankheiten vorkommenden Zufälle, welche von einer zu starken oder zu schwachen Erregung bestimmt werden, an und für sich

selbst trüglich, und nur in Verbindung mit den erforschten Schädlichkeiten und vorhandenen Anlage uns zu einem richtigen Urtheile über die Natur der Krankheit bestimmen könne.

Brown war unstreitig der erste, der so dringend auf äuſsere Einflüsse, unter welchen der thierische Körper stehet, aufmerksam machte, und zeigte, wie Gesundheit und Krankheit vorzüglich durch sie bestimmt werde; wie sowohl die Entstehung und die Natur der Krankheit, als ihre Leitung, ganz von der Beschaffenheit dieser Einflüsse abhänge.

Dank ihm, daſs er die Krankheitslehre von den Spitzfindigkeiten und Hypothesen, womit sie überladen war, reinigte, sie auf einfache Wahrheit gegründet, und den leidigen Empirismus durch Hinweisung auf die innern Kräfte des Körpers verbannt hat.

Unsere jetzige verbesserte und vereinfachte Medicin unterscheidet sich jedoch dadurch von der ächt Brownschen Lehre, daſs sie die Mängel und Lücken des Brownschen Systems kennt, manche Brownsche Behauptung einschränkt, und sich nur in den Gränzen der reinen Erfahrung hält.

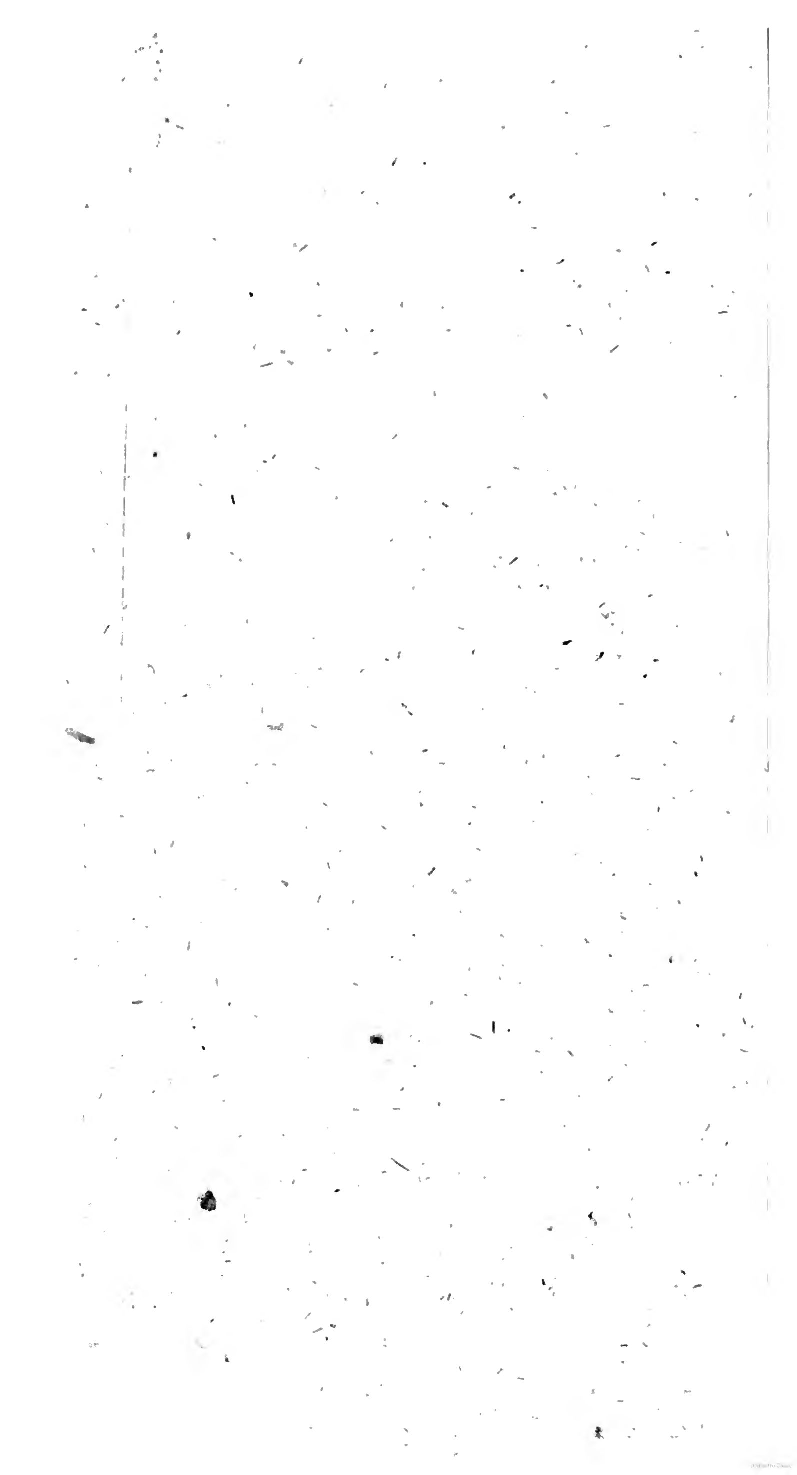
Die beigehende Nachweisung sub No. 6. besagt das mehrere.

w e i s ı

m 1. Januar ıbgegangenen

orbenen Persc

Abgang.				Summa der egangnen und storbenen	Summarischer Bestand am 31. Dec. 1804.
Chronische					
ıwind- ucht.		Gicl			
ungeheilt.	gestorben.	geheilt.	ungeheilt.		
38	133	118	30	1585	190



No. 2.

Jährliche Nachweisung

der in den Kuranstalten der Charité aufgenommenen Gemüthskranken beiderlei Geschlechts. Im Jahre 1804.

Bestand am 31. Dec. 1803.		Summa des Bestandes ulto. December 1803.	Zugang.		Summa des Zuganges.	Abgang.			Summa des Abgangs.	Bestand am 31. Dec. 1804.		Summa des Bestandes ulto Dec. 1804.
heilbare.	unheilbare.		heilbare.	unheilbare.		geheilt.	ungeheilt.	gestorben.		heilbare.	unheilbare.	
97	109	206	166	34	200	117	29	65	211	79	116	195

No. 3.

Jährliche Nachweisung

der in den Kuranstalten der Charité aufgenommenen venerisch Kranken beiderlei Geschlechts. Im Jahre 1804.

Bestand am 31. Dec. 1804.	Zugang.	Abgang.		Summa des Abgangs.	Bestand am 31. Dec. 1804.
		geheilt.	gestorben.		
109	626	599	14	613	122

No. 4.

Jährliche Nachweisung

der in den Kuranstalten der Charité aufgenommenen krätzig Kranken beiderlei Geschlechts. Im Jahre 1804.

Bestand am 31. Dec. 1803.	Zugang.	Geheilt abgegangen.	Bestand am 31. Dec. 1804.
82	831	828	85

No. 5.

Jährliche Nachweisung

der in den Kuranstalten der Charité aufgenommenen äufsern Kranken beiderlei Geschlechts. Im Jahre 1804.

Bestand am 31. Dec. 1803.		Summa des Bestandes ulto. December 1803.	Zugang.		Summa des Zuganges.	Abgang.			Summa des Abgangs.	Bestand am 31. Dec. 1804.		Summa des Bestandes ulto. Dec. 1804.
heilbare.	unheilbare.		heilbare.	unheilbare.		geheilt.	ungeheilt.	gestorben.		heilbare.	unheilbare.	
159	59	254	638	113	752	582	108	88	778	155	73	228

No. 6.

Tabelle

über die im Charité-Krankenhause zu Anfange des Jahres 1798 bis den letzten December 1801 aufgenommenen, entlassenen und verstorbenen Kranken.

Jahres-Zahl.	Bestand	Aufgenommene.	Summa.	Abgang.		Summa des Abgangs.	Bestand am 31. December.	Vergleichung der Verstorbenen zum ganzen Numerus.
				Geheilt entlassen.	Gestorben.			
1798	549	2156	2705	1901	292	2193	512	Wie 1 zu 9
1799	512	3446	3958	2733	486	3219	739	— 1 — 8
1800	739	4168	4907	3610	537	4147	760	— 1 — 9
1801	760	4196	4956	3720	473	4193	763	— 1 — 10

III.

Ueber
den Nutzen der Infusion.

Vom

Dr. Hunnius in Weimar.

In dem Monate August dieses Jahres wurde ich zu einem 79jährigen Manne gerufen, welcher an einem heftigen Kopfschmerze litt. Dieser Schmerz, welcher zwar erst heute so heftig, aber schon beinahe 8 Tage da war, zeigte sich am meisten über dem *arcu supraciliari.* Er erstreckte sich bald über den ganzen Kopf weg, und war oft so stark, daſs sich Patient niederlegen muſste. Da ich diesen alten, für seine Jahre rüstigen Mann schon vor einem Jahre an heftigen Kreutzschmerzen in der Kur hatte, die einem

antisthenischen Kurplane gewichen waren, auch der Puls hart und voll war, ich auch sonst keine schwächenden Einflüsse erfragen konnte, sondern wohl wuſste, daſs Patient in den letzten Jahren, wo sein Nahrungsstand vorzüglich sich gebessert, in Hinsicht seiner Diät vorzüglich gut gelebt hatte; da auch ferner sein Gesicht roth, die Augen glänzend, die Zunge weiſs belegt, und kein übler Geschmack zu bemerken war, so glaubte ich gewiſs mit Recht auch dieſsmal der reizentziehenden Kurmethode den Vorzug geben zu müssen. Die Medizin bestand aus *Nitrum*, *Crem. tartar. Manna.* Patient muſste im Bette bleiben.

Den 2ten Tag fand ich den Kranken nichts weniger als gebessert. Sein Schmerz war vielmehr so heftig geworden, daſs er, wie er sich ausdrückte, den Kopf vor die Wand stoſsen möchte. Da die Schmerzen oft beträchtlich nachlieſsen, aber dann bald wieder mit erneuerter Wuth zurück kamen, so wollte ich diesem alten Manne kein Blut nehmen, sondern ich versetzte obige Medizin mit etwas Brechweinstein, um mehrere und stärkere Stuhlgänge, die auch ganz fehlten, zu bewirken, welche auch diese Nacht zu vier malen noch erfolgten; aber gleichwohl zeigte sich keine Besserung.

Den 3ten Tag fand ich ihn noch heftiger leidend, vorzüglich, wenn er sich aufrichten wollte. So oft er letzteres versuchen wollte, bemerkte man Neigung zum Erbrechen, da in der Zeit heftige Kopfrheumatismen im Schwange gingen, und die Schmerzen sich bis in das Halsgenick herunter zogen, so glaubte ich, daſs es wohl besser würde gethan gewesen seyn, wenn ich gleich anfangs ein förmliches Aderlaſs vorgenommen hätte. Jetzt aber, da mehrere schwächende Medicamente gebraucht worden waren, hielt ich es für zureichend, einige Schröpfköpfe an den leidenden Theil zu legen; 8 Schröpfköpfe wurden daher an die Stirn, die Schläfe und den Nacken vertheilt. Die Wirkung war in so fern gut, daſs die Schmerzen sogleich nachlieſsen; aber leider nach 4 Stunden kamen sie heftiger als je zurück.

Ich glaubte daher am 4ten Tage den reizentziehenden Kurplan nicht mehr verfolgen zu dürfen, sondern ich lieſs ein *Infus. Valerian.* mit *Spir. minder.* und *naphth. Vitriol.* nehmen, und Senfpflaster an die Waden legen, Wein ins Getränke mischen, und flüchtige Salben einreiben. Die folgende Nacht ward sehr unruhig und mit vielen Schmerzen zugebracht. Die Senfpflaster hatten sehr gezogen; das Gesicht war sehr

roth, die Zunge sehr belegt und trocken, der Puls hart und mit dem 15ten Schlage ausetzend.

Der Kranke erzählte mir am 5ten Tage mit schwerer Zunge, daſs er eine eigene kitzelude Empfindung in den Fingerspitzen habe, und ihm seine Glieder wie Blei so schwer vorkämen. Ich schloſs auf einen besondern Blutdruck im Kopfe und auf die Nähe eines Schlagflusses, und entschloſs mich daher, wenn es den folgenden Tag nicht besser seyn würde, Blutigel am Kopfe zu legen; vor der Hand aber lieſs ich dieselbe Medizin mit einem Zusatze von Kampfer und Senega fortgebrauchen.

℞ *Rad. Valerian.*
Senegae āā ʒjj.
Inf. c. Aq. font. fervid. ℥:
col. adde:
Camphor. el. gr. vj.
G. arab. ʒj.
Syr. altheae. ℥j.
M. D. S. Alle Stunden 1 Eſslöffel voll.

Den 6ten Tag wurden wirklich 4 Blutigel an die Schläfe gelegt, indem alle Symptome bedenklicher geworden waren. Der Puls setzte jedesmal den fünften Schlag aus — die reizende Medizin wurde weggelassen. Die Folgen dieser abermahligen Blutauslee-

rungen waren auf eine Stunde ruhiger Schlaf und einige Stunden nach demselben völlige Remission der Schmerzen. Der Kranke fühlte sich heiter und glaubte schon, daſs seine Krankheit gehoben sey — der Puls setzte nur selten aus. — Ich lieſs dem Kranken vor Schlafen 15 Gran Doversches Pulver nehmen, um durch eine glückliche Ausdünstung die Krankheit völlig zu entscheiden. Gleichwohl aber entsprach der Erfolg meiner Erwartung nicht. Der Kranke hatte zwar die Nacht über nicht viel über Schmerzen geklagt, aber er hatte, was er bisher noch nicht that, hin und wieder phantasirt, und gröſstentheils ohne Besinnung gelegen.

Den 7ten Tag beträchtlich schwächer! — Der Puls war zwar weicher aber unordentlich, und wie vorher aussetzend. Ob der Kranke schon von keinem heftigen Kopfschmerze wissen wollte, so konnte er sich doch gar nicht ohne heftige Verzuckungen seiner Augenbraunen aufrichten, und mit der linken Hand reichte er, selbst im Schlafe nach dem Kopfe, vorzüglich nach dem Hinterhaupte, um gleichsam etwas, was ihn drückte, hinweg zu nehmen. Sein Augenstern, der die ganze Zeit etwas erweitert war, wurde es immer mehr. Bisweilen war es ihm unmöglich, selbst wenn er munter war, die Umstehenden zu erkennen.

nen. Oft wollte er aufsteigen, ohne doch die Kraft hiezu zu besitzen. Die Zunge war zum ersten male bräunlich belegt. — Die Krankheit hatte jetzt einen zu hohen Grad von Asthenie erlangt, als daſs ich wegen der Mittel in Ungewiſsheit hätte seyn können. Ich lieſs *Valerian.*, *Serpentar.* infundiren, zu 6 Unzen *Colatur* 12 Gran Kampfer setzen, und ein halbes Quentchen Naphthe. Ein groſses Senfpflaster wurde in den Nacken gelegt und der Kopf mit balsamischen Kräutern belegt; alle Stunden erhielt er einen Eſslöffel voll Madera.

Der 7te Tag ging unter diesen Zufällen hin.

Der 8te wurde noch gefährlicher. Hände und Füſse zitterten, vorzüglich aber die linke Hand, wenn er sie zum Kopfe bewegte. Ueberhaupt gewann nun die ganze Krankheit das völlige Ansehen eines Wasserkopfes. Die Zufälle erschienen ganz wie bei Kindern, die an dieser Krankheit leiden. Am Abend gingen diese Tremulationen in die heftigsten Convulsionen über. Die Zuckungen in den Gesichtsmuskeln waren so heftig, daſs ich mich nicht erinnern konnte, sie bei Kindern heftiger gesehen zu haben. Ich glaubte auch, der Kranke würde in diesem Paroxysmus bleiben. Ich lieſs die

ganze Nacht hindurch, nebst der übrigen Medizin, alle halbe Stunden 2 Gran Moschus nehmen, frische Senfpflaster an die Fuſssohlen legen, und glaubte ihn am Morgen nicht mehr am Leben zu finden.

Die Aufwärterin erzählte mir, ehe ich noch weg ging, daſs der Kranke schon vor 10 Jahren dieselben Zuckungen gehabt habe, daſs er damals sehr lange krank gelegen, und dabei öfters solche Paroxysmen gehabt habe. Diese Convulsionen waren aber ohne vorhergegangenes Uebelbefinden eingetreten, zwischen durch hatte sich der Kranke besser befunden, und der Arzt war erst nach 10 Wochen so glücklich, den Kranken von diesem Uebel zu befreien. Die Convulsionen waren auch damals mit Kopfschmerz gepaart und die Muskeln des Gesichts waren ebenfalls am heftigsten angegriffen.

Bei meiner Nachhausekunft recapitulirte ich noch einmal die ganze Krankheit und alle ihre Zufälle. Ich überdachte mein Verfahren, und zog ohngefähr folgende Resultate. — Daſs nämlich das Uebel jetzt mit reizenden Mitteln behandelt werden müsse, und daſs der Kopf der Hauptsitz der Krankheit sey, sahe ich wohl ein; nur blieb mir dreierlei zu untersuchen übrig. Erstlich, ob

das System der Sensibilität oder das System der Irritabilität, oder das System der Reproduction vorzüglich oder ursprünglich angegriffen sey. Mit andern Worten: ob im Gehirne die eigentliche Nervenfaſser, oder die Blutgefäſse, oder die Lymphgefäſse die Krankheit begründen; ob ich daher mit einem Krampfe, oder einer Entzündung, oder einer Lymphanhäufung zu thun habe. Ein Uebel der Nervensubstanz konnte es nicht wohl seyn, denn es fehlte erstlich die groſse Empfindlichkeit der Sinnorgane sowohl im Anfange als Verlaufe der Krankheit. Der Augenstern war gleich anfangs mehr erweitert als zusammengezogen. Dem Patienten konnte es auch gleich viel seyn, in welcher Lage sich der Kopf befände; aber so bekam er oft nur die Schmerzen, wenn er sich aufrichtete. Ebenfalls war der Puls zu voll und langsam, was bei Nervenleiden wohl selten der Fall ist. Die Nervenmittel hatten endlich wenig oder gar nichts gefruchtet.

Eine Entzündung, d. i. eine Anhäufung in den Blutgefäſsen mit allen ihren Folgen konnte es auch nicht seyn, da die Schmerzen so oft nachlieſsen; auch war in den Augen keine Röthe zu sehen, da sie doch gewiſs, weil sie dem leidenden Theile so nahe liegen, einen entfernten Antheil hätten neh-

men müssen; sie gaben nicht einmal einen gelben Schleim von sich, was doch immer in solchen Fällen zu geschehen pflegt. An der Stirn war ebenfalls weder eine besondere Hitze noch Klopfen zu spüren, sondern der Kopfschmerz war mehr ziehend. Gewiſs hätten endlich wohl frühzeitig heftigere Symptome eintreten müssen, wie bei der Hirnentzündung zu geschehen pflegt. Es war mir daher wahrscheinlich, daſs es mehr eine lymphatische Anhäufung in den Höhlen des Gehirns sey, welche durch ihren Reiz anfänglich Sthenie, zuletzt aber durch ihren Druck diese lebensgefährliche Betäubung und Convulsionen hervorbrachte. Vor allen aber schien mir dahin zu deuten, daſs er sich ganz so betrug wie Kinder, die an dem *hydrops cerebri* leiden. 1) Er konnte nicht aufrecht sitzen, ohne daſs sich seine Schmerzen vermehrten und im Anfange der Krankheit, ohne Neigung zum Erbrechen zu spüren. 2) Er spürte schon mehrere Wochen vor der Krankheit eine gewisse Schwere im Kopfe und Schlaflosigkeit. 3) Er hatte, bei seiner sonstigen Stärke der Natur in seinen gesunden Tagen, einen eigenen unsichern und tappichten Gang. Ferner gab mir vorzüglich die vor 10 Jahren erlittene Krankheit, wie ich schon oben erwähnt habe,

welche damals der Herr Geh. Rath *Hufeland* zu behandeln hatte, Aufschlufs. — Der aussetzende langsame Puls, die erweiterte Pupille, der eigene düstere Zug um die Stirn und das Runzeln der Augenbraunen waren endlich Kennzeichen, welche mich zu obiger Ansicht völlig hinleiteten.

Es konnte mithin nicht fehlen, dafs ich hier die Indication zu solchen Mitteln finden mufste, welche sich sowohl durch ihre vorzügliche und durchdringende Wirkung auf das Lymphsystem, als durch ihre Tendenz zu dem leidenden Theile, nämlich dem Gehirne, auszeichnen. Meine Wahl fiel auf die *Radix Belladonnae*. Jeder praktische Arzt kennt ihre Anwendung in der Wassersucht nebst ihrer Richtung zum Gehirne.

Als ich den folgenden Morgen, als den 9ten Tag der Krankheit, den Kranken besuchte, fand ich ihn im tiefsten Schlafe. Bis gegen Morgen hatten die Convulsionen ohne Bewufstseyn angehalten. Die Glieder zitterten noch, und jeden Augenblick erwartete ich die Rückkunft der Convulsionen und mit ihnen den Tod. Der Puls war kaum fühlbar, langsam und aussetzend.

Ich liefs sogleich alle 2 Stunden einen halben Gran *Rad. Belladonnae* nehmen und hiemit ein starkes *Infus. Rad. Senegae, Va-*

lerian. verbinden. Der Kopf wurde mit einem grofsen Senfpflaster umhüllt und durch warme Essigdämpfe, die der Kranke in die Nase ziehen mufste, hoffte ich ebenfalls etwas beizutragen, das Lymphsystem in Thätigkeit zu setzen. So ging der Tag hin, ohne eine bessere Aussicht zu gewähren.

Der 10te Tag ging ebenfalls unter anhaltendem Schlafe und leichten Zuckungen der Glieder hin, und raubte den Umstehenden alle Hoffnung. Indefs sah man doch, dafs das Senfpflaster etwas Röthe und Geschwulst an der Stirn, wo gar keine Haare waren, erzeugt hatte; die Haare wollten nämlich die Angehörigen nicht abschneiden lassen. Der Stuhlgang fehlte seit 4 Tagen, und es war nöthig, da Klystiere nicht wirken wollten, einige Efslöffel voll Ricinusöl nehmen zu lassen, worauf auch gegen Abend zwei starke Ausleerungen erfolgten, welche etwas mehr Munterkeit zur Folge hatten; die übrigen Mittel waren dieselben.

Den 11ten Tag fand ich ihn merklich besser. Von der Wärterin erfuhr ich, dafs er einen aufserordentlichen Schweifs gehabt habe, dessen Geruch höchst häfslich, ja völlig leichenhaft gewesen sey. Der Puls war nicht allein regelmäfsiger, sondern er setzte nur den 30. Schlag aus, auch schien mir

die Zunge, welche die ganze Zeit höchst trocken uud rauh gewesen war, feuchter zu seyn. Er sprach wieder und meinte, sein Kopfschmerz sey weit geringer; auch konnte er etwas aufrecht sitzen ohne schwindlicht zu werden; da er sehr durstete, so liefs ich ihn reichlich Wein und Wasser trinken. Ich liefs zur obigen Mixtur China setzen und die Belladonna in seltenen Zeiträumen ohne Moschus nehmen. — Des Nachmittags fand ich ihn gleichwohl ganz anders. Er war wieder in seine alte Schlafsucht verfallen; der Puls setzte mehr aus. Am Abend zeigten seine Antworten, die man mit grofser Mühe aus ihm herausholen mufste, von einer gänzlichen Abwesenheit. Er entblöfste sich, und man mufste ihn immer aufwärts ziehen, weil er nach den Füfsen herunter sank. Der Mund stand offen; die Hände wurden kalt, wovon immer die linke nach dem Kopfe zitternd fuhr, wobei sich die Stirn immer in düstere Falten zog. — So ging es die ganze Nacht, so dafs die Seinigen auf das Ende warteten.

Ich dachte im Ernst nicht mehr an eine Wiederherstellung, vielmehr war ich im Stillen beschäftigt, wie ich wohl von den Anverwandten nach dem Tode die Erlaubnifs zur Oeffnung des Kopfes erhalten sollte, als

mir die *Infusion* einfiel. Um dieselbe noch diesen Abend vorzunehmen, war mir es schon zu spät, aber am folgenden Morgen liefs ich ihm die Mediana des rechten Arms öffnen, sogleich 6 Gran Kampfer in 1½ Quentchen einer dünnen *Mucilag. sem. Cydon* in dieselbe einspritzen. Kaum war es geschehen, als der Kranke seine Augen öffnete, ganz munter um sich her sah und die Umstehenden fragte, was sie mit ihm vorhätten? Ich hatte den Puls sowohl an der rechten als linken Hand genau vor der Injection untersucht, und gefunden, dafs er äufserst unordentlich, klein und aussetzend ging. Jetzt aber bemerkte ich, eben so wie Herr Dr. *Ortel*, eine gewaltige Veränderung; der Puls der rechten Hand hatte an Stärke aufserordentlich zugenommen, während der der linken Hand wie vor geblieben war. — Nach ohngefähr 10 Minuten verfiel der Kranke in einen ruhigen Schlaf, er griff nämlich nicht mehr so oft nach dem Kopfe und schnarchte nicht mehr.

Der 12te Morgen. Der Puls schlug immer noch stärker an dem rechten Arme, setzte aber nur den 18ten Schlag aus. — Die Stelle, wo die Injection gemacht worden war, war geschwollen und hart, und schmerzte bei der Berührung. Die ganze Nacht hindurch

hatte der ruhige Schlaf gedauert, und auch noch jetzt konnte er nur wenige Minuten munter erhalten werden, wo er wenig von seinen Schmerzen zu fühlen schien. Die Mittel blieben die vorigen, doch Pulver aus Belladonna waren nicht genommen worden. — Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde der Kranke auſserordentlich munter; seine Kopfschmerzen waren verschwunden, nur wenn er den Kopf hin und her bewegte, fühlte er etwas. Er richtete sich im Bette auf; der Puls setzte selten und nur zu unbestimmten Zeiten aus. Auf ein Klystier erfolgten zwei breiartige Ausleerungen, die so stark waren, daſs der Kranke versicherte, er habe noch *nie* so viel auf einmal ausgeleert. Diese wider alle Erwartung erfolgte Besserung setzte alle Anwesenden in Erstaunen, und man bestrebte sich auf alle Art meine Vorschriften auszuführen. Ich lieſs blos die Senegamixtur fort setzen. Die Nacht war sehr ruhig.

Den 13ten Morgen erwachte der Kranke mit der gröſsten Heiterkeit, doch wollte die Zunge noch gar nicht rein und feucht werden, weshalb ich noch immer in Sorgen war, und noch nicht so ganz in das Frohlocken der Seinigen einstimmen konnte. Der Kranke hatte sich aus seinem Bette bringen lassen und rauchte sogar eine Pfeife Taback mit

dem gröſsten Appetite. Der Puls war völlig gesund, doch immer stärker am rechten Arme, und selbst der Appetit zu Speisen fand sich ein. Die Schmerzen im Kopfe erschienen nicht eher, als wenn er ihn schnell bewegte. Die Geschwulst am rechten Arme wurde schmerzhafter, weshalb ich auch ein flüchtiges Liniment in dieselbe einreiben und mit einem erweichenden Pflaster belegen lieſs. Gegen Abend fand ich ihn schlafend, doch ohne zu schnarchen, und er konnte nicht munter erhalten werden. Sein mit dem 18ten Schlage aussetzender Puls zeigte nur zu deutlich, daſs es wieder mit ihm rückwärts ginge. Ich lieſs ihm daher noch vor Schlafengehen ein Pulver aus 2 Gran Belladonna reichen und ein Klystier mit Brechweinstein setzen.

Den 14ten Morgens 9 Uhr traf ich ihn noch schlafend. — So sehr ich auch bei dieser auſserordentlichen Krankheit gehoft hatte, so glaubte ich jetzt doch nicht mehr helfen zu können, weil es ganz das Ansehen hatte, daſs die lymphatische Anhäufung sich wieder vermehrte, wovon mir unter andern die abermalige Erweiterung der Pupille, die sich heute besonders auffallend zeigte, das stärkste Kennzeichen abgab. Indeſs hatte ich mir vorgenommen, nichts unversucht zu lassen, was eine wohlthätige Re-

sorption befördern und die organischen Kräfte in Thätigkeit setzen könnte. Da die Sensibilität sehr gering zu seyn schien, so liefs ich die Belladonna des Tags dreimal zu 2 Gran nehmen, die Stirn mit der *Unguent. Neapolitan.* und *Digital. purp.* täglich dreimal zu 2 Quentchen einreiben, und zur *Senega* und *Serpentar. Arnicablumen* setzen. In den Nacken wurde ebenfalls ein grofses Senfpflaster gelegt, welches auch bald seine Wirkung that. — Den Nachmittag war Pat. munterer als am Morgen. Der Puls setzte nur selten aus. Die Nacht hindurch ruhiger Schlaf; der Urin war einigemal stark gelaufen und ich fand, dafs er einen starken weifslichen Bodensatz hatte.

Den 15ten Morgen munter. Er verlangte aus dem Bette. Der Kaffee wurde zum erstenmale mit Appetit versucht; die Zunge schälte sich. Eine noch nie bemerkte Weichheit des Gemüths zeigte sich bei allen seinen Reden; so oft er sprach flossen Thränen. Es war Sonntag und das Geläute der Glocken regte seine ganze Seele zum Danke auf. Er wünschte mit mir in die Kirche gehen zu können. Ich liefs die obige Mixtur nur alle 3 Stunden nehmen, die Salbe aber wie vorher fortsetzen. Den Puls fand ich ganz gesund, doch immer stärker an dem rechten Arme.

Den 16ten ging es noch besser, so daſs man ihn in der Stube einigemal auf und ab führen konnte. Die Senega wurde mit Quassia und China verbunden, die Salbe aber bis zum 21sten Tage früh und Abends fort eingerieben, wo auch der Puls der rechten Hand völlig mit dem der linken harmonirte. Er befand sich nun so wohl, daſs er einige Schritte allein gehen konnte; immer aber klagte er über Schwere und Schwindel im Kopfe, auch über etwas Schmerz, wenn er den Kopf schüttelte. Auch bemerkte man an ihm eine eigene Schwäche in den Füſsen und das Gehen wurde ihm erstaunlich sauer. Diese Schwere seines Kopfs und seiner Füſse ist auch noch jetzt (mehrere Monate nach seiner Krankheit) bemerklich, und er muſs sich noch immer bei dem Gehen in Acht nehmen, wozu nun freilich das liebe Alter kömmt, bei welchem überhaupt solche heftige Zufälle noch lange eine Schwäche des leidenden Theils zurück lassen.

Die kleine Geschwulst, die von der Injection entstanden war, muſste noch gegen 14 Tage behandelt werden, sie schmerzte, so oft man sie berührte, und erst nachher, als ein dünner schleimigter Eiter ausgeflossen war, heilte sie zu.

Anmerkungen.

Die mehrsten meiner Leser werden sich vielleicht überzeugt haben, daſs ich mit einer Lymphanhäufung in den *Sinibus cerebri* zu thun hatte; mit einer Krankheit, die in den letzten 15 Jahren, vorzüglich von den Engländern mit gutem Erfolge abgehandelt worden ist. Die mehrsten sind der Meinung, dieselbe, wenn sie acuter Natur ist, anfänglich mit antisthenischen Mitteln zu behandeln. Es ist kein Wunder, ja es läſst sich nicht anders denken, als daſs durch eine gröſsere Anhäufung dieser Feuchtigkeiten in den Höhlen so empfindlicher Organe, eine stärkere Reizung und Anspannung hervorgebracht werden müsse, als in andern Höhlen des menschlichen Körpers, und daſs sich mithin die groſsen Schmerzen, womit sich auch unsere Krankheit anfieng, sehr gut erklären lassen. Diese Ueberspannung kann bei vollblütigen Personen leichtlich Entzündung mit allen ihren gefährlichen Folgen erzeugen, und es müssen daher Aderlässe von groſsem Nutzen seyn, ob sie schon die Krankheit nicht heben können, weil sie blos einigermaſsen die Folgen aber nicht die Ursache derselben entfernen. Es linderte da-

her auch hier die Blutausleerung jedesmal die Zufälle, aber gleichwohl ging die Krankheit ihren Gang fort. — Mit den Blutausleerungen müssen nothwendig auch Ausleerungen wäſsrichter Feuchtigkeiten verbunden werden, da man eben hier mit einer widernatürlichen Anhäufung derselben zu kämpfen hat, und da auch hierdurch das Lymphsystem des ganzen Körpers wohlthätig erschüttert.

Mit dem 7ten Tage trat offenbar die Asthenie ein. Der Reiz ging in Druck über, und es muſsten alle diese Erscheinungen hervortreten, die wir hier gesehen haben.

Oben führte ich an, daſs ich, auſser einer reizenden Nahrung, keine weitere Ursachen des jetzigen Uebelbefindens hätte entdecken können, woraus es sich freilich nicht allein vollkommen erklären lieſs, warum eben dieses Uebel und kein anderes eintreten muſste. Zwar läſst sich dasselbe, bei vorhandener Anlage, welche vorzüglich die vor 10 Jahren ausgestandene Krankheit zu beweisen schien, schon durch eine gröſsere Ansammlung von Säften überhaupt denken und erklären. Ein gröſserer Druck auf die zurückführenden Gefäſse konnte allerdings schon die einmal im Uebermaaſse in den Höhlen des Gehirns sich befindende Lym-

phe so vermehren, daſs wirklich Krankheit eintreten muſste. Indeſs zeigten sich eben jetzt, da der Kranke bei völliger Besserung war, Spuren, woraus noch manches für die Entstehung dieser Krankheit hervorging. Unter andern hörte ich von der Haushälterin, daſs Pat. kurz vor der Krankheit mehrere Nächte hindurch, ganz gegen seine Gewohnheit, ohne Federdecke geschlafen, und sich blos mit dem Schlafrocke zugedeckt habe; von der Zeit an sey seine Klage über Kopfweh entstanden. — Nun aber ist zwar nicht denkbar, daſs sich der alte harte Mann, bei diesen warmen Nächten erkältet habe; gleichwohl aber sieht jeder ein, daſs bei einer kühlen Bedeckung, die Ausdünstung, welche er des Nachts seit so langer Zeit durch sein warmes Bett begünstigte, nicht so vollkommen von Statten gehen konnte, wie die einmal statt findende Gewohnheit und die innere Oekonomie seiner Constitution es verlangten. Sollte nicht hierdurch die Lymphanhäufung zuerst begünstigt worden seyn? — Eine beträchtliche Menge wäſsrichter Feuchtigkeiten dünsteten des Nachts während der kühlern Bedeckung weniger aus, und es muſsten daher diese Höhlungen, welche schon vorher mehr Säfte faſsten, als nöthig war, hievon gleichsam überschwemmt werden. —

Zu dem Gebrauche der *Rad. Belladonnae* trieb mich erstlich der Nutzen, welchen sie, nach mehreren praktischen Schriftstellern, in der Wassersucht überhaupt leistet. Daſs sie beim *Hydrops cerebri* vorzüglich nutzen müsse, glaubte ich deshalb, weil sie augenscheinlich auf das Gehirn wirkt; hauptsächlich aber trieb mich schon vor einigen Jahren die Noth zu Versuchen der Art, welche mit auſserordentlichem Erfolge gekrönt wurden. — In einem nahen Dorfe lag ein Knabe von 6 Jahren an allen den Zufällen krank, die zwischen einem eigentlichen Kopfleiden und Würmern die Mitte halten. Die ersten Tage gingen hin, ohne daſs ich etwas anders thun konnte, als durch Ricinusöl und andere hieher gehörige Mittel gegen die Würmer zu wirken, bis am 5ten Tage die allzu starke Erweiterung des Augensterns, der langsame Puls, die düstere Stirn, das laute Aufschreien, das Erbrechen beim Aufrichten, der heftige Kopfschmerz, das ängstliche Umhersehen oder vielmehr Starren der Augen mich ganz für den *Hydrops cerebri* bestimmten. Das Einreiben der Mercurialsalbe, die *Digital. purp.* innerlich, die spanischen Fliegen äuſserlich verlieſsen mich, und ich ergriff gegen den 7ten Tag die *Radix Belladonnae*, von welcher ich in einem

Safte



Safte alle 2 Stunden den 6ten Theil eines Grans nehmen liefs. Als ich zu Ende des 8ten Tages schon die Erscheinung der Convulsionen erwartete, meldete man mir die gänzliche Wiederherstellung des Kindes. — Kurz darauf wurde die Schwester dieses Knaben (beide Kinder waren von einem 60jährigen Vater erzeugt) an denselben Zufällen krank. An dem 3ten Tage ergriff ich schon dieses Mittel und gegen den 5ten Tag war alle Gefahr vorüber. — Ich ging mithin bei diesen jetzigen Zufällen schon mit vielem Zutrauen an dieses Mittel. Seitdem gebrauche ich es nun jedesmal, wo ein durchdringender Reiz auf das Lymphsystem nöthig ist, und es hat mir oft vortrefliche Wirkung geleistet. — Die Verbindung desselben mit dem *Moschus* schien mir wegen der Krämpfe nöthig zu seyn. — Die Senega wählte ich ebenfalls wegen ihrer guten Wirkung auf das System der Secretion; eben so die Mercurialsalbe nebst den übrigen Mitteln. Vielleicht wäre auch die *Essent. herbae Nicotianae* von Nutzen gewesen, da sie auch auf das Gehirn wirkt.

Was nun aber die Wirkung der Infusion des Kampfers betrift, so schien sie mir zu einer Zeit, wo die Sensibilität beinahe erschöpft war, und wo die Assimilationsor-

gane auf die Medicamente, welche innerlich gegeben wurden, nicht gehörig reagiren konnten, das einzige Rettungsmittel. Der Kampfer unmittelbar in die Adern gebracht, konnte hier offenbar sehr schnell zu den leidenden Organen hingeführt werden, und um so schneller wirken, wie offenbar die Folgen bewiesen. Sie verdient mithin, bei allen solchen desperaten Symptomen versucht zu werden. — Die hiebei bemerkte eigene Wirkung auf den Pulsschlag des rechten Arms zeigt, wie sehr und wie lange der zuerst afficirte Theil selbst durch ein so flüchtiges Mittel, als der Kampfer ist, in einer vorzüglichern Erregung verbleibt und giebt nicht unbedeutende Winke zu fernern Versuchen der Art. Ich würde diese einzige Erfahrung für nicht so wichtig finden, wenn nicht Herr Dr. *Ortel* *), durch dessen Beispiel ich allerdings zu dieser Operation aufgefordert worden war, bei zwei Fällen dasselbe bemerkt hätte.

*) S. Medicinisch-practische Beobachtungen, herausgegeben von *C. G. Ortel*, 1. Band 1. Heft, von der Wirkung der Infusion.

Nächstens werde ich den Lesern einige merkwürdige Versuche, die mit der Infusion an Wahnsinnigen in der Charité gemacht worden sind, mittheilen. *d. H.*

IV.

Medicinische Beobachtungen und Bemerkungen

von

Doct. Conrad Frankenfeld,

practischem Arzt in Schwartau bei Lübeck.

1.

Ueber die Anwendung des Mohnsafts.

Gewiſs ist es der Mühe werth eines unserer wichtigsten unentbehrlichsten Arzeneymittel, den Mohnsaft, und wie dessen Anwendung geschehen müsse, durch richtige Beobachtungen in ein noch helleres Licht zu setzen. Aus dem Gesichtspunkte, woraus wir jetzt die Wirkungen des Opiums betrachten und hiernach seine Anwendung bestim-

men, haben wir noch lange nicht Bestimmungen genug, um hier keinen Zweifel übrig zu lassen. Die Erregungstheorie hat uns hiezu manche neue Aussichten geöffnet, die gewiſs verdienen am Krankenbette geprüft zu werden. Gewiſs verschaffen solche Beobachtungen immer mehr Geschicklichkeit in seiner Anwendung und tragen dazu bei, die mancherlei Vorurtheile, die dieses Mittel so oft in üblen Ruf brachten, zu entfernen. Mögten Practiker doch nicht durch eine ungegründete Furcht von dem Gebrauch des Mohnsafts abgehalten werden, da warlich das Opium, wenn es angezeigt ist, in allmählig steigender Gabe gereicht und in eine schickliche Verbindung gebracht wird, ein Wundermittel bleibt. Ich verdanke diesem Mittel viel und freue mich, daſs im Anfange meiner Praxis weder Furcht noch Vorurtheile mich von dem Gebrauche desselben abgehalten haben. Ich kann versichern, daſs, so lange ich die Arzeneykunde ausübe, ich es in vielen Fällen, wo es ehedem gefürchtet wurde, und wo es die ältern Schulen ganz verwarfen, bei Kindern und Alten, bei Ausleerungen des Darmkanals, bei Unreinigkeiten in demselben u. s. w. angewendet habe, und mit dem glücklichsten Erfolge. Durch gefährliche

dringende Fälle lernt man oft am besten, was man von Arzeneymitteln zu erwarten habe. Ich kann daher mit voller Ueberzeugung ohne Vorliebe versichern, daſs ich nie einen Fall gesehen habe, wo ich durch Opium meinen Kranken Schaden zugefügt hätte. Ich weiſs recht gut, daſs man mir eine Menge Fälle von andern Aerzten entgegen stellen könnte, die das Gegentheil beweisen; indessen zweifle ich, daſs die Schuld an dem Opium liege. Denn in diesen Fällen war sicher die Anwendung des Opiums nicht angezeigt, oder man wendete es zu sparsam oder in zu groſsen Gaben im Anfange an, oder brachte es in unzweckmäſsige Zubereitungen und Verbindungen. Dieses und mehrere Umstände haben diesem vortreflichen Mittel sehr geschadet und man sollte nicht so viel Gewicht auf dergleichen Beobachtungen legen. Freuen soll es mich, wenn diese Gedanken solche Aerzte bewegen, die bisher den Mohnsaft mit Vorurtheil und Furchtsamkeit in mehreren Fällen gebrauchten, daſs sie gerade in diesen Fällen vorsichtige Versuche mit ihm anstellten. Gewiſs werden diese durch manche überraschende Kuren erfreut und manches Leiden eher und glücklicher beseitigen. Aufmerksam mache ich aber, daſs man bei allen,

empfindlichen Menschen, die man besonders in Städten häufig findet, nach meinen Beobachtungen vorsichtiger mit der Anwendung des Opiums umgehen muſs, als bei den Landleuten; bei letztern habe ich seit 9 Jahren Anwendung davon gemacht.

Es sey mir nun erlaubt, ein paar Fälle zu erzählen, wo nicht allein der Mohnsaft als das einzige Heilmittel sich bewieſs, sondern sie sollen beweisen, was wir von Opium erwarten dürfen, wenn es in steigender Dose gegeben wird. Die Meinung, als ob es zu den widersinnigen Ideen der Vorzeit gehöre, Opium durch Schwächungsmittel corrigiren zu wollen, wie *Horn* in seiner Arzneimittellehre behauptet, kann ich durch einen auffallenden Fall widerlegen.

Schulz aus Schwartau, einige funfzig Jahre alt, von starkem Körperbaue, der wenige Krankheiten erlitten, macht im Winter eine angreifende Fuſsreise, so daſs er vom Schweiſse durchnäſst ist. Um sich zu erholen, setzt er sich im Freien nieder, fühlt darnach mehrmals Schauder. Ein heftiges Fieber mit Husten befällt ihn, sobald er sein Haus erreicht hat. Der Husten vermehrt sich mit jedem Tage, so daſs er nur kurze Zwischen-

zeiten hat, wo ihn dieser verschont. Die Nächte bringt er schlaflos zu, die Eſslust ist beinahe ganz verschwunden und der Husten bringt durch die Anstrengung den Kranken in den stärksten Schweiſs. Zehn Tage hatte er so in diesem Zustande zugebracht, als ich von ihm zu Hülfe gerufen wurde. Ich war erstaunt, als ich beim ersten Anblicke diesen starken Mann unkenntlich fand. Er triefte von Schweiſs, sah erdfahl im Gesichte aus, die Augen lagen tief in den Augenhölen, seine Haut war heiſs anzufühlen, der Puls geschwind und klein, die Zunge belegt. Er klagte über starke Beklemmung der Brust, Stich ein der Seite und über den angreifendsten Husten. Jeder Anfall des Hustens dauerte acht bis zehn Minuten. Er hustete so heftig, mit solcher Anstrengung, daſs sein Körper dadurch so in Schweiſs gerieth, als wenn er mit Wasser begossen wäre. Wenn der Anfall vorüber war, warf er eine Portion Schleim aus und sank von der gehabten Anstrengung ganz entkräftet nieder. Ich verordnete *Liniment. volatil.* mit TR *Opii* in die Brust einzureiben, innerlich ℞ *Cort. Chin. opt. pulv.* ℥i *Coq. c.* ▽ *fontan. q. s. ad rem.* ℥x *adde Rad. Valer. m.* ℥i *stent in Vas. cl. p.* ½ *Hor. Col. adde* TR *Opii Ecc.* ʒi *Liquor a. m. Hoffm.* ℥ß *M. S.*

Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Da die Kräfte sich nicht hoben, der kleine geschwinde Puls nicht voller und langsamer wurde, der Husten sich nicht verminderte, so wurde obige Mixtur nicht weiter genommen, sondern dem Kranken folgendes gereicht:

℞ *Rad. serpent. Virgin.* ℥ß *inf.* ▽ *bul.* ℥vii *dig. in V. C. p.* ½ *Hor. col. adde* ▽ *Cinnamom.* ℥ii *Liq. a. m. Hoff.* ʒvi ℞ *Opii Eccardii* ʒiß *S.* Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Dabei lieſs ich den Kranken Thee von *Flores Arnicae* und *Chamomill.* trinken. Tag und Nacht wurden ununterbrochen diese Mittel angewandt, dabei die Brust mit aromatischen reizenden Mitteln eingerieben. Diese Behandlung, so passend sie mir auch schien, brachte keine günstige Veränderung bei dem Kranken hervor. Der Husten war noch eben so stark, das Fieber um nichts gemindert, und die Kräfte sanken immer tiefer. Ich lieſs ihm ein groſses Fliegenpflaster auf die Brust legen, lieſs ihn ein Decoct von China und Isländischem Moos und dabei folgendes nehmen:

℞ *Radic. Angelic.* ℥i *infund.* ▽ *bul.* ℥vii *dig. in V. c. p.* ½ *Hor. col. adde Naphtae Vitriol.* ℞ *Opii Ecc. ana* ʒii *S.*

Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Durch diese Behandlung wurde in zwei Tagen erreicht, daſs die Beklemmung und Stiche in der Brust sich verminderten, aber sonst noch alles beim Alten blieb. Da die bisher angewandten Reizmittel die Kräfte durchaus nicht heben wollten, da der Husten so heftig war, daſs ich bei jedem Anfall Zersprengung der Gefäſse in der Brust befürchtete, so befand ich mich etwas in Verlegenheit, durch welche reizende Mittel ich den Kranken retten sollte. Ich beschloſs zu sehen, was das flüchtigste und gröſste Reizmittel, der Mohnsaft, hier vermöchte, wenn ich ihn allein und in steigender Gabe dem Kranken reichte. Er erhielt gleich die *Tinctura Opii Eccard.*, wovon er alle Stunden acht Tropfen erhielt. Jede Stunde wurde ein Tropfen mehr gegeben und nach vier und zwanzig Stunden bei acht Tropfen wieder angefangen. Kaum waren vier und zwanzig Stunden verflossen, als der Kranke anfing sich zu erholen, der Husten kam in längeren Zwischenzeiten, und der sanfteste Schlaf erquickte den Kranken. Nach viertägigem Gebrauche des Mohnsaftes war der Husten beinahe ganz verschwunden, die Kräfte hatten sich auf eine bewundernswürdige Weise gehoben, so daſs er am vierten

Tage ein paar Stunden aufser dem Bette seyn konnte. Die Efslust hatte sich wieder eingefunden und alles Fieber war weg. Da der Kranke das Einnehmen von Arzeney müde war, so konnte ich ihm weiter nichts als Magentropfen zur völligen Herstellung geben.

Dieser Mensch, den ich seit einem halben Jahre genau beobachtet habe, hat sich beständig seit dieser Zeit wohl befunden.

Des Hausmanns Glöhs Frau war sonst von gesunder Constitution; seitdem sie aber zehn Schwangerschaften gehabt, worunter sich einige Misfälle befanden, fing ihre Gesundheit an abzunehmen. Vor einigen Jahren wird sie von einem rheumatischen Hüftweh *Ischias* befallen, welches ihr die unbeschreiblichsten Schmerzen verursachte. Ein Bader, der bei ihr den Arzt machte, schröpfte, liefs zur Ader, und leerte alle Woche oben und unten aus. Diese schwächende Behandlungsart setzte er ohngeachtet der immer mehr zunehmenden Kraftlosigkeit bei der Kranken fort.

Ich zweifelte an der Wahrheit dieser Angabe, da es mir nicht gut möglich schien, dafs die ohnehin geschwächte Frau eine sol-

che Behandlung hätte abhalten können; ich bin aber davon überzeugt worden und man höre, wie die Kranke ferner geschwächt wurde. Da das Hüftweh die Kranke einige Zeit im schönen Sommer verliefs, so wurde an keine weitere Behandlung ihrer Schwäche gedacht. Im folgenden Winter kam das Uebel wieder und es wurde ein sehr im Rufe stehender Apotheker, dem man sogar die Praxis erlaubt hatte, angenommen. Da die Kranke nach der letzten schwächenden Behandlungsart beständig an Stuhlverhaltung litt, so war es des Apothekers eifrigstes Bestreben, diesen durch abführende Mittel in Ordnung zu bringen. Den ganzen Winter hindurch wurden der Kranken nichts als abführende, auflösende, schweifserregende Mittel verordnet. Die Kranke wurde durch diese Behandlungsart so erschöpft, dafs sie kaum ihre Lage im Bette behaupten konnte, und dabei hatte sie noch eben so heftig ihr Hüftweh. Da alles nicht helfen wollte, so wurde die Kranke auf den nahen Frühling vertröstet, wo blutreinigende und Schweifstreibendemittel ihre Gesundheit wieder herstellen sollten. Unter diesen mifslichen Umständen erholte sie sich wieder etwas und wider Vermuthen erreichte sie das Frühjahr. Das Hüftweh war nicht mehr so heftig, aber die

Kranke war durch die nächtlichen Schmerzen so vom Schlafe entwöhnt, daſs wenn sie auch diese des Nachts nicht heimsuchten, sie doch nicht schlafen konnte. Ihr Vertrauen zu dem Apotheker war grenzenlos, daher dieser wieder anfing mit der Kranken zu schalten und walten, wie er wollte. Dieser zerstörte durch eine schwächende Molkenkur die wiedergesammelten Kräfte. Endlich wurde die Kranke alles Medicinirens müde und überlieſs sich ihrer Natur. Aeusserst elend schleppte sie ihren Körper herum und erwartete ihr baldiges Ende.

Es ist jetzt ein und ein halbes Jahr, als ich die Kranke sah und ich von ihr als Arzt angenommen wurde. Sie erzählte mir ihren jetzigen Zustand, wie folgt. Sie fühle beständig Kraftlosigkeit und könne nur mit Mühe die kleinsten Geschäfte verrichten, die geringste Anstrengung verursache ihr starken Schweiſs, sie schlafe seit langer Zeit die Nächte gar nicht oder wenn sie auch einmal schlafe, so sey das geringste Geräusch im Stande diesen zu entfernen. Kälte und Hitze seyen ihr gleich unerträglich. Ihr Magen sey so schwach, daſs sie nicht die geringste derbe Speise essen dürfe. Ihr Essen sey ganz unbedeutend, und doch merke sie nach jedem Bissen, den sie zu sich neh-

me, Druck und Vollheit in der Magengegend. Oeffnung habe sie alle zwei bis drei Tage und nur durch Anstrengung. Das Hüftweh habe sich von selbst so weit verloren, daſs sie jetzt keine heftige Schmerzen habe, aber jede Veränderung des Wetters könne sie gleich in dem Schenkel und der Hüfte vermehren. Sie fühle eine Taubheit und Abgeschlagenheit in dem kranken Schenkel, die sie gar nicht beschreiben könne.

Ich wunderte mich, wie ich nach dem Alter der Kranken frug und sie dies auf zwei und vierzig Jahre angab, da sie ganz das Ansehen einer sechszigjährigen Matrone hatte. Ihre Gesichtsfarbe war gelbgrau, ihr Körper war nicht abgezehrt.

Ich verordnete eine stärkende Diät im ganzen Umfange und dabei lieſs ich folgenden Magenwein nehmen:

℞ *Pulv. Cort. Chin. opt.* ℥iii *Cortic. Angust.* ℥i *Rad. Columb.* ℥ii *Cort. Cinnamom.* ℥i *M. F. Pulv. gr. D.*

Dies Pulver lieſs ich mit ein und einer halben Bouteille alten Franzwein übergieſsen, acht Tage an einem warmen Orte stehen, dann durchseihen und auspreſsen. Mit einem halben Eſslöffel mehremals des Tages genommen fing die Kranke an und muſste

von Zeit zu Zeit mehr nehmen. Von Zeit zu Zeit wurde der Wein und die Species zu dem stärkenden Weine zur Abwechselung geändert. In den Unterleib liefs ich reizende aromatische Mittel reiben. Als die Kranke zwanzig Wochen auf das genaueste diese stärkende Methode beobachtet hatte, so wurde es immer besser mit ihr. Die Verdauungswerkzeuge waren ziemlich in den normalen Zustand wieder zurückgekommen, der Schlaf stellte sich wieder ein und die Kräfte vermehrten sich immer mehr. Mit der Stuhlverhaltung und mit dem Gefühle im Schenkel war es noch wie sonst. Plötzlich kehrte das Hüftweh mit der gröfsten Heftigkeit zurück. Ich liefs der Kranken nun die *Essentia Aconiti* mit angezeigten reizenden Mitteln gebrauchen. In den Schenkel und Hüfte liefs ich einreiben bald ℞ *cantharid.*, *Balsam. sapon.*, *Peruv.*, *oleum Anthos Cajeput*, *Tinctura Opii* mit *Spiritus vini rectificat. p. p.*

Ferner wurden Fliegenpflaster, Senfteig aufgelegt und zuletzt der ganze Schenkel mit *Empl. Galban.* mit Opium vermischt auf Leder gestrichen, bedeckt. Durch diese mir angezeigte Methode, die genau und kräftig fortgesetzt, wurde das Hüftweh um nichts verringert. Es erfolgten jetzt die heftigsten

Schweiſse, die durch die zweckmäſsigste Behandlung nicht gemindert werden konnten; dabei hatte die Kranke eine rastlose Unruhe, wodurch der Aufenthalt im Bette ihr unerträglich gemacht wurde. Die Kranke war nun in den alten Zustand wieder zurückgesunken und war wieder aufs äuſserste entkräftet. Da mich die vortrefflichsten Reizmittel, selbst in Verbindung mit Opium im Stiche gelassen hatten, so setzte ich mein Vertrauen bloſs auf den Mohnsaft, den ich in steigender Gabe anwenden wollte.

Die Kranke erhielt die *Tinctura Opii Eccardii*, die sie stündlich zu sechs Tropfen nehmen und jede folgende Stunde einen Tropfen mehr davon nehmen muſste. Nach vier und zwanzig Stunden lieſs ich wieder mit sechs Tropfen anfangen. Alle andere Mittel wurden bei Seite gesetzt, und Tag und Nacht mit der Opiumstinctur fortgefahren. Da nach dreitägigem Gebrauche die Schmerzen sich änderten, so wurde auf Bitten der Kranken die Nacht mit dem Gebrauche der *Tinct. Op. Ecc.* inne gehalten. Auch nicht die geringste Anzeige von Ueberreitzung war von der ziemlichen Quantität Mohnsaft entstanden, die sie in hundert vier und zwanzig Stunden genommen hatte. Da die Kranke vier Wochen lang die

Opiumstinctur gebraucht, hatte sich das Hüftweh beinahe gänzlich verloren, die rastlose Unruhe war weg, es fand sich Schlaf ein. Die Kräfte nahmen wieder zu und die Kranke zeigte Verlangen nach Speisen. Sonderbar, daſs täglich bei dem Gebrauche des Opiums Stuhlgang erfolgte. Die Kranke konnte in der sechsten Woche das Bett verlassen, und obgleich der Schenkel wie gelähmt war, und sie eine solche Schwäche im Kreutze fühlte, daſs sie krumm gehen muſste, so stellte sie doch Uebungen im Gehen an. Nach und nach entwöhnte ich die Kranke vom Mohnsafte, und lieſs ihr sehr guten Wein trinken. Die Schwäche des Schenkels wurde durch ein groſses Senfpflaster beinahe völlig gehoben. In der achten Woche hatte ich die Freude, die Kranke möglichst hergestellt zu sehen. Zu dem Gebrauche von anhaltend stärkenden Mitteln wollte sich die Kranke, die sich nun hergestellt glaubte, nicht weiter verstehen. Seit dieser Zeit ist das Hüftweh nicht wieder zurück gekehrt, selbst der Winter hat keinen Einfluſs darauf gehabt; die Frau verrichtete jetzt ihre Geschäfte und genoſs einen erquickenden Schlaf, welches seit Jahren nicht der Fall war. Ihre Eſslust hat sich sehr gebessert; sie hat

an

an Fleisch sehr zugenommen. Noch immer hat sie täglich gehörige Oeffnung.

Wie viele Leiden hätten dieser duldsamen Frau erspart werden können, wenn eher zu dem kräftigen Gebrauche des Opiums geschritten wäre.

C. Sand aus Rolsdorf, einige vierzig Jahre alt, hatte bis ins vier und dreifsigste Jahr eine gute Gesundheit genossen, seit dieser Zeit war er mehrentheils krank. Vor dreizehn Jahren hatte dieser Mann vielen Aerger, und darnach einen so heftigen Hunger, dafs er nicht so viel essen konnte, als ihn hungerte. Auf einmal verlor sich der Hunger, und er hatte wenig Neigung, Speise zu sich zu nehmen. Nun bekam er nach allem Genusse von Speisen, Drücken und Vollheit in der Magengegend. Sein Unterleib war stets von Blähungen aufgetrieben, die ihm viele Beschwerden verursachten. Endlich liefsen diese Beschwerden öftere Coliken und Schmerzen in der Brust zurück. Alle etwas angreifende Arbeit, jede Erkältung, jede Ueberladung des Magens, brachte Colik und Schmerzen in der Brust hervor. Seit dieser Zeit, dafs er diesen Beschwerden unterworfen war, die ihn sehr schwäch-

ten, brauchte er verschiedene Aerzte ohne Erfolg.

Es sind jetzt drei und ein halbes Jahr, daſs ich von diesem Menschen zu Rathe gezogen wurde. Er klagte mir, was er seit zwölf Jahren gelitten habe, sey nicht zu beschreiben, und alles, was er auch gegen seine Beschwerden gebraucht habe, sey nicht vermögend gewesen, seine Schmerzen zu lindern. Er könne die leichteste Arbeit nicht verrichten. Sein Magen sey so schwach, daſs die leicht verdaulichsten Speisen, die er sehr sparsam genieſse, doch ihm Beschwerden verursachen. Sein vorzügliches Leiden, seine Schmerzen in der Brust, die er nicht anders, als durch Schneiden und Stechen beschreiben könne, diese setzten ihm oft so zu, daſs er Wochen lang das Bette hüten müsse. Dabei sey er stets traurig, in sich gekehrt, kleinmüthig. Er war sehr mager und hatte ein düsteres Ansehen.

Wo war die stärkende Methode wohl mehr angezeigt, als bei diesem äuſserst geschwächten Manne, und doch entsprach die hier so dringend angezeigte Methode, die ich auf die möglichste Art dem Kranken anzupassen suchte, nicht meinen Wünschen. Alle reizende Mittel konnte der Kranke durchaus nicht vertragen, und alle anhaltende stär-

kende Mittel wurden ohne Erfolg angewandt. Ich versuchte sie mit Opium, liefs reizende Mittel in die Brust einreiben, ich that das, was vorzüglich die Erregungstheorie empfiehlt in solchen Fällen, mit kleinen Reizen anzufangen, und demohngeachtet brachten die Mittel, Wallung, Schlaflosigkeit und Vermehrung der Schmerzen zu Wege. Selbst der schwächste Wein in kleiner Gabe, war ein grofses Reizmittel bei ihm. Einige Augenblicke fand ich mich verlegen, was ich mit diesem bedauernswürdigen Manne weiter anfangen sollte, doch die Erinnerung an einige Fälle, wo ich reizende Mittel mit schwächenden verbunden hatte, und ich durch diese Verbindung meinen Zweck erreichte, liefsen mich hoffen, dafs es hier auch der Fall seyn werde. Viele Praktiker haben es gewifs erfahren, dafs oft die gröfsten Reizmittel angezeigt sind, diese auf die schicklichste Art gereicht werden, und doch nicht vertragen werden. Diefs liegt gewifs nicht immer an den Aerzten, die nicht verständen, nach unseren Erfahrungen die Reizmittel dem Stande der Erregbarkeit anzupassen, sondern es liegt an einer Ursache, die vielleicht uns unbekannt ist. Der practische Arzt wird sich hierüber den Kopf nicht zerbrechen, ihm ist in solchen Fällen hinreichend, wenn

seine Erfahrung ihm sagt, daſs er jetzt so zum Wohl seines Kranken handeln müsse. Von dem Opium haben erfahrne Aerzte stets behauptet, das es in den angezeigtesten Fällen nicht bekomme, sondern alles schlimm mache. Die Schuld mag wohl oft an der Anwendungsart gelegen haben; aber wenn man nun den Mohnsaft mit *Nitrum*, *Potio River.* reichte und seinen Zweck erreichte, so muſs dieſs doch jedem auffallend seyn. Genug ich habe erfahren, daſs der Mohnsaft immer das wichtigste Mittel bleibt, bei Schmerzen, denen Schwäche zum Grunde liegt. Die Erfahrungen anderer Aerzte sagen mir, oft reizt Opium in den kleinsten Gaben zu sehr, man thut dann wohl, wenn man ein Schwächungsmittel zusetzt, um seinen Zweck zu erreichen. Konnte ich da wohl noch länger Bedenken tragen, diesen Versuch bei meinem Kranken anzustellen, oder sollte ich der Theorie zu Gefallen, noch länger mit den Leiden meines Kranken experimentiren?

Mein Kranker bekam: ℞ *Potion. Riv.* ℥*vjjj*. ℞ *Opii Ecc.* ʒ*j*. *M. S.* Alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Er vertrug diese Mischung so gut, daſs er erklärte, er würde keine andere Medicin mehr nehmen als diese. Nach Verbrauch von eini-

gen Gläsern, fiengen die Schmerzen in der Brust an sich zu verlieren, und der lästige Durchfall, mit dem er oft geplagt war, fand sich seit dieser Zeit nicht wieder ein. Nach und nach erhöhete ich den Zusatz von Opium zu obiger Mischung, so daſs er jetzt drei Drachmen in zwei Tagen verzehren konnte. Nach einigen Wochen konnte er schon selbst zu mir kommen, um die Mixtur zu holen. Oft hatte ihn der Weg ganz erschöpft, dann nahm er in meinem Hause einen Eſslöffel voll von der Mixtur, wodurch er, wie er versicherte, so gestärkt werde, daſs ihm der Rückweg gar nicht sauer würde. Nach drei Monaten war er befreit von seinen Brustschmerzen, und keine Colik hatte sich seit dieser Zeit wieder eingefunden, und er verrichtete wieder seine Arbeiten, was er seit Jahren nicht gethan hatte. Da es mit seiner Verdauung nicht recht in Ordnung kommen wollte, so setzte ich bittere Extracte der Mixtur bei; der Kranke lieſs mir aber sagen, daſs er nach der bittern Mixtur äuſserst krank geworden sey. Ich machte mit andern stärkenden Mitteln den Versuch und jedesmal wurde der Kranke bettlägerig. Der Kranke erklärte mir daher, daſs er keine Arzenei mehr nehmen würde, wenn ich ihm nicht die erstere wieder gäbe. Er untersuchte je-

des Glas auf das Genaueste, ob ich etwa eine Aenderung daran vorgenommen hätte. Fanden sich die Schmerzen ja einmal wieder ein, so machten einige Eſslöffel von der Mixtur alles wieder gut. Er hat mir die Versicherung gegeben, daſs es jetzt bei weitem besser mit seinem Magen stehe, indem er vieles essen könne, was er sonst nicht vertragen habe.

Nach langer Zeit kam dieser Mann zu mir, und erbat sich das Recept von der hülfreichen Mixtur, da wenn ich ja eher sterben solle wie er, und sich die Schmerzen wieder einfänden, er ein unglücklicher Mensch sey.

2.

Von der groſsen Wirksamkeit des aromatischen Kalmus in einigen chronischen Krankheiten.

Mit Recht macht der geschätzte *Horn* aufs neue auf ein Mittel aufmerksam, welches wirksam und wohlfeil zugleich, und sich durch viele glückliche Erfahrungen schon empfohlen hat, ich meyne den aromatischen Kalmus (*Calamus aromat.*).

Durch folgende Beobachtungen bezwecke ich nur zu zeigen, was sich durch dieses Mittel ausrichten lasse, wenn es unter den ungünstigsten Umständen, ohne alle Beihülfe, angewandt wird. Ich kann daher bei diesen Beobachtungen mit Recht behaupten, der aromatische Kalmus hat alles gethan. Wie sehr erwünscht wäre es, wenn wir jedes neue Mittel auf diese Art versuchen könnten und nach solchen Beobachtungen seinen Werth bestimmten; denn oft ist es sehr zweifelhaft, ob das angewandte Mittel, oder die Diät und andere günstige Einflüsse geheilt haben. Ich schweige daher von andern Fällen, wo ich ihn abwechselnd mit andern Mitteln gebrauchte, und ihn wirksam fand, aber solcher Beobachtungen bedarf der aromatische Kalmus zu seiner Empfehlung nicht mehr.

Obgleich schon *Hufeland* in seinem bekannten Werke über die Scrofelkrankheit den *Calamus aromat.* in dieser empfiehlt, so haben sich meines Wissens wenig Aerzte an diese Empfehlung gekehrt. Dieſs beweiset der Mangel an Beobachtungen, die den Nutzen dieses Mittels auſser allen Zweifel setzten. Leider mag die noch bei einigen Aerzten gangbare Idee, daſs die Ursache der sogenannten Scrofelkrankheit in der Verstopfung des Drüsensystems liege, und daher nur auf-

lösende Mittel diese heben könnten, im Wege stehen. Vieler Schaden ist durch eine solche Behandlungsart, wozu man meist schwächende Mittel wählt, in dieser Krankheitsform, der immer Schwäche zum Grunde liegt, angerichtet worden. Daher die öfteren Klagen über das hartnäckige unheilbare dieser Krankheit. Was die stärkende Methode in dieser Krankheit auszurichten vermag, wird folgender Fall beweisen.

Der eilfjährige Sohn des hiesigen Mahlers *Brey*, war von Jugend auf ziemlich gesund gewesen, erst mit seinem fünften Jahre begann er kränklich zu werden. Er bekam ein aufgedunsenes Ansehen, die Lippen schwollen auf, und der Unterleib wurde aufgetrieben. Alle äuſsere Drüsen schwollen und mehrere davon brachen durch, und verursachten schwer zu heilende Geschwüre. Es wurde ein Apotheker zu Rathe gezogen, der aber gegen die Krankheit nichts ausrichtete. Alle Zufälle verschlimmerten sich, am Oberarme kam ein Knochenauswuchs zum Vorscheine, und die in Eiterung gegangenen Drüsen verursachten mehrere Hohlgeschwüre. Der Knabe verlieſs nun nicht mehr die Stube, theils weil ihm dazu die Kräfte mangelten, theils weil seine Augen, die sonst immer entzündet waren, das starke Licht nicht ver-

tragen konnten. Vor ein paar Jahren sah ich diesen unglücklichen Knaben, den die Eltern aus Armuth nichts brauchen lassen konnten und denen es auch kein rechter Ernst war, Hülfe zu suchen. Wie erschrack ich, als ich in die Stube trat, in welcher er lag. Ich wurde beinahe ohnmächtig und mufste die frische Luft suchen, es war als wenn ich in der eingeschlossenen verpesteten Luft ersticken sollte. Ich habe das menschliche Elend genug Gelegenheit gehabt zu sehen und kennen zu lernen, aber nie habe ich es so zusammen gehäuft gesehen. Die Stube war äufserst klein, die Decke so niedrig, dafs ich kaum aufrecht stehen konnte, der Fufsboden bestand aus feuchter Erde, die Fenster konnten nicht aufgemacht werden, der Ofen rauchte so sehr, dafs man es nicht wagte einzuheitzen, man erwärmte daher die Stube durch einen Kohlentopf, die Stube war so feucht, dafs beständig grofse Tropfen Wasser an der Decke und Wänden hingen, an den Fensterbänken lief das Wasser so herunter, dafs der Lehm an der Wand weggespült wurde. In diesem Loche befanden sich Tag und Nacht sechs Menschen. In dieser Stube wurden häufig Bleifarben gerieben, der Unrath von den kleinen Kindern wurde nachlässig weggenommen, dabei herrschte die

größte Säuerei in allen Stücken. Die Betten verdienten nicht den Namen und in diesen hauseten Heere von plagenden Insecten. Die Köpfe der Kinder waren ausgeschlagen, und von Insecten im Ueberflusse bewohnt. In einem solchen Loche lag der bedauernswürdige Knabe; und diese Menschen lebten von den elendesten Nahrungsmitteln. Mehrere Umstände machten es mir unmöglich, etwas für den Knaben thun zu können, und er blieb daher seinem harten Schicksale überlassen, bis ich vor zwei Jahren Befehl erhielt, ihn auf Rechnung der Armenkasse zu behandeln. Die Wohnung hatten diese Leute mit einer andern nicht viel bessern vertauscht, aber dieselbe Unreinlichkeit wohnte noch bei denselben.

Der Knabe war seit zwei Tagen vom Scharlachfriesel befallen worden. Von dieser Krankheit stellte ich ihn in wenigen Tagen wieder her. Auf einmal stellte sich ohne die geringste Veranlassung eine starke Hautwassersucht ein. Ich suchte diese mit hier angezeigten Reizmitteln zu bekämpfen, aber vergebens, denn nicht allein vermehrte sich die Geschwulst, sondern die Haut fieng an zu glänzen und wurde wieder roth. Durch die Anwendung des *Cremor tartari solubilis* mit *Spiritus salis dulcis* gelang es mir, diese zu entfernen.

Da mir die völlige Herstellung des Knaben übertragen war, so fieng ich diese unter den ungünstigen Umständen an zu versuchen. Nie habe ich die sogenannte Scrofelkrankheit in einem so hohen Grade gesehen wie hier, nie gegen dies Uebel, so von allem, was eine Herstellung befördern und unterstützen kann, entblöfst, gefochten. Weder Reinlichkeit noch Pflege, eine nur etwas gute Diät u. dergl. konnten meine Kur unterstützen.

Er erhielt den aromatischen Kalmus im Aufgusse mit Hoffmanns Liquor. Allmählig stieg ich mit der Gabe des Kalmus, wobei aber in einigen Wochen keine Besserung erfolgte. Da aber ganz mein Vertrauen auf dieses Mittel gesetzt war und die Erfahrung lehrt, wie beharrlich wir bei chronischen Krankheiten seyn müssen, so machte dieser Erfolg mich in der Anwendung nicht irre. Ich liefs in der achten Woche den Knaben den Aufgufs mit dem Pulver des Kalmus nehmen, und damit bis zur zwölften Woche fortfahren. Da der Kranke sein eigenes Beste kannte und er sehr folgsam war, so konnte ich darauf rechnen, dafs die Anwendungsart auf das pünctlichste geschah.

Jetzt liefs ich den Kranken folgendes nehmen: ℞ *Pulv. rad. Calam. arom.* ℥iß.

Coq. c. ▽ font. ℥xvj ad rem. ℥xjj. adde Pulv. rad. Calami arom. ʒß. dig. in v. c. p. ½ Hor. col. adde Liq. a. m. Hoff. ʒß. M. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Das Pulver des Kalmus lieſs ich zwischendurch Theelöffelweise nehmen. Jetzt trat nun bei diesem Gebrauche des aromatischen Kalmus die Besserung sichtbar ein. Das bleifarbige aufgedunsene Ansehen verlor sich und das Gesicht nahm eine gesundere Farbe an, die Augenentzündung kam seltener, die aufgeschwollenen Drüsen fiengen an weicher und kleiner zu werden, der Unterleib wurde kleiner und weicher, die Eſslust hatte sich ungemein verbessert, der Schlaf war äuſserst gut, und da der Frühling oft warme Tage hervorbrachte und der Knabe so viel Kräfte hatte herum zu gehen, so konnte er einige Minuten die Stube verlassen. Die äuſserste Vorsicht war nöthig, ihn die frische Luft genieſsen zu lassen, denn diese wirkte als ein heftiges Reizmittel auf ihn. So ging es dann mit dem Befinden des Knaben immer besser, bis er in der zwanzigsten Woche so viel gewonnen hatte, daſs er den gröſsten Theil des Tages in freier Luft zu bringen, und ziemliche Strecken zu Fuſs gehen konnte. Seit fünf Jahren hatte er die Stube und das Bette nicht verlassen, und jetzt fand ich ihn

oft unter seinen Kameraden. Da die aufgebrochenen Drüsen geheilt, so liefs ich in die übrige Härte derselben reizende Mittel reiben, wonach sie sich völlig zertheilten. Die Kur beschlofs ich mit Eisenmitteln, die bald seine bleichen Wangen färbten. Seit einem Jahre befindet sich der Knabe fortdauernd wohl, und hat eine blühende Gesichtsfarbe.

Des hiesigen Gastwirths Beesens Sohn wurde im sechsten Monat seines Alters von der *Crusta serpiginosa* befallen. Diese nahm immer mehr überhand, so dafs sie nach einem halben Jahre den halben Körper des Kindes einnahm. Weder das Entwöhnen, noch alle mir in diesem Uebel bekannte innere und äufsere Mittel nebst einer schicklichen Diät, fruchteten etwas. Das Kind wurde immer mehr abgezehrt. Die Haut hing welk auf den Knochen, die Drüsen des Halses schwollen auf, der Unterleib war hart und aufgetrieben und die Neigung zum Essen war unbedeutend. Der Ausschlag juckte so sehr, dafs das Kind eben so wenig am Tage als des Nachts schlafen konnte. Ein beständiges schleichendes Fieber schien das Kind völlig aufreiben zu wollen. So wenig Hoffnung hier zur Wiederherstellung war, so

wollte ich doch nicht unthätig seyn, weshalb ich den aromatischen Kalmus anwandte, den ich im Aufguſs mit Zimmtwasser nehmen lieſs. Kaum war dieser einige Tage angewandt, so fing der Knabe von neuem an aufzuleben.

Seine trüben Augen wurden heller, sein stets trauriger Blick heiterer, er fing an zu spielen, und es fand sich mehr Eſslust ein. Kurz bei dem fernern kräftigen Gebrauche des Kalmus, den ich mehrmals ein paar Tage aussetzte, wo ich dann eine Abkochung der *Radix caryophyllatae* nehmen lieſs, besserte sich der Knabe immer mehr. Der Ausschlag verminderte sich sichtbar und wenn auch zuweilen ein Theil vom Ausschlage befallen wurde, so trocknete er bald wieder ab. Die geschwollenen Drüsen wurden immer kleiner, der Unterleib weich und zusammengefallen und dabei fing der Knabe an gehen zu lernen. Nach eilfwöchentlichem Gebrauche des Kalmus ist dies Kind durchaus hergestellt und genieſst eine gute Gesundheit.

Ein Nagelschmidts Geselle, einige 30 Jahre alt, von gesundem, robustem, gedrungenem Körperbaue wurde vor drei Jahren durch einen unreinen Beischlaf angesteckt.

Er bekam hiernach Geschwüre an den Geschlechtstheilen und danach welche im Halse. Durch einen Arzt wurde er in kurzer Zeit wieder hergestellt. Seit dieser Zeit merkte er aber doch, daſs es in seinem Halse nicht ganz richtig sey und er bemerkte kleine Geschwüre in demselben. Ein Jahr nach geschehener Ansteckung werde ich zu ihm gerufen, um ihn von Halsgeschwüren zu befreien. Nach geschehener Untersuchung äuſserte ich meinen Verdacht, daſs das Geschwür venerisch sei, welches er ableugnete. Nach mehreren Besuchen gewann ich sein Zutrauen, und er gestand, daſs er vor einem Jahre angesteckt worden sey, er sey aber bald davon wieder befreit worden, aber er habe seit dieser Zeit ein widernatürliches Gefühl im Halse wahrgenommen. Auf die Frage, ob er seit dieser Zeit wieder aufs neue angesteckt sey, betheuerte er hoch und heilig, daſs dies nicht der Fall sey, denn er habe seit der Zeit keine Frauensperson wieder angerührt. Ich fand in seinem Halse ein groſses Geschwür, welches den Zapfen angegriffen hatte, die Mandeln waren etwas aufgetrieben und hatten gelbe Flecken. Ich forschte, ob hier noch eine Ursache ihre Rolle mitspiele, aber vergebens.

Ich verordnete dem Kranken den *Mer-*

curius sublim. corrosiv. mit Opium und liefs dabei ein Decoct von *Stipites Dulcamar.* trinken. Der Sublimat verursachte ihm gar keine Beschwerde. Nach Verbrauch von sechs und vierzig Gran hatte sich im Halse alles verschlimmert. Der Zapfen hing noch an ein paar Fasern, die Mandeln waren durch Geschwüre sehr zerstört. Weil ich glaubte, dafs der Kranke zu sehr an den Sublimat gewöhnt sey, so gab ich ihm den *Mercurius phosphorat.*

Als hievon zwei und zwanzig Gran genommen waren, trat ein Speichelflufs ein, weshalb ich ihn aussetzte, und eine Zeitlang stärkende Mittel gebrauchen liefs. Die Geschwüre wurden immer gröfser und tiefer und griffen mehrere Theile an. Ich hatte seither die Geschwüre durch äufserliche Mittel verbessern und heilen wollen, welches aber nicht gelang. Die vorzüglichsten Mittel, die ich zu diesem Zwecke gebrauchte, waren *herba Salviae, Sabin., Flor. Chamom., Arnic., Species aromat., Folia Bellad., herba Cicut., Radix cal. aromat., cortex hippoc., chin.* u. s. w., denen ich bald Alaun, Borax, Myrrhenessenz und Sublimat zusetzte. Diese Mittel wurden in Form eines Gurgelwassers gebraucht.

Um zu sehen, was hier die Säuren vermög-

mögten, ließ ich ihn die Salpetersäure nehmen, und verband damit das Einreiben in den Hals von einer Salbe, die aus Salpetersäure und Schweinefett bestand. Drei Wochen lang gebrauchte er diese unausgesetzt, und verzehrte eine ziemliche Quantität davon, aber ohne Erfolg. Die Geschwüre wurden nicht allein gröſser, sondern immer tiefer. Der Zapfen war nun ganz zerstört. Noch acht Tage ließ ich die Salzsäure gebrauchen, die auch nichts ausrichtete. Der einzige Erfolg, den die Säuren in vier Wochen hervorgebracht hatten, war, daſs die Geschwüre ein lebhaftes rothes Ansehen angenommen hatten. Uebrigens war der Kranke hinfällig geworden, obgleich die Säuren ihm starken Hunger verursachten. Das Zahnfleisch war sehr aufgeschwollen und schmerzhaft. Ich ließ den Kranken stärkende Mittel nehmen, um seinen Körper wieder in den Stand zu setzen, daſs ich mit dem Quecksilber wieder anfangen konnte. Die Geschwüre vergröſserten sich mit jeder Woche, so daſs die Mandeln ganz zerstört, und das *Velum palatinum* durchlöchert war. Der Kranke nahm jetzt den *Mercurius dulcis* mit *Aconitum*. Kaum waren zwanzig Gran davon verzehrt, so kamen die Vorboten einer eintretenden Salivation. Nach einigen

Tagen fieng ich den *Mercur. solubilis Hahnemanni* an zu verordnen, wobei sich der Kranke täglich warm baden mufste. Auch hievon verzehrte er wieder 19 Gran nicht allein ohne Erfolg, sondern die Geschwüre des Halses wurden immer gröfser und gefährlicher. Das *Velum palatinum* war ganz zerstört und der Gaum mit Geschwüren besetzt. Da die Geschwüre bei der Anwendung des Quecksilbers, was in die schicklichste Verbindung gebracht wurde, sich verschlimmerten, da sie immer gröfser und tiefer wurden, so sah ich wohl ein, dafs ich mit dem Quecksilber nichts ausrichtete; ich befand mich in Verlegenheit, was ich nun mit dem Kranken anfangen sollte. Ich untersuchte also nochmals den Zustand des Kranken auf das genaueste, ich erkundigte mich bei den Leuten, die ihn umgaben, wie des Kranken Lebensart sey, ob er pünktlich meine Vorschriften erfülle, und sie gaben ihm alle einstimmig das Lob, was ich ihm nach der genauesten Beobachtung auch nicht versagen konnte, dafs er ein folgsamer Kranker sey. Ich fand auch nicht das geringste, was den angewandten Mitteln im Wege gestanden hätte, oder was zu einer andern Indication hätte leiten können. Ich war daher gezwungen zu Mitteln meine Zu-

flucht zu nehmen, von denen man behauptet, daſs sie sich bei eingewurzelten venerischen Uebel wirksam bezeigt hätten. Ich würde ermüden, wenn ich ausführlich erzählen wollte, mit welchem Erfolge ich die von groſsen Aerzten gerühmten Mittel bei dem Kranken angewandt habe, und wie sich der Kranke dabei verhielt.

Es sey mir daher erlaubt, nur bei dem Hauptsächlichsten etwas zu verweilen. Bevor ich mit diesen Mitteln zu experimentiren anfieng, lieſs ich den Kranken wieder stärkende Mittel nehmen, und suchte auf möglichste Art die immer weiter um sich greifenden Geschwüre, die leicht durch Verletzung von Blutgefäſsen Gefahr bringen konnten, in einen bessern Zustand zu bringen. Unter den vielen Mitteln, die ich zu diesem Zwecke anwendete, gelang es mir durch folgendes in etwas: ℞ *Herb. Sabin. rec.* ℥jjj. *Coq. c.* ▽ *font. in V. c. ad rem.* ℔iiß. *adde Rad. Calam. arom.* ℥jjj. *dig. in V. c. p.* 1 *hor. col. exp. adde Essentiae Myrrhae* ℥iv. *M. S.* Als Gurgelwasser zu gebrauchen. Durch die stärkenden und nährenden Mittel brachte ich ihn so weit, daſs ich nun um so mehr von der Anwendung der folgenden Mittel einen guten Erfolg versprechen konnte.

Mit der *Resina Quajaci Nativ.* in Ver-

bindung mit *Cortex Mecer.* und *Stipites Dulcamar.* machte ich den Anfang. Er hatte hievon eine Quantität verzehrt ohne Erfolg. Hiernach liefs ich den Kranken die *Cicuta* nehmen, wovon er beinahe ein Pfund verzehrte, wodurch aber nichts ausgerichtet wurde. Jetzt kam die Reihe an die *Folia* und *Radix Belladonn.*, wovon er zwei hundert und vier und funfzig Gran verzehrt hat. Bei dem Gebrauche der Belladonna ging es sehr langsam, dafs sich die Geschwüre besserten, aber sie wurden doch endlich der völligen Heilung nahe gebracht. Ich verminderte nun die Gabe der Belladonna, gab stärkende Mittel, um so die Heilung völlig zu Stande zu bringen. Unter diesen günstigen Aussichten bekamen die kleinen Geschwüre ein übles Ansehen, und in acht und vierzig Stunden war alles das wieder zerstört, was durch eine langsame Heilung ergänzt war. Der Hals sah aus wie bei der brandigen Bräune, wenn das todte sich von den belebten Theilen trennt. Mit groſser Anstrengung konnte der Kranke kleine Portionen von Haferschleim mit Eygelb nehmen. Durch das fleiſsige Bepinseln von China und Chamillenextract in dem weinigten Aufgusse des aromatischen Kalmus aufgelöst, bekamen die Geschwüre ein besseres Ansehen, so dafs ich wieder zu

innern Mitteln schreiten konnte. Er erhielt nun das Chamillenextract mit dem stinkenken Asand. Von beiden Mitteln hat er mehrere Pfunde verzehrt, ohne heilsamen Erfolg. Es war als wenn sich bei der Anwendung die Geschwüre bessern wollten, diefs dauerte nicht lange, so war alles beim alten. Die Empfehlung des *Viride aeris* im *Hufelandschen* Journale bei eingewurzelten alten venerischen Uebeln bewog mich, bei meinem Kranken Versuche damit anzustellen. Kaum waren achtzig Gran davon verzehrt, so waren die tiefen Geschwüre mit Fleisch ausgefüllt, und alles so schnell durch Haut bedeckt, dafs nur noch wenig fehlte, die Vernarbung zu bewirken. Auf diesem Puncte stand es mehrere Wochen, als mit einemmale, durch ein schnelles Absterben aller erzeugten Theile, alles wieder zerstört wurde, was die langsame Heilung hervorgebracht hatte. Jetzt fieng mir für das Leben des Kranken an bange zu werden, denn die Geschwüre richteten immer mehr Zerstörungen an, wodurch schon kleine Gefäfse verletzt worden waren. Der Gaum war so durchlöchert, dafs das, was der Kranke zu sich nahm, zum Theil aus der Nase wieder herauskam. Da der Kranke blos flüssige Sachen zu sich nehmen konnte, da ich überdem wegen seiner Ar-

muth blos Milch und dann und wann Fleischbrühe reichen lassen konnte, so war er sehr abgezehrt und entkräftet. Unter diesen miſslichen Umständen kam die Reihe an den aromatischen Kalmus, den ich in immer stärkerem Aufgusse, zuletzt in Pulver gab. Kein Mittel half so schnell als dieses; denn kaum waren einige Tage unter dem Gebrauche vergangen, als sich das Schmerzhafte und die Entzündung in den Geschwüren verlor. Nachdem er über vier Pfund davon verzehrt hatte, war die völlige Heilung so weit erreicht, daſs nur die Vernarbung kleiner Stellen fehlte. Der Kranke hatte sich sehr erholt, so daſs er mit vollen Kräften seiner schweren Profession vorstehen konnte. Nach und nach bekamen diese kleinen wunden Stellen, denen blos die Haut fehlte, aber wieder ein übles Ansehen und wurden gröſser. Miſstrauisch gegen den Kalmus, fieng ich wieder mit Quecksilber, Eisenhut, stinkendem Asand, Chamillen- und Schöllkrautextract an, Versuche zu machen. Der Erfolg war bald gut bald schlecht, aber zu völliger Heilung konnte ich die Geschwüre gar nicht bringen, nicht einmal auf den Punct konnte ich sie bringen, den ich schon erreicht hatte. Dabei waren alle mir bekannten äuſserlichen Mittel, die sich bei solchen Geschwüren wohlthätig bewiesen hat-

ten, angewandt. Ueberdrüssig alles dieses Experimentirens, verlor ich die Hoffnung, den Kranken wieder herstellen zu können, welches denn derselbe zu bemerken schien. Aber dieser forderte unter Thränen meine fortdauernde Hülfe, und berief sich auf seine Unerschütterlichkeit, Folgsamkeit und grenzenloses Zutrauen, welches ich bis an sein Ende behalten würde. Gleichsam aufs neue von dem Kranken mit Hoffnung belebt, fuhr ich fort, mit unermüdeter Sorgfalt mich seiner anzunehmen. Da ich Anstalt getroffen hatte, dafs das nöthige, was zu einer stärkenden Diät erfordert wird, angeschaft werden konnte, so wurde diese bei dem Kranken angewandt. Hiemit wurden die kräftigsten Stärkungsmittel verbunden. Bei dieser Behandlungsart erholte sich der Kranke sichtbar, und bekam ein lebhafteres Ansehen. Nur die Geschwüre im Halse besserten sich gar nicht, sondern vergröfserten sich immer mehr, so dafs sie die Nasenhöle eingenommen hatten, weshalb eine Menge Eiter aus denselben täglich flofs. Auf den aromatischen Kalmus setzte ich unter diesen Umständen abermals mein Vertrauen, um so mehr, da ich einsah, dafs ich nach der eingetretenen Verschlimmerung unverdienter Weise ihn bei Seite gesetzt hatte. Nachdem

er hievon zwei Pfund verzehrt hatte, waren die Geschwüre der völligen Heilung nahe. Merkwürdig war der Umstand, dafs das Fleisch, welches sich jetzt erzeugt hatte, in den Geschwüren weit derber und fester war, da es bisher immer locker war. Die völlige Heilung der Geschwüre erfolgte nicht bei dem fortgesetzten Gebrauche des Kalmus. Die Geschwüre wurden bald wieder gröfser, und nach einiger Zeit war alles wieder wie vorher. Dem ohngeachtet liefs ich den Kalmus fortbrauchen und gab ihn in der kräftigsten Form. Nach einem viertel Jahre hatte ich das Vergnügen, den Kranken völlig geheilt entlassen zu können. Blos ein paar Gänge durch den Gaumen, die in die Nase gingen, die callös geworden waren, konnten nicht geheilt werden.

Froh, diesen Mann geheilt entlassen zu haben, der alle meine Plane vereitelte, der meine *Materia medica* so sehr in Contribution gesetzt hatte, beging ich den Fehler, ihm nicht eine Zeitlang noch stärkende Mittel gebrauchen zu lassen.

Nach neun Wochen kam mein ehemaliger Kranker wieder zu mir, um sich meine Hülfe zu erbitten. Es waren wieder Geschwüre hinten im Halse entstanden, die die Gröfse eines Schillings hatten. Die Ohren-

Speichel- nebst den andern Speicheldrüsen, waren sehr angeschwollen und sehr hart, so daſs das Gesicht dadurch ein sonderbares Ansehen erhielt. Der Kranke muſste wieder den aromatischen Kalmus brauchen, und dabei reizende Mittel in die Drüsen reiben. Die Speicheldrüsen gingen in Eiterung über, verursachten langwierige und schwer zu heilende Geschwüre. Nach dreiwöchentlichem Gebrauche des Kalmus waren die Geschwüre im Halse völlig geheilt. Einige Zeit lieſs ich den Kranken den Kalmus mit Eisen noch fortbrauchen. Die Geschwüre der Speicheldrüsen heilten endlich und lieſsen noch etwas Härte zurück. Seit dieser Zeit genieſst dieser Mann eine gute Gesundheit und hat einen genährten Körper.

Ich habe schon bemerkt, daſs es ermüden würde, wenn ich ausführlich hätte erzählen wollen, welche Abänderungen ich oft mit dem Gebrauche der Mittel gemacht, wie ich suchte diese dem Kranken anzupassen, wie sich der Kranke dabei verhielt, warum ich den Kranken so und nicht anders behandelte u. s. w.; man sollte aus diesem gegebenen Umrisse nur sehen, daſs der Kalmus alles gethan hat, und das einzige Mittel war, welches den Kranken rettete. Merkwürdig bleibt es aber, daſs dieser Mensch

beim Mangel des Zapfens, der Mandeln des *Velum palatinum*, bei Durchlöcherung des Gaums gut schlucken und leise reden kann.

Diese Krankengeschichte ist ein warnendes Beispiel, daſs wir uns in alten venerischen Uebeln nicht allein auf das Quecksilber verlassen und nicht zu eifrig mit demselben fortfahren. Dann kann sie dem praktischen Arzte in chronischen Leiden empfehlen; denn zwei und ein halbes Jahr hat die Kur gedauert, bis die Herstellung erfolgte.

3.

Was für Vortheile entspringen für den Arzt und Kranken, und in wie fern gewinnt der Staat dabei, wenn der Arzt eine Hausapotheke hält.

Seit neun Jahren, daſs ich die Heilkunde in drei verschiedenen Provinzen ausübte, hatte ich vielfache Gelegenheit zu bemerken, warum Aerzte auf dem Lande ihre Kunst so wenig geltend zu machen im Stande sind, und warum der ungebildete gröſsere Haufe den Arzt oft fürchtet, und nicht selten ihn dem Quacksalber nachsetzt. Eine der Haupt-

ursachen, die ich hier näher beleuchten will, ist unter andern die, dafs die Aerzte die Anwendung ihrer Hülfe den Kranken erschweren, wohin vorzüglich zu rechnen ist, dafs sie die Arzeneien, die sie verordnen, nicht selbst ausgeben, und dadurch den Kranken mehr Kosten und Mühe verursachen. Kein Wunder, wenn der gröfsere Haufe der Landleute, der für das Wohl und Wehe der Seinigen nicht sehr empfindlich ist, der noch dazu keine Vergleichung zwischen dem Arzte und Quacksalber anstellen kann, die Hülfe des Arztes nicht sucht oder sie gar verachtet. Wie ich anfing unter diesen Menschen die Heilkunde auszuüben, fand ich, wie schwer es halte, dafs ein rechtlicher Arzt ihr völliges Zutrauen erhalte, weil er es unter seiner Würde hält, den ältern Aerzten gleich, die Unwissenheit dieser Menschen zu benutzen. Ich bemerkte mehrere Ursachen dieser Schwierigkeit; eine der wichtigsten, von der ich hier reden werde, war nämlich die schon erwähnte, dafs die Landärzte die Arzeneien nicht selbst bereiten dürfen, oder auch nicht wollen. In dem Lande, wo ich anfing zu practiciren, war eine Verordnung vorhanden, die den Aerzten das Dispensiren der Arzeneien untersagte; sie wurde aber wenig gehalten, und wirklich hatten dieje-

nigen Aerzte, die ihre Kranken mit Arzeneien selbst versorgten, eine weit mehr ausgebreitete Praxis als ihre Collegen, die sich mit diesem Geschäfte nicht abgeben wollten. Auf Erkundigung bei diesen Aerzten und ihren Kranken erhielt ich die einstimmige Erklärung, dafs der Grund in dem Selbstdispensiren liege. Ich gestehe, dafs ich ihrem Beispiele folgte und wurde bald inne, dafs nicht allein sich meine Praxis vermehrte, und meine dringendsten Nahrungssorgen gestillt wurden, sondern auch das Zutrauen meiner Kranken zu mir vermehrt erhöhet wurde, dafs ich vortheilhafter auf sie wirken konnte. Ob ich nun gleich seit mehreren Jahren an die Vortheile des Selbstausgebens der Arzeneien für den Arzt glaubte, so vermifste ich doch noch vollständige Erfahrungen über die Folgen desselben für den Kranken, den Staat und den Arzt, und dann noch der Genehmigung des Staats. Was ich hier dem Publikum mittheile, ist dazu bestimmt, die Landärzte zur Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand einzuladen. Mögten ihnen doch keine Schwierigkeiten in den Weg treten, auf welchem sie in den Stand gesetzt werden, das Elend unter dem geringeren Haufen mehr zu vermindern.

Die Vortheile, die aus dem Selbstdis-

pensiren des Landarztes entstehen, sind folgende:

1) Der Arzt bereichert sich mit mehreren pharmaceutischen und in die Materia medica einschlagenden Kenntnissen, die er dann erst recht anschauend und practisch kennen lernt. Einfache pharmaceutisch richtige Formeln werden ihm eher geläufig. Da er nach der Apotheke keine Recepte verschreibt, so wird mancher Unfug verhütet, den der Landmann mit denselben treibt, indem er lieber alte wieder machen läſst, als daſs er für neue bezahlen sollte. Es ist unglaublich, welchen Schaden oft der Bauer mit den in seinen Händen befindlichen Recepten anrichtet; aber nun wäre ihm ohne sein Wissen ein Mittel genommen, andern und sich zu schaden. Seine Praxis wird nun auch ausgebreiteter, seine Kranken bekommen weit mehr Zutrauen zu ihm, und er findet unter ihnen ein mittelmäſsiges Auskommen. Der Arzt ist ferner überzeugt, daſs seine Kranken mit unverfälschter Medicin versehen sind, diese Ueberzeugung erspart ihm die Mühe des Nachsehens und der Untersuchung der Arzenei, die der Kranke hat kommen lassen. Er ist daher auf solche Weise gegen Apothekerbetrügereien gesichert, die leider auf den Landapotheken nur zu oft begangen

werden; ich selbst wurde einst in ein paar ähnlichen Fällen in die gröfste Verlegenheit gesetzt. Ferner ist der Arzt des ewigen Nachfragens überhoben, auf welcher Apotheke die Arzenei bereitet sey, und dies ist oft sehr wichtig, weil mancher Apotheker sein Lieblings-Dispensatorium hat. Gesetzt man wollte den Kranken dies bedeuten, ihnen rathen, an einen bestimmten Apotheker sich zu wenden, so würde er das Mifstrauen gegen sich haben, dafs er mit dem Apotheker gemeinschaftliche Sache mache.

2) Der Kranke kann sehr dabei gewinnen, wenn der Arzt ihm die Arzenei zubereitet. Der Arzt kann nicht umhin, zum Wohl des Kranken zu wirken, wo Gewissen und Ehre bei ihm ins Spiel kommen. Der Kranke erhält die Arzenei gehörig zubereitet, ächt und zu einem wohlfeilern Preise. Aecht und gehörig zubereitet erhält er sie, weil hievon der Erfolg zu Stande kommen mufs, den der Arzt beabsichtigt; der Arzt wird also mit guten Waffen gegen den Feind zu Felde ziehen. Er erhält sie wohlfeiler, als der Apotheker vermögend ist, sie zu verkaufen; denn dieser mufs ein Capital zur Anlage haben, um das Privilegium bezahlen, eine grofse Menge Mittel anschaffen, davon viele der Laie und Quacksalber kauft, und

von denen die mehrsten dem Verderben unterworfen sind; und da noch dazu die mehrsten Landapotheken der Aufsicht der Polizei entgehen, so hängt es ganz von der Willkühr des Apothekers ab, die Kranken in Contribution zu setzen, wie er will, mit schlechten oder guten Arzeneien zu versehen. Der Kranke läuft nicht Gefahr, daſs seine Recepte in die Hände eines unwissenden Apothekers oder des Lehrlings fallen. Neuere Mittel, oder die eine accurate Bereitung erfordern, kann der Kranke selten auf dergleichen Apotheken haben, und ist daher genöthigt, aus der oft entfernten Stadt holen zu lassen. Welcher Nachtheil hieraus zur Zeit der Gefahr für den Kranken erwachsen kann, ist leicht begreiflich. Der Kranke leidet nicht darunter, wenn ein guter Arzt und ein schlechter Apotheker keine guten Freunde sind; und wie können beide in gutem Vernehmen stehen, wenn der Arzt seiner Pflicht getreu, dem Apotheker Vorwürfe machen muſs. Der Arzt wird sich den Kranken durch seine Hausapotheke vorzüglich dann empfehlen, wenn er für die Recepte, die er selbst verfertigt, keine Bezahlung nimmt. Die Ausgabe von ein paar Schillingen für ein Recept erregt oft bei dem Bauer Bedenklichkeiten, die ihn oft bewe-

gen, lieber sich vom Apotheker oder Quacksalber etwas verordnen zu lassen. Ich lasse für kein Recept den Kranken bezahlen, weil ich mit dem festgesetzten Gewinne für Arzenei zufrieden bin, die ich hier nach der mir vom Staate besonders bewilligten Erlaubniſs selbst dispensire. Hierdurch werden den Kranken die Kurkosten sehr verringert, was besonders bei langem Krankseyn und bei Unbemittelten sehr in Anschlag kömmt. Endlich ist der Kranke gegen manche Betrügereien der Apotheker gesichert.

3) Der Staat gewinnt sehr dabei, wenn er den Landärzten das Dispensiren der Arzenei gestattet. Er ernährt ja seine mehrsten Aerzte, die ja gröſstentheils nicht besoldet sind, die oft in Armuth, oft unter den drückendsten Nahrungssorgen ihre Geschäfte treiben. Es wird hierdurch alle Apothekerquacksalberei aufgehoben und der Apotheker kann sie nicht mehr mit Arzeneien versorgen. Der Laie wird gehindert so oft sein eigner Arzt zu seyn, da ihm die Anschaffung der Mittel erschwert wird, er wird hierdurch gezwungen, sich eines Arztes zu bedienen. Der rechtschaffene Arzt ist in dieser Lage im Stande mehr für die Erhaltung seiner Nebenmenschen zu thun, weil er ohne Apotheker das Heilungsgeschäft

been-

beendigen kann. Er heilt daher arme Kranke nicht allein umsonst, sondern wird diese nach Umständen mit freier Medicin versehen. Alle Geheimnifskrämerei wird unter den Landärzten aufhören, da diese ihre Mittel selbst bereiten. Der Staat hat auch nie zu besorgen, dafs die Kranken übervortheilt werden, da er ja nur rechtschaffene geprüfte Männer anstellt, und noch dazu den Arzt fast niemand gern bezahlt. Der Staat würde also weniger Landapotheken haben, gewifs aber nicht dabei verlieren, da diese meist von der Apotheke nicht leben können, daher ihre gröfste Aufmerksamkeit auf einen Nebenhandel richten. Schaden wird also gewifs nicht daraus entspringen, wenn den Landärzten das Selbstdispensiren gestattet ist, der Arzt müfste denn ein Schurke im höchsten Grade seyn und dafür wird der Staat sorgen, diese zu entfernen.

Aus inniger Ueberzeugung und auf Erfahrung gegründet, schrieb ich dieses nieder, um dadurch Landärzte anzuspornen die Erlaubnifs von ihren Behörden zu erhalten, eine Hausapotheke halten zu dürfen. In einigen Staaten hat man längst schon die Nothwendigkeit eingesehen, und den Aerzten das Dispensiren der Arzeneien erlaubt. Zur Bestätigung führe ich folgen-

des aus der Hoffmannschen Schrift über die Münsterschen Medicinalgesetze an: Man erlaube da, wo ein eigentlicher Apotheker nicht leben kann, Aerzten und Wundärzten die Errichtung einer kleinen Apotheke. Dadurch erhalten kleine Städte und Dörfer bessere Aerzte und Wundärzte, die dasigen Kranken werden lieber zu ihnen als zu den Pfuschern gehen, sie erhalten die Arzeneien wohlfeiler, die Pfuscherei wird getilgt, und manche Arzenei wird hier besser seyn als in den Hauptstädten u. s. w.

Schlieſslich muſs ich noch bemerken, daſs mehreres von dem hier gesagten auf das Fürstenthum Lübeck nicht anwendbar ist, da dessen erhabener Fürst nicht allein alle seine Aerzte und Wundärzte reichlich besoldet, sondern auch nach Umständen dem Landarzte eine Hausapotheke gestattet, und die armen Kranken durch die einzige vortrefliche Armenanstalt heilen und pflegen läſst.

A n h a n g.

Es sey mir erlaubt ein Verzeichniſs von den Arzeneimitteln, die sich in meiner Apotheke befinden, hier zu liefern. Einmal um zu zeigen, wie sehr sich die Materia medica

ohne Nachtheil beschränken läſst. Die Erfahrung darf darüber nur entscheiden; die meinige hat seit neun Jahren sehr günstig für meinen Arzeneivorrath gesprochen. Da man meine gemachte Erfahrung leicht übertrieben finden oder gar sie in Zweifel ziehen möchte, werde ich ihre Bekanntmachung noch einige Jahre zurückhalten. Ich kann aber versichern, daſs man erstaunen würde, wenn man erführe, wie gering die Sterblichkeit meiner Kranken war, wie bald und wohlfeil sie hergestellt wurden. Seit dieser Zeit habe ich auch selten Ursach gehabt, mich über Armuth in meinem Arzeneivorrathe zu beklagen. Zugleich werde ich mich bemühen, angehende Aerzte auf auserlesene Arzeneimittel aufmerksam zu machen, die die Erfahrung stets bewährt fand. Glücklich, wenn durch diese unbedeutende Arbeit der beabsichtigte Zweck erreicht und dadurch die Anwendung der Arzeneikunst bei dem Landmanne erleichtert würde, wenn Aerzte dadurch sich entschlössen, den Wust von Namen habenden Arzeneien zu verlassen, und nur einer ausgesuchten Zahl ihre Aufmerksamkeit schenkten; wie sehr würde die Heilkunde dabei gewinnen, und eine richtigere Behandlung der Kranken würde der Erfolg davon seyn.

Alphabetisches Verzeichniſs der Arzeneimittel, die sich in meiner Hausapotheke befinden.

Acetum aromaticum.
- - concentratum.
- - scilliticum.
Acidum Nitri tenue.
- - Salis comm.
- - sulphuricum Conc.
Alkali minerale.
- - vegetabile.
Aloe socotrina.
Alumen Crudum.
Amygdalae dulces.
Aqua Calcis.
- - Cinnamomi.
- - - - - vinosa.
- - foeniculi.
- - Laurocerasi.
- - Menth. pip.
- - Rosarum.
Arsenicum album.
Assa foetida.
Baccae juniperi.
Balsamum Peruv. nig.
- - - saponaceum.
Borax.
Camphora.
Canthariden.
Cardamomum minus.
Caryophylli aromatici.
Catechu.
Cera flava.
Cerussa alba.
Colla piscium.
Colocynthides.
Cortex Angusturae.
- - Aurantiorum.
- - Cascarillae.
- - Chinae.
- - - - - regiae.
- - Hippocastani.
- - Quercus.
- - Simarubae.
Cremor Tartari.
- - - - solubilis.
Crocus.
Cuprum ammoniacale.
Elixir acidum Halleri.
Emplastrum Anglicanum.
- - - - Commune.
- - - Vesicatorium.
Essentia Aconiti.
- - - amara.
- - - Aurantiorum cort.
- - - Assae foetidae.
- - - Castorei.
- - - Chinae comp.
- - - Galbani.
- - - Gentianae rub.
- - - Myrrhae.
- - - Pimpinellae.
- - - Valerianae.

Extractum Chamomill.
- - - Chelidonii maj.
- - - Gentianae rubrae.
- - - Hyoscyami.
- - - Taraxaci.
Flores Arnicae.
- - Chamomill. R.
- - - - - vulg.
- - Lavendulae.
- - Sambuci.
- - Sulphuris.
- - Tanaceti.
- - Zinci.
Folia Aconiti.
- - Aurantiorum.
- - Belladonnae.
- - Sennae.
Galbanum.
Guajaci resina nativa.
Gummi Ammoniacum.
- - Arabicum.
- - Guttae.
Hepar sulphuris Calc.
Herba Absynthii.
- - Cardui benedicti.
- - Cicutae.
- - Digitalis purp.
- - Hyoscyami.
- - Melissae.
- - Menthae pip.
- - Rutae hort.
- - Sabinae.
- - Salviae.
Hordeum praeparatum.

Lac Sulphuris.
Lapis causticus.
- - infernalis.
Lichen Islandicus.
Lignum Quassiae.
Limatura Martis p.
Liquor anod. mineral.
Macis.
Magnesia alba.
Mel.
Mercurius dulcis.
- - - praecipitatus albus.
- - - sublimat. Corros.
- - - vivus.
Moschus.
Myrrha.
Naphtha Vitrioli.
Nitrum depuratum.
Nux Vomica.
Oleum Anthos.
- - Cajeput.
- - Camphoratum.
- - Lini.
- - Olivarum.
- - Petrae.
- - Phosphori.
- - Tartari p. d.
- - Terebinthinae.
Opium.
Oxymel simplex.
- - scilliticum.
Phosphorus.
Piper nigrum.

Pix Burgundica.
Pulvis dentifricius.
- - *purific. Hufelandii.*
Radix Althaeae.
- - *Angelicae.*
- - *Belladonnae.*
- - *Calami aromatic.*
- - *Columbo.*
- - *Gentianae rub.*
- - *Glycyrrhizae.*
- - *Jalappae.*
- - *Ipecacuanhae.*
- - *Rhabarbari.*
- - *Salep.*
- - *Scillae.*
- - *Senegae.*
- - *Serpentariae Virg.*
- - *Valerianae min.*
- - *Veratri albi.*
Resina jalappae.
Saccharum album.
Sal Ammoniacum.
- *mirabile Glaub.*
- *Saturni.*
- *volatile.*
Sapo Venetus.
Semen Anisi stellat.
- - *Carvi.*
- - *Foeniculi.*
- - *Lini.*
- - *Phellandrii.*
- - *Santonici.*
- - *Sinapi Nig.*
Species Aromaticae.
Spiritus Frumenti.
Spiritus salis causticus.
- - - *dulcis.*
- - *Saponaceus.*
- - *Vini Gallic.*
- - *Vini rectificatiss.*
Stipites Dulcamarae.
Succus Liquiritiae.
Syrupus Aurantiorum Virid.
- - *Communis.*
Tartarus emeticus.
- - *tartarisatus.*
- - *vitriolatus.*
Terebinthina communis.
Tinctura Aloes.
- - *aromatica.*
- - *Cantharidum.*
- - *Catechu.*
- - *Chinae Bath.*
- - *Colocynthidis.*
- - *Digitalis.*
- - *Guajaci.*
- - - - *Volatil.*
- - *Nucis Vomic.*
- - *Opii S.*
- - - *Eccardii.*
- - *Rhabarbar. Vin.*
- - *Valerian. Lentini.*
Unguentum Mercurial. Citrin.
Vinum.
- - *antimoniatum Huxh.*
Vitriolum album.
- - - *martiale.*
Vitrum Antimonii.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Funfzehnter Band. Viertes Stück.

Inhalt.

A. Scarpa, practische Abhandlung über die Augenkrankheiten, oder Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten dieses Organs.

Dr. J. C. Langermann, über das gelbe Fieber und Deutschlands Medizinalanstalten, sowohl gegen diese vermeinte Pest, als gegen andere ansteckende Seuchen.

Hufeland System der practischen Heilkunde, II. Band, 2. Theil.

Heune getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzeneikunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können. Erster Band.

Hierbei ein Supplementstück.

Inhalt des zwei und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Verzeichniſs der Vorlesungen bei dem Königl. Collegium medico-chirurgicum zu Berlin im Winterhalben-Jahre 1805.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

B.

C.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

W.



Literarischer Anzeiger.

Bei *L. W. Wittich* sind folgende in diesem Journale befindliche Abhandlungen um beigesetzte Preise einzeln zu haben.

Hufeland, Dr. *C. W.*, Nachricht von dem Zustande des Krankenhauses der Charité im Jahre 1801. 2 Gr.
im Jahre 1803. 4 Gr.
im Jahre 1804. 6 Gr.

— — Zweck und Einrichtung des medizinischen Cursus zu Berlin und Nachricht von dem im Jahre 1802 daselbst öffentlich geprüften jungen Aerzten und Wundärzten. 4 Gr.

— — Ueber Versuche an Enthaupteten, 4 Gr.

Bischoff, Dr. *C. H. E.*, Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre, nebst Bemerkungen über diese Lehre von Dr. *C. W. Hufeland*, 2te Auflage. 16 Gr.

Diese 2te Auflage unterscheidet sich wesentlich von dem in dem Journale befindlichen Abdrucke der ersten Auflage dadurch, dafs sie nicht allein mit einer dreifachen Abbildung eines von Dr. *Gall* selbst bezeichneten Schädels, sondern auch durch die Güte des treflichen und berühmten Anatomen des Herrn Geh. Rath *Loders* in Halle mit einigen Beiträgen bereichert worden, die als wichtige Aktenstücke für die Gallsche Gehirnlehre anzusehen sind.

Hahnemann, Dr. *S.*, Heilkunde der Erfahrung. 8 Gr.

Hufelands Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, 2 Theile, Vierte vermehrte rechtmäfsige Auflage. Berlin 1805 in Commission bei

L. W. Wittich. Ord. Papier 1 Rthlr. 8 Gr., fein Papier mit einem Kupfer von Stölzel 1 Rthlr. 20 Gr.

Wir empfehlen auch diese neue Auflage besonders Aeltern, Erziehern und jungen Leuten zur Benutzung, worüber der Herr Verfasser sich folgendergestalt in der Vorrede zur dritten Auflage ausdrückt:

» Darf ich noch einen Wunsch bei dieser neuen Er» scheinung beifügen, so ist es der, dafs man doch das » Buch mehr als bisher zur Belehrung der Jugend benuz» zen möchte. — Es wurde ursprünglich für die Jugend » geschrieben; die Jugend ist der wahre Zeitpunkt, um » Lebensfeinde und Freunde kennen zu lernen, Lebens» dauer und Lebensglück zu gründen, und eine dem an» gemessene Lebensweise einzuleiten. Auch ist dies Buch » so geschrieben, dafs es ohne allen Nachtheil jungen » Leuten in die Hände gegeben, und nicht blos zum Be» sten ihrer physischen, sondern auch ihrer moralischen » Bildung gelesen werden kann. Nach meiner Ueberzeu» gung ist der Zeitpunkt vom vierzehnten Jahre an das » schicklichste dazu, besonders um eine gewisse Aus» schweifung zu verhüten, für die die Warnung nachher » gewöhnlich zu spät kommt. «

Anzeige für Aerzte.

In der *Dykischen* Buchhandlung in Leipzig ist in letzter Michael-Messe erschienen:

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für practische Aerzte in einen Auszug gebracht, von Dr. Christian Martin Koch, 7ter Band, welcher den 19ten, 20sten und 21sten Band des gröſsern Werks enthält, gr. 8. 2 Rthlr.

Der Herausgeber des gröſsern Werks hat nach dem Tode seines Freundes, des Herrn Dr. *Koch*, gegenwärtigen 7ten Band selbst besorgt, wie er denn auch zu den 6 vorhergehenden Bänden neue Anmerkungen geliefert hatte. Die Verlagshandlung glaubt, dafs sie sich um das medizinische Publikum durch die getroffene Veranstaltung, ein practischen Aerzten fast unentbehrliches, aber kostbares Werk nicht nur in einem über die Hälfte geringern Preise, sondern nochmals durchgesehen und mit neuen Bemerkungen bereichert zu liefern, einiges Verdienst erwerbe.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 6682

